Werner Keller

Und die Bibel hat doch recht

rororo

Forscher beweisen die historische Wahrheit

Zu diesem Buch

In diesem in 17 Sprachen übersetzten und in mehr als vier Millionen Exemplaren verbreiteten Buch wird mit wissenschaftlicher Akribie nachgewiesen, was man vielfach nicht wahrhaben wollte, daß nämlich der geschichtliche Wahrheitsgehalt der Bibel nicht länger angezweifelt werden kann. An Nil und Jordan, an Euphrat und Tigris, am Toten Meer und am Mittelmeer haben Hacke und Spaten eine solche Fülle uralter Zeugnisse biblischer Wirklichkeit vom Schutt der Jahrtausende befreit, daß Archäologen, Geologen, Biologen, Botaniker, Sprachforscher und Physiker Schritt für Schritt den Tatsachenkern mythischer Bibelerzählungen herauszuschälen vermochten. Mit dem Material aus Archiven, Expeditionsberichten und Fachbibliotheken, das bisher nur einem kleinen Kreis von Spezialisten zugänglich war, ist der Autor eng vertraut und stellt Bibelzitat und wissenschaftliches Forschungsresultat einander gegenüber. Er verzichtet darauf, seinen Stoff phantasievoll auszuschmücken, die ungewöhnlich fesselnden Tatsachen sind beredt und dramatisch genug, ein Sachbuch entstehen zu lassen.

Dr. Werner Keller, 1909 auf einem Gut bei Zerbst (Anhalt) geboren, studierte in Zürich, Genf und Jena und lebte bis 1945 in Berlin; seine ersten Aufsätze erschienen im «Berliner Tageblatt». Seit Jahren sind die Ergebnisse aktueller Forschung und Wissenschaft das Thema seiner vielen, zum Teil unter Pseudonym in führenden Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten, seiner Vortragsreisen, Funk- und Fernsehsendungen. Sein größtes Interesse gilt seit jeher der Archäologie und Menschheitsgeschichte. Ausgedehnte Reisen in Italien, auf dem Balkan und im Vorderen Orient vermittelten ihm Einblick in die Praxis dieser Forschungsgebiete.

Werner Keller

Und die Bibel hat doch recht

Forscher beweisen
die historische Wahrheit

rororo

Rowohlt

Umschlagentwurf Werner Rebhuhn
unter Verwendung einer altägyptischen Zeichnung

rororo TASCHENBUCH AUSGABE
veröffentlicht im Mai 1964

TH 75
Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz
1988, 3476
(B 5645)

Ungekürzte Ausgabe
Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung
des Econ-Verlages GmbH, Düsseldorf und Wien
© Econ-Verlag GmbH, Düsseldorf und Wien, 1955
Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art oder auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten
Gesetzt in der Linotype-Aldus-Buchschrift
und der Palatino (D. Stempel AG)
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck/Schleswig
Printed in Germany

Meinen lieben Eltern
und dem Freunde Th. Ruth

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

(J. W. v. Goethe – Naturwissenschaftliche Schriften)

Wenn ein Nicht-Theologe ein Buch über die Bibel schreibt, so ist das ungewöhnlich genug, um billigerweise von ihm eine Erklärung zu erwarten, wieso er sich gerade dieses Stoffes bemächtigt hat.

Mein Interesse als Publizist gilt seit vielen Jahren ausschließlich den Ergebnissen moderner Wissenschaft und Forschung. Im Jahre 1950 stieß ich bei der täglichen Routinearbeit meines Berufes auf die Expeditionsberichte des französischen Archäologen Prof. Parrot und seines Landsmannes Prof. Schaeffer über die Ausgrabungen in Mari und Ugarit. In Mari am mittleren Euphrat aufgefundene Keilschrifttafeln enthielten biblische Namen, durch die bislang für «fromme Geschichten» gehaltene Patriarchenerzählungen unversehens in eine geschichtliche Zeit gerückt wurden. In Ugarit am Mittelmeer waren erstmals die Zeugen der kanaanäischen Baalskulte zutage gekommen. Der Zufall wollte es, daß noch im gleichen Jahre eine Prophetenrolle des Jesaja-Buches aus einer Höhle am Toten Meer als vorchristlich datiert wurde. Diese – das Wort sei in Anbetracht der kulturellen Bedeutung dieser Funde erlaubt – sensationellen Nachrichten, weckten in mir den Wunsch, mich eingehender mit der biblischen Archäologie, jenem jüngsten und weithin so wenig bekannten Gebiet der Altertumsforschung zu befassen. Ich suchte daher in der deutschen wie in der ausländischen Literatur nach einer übersichtlichen und allgemeinverständlichen Zusammenfassung der seitherigen Forschungsergebnisse; ich fand keine. Denn es gibt sie nicht. Nun ging ich selber den Quellen nach und trug – von meiner Frau bei dieser wahren Detektivarbeit tatkräftig unterstützt – in den Bibliotheken vieler Länder zusammen, was an wissenschaftlich gesicherten Forschungsresultaten bisher in Fachwerken über die biblische Archäologie niedergelegt ist. Es wurde immer aufregender, je tiefer ich in das Thema eindrang.

Das Tor in die geschichtliche Welt des Alten Testaments hatte der Franzose Paul-Emile Botta schon im Jahre 1843 aufgestoßen. Bei Gra-

bungen in Mesopotamien sah er sich in Chorsabad unvermutet den Reliefbildern jenes Assyrerkönigs Sargon II. gegenüber, der Israel entvölkert und in langen Kolonnen weggeführt hatte. Feldzugsberichte dieses Herrschers befassen sich mit der in der Bibel gleichfalls geschilderten Eroberung von *Samaria*.

Seit einem Jahrhundert haben amerikanische, englische, französische und deutsche Gelehrte im Vorderen Orient, in Mesopotamien und Palästina und in Ägypten gegraben. Die großen Nationen gründeten Institute und Schulen eigens für diese Forschungsarbeiten. 1869 entstand der Palestine Exploration Fund, 1877 der Deutsche Palästina-Verein, 1892 die Ecole Biblique der Dominikaner von Saint-Etienne, ihnen folgten 1898 die Deutsche Orientgesellschaft, 1900 die American Schools of Oriental Research und 1901 das Deutsche Evangelische Institut für Altertumskunde.

In Palästina werden in der Bibel oft genannte Stätten und Städte wieder ans Tageslicht gehoben. Auf uralten Inschriften und Baudenkmälern begegnen den Forschern mehr und mehr Persönlichkeiten aus dem Alten und dem Neuen Testament. Zeitgenössische Reliefs tragen die Abbilder jener Völker, von denen bis dahin nur die Namen Kunde gaben. Ihre Gesichtszüge, ihre Trachten, ihre Waffen nehmen für die Nachwelt Gestalt an. Plastiken und Riesenbilder zeigen die dicknasigen *Hethiter*, die schlanken, hochgewachsenen *Philister*, die eleganten Kanaanfürsten mit den von Israel so gefürchteten *«eisernen Wagen»*, die friedvoll lächelnden Könige des Mari-Reiches – Zeitgenossen *Abrahams*. Über die Jahrtausende hinweg haben die Assyrerkönige nichts von ihrer unnahbar grimmigen Miene eingebüßt: Tiglatpileser III., aus dem Alten Testament als *Phul* wohlbekannt, *Sanherib*, der *Lachis* zerstörte und *Jerusalem* belagerte, *Asarhaddon*, der König *Manasse* in Ketten legen ließ, und Assurbanipal, der *«große und berühmte Asnaphar»* des Buches Esra.

Wie *Ninive* und Nimrud – das alte *Kalah* –, wie *Assur* und Theben, das die Propheten *No-Amon* nannten, erweckten die Forscher auch das berüchtigte *Babel* der Bibel mit seinem sagenhaften Turm aus dem Schlummer der Vergangenheit. Archäologen fanden am Nildelta die Städte *Pithom* und *Raemses*, in denen Israel verhaßten Frondienst leistete, legten die Brand- und Zerstörungsschichten frei, die den Weg der Kinder Israel bei der Eroberung Kanaans begleiteten, und in *Gibea* die Bergfeste *Sauls*, in deren Mauern der junge *David* ihm zur Harfe sang; sie stießen in *Megiddo* auf einen Riesenmarstall des Königs *Salomo*, der 12 000 *Reiter* hatte.

Aus der Welt des Neuen Testaments tauchten die Prachtbauten des Königs *Herodes* wieder auf, im Herzen des alten Jerusalem wurde das vom Evangelisten *Johannes* erwähnte *Hochpflaster* entdeckt, auf dem *Jesus* vor *Pilatus* stand; Assyriologen entzifferten auf babylonischen

Sterntafeln die genauen Beobachtungsdaten über den *Stern von Bethlehem*.

Atemberaubend und schier unübersehbar in ihrer Fülle, bringen diese Funde und Entdeckungen eine Wende in der Betrachtung der Bibel. Ereignisse, von denen viele bisher als «fromme Geschichten» galten, nehmen mit einem Male historische Gestalt an. Oft stimmen die Forschungsergebnisse bis in alle Einzelheiten mit den biblischen Berichten überein. Sie «bestätigen» nicht nur, sie erhellen zugleich auch die historischen Situationen, aus denen das Alte Testament und die Evangelien erwuchsen. Erlebnisse und Geschicke des Volkes Israel sind damit ebenso in eine lebensnahe, bunte Kulisse, in das zeitgenössische Kolorit des Alltags gerückt, wie in die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen und Machtkämpfe der Staaten und Großreiche im Zweistromland und am Nil, denen sich die Bewohner des schmalen Zwischenlandes Palästina während mehr als zwei Jahrtausenden nie völlig haben entziehen können.

Weithin galt und gilt die Meinung, die Bibel sei ausschließlich Heilsgeschichte, Glaubensunterpfand für die Christen in aller Welt. Sie ist aber zugleich auch ein Buch tatsächlich stattgehabter Ereignisse. Allerdings entbehrt sie in dieser Hinsicht der Vollständigkeit insofern, als das jüdische Volk seine Geschichte nur im Hinblick auf Jahwe, also unter dem Gesichtspunkt seiner eigenen Schuld und Sühne, schrieb. Doch sind diese Ereignisse historisch echt und mit geradezu verblüffender Genauigkeit aufgezeichnet worden.

Mit Hilfe der Forschungsergebnisse ist so manche biblische Erzählung besser zu verstehen und zu begreifen, als es bisher möglich war. Zwar gibt es theologische Strömungen, für die das Wort und nur dieses allein zählt. «Aber wie soll man es verstehen», erklärt der weltberühmte französische Archäologe Prof. André Parrot, «wenn man es nicht in seinen genauen chronologischen, historischen und geographischen Rahmen einfügt?»

Bisher blieb das Wissen um diese ungewöhnlichen Entdeckungen einem kleinen Kreis von Experten vorbehalten. Schon vor einem halben Jahrhundert fragte Prof. Friedrich Delitzsch in Berlin: «Wozu diese Mühen im fernen, unwirtlichen, gefahrvollen Lande? Wozu dieses kostspielige Umwühlen vieltausendjährigen Schuttes bis auf das Grundwasser, wo doch kein Gold und kein Silber zu finden? Wozu der Wetteifer der Nationen, sich je mehr, je lieber von diesen öden Hügeln für die Grabung zu sichern?» Der deutsche Gelehrte Gustaf Dalman gab ihm in Jerusalem die rechte Antwort darauf, indem er die Hoffnung aussprach, daß eines Tages all das, was bei den Forschungen «erlebt und geschaut, alsdann in wissenschaftlichen Arbeiten sowie praktisch in Schule und Kirche verwertet und fruchtbar gemacht wird». Letzteres gerade aber unterblieb.

Kein Buch in der Menschheitsgeschichte hat je so umwälzend gewirkt, hat die Entwicklung der gesamten westlichen Welt so entscheidend beeinflußt und hat eine so weltweite Verbreitung gefunden wie das «Buch der Bücher», die Bibel. Sie ist heute in 1120 Sprachen und Dialekte übersetzt, und es gibt nach zwei Jahrtausenden noch keine Anzeichen dafür, daß sie ihren Siegeslauf vollendet hätte.

Über dem Zusammentragen und der Erarbeitung des Materials, für das ich keineswegs den Anspruch der Vollständigkeit erhebe, kam mir daher der Gedanke, daß es hoch an der Zeit sei, Bibelleser und Bibelgegner, Gläubige wie Zweifler teilhaben zu lassen an den erregenden Entdeckungen der nüchternen Wissenschaft vielfältiger Disziplinen. Angesichts der überwältigenden Fülle der authentischen und gesicherten Forschungsresultate drängte sich mir im Hinblick auf die zweifelnde Kritik, die vom Jahrhundert der Aufklärung an bis heute der Bibel Abbruch tun möchte, immer wieder der eine Satz auf: Und die Bibel hat doch recht!

Hamburg, September 1955.

Werner Keller

Aus dem Alten Testament

I Als die Patriarchen kamen . . .

Im «Fruchtbaren Halbmond» / Das «Ur in Chaldäa» der Bibel / Die Sintflut wird ausgegraben / Ein Flutbericht aus Altbabylonien / Abraham lebte im Reich der Mari / Die große Reise nach Kanaan / Abraham und Lot im Purpurland

II Im Reiche der Pharaonen

Joseph in Ägypten / 400 Jahre Schweigen / Fronarbeit in Pithom und Raemses

III Vierzig Jahre in der Wüste

Auf dem Wege zum Sinai / Am Berg Moses / Unter dem Himmel der Steppe / Vor der Schwelle des Gelobten Landes

IV Der Kampf um das Gelobte Land

Der Einmarsch Israels / Unter Debora und Gideon / Die Krieger aus Kaphthor / Unter dem Joch der Philister

V Als Israel ein Großreich war

Der große König David / Kupferkönig Salomo / Die Königin von Saba als Handelspartnerin / Vom bunten Alltag Israels

VI Zwei Könige – zwei Reiche

Im Schatten der kommenden Weltmacht / Das Ende des Nordreichs Israel / Juda unter dem Joch Assurs / Die verführerischen Kulte Kanaans / Die Weltmacht Ninive versinkt / Judas letzte Tage

VII Vom Exil bis zum Makkabäerreich

Die große Schule im Exil / Die Sonne des Alten Orient erlischt / Kores, der König der Perser / Rückkehr nach Jerusalem / Unter dem Einfluß von Hellas / Um die Freiheit des Glaubens

Aus dem Neuen Testament

I Jesus von Nazareth

Palästina am Mare Nostrum / Der Stern zu Bethlehem / Die Flucht nach Ägypten / In Nazareth zu Galiläa / Johannes der Täufer / Weg nach Jerusalem / Prozeß und Kreuzestod / Das Turiner Grabtuch

II Aus der Zeit der Apostel

Auf Paulus' Spuren / Das Grab des Petrus / Die Zerstörung von Jerusalem

Es werde Licht

Die Schriftrollen vom toten Meer

Wiederaufbau nach der Bibel

(Ausführliches Inhaltsverzeichnis am Schluß des Buches)

Aus dem Alten Testament

I

Als die Patriarchen kamen . . .

Von Abraham bis Jakob

Im «Fruchtbaren Halbmond»

Vor viertausend Jahren · Schlafende Kontinente · Die große Wiege unserer Zivilisation · Hochkulturen im Alten Orient · Stufentürme und Pyramiden waren längst erbaut · Riesenplantagen an künstlichen Kanälen · Ansturm arabischer Wüstenstämme

Zieht man von Ägypten aus eine Linie, die über die Mittelmeerländer Palästina und Syrien und weiter, Euphrat und Tigris durch Mesopotamien folgend, bis zum Persischen Golf verläuft, so ergibt sich ein deutlicher Halbmond.

Vor 4000 Jahren barg jener mächtige Halbkreis um die Wüste Arabiens – «Fruchtbarer Halbmond» genannt –, aneinandergereiht wie die Perlen einer schimmernden Kette, eine Vielzahl von Kulturen und Zivilisationen. Helles Licht für die Menschheit strahlte von ihnen aus. Hier lag das Zentrum der Zivilisation von der Steinzeit bis zum Goldenen Zeitalter der griechisch-römischen Kultur.

Je weiter sich um 2000 v. Chr. der Blick vom «Fruchtbaren Halbmond» entfernt, um so dunkler wird es, um so spärlicher sind die Anzeichen zivilisierten und kulturellen Lebens. Es ist, als schliefen die Völker der anderen Kontinente gleichsam wie Kinder erst dem Erwachen entgegen. Über dem östlichen Mittelmeer steht schon ein heller Schein – auf Kreta blüht das Reich der Könige von Minoa, der Begründer der ersten geschichtlich bekannten Seemacht. Schon streben Siedlungen auf dem griechischen Festland städtische Formen an, und ein zweites Troja steht längst auf den Trümmern des ersten. Auf dem benachbarten Balkan aber hat die frühe Bronzezeit gerade erst begonnen. Auf Sardinien und in Westfrankreich werden die Toten in Grabmälern aus gewaltigen Steinen bestattet. Diese Megalith-Gräber sind die letzte große Manifestation der Steinzeit.

In Britannien wird das berühmteste Heiligtum der Megalith-Zeit er-

baut – der Sonnentempel Stonehenge –, dessen riesenhafter Steinkreis bei Salisbury noch heute eine sagenumwobene Sehenswürdigkeit Englands ist. In Germanien furchen Holzpflüge den Boden.

Zu Füßen des Himalaja verlöscht flackernd über dem Indus-Tal das einsame Licht einer Kulturinsel. Über China, über den weiten Steppen Rußlands, über Afrika liegt Dunkelheit. Und hinter den Wassern des Atlantik dämmert dumpf der Kontinent Amerika.

Im «Fruchtbaren Halbmond» und in Ägypten dagegen gibt es in buntem Nebeneinander eine geradezu verwirrende Fülle von Kulturen und hochentwickelten Zivilisationen. Seit tausend Jahren sitzen die Pharaonen auf ihrem Thron. Um 2000 v. Chr. hat ihn der Begründer der 12. Dynastie, Amenemhet I., inne. Seine Einflußsphäre reicht von Nubien südlich des zweiten Nilkataraktes über die Sinai-Halbinsel bis nach Kanaan und Syrien, ein Gebiet so groß wie Norwegen. Längs der Mittelmeerküste liegen die reichen Seestädte der Phönizier. In Kleinasien, im Herzen der heutigen Türkei, steht das mächtige Reich der alten Hethiter vor seiner Gründung. Im Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris regieren die *Könige von Sumer und Akkad*. Ihnen sind vom Persischen Golf bis zu den Quellen des Euphrat die kleineren Reiche tributpflichtig.

Ägyptens gewaltige Pyramiden, Mesopotamiens mächtige Stufentürme sahen schon Jahrhunderte kommen und gehen. Seit zwei Jahrtausenden liefern Farmen und Plantagen vom Ausmaß heutiger Großbetriebe in den künstlich bewässerten Stromtälern des Nil, des Euphrat und des Tigris Getreide, Gemüse und die erlesensten Früchte. Überall im «Fruchtbaren Halbmond» und im Pharaonenreich wird die Kunst des Schreibens in Keilschrift und Hieroglyphen geübt. Dichter, Hof- und Verwaltungsbeamte bedienen sich ihrer; für den Handel ist sie längst unentbehrlich geworden. Der lebhafte Güteraustausch, den große Im- und Exporteure des Zweistromlandes und Ägyptens über Karawanenstraßen und Schiffahrtswege vom Persischen Golf bis nach Syrien und Kleinasien, vom Nil übers Meer nach Zypern und Kreta, und weiter bis zum Schwarzen Meer abwickeln, spiegelt sich in den tönernen und papyrenen Handelskorrespondenzen wider. Am begehrtesten aus der Fülle kostbarer Handelswaren sind Kupfer aus den ägyptischen Bergwerken im Sinaigebirge, Silber aus den Minen der Taurusberge Kleinasiens, Gold und Elfenbein aus Somaliland in Ostafrika und Nubien am Nilstrom, Purpurfarben aus den phönizischen Städten an der Kanaanküste, Weihrauch und seltene Gewürze aus Südarabien, herrliches Linnen aus ägyptischen Webereien und die wundervollen Vasen von der Insel Kreta.

Dichtung und Wissenschaft stehen in hoher Blüte. In Ägypten entstehen die erste Unterhaltungsliteratur und weltliche Poesie. Das Zwei-

Der «Fruchtbare Halbmond» und Ägypten – um 2000 v. Chr. die großen Zivilisationszentren unserer Erde

stromland erlebt bereits seine Renaissance. Philologen in Akkad, dem großen Reich am unteren Euphrat, verfassen die erste Grammatik und das erste zweisprachige Wörterbuch. Die Gilgamesch-Legende, die Legenden der alten Sumerer von Schöpfung und Sintflut werden auf akkadisch – die Sprache der damaligen Welt – zu Epen von dramatischer Bewegtheit. Ägyptische Ärzte stellen nach Rezeptbüchern ihre Medikamente aus erprobten Heilpflanzen her, die Chirurgen unter ihnen verfügen über anatomische Kenntnisse. Mathematiker im Nilland gelangen auf dem Erfahrungswege zu jenen Seitenberechnungen des Dreiecks, für die erst eineinhalb Jahrtausende später der Grieche Pythagoras den nach ihm benannten Lehrsatz aufstellte. Ingenieure lösen im Zweistromland das Problem der Quadratrechnung aus ihrer Praxis heraus. Astronomen errechnen, obwohl ausschließlich im Dienste der Astrologie, auf Grund exakter Beobachtungen die Bahnen der Planeten!

Tiefer Friede und großer Wohlstand müssen diese Welt am Nil, am Euphrat und am Tigris erfüllt haben, denn bisher wurde keine Inschrift aus dieser Zeit gefunden, die von großen kriegerischen Ereignissen berichtet.

Aus dem Herzen dieses mächtigen «Fruchtbaren Halbmondes» aber, aus den flimmernden, kargen Weiten der Arabischen Wüste, dort, wo sie von den Wassern des Indischen Ozeans umspült wird, brach um jene

„DER FRUCHTBARE HALBMOND" UM 2000 v. Chr.

1 Fluß Halys
2 Konish
3 Kaspisches Meer
4 Tarsus
5 Khalab(Aleppo)
6 Haran
7 Ugarit
8 Hamath
9 Tadmar (Oase Palmyra)
10 Großplantagen an Euphrat und Tigris
11 Sidon
12 Tyrus
13 Hazor
14 Sichem
15 Ägyptische Küstenschiffe
16 Gerar
17 Mamre
18 Tanis
19 Weg zu den Sinai-Minen
20 Beer-Seba
21 Punon (Bergwerk)
22 Sinai-Minen mit ägyptischem Tempel
23 Nil
24 Rotes Meer
25 Tigris
26 Euphrat
27 Eshnunna
28 Susa
29 Nomadenzüge aus Süd-Arabien
30 Nippur
31 Erech
32 Pers. Golf

Zeit in gewaltigen Stößen gen Norden und Nordwesten, gen Mesopotamien, Syrien und Palästina, ein Sturm von Völkern und Stämmen semitischer Nomaden los. In unaufhörlichen Wellen brandeten die Amoriter, die «Westlichen», wie ihr Name besagt, gegen die Reiche des «Fruchtbaren Halbmondes».

Das Reich der *Könige von Sumer und Akkad* brach 1960 v. Chr. unter ihren hartnäckigen Angriffen zusammen. Die Amoriter begründeten eine Reihe von Staaten und Dynastien. Eine von ihnen sollte schließlich zur Vorherrschaft gelangen: die 1. Dynastie von Babylon, das große Machtzentrum von 1830 bis 1530 v. Chr. Ihr sechster König war der berühmte Hammurabi.

Einem jener semitischen Nomadenstämme indessen war es bestimmt, von schicksalhafter Bedeutung für Millionen und aber Millionen in aller Welt bis zum heutigen Tage zu werden. Es war eine kleine Gruppe, vielleicht nur eine Familie, unbekannt und unbedeutend wie ein winziges Sandkorn im Wüstensturm: die Familie des *Abraham*, Urvaters der Patriarchen!

Das «Ur in Chaldäa» der Bibel

Haltestelle der Bagdadbahn · Stufenturm aus Ziegeln · Ruinen mit biblischen Namen · Archäologen suchen die Stätten der Heiligen Schrift · Ein Konsul mit Spitzhacke · Der Archäologe auf Babylons Thron · Expedition zum Tell al Muqayyar · Geschichtsbücher aus Schutt · Steuerquittungen auf Ton · War Abraham ein Weltstadtbürger?

DA NAHM THARAH SEINEN SOHN ABRAM UND LOT, SEINES SOHNES HARAN SOHN, UND SEINE SCHWIEGERTOCHTER SARAI, SEINES SOHNES ABRAM WEIB, / UND FÜHRTE SIE AUS UR IN CHALDÄA. (1. Mos. 11, 31)

. . . und führte sie aus Ur in Chaldäa – so klingt es an das Ohr der Christen seit fast zweitausend Jahren. Ur, ein Name so geheimnisvoll und sagenhaft wie die verwirrend vielen Namen von Königen und Kriegsherren, von mächtigen Reichen, von Tempeln und goldbeladenen Palästen, von denen uns die Bibel berichtet. Niemand wußte, wo Ur lag. Chaldäa deutete zwar auf Mesopotamien. Vor dreißig Jahren konnte noch keiner ahnen, daß die Suche nach dem biblischen Ur zur Entdekkung einer Kultur führen würde, die weiter in das Zwielicht der prähistorischen Zeit hineinreicht als selbst die ältesten Menschheitszeugnisse Ägyptens.

Heute ist Ur eine Bahnstation, 190 Kilometer nördlich von Basra in der Nähe des Persischen Golfs, einer der vielen Halteplätze der berühmten Bagdadbahn. Der fahrplanmäßige Zug hält dort kurz im ersten

Morgengrauen. Wenn der Lärm der nach Norden weiterrollenden Räder verhallt ist, umschließt den Reisenden, der hier ausstieg, die Lautlosigkeit der Wüste.

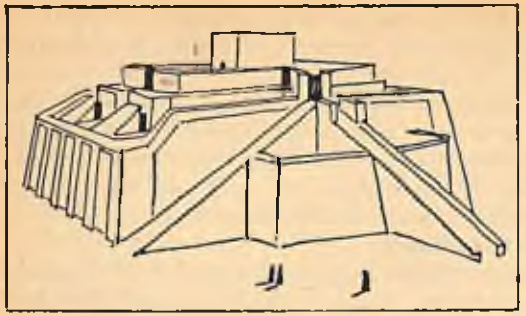
Sein Blick gleitet über das monotone Gelbbraun endloser Sandflächen. Es ist, als stehe er inmitten eines riesigen flachen Tellers, den nur der Schienenstrang durchschneidet. Ein einziger Punkt unterbricht die flirrende, trostlose Weite: In den Strahlen der aufgehenden Sonne leuchtet ein mächtiger Stumpf in mattem Rot auf. Es sieht aus, als hätte ein Titan tiefe Kerben hineingeschlagen.

Den Beduinen ist dieser einsame Kegel wohlvertraut, in dessen Spalten hoch oben die Eulen nisten. Sie kennen ihn seit undenklichen Zeiten und nennen ihn Tell al Muqayyar, «Berg der Stufen». Ihre Vorfahren haben zu seinen Füßen ihre Zelte aufgeschlagen. Wie seit undenklichen Zeiten bietet er willkommenen Schutz vor den gefährlichen Sandstürmen. Zu seinen Füßen lagern sie noch heute mit ihren Herden, wenn die Regenzeit plötzlich Gras aus dem Boden zaubert.

Einst – vor viertausend Jahren – wogten hier weite Weizen- und Gerstenfelder, dehnten sich Gemüsekulturen und Haine von Dattelpalmen und Feigenbäumen, so weit der Blick reichte. Großanlagen, die einen Vergleich mit kanadischen Weizenfarmen oder kalifornischen Gemüse- und Obstplantagen getrost aushalten könnten. Das üppige Grün der Äcker und Beete war von einem schnurgeraden System von Kanälen und Gräben durchzogen, Meisterwerken der Bewässerungskunst. Schon tief in der Steinzeit hatten die Sachverständigen unter den Bewohnern sich die Wasser der großen Flüsse dienstbar gemacht. Sie leiteten geschickt und wohldurchdacht das kostbare Naß an ihren Ufern ab und verwandelten damit Wüstengebiete in Ländereien mit paradiesischer Vegetation.

Fast versteckt von Wäldern schattenspendender Palmen floß damals der Euphrat hier vorbei. Dieser große Lebensspender trug einen lebhaften Schiffsverkehr bis hinab ans Meer. Zu jener Zeit schnitt der Persische Golf viel tiefer in das Mündungsgebiet von Euphrat und Tigris ein. Noch ehe die erste Pyramide am Nil gebaut wurde, ragte der Tell al Muqayyar in das Blau des Himmels. Vier mächtige Würfel türmten sich nach oben verjüngend übereinander, aus Ziegeln gepackt, fast 25 Meter hoch und prächtig in den Farben. Über dem Schwarz des eckigen Fundamentes mit seinen 40 Meter langen Seiten leuchteten rot und blau die darüberliegenden Stufen, jene von Bäumen eingefaßt. Die oberste Stufe bildete ein kleines Plateau, auf dem, beschattet von einem goldenen Dach, ein Heiligtum thronte.

Stille lag über dieser Kultstätte, wo Priester ihren Dienst am Schrein des Mondgottes Nannar versahen. Das geschäftige Lärmen einer der ältesten Städte der Welt, der reichen Metropole Ur, drang kaum je bis hierher.



Der große Stufenturm zu Ur (Rekonstruktion)

Im Jahre 1854 strebt dem einsamen roten Kegel eine Karawane von Kamelen und Eseln zu, beladen mit einem ungewöhnlichen Gepäck an Schaufeln, Hacken und Meßgeräten, unter der Führung des britischen Konsuls in Basra. Mr. J. E. Taylor kommt weder aus Abenteuerlust noch überhaupt aus eigenem Antrieb. Ein Auftrag des Foreign Office führt ihn auf diese Reise, mit der einem Wunsch des Britischen Museums in London entsprochen werden soll, den Süden Mesopotamiens – das Land, wo Euphrat und Tigris vor ihrem Eintritt in den Persischen Golf einander immer näher treten – nach alten Baudenkmälern zu durchforschen. Taylor hatte schon in Basra oft von dem eigenartigen, mächtigen Steinhaufen gehört, dem sich seine Expedition jetzt nähert. Er erschien ihm als geeignetes Objekt.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts begannen in Ägypten, Mesopotamien und Palästina überall Forschungen und Grabungen in dem plötzlich erwachten Drang, ein wissenschaftlich untermauertes Bild der Menschheitsgeschichte in diesem Teil der Erde zu finden. Das Ziel einer langen Reihe von Expeditionen war der Vordere Orient.

Bis dahin war von etwa 550 v. Chr. abwärts die Bibel die einzige historische Quelle für die Welt Kleinasiens. Sie allein berichtete von Zeiten, die tief in eine dämmerdunkle Vergangenheit hineinreichen. Völker und Namen tauchen in der Bibel auf, von denen selbst die Griechen und Römer der Antike keine Kunde mehr hatten.

Scharen von Gelehrten zog es um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts unwiderstehlich in die Landschaften des Alten Orient. Niemand kannte die Namen, die bald in aller Munde sein sollten. Voller Staunen vernahmen die Menschen des «Aufklärungszeitalters» von ihren Funden und Entdeckungen. Was diese Männer an den großen Strömen Mesopotamiens und Ägyptens dem Sand der Wüste in unendlich mühevoller Arbeit wieder entrissen, verdiente mit Recht die Aufmerksamkeit von Millionen und aber Millionen: Hier stieß zum ersten Male die Wissenschaft das Tor in die geheimnisvolle Welt der Bibel auf.

Der französische Konsulatsagent in Mosul, Paul-Emile Botta, ist ein begeisterter Archäologe. 1843 beginnt er in Chorsabad am Tigris zu graben und fördert voller Stolz aus den Trümmern einer über viertausend Jahre alten Metropole den ersten Bibelzeugen ans Tageslicht: Sargon, den sagenhaften Herrscher von Assyrien. *Da der Tharthan gen Asdod kam, als ihn gesandt hatte Sargon, der König von Assyrien . . .*, heißt es Jesaja 20, 1.

Zwei Jahre später legt ein junger englischer Diplomat und Ausgräber, A. H. Layard, Nimrud (Kalchu) frei, die Stadt, die in der Bibel *Kalah* heißt (1. Mos. 10, 11) und jetzt den Namen des biblischen *Nimrod* trägt, *des gewaltigen Jägers vor dem Herrn. Und der Anfang seines Reiches war Babel, Erech, Akkad und Chalne im Lande Sinaer. Von dem Land ist er gekommen nach Assur und baute Ninive und Rehobothlr und Kalah . . .* (1. Mos. 10, 9–11).

Kurze Zeit darauf legen Ausgrabungen unter Leitung des englischen Majors Henry Creswicke Rawlinson, der einer der bedeutendsten Assyriologen wurde, 11 Kilometer von Chorsabad entfernt die assyrische Hauptstadt Ninive und die berühmte Bibliothek König Assurbanipals frei. Es ist das *Ninive* der Bibel, dessen Bosheit die Propheten immer wieder rügen (Jona 1, 2).

In Palästina widmet sich der amerikanische Gelehrte Edward Robinson in den Jahren 1838 und 1852 der Rekonstruktion der antiken Topographie.

Der Deutsche Richard Lepsius, später Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin, registriert auf einer Expedition von 1842 bis 1846 die Baudenkmäler am Nil.

Als dem Franzosen Champollion die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen geglückt ist, wird nach 1850 auch das Rätsel der Keilschrift u. a. durch Rawlinson, den Ausgräber von Ninive, gelöst. Die alten Dokumente beginnen zu sprechen!

Wenden wir uns wieder der Karawane zu, die sich dem Tell al Muqayyar nähert.

Konsul Taylor läßt zu Füßen des roten Hügels die Zelte aufschlagen. Er hat weder wissenschaftliche Ambitionen noch Vorkenntnisse. Wo soll er anfangen? An welcher Stelle kann man die Kolonnen der Eingeborenen sinnvoll zum Graben ansetzen? Der mächtige Stumpf aus Ziegelmassen, architektonisches Meisterwerk einer dunklen Vergangenheit, sagt ihm als Bauwerk nichts. Mag sein, daß in seinem Innern etwas schlummert, was sich ins Museum stellen ließe und die Herren in London interessierte. Er denkt vage an eine alte Statue, an Waffen, Schmuckstücke oder gar einen verborgenen Schatz. Er rückt dem seltsamen Kegel zu Leibe, läßt ihn Schritt für Schritt abklopfen. Nichts deutet auf einen Hohlraum. Der Riesenbau scheint massiv zu sein. Fast

zehn Meter hoch ragt der untere Block steil aus dem Sand empor. Zwei breite Steinrampen führen zum nächstkleineren Kegel hinauf, über den sich ein dritter und vierter türmt.

Taylor klettert Stufe auf Stufe ab, kriecht in der Sonnenglut auf allen vieren die Kerben entlang und findet nur zerbrochene Ziegel. Schweißgebadet erklimmt er eines Tages die oberste Plattform; erschrocken stieben ein paar Eulen aus dem verwitterten Gemäuer. Das ist alles. Dennoch läßt er sich nicht entmutigen. In seinem Bemühen, den Geheimnissen des Kegels auf den Grund zu kommen, faßt er einen Entschluß, den man heute nur tief bedauern kann. Er zieht die Arbeitskolonnen vom Fundament des Kegels ab und setzt sie von der Spitze her an.

Was die Jahrhunderte überdauert, was Sandstürmen und Sonnenglut widerstanden hatte, wurde nun das Opfer rastloser Stahlhacken. Taylor befiehlt, die oberste Stufe abzutragen. Das Zerstörungswerk setzt an den vier Ecken gleichzeitig ein. Dumpf polternd stürzen Tag um Tag zerschlagene Ziegelmassen in die Tiefe. Nach vielen Wochen verstummt plötzlich hoch oben jäh das laute Geschrei, das Klopfen und Klicken der Hacken. Hals über Kopf hasten ein paar Männer den Kegel hinab und auf Taylors Zelt zu. In den Händen halten sie kleine Stäbe, Zylinder aus gebranntem Ton. Taylor ist enttäuscht. Er hatte mehr erwartet. Beim vorsichtigen Säubern der Fundstücke erkennt er, daß die tönernen Rollen über und über mit Inschriften bedeckt sind – Keilschriftzeichen! Er versteht zwar nichts davon, doch er ist sehr glücklich. Wohlverpackt reisen die Zylinder nach London. Aber die Gelehrten an der Themse machen von diesem Fund wenig Aufhebens. Was Wunder – in jenen Jahren blicken die Forscher fasziniert nach Nordmesopotamien, wo am Oberlauf des Tigris aus den Hügeln von Ninive und Chorsabad Paläste und Riesenreliefs der Assyrer, Tausende von Tontafeln und Statuen zutage kommen, die alles andere in den Schatten stellen. Was bedeuten daneben schon die kleinen Tonzylinder vom Tell al Muqayyar! Zwei Jahre noch sucht Taylor unverdrossen, aber ohne Erfolg auf dem Tell al Muqayyar. Dann wird er abberufen.

Was an unermeßlichen Schätzen unter dem alten Kegel schlummert, wird die Welt erst fast fünfundsiebzig Jahre später erfahren.

Bei den Wissenschaftlern sinkt der Tell al Muqayyar wieder in Vergessenheit. Aber einsam wird es trotzdem nicht um ihn. Kaum ist Taylor abgezogen, als sich Scharen von anderen Besuchern einstellen. Die angeschlagenen Wände und vor allem die von den Kolonnen Taylors zertrümmerte oberste Stufe bieten eine willkommene, unerschöpfliche Fundgrube an unübersehbaren Mengen kostenlosen Baumaterials für die Araber, die Jahr um Jahr von weit her herbeiziehen und ihre Lasttiere mit Ziegeln beladen. Vor langen Jahrtausenden von Menschenhänden geformt, tragen sie noch lesbar die Namen von Ur-Nammu, dem ersten großen Bauherrn, und von Nabonid, dem babylonischen Herrscher, der den Stufenturm restaurierte, den sie die Ziggurat nannten. Sandstürme, Regen, Wind und Sonnenglut tun ihr übriges bei dem Zerstörungswerk.

Als im Ersten Weltkrieg britische Truppen auf dem Marsch nach Bagdad 1915 in der Nähe des alten Bauwerkes kampieren, ist sein früheres Aussehen so völlig verändert, ist es so flach geworden, so abgetragen und ausgeraubt in den Jahrzehnten seit 1854, daß sich einer der Soldaten ein kleines Bravourstück leisten kann. Das Profil der ehemals scharfgezackten Stufen ist so völlig verschwunden, daß er auf einem Maultier bis auf den Gipfel des Stumpfes reitet.

Ein glücklicher Zufall will es, daß sich unter den Offizieren der Truppe ein Experte befindet, R. Campbell Thompson vom Intelligence Staff der Armee in Mesopotamien. Im Frieden ist er Assistent am Britischen Museum. Fachmännisch durchstöbert Thompson den mächtigen Ziegelhaufen, sieht erschrocken den Verfall. Bodenuntersuchungen lassen ihn in der Umgebung des Tell weitere Fundstätten vermuten. Ruinen von Siedlungen, die unter dem Wüstensand schlummern. Thompson registriert sorgfältig und berichtet darüber dringlich nach London. Das gibt den Anstoß, die unscheinbaren und schon fast in Vergessenheit geratenen kleinen Tonzylinder abzustauben und diesmal mit großem Fleiß zu prüfen. Die Inschriften enthalten eine hochinteressante Information und eine kuriose Geschichte zugleich.

Fast zweieinhalbtausend Jahre vor Konsul Taylor hatte schon ein anderer an der gleichen Stelle mit dem gleichen Interesse gesucht und gestöbert! Verehrer der Antike, berühmter Mann, Herrscher über ein großes Reich und Archäologe in einer Person, König Nabonid von Babylon im 6. Jahrhundert v. Chr. Er fand, «die Ziggurat war nun alt». Aber Nabonid machte es anders als Taylor. «Ich machte die Struktur dieser Ziggurat wieder gut wie in alten Zeiten, mit Mörtel und gebrannten Ziegeln.» Als der altersschwache Stufenturm wiederhergestellt war, ließ er den von ihm aufgefundenen Namen des ersten Erbauers auf eben jene kleinen Tonzylinder stechen. Er hatte, wie der Babylonier aus einer zerbrochenen Inschrift entziffern konnte, König Ur-Nammu geheißen! Ur-Nammu? War der Erbauer des großen Stufenturmes König über das Ur, von dem die Bibel spricht, Herrscher über Ur in Chaldäa?

Die Vermutung liegt nahe. Denn seitdem ist der gleiche biblische Name noch mehrfach aufgetaucht. Auch Urkunden, die aus anderen Fundstätten in Mesopotamien geborgen wurden, erwähnen Ur. Es soll, wie die Keilschrifttexte besagen, die Hauptstadt des großen Volkes der Su-

merer gewesen sein. Nun erwacht für den verwitterten Tell al Muqayyar brennendes Interesse. Mit den Archäologen des Britischen Museums drängen die Gelehrten des Museums der Pennsylvania Universität (USA) auf neue Forschungen. Der Stufenturm am unteren Euphrat könnte das Geheimnis des unbekannten Volkes der Sumerer – und des biblischen Ur bergen! Aber erst 1923 kann eine amerikanisch-britische Gruppe von Archäologen aufbrechen. Die beschwerliche Reise auf schwankenden Kamelrücken bleibt ihnen erspart, sie reisen mit der Bagdadbahn. Auf dem Schienenweg treffen auch die Geräte ein, Loren, Schienen, Hacken, Spaten, Körbe.

Die Archäologen verfügen über einen Fonds, der das Umwühlen einer ganzen Landschaft ermöglicht. Sie beginnen die Grabungen planvoll und großzügig. Da große Funde vermutet werden, rechnen sie mit einer Arbeit von mehreren Jahren. Die Expedition leitet Sir Charles Leonard Woolley. Der 43jährige Engländer hatte sich seine ersten Sporen schon auf Forschungsreisen und bei Grabungen in Ägypten, Nubien und Karkemisch am oberen Euphrat verdient. Dem begabten, erfolgreichen Mann wird der Tell al Muqayyar die große Aufgabe seines Lebens. Er richtet sein Hauptaugenmerk nicht wie vor Jahrzehnten der eifrige, aber ahnungslose Taylor auf den Stufenturm. Sein Forscherdrang bemächtigt sich vor allem jener flachen Hügel, die sich zu seinen Füßen aus der weiten Sandebene heben.

Dem geschulten Auge Woolleys ist ihre auffällige Form nicht entgangen; wie kleine Tafelberge schauen sie aus, oben flach, ihre Hänge fallen fast gleichmäßig ab. Solcher Hügel gibt es unzählige, größere und kleinere, im Vorderen Orient an den Ufern der großen Flußläufe, inmitten fruchtbarer Ebenen, an den Pfaden und Wegen, auf denen seit undenklichen Zeiten Karawanen das Land durchziehen. Niemand hat sie bis heute gezählt. Am Mündungsdelta von Euphrat und Tigris am Persischen Golf bis hinauf in das Hochland von Kleinasien, wo der Fluß Halys sich ins Schwarze Meer stürzt, an den Küsten des östlichen Mittelmeeres, in den Tälern des Libanon, am Orontes in Syrien und in dem Land am Jordan, in Palästina, begegnet man ihnen.

Diese Bodenerhebungen sind die großen, begehrten und bisweilen unerschöpflichen Fundgruben der Archäologen. Sie sind nicht von der Natur geformt, sondern künstliche Gebilde, angehäuft mit der Hinterlassenschaft unzähliger Geschlechter vor uns, mächtige Schuttmassen und Abfallplätze von ehedem, aufgetürmt aus den Überresten von Hütten und Häusern, Stadtmauern, Tempeln oder Palästen. Jeder dieser Hügel gewann ganz allmählich, im Laufe von langen Jahrhunderten, ja von Jahrtausenden, seine Gestalt auf die gleiche Art, irgendwann, als Menschen dort eine erste Siedlung schufen. Wurde sie durch Krieg oder Brand zerstört oder von ihren Bewohnern verlassen, kamen Eroberer oder neue Siedler und bauten auf dem gleichen Fleck. Generation nach Generation

errichtete so an derselben Stelle ihre Siedlungen und Städte, eine über der anderen. Im Laufe der Zeit wuchsen Trümmer und Schutt unzähliger Wohnstätten Schicht um Schicht, Meter um Meter zu einem Hügel empor. «Tell» nennen die Araber heute solchen künstlichen Berg. Schon im alten Babylon war das gleiche Wort dafür gebräuchlich. Tell bedeutet «Haufen». In der Bibel begegnen wir dem Wort im Buche Josua Kap. 2, Vers 13. Wo bei der Eroberung Kanaans von Städten, *die auf Hügeln standen*, die Rede ist, sind solche Tulul – das ist die Mehrzahl von Tell – gemeint. Die Araber vermögen einen Tell genau von natürlichen Bodenerhebungen, die sie Dschebel nennen, zu unterscheiden.

Jeder Tell ist gleichsam ein stummes Geschichtsbuch. Seine Bodenschichten sind für den Archäologen am ehesten Kalenderblättern vergleichbar, an Hand deren er Seite für Seite die Vergangenheit wieder deutlich machen kann. Jede Schicht erzählt von ihrer Zeit, vom Leben, von den Gewohnheiten, der Kunstfertigkeit, Kultur und Zivilisation ihrer Bewohner, wenn man ihre Zeichen zu lesen versteht. Und darin haben es die Ausgräber inzwischen zu staunenswerten Leistungen gebracht.

Steine, behauen oder unbehauen, Ziegel oder Lehmreste bekunden, wie gebaut wurde. Noch im morschen, verwitterten Gestein oder in den Überresten zerstäubter Ziegel lassen sich genau die Grundrisse der Bauten erkennen. Und dunkle Schatten zeigen an, wo einst die Herdstelle ihren wärmenden Schein ausstrahlte.

Zerbrochenes Geschirr, Waffen, Haushaltsgeräte und Werkzeuge, die sich überall zwischen den Trümmern befinden, geben weitere Hilfen bei der Detektivarbeit an der Vergangenheit. Wie dankbar sind die Forscher, daß die Antike noch keine städtische Müllabfuhr kannte! Was unbrauchbar oder überflüssig geworden war, flog ins Freie, der Witterung und dem Zahn der Zeit überlassen.

Bei Töpfen und Vasen sind heute die verschiedenen Formen, Farben und Muster so genau bekannt, daß die Keramik geradezu zum archäologischen Zeitmesser Nummer eins wurde. Einzelne Scherben, ja bisweilen nur Bruchstücke ermöglichen eine präzise Datierung. Bis ins zweite Jahrtausend v. Chr. zurück liegt die äußerste Irrtumsgrenze in bezug auf die Zeitbestimmung bei höchstens fünfzig Jahren!

Unschätzbares ging im Verlaufe der ersten großen Grabungen des vergangenen Jahrhunderts verloren, weil den Scherben, die wertlos schienen, keine Beachtung geschenkt wurde. Sie flogen beiseite; wichtig schienen nur große Monumente, Reliefs, Statuen oder Schätze. So ging viel Wertvolles für immer verloren. Das Vorgehen des Altertumsforschers Heinrich Schliemann ist ein Beispiel dafür. Von brennendem Ehrgeiz besessen, hatte er nur eines im Auge: das Troja Homers zu finden. Kolonnenweise ließ er die Spaten in die Tiefe wühlen. Schichten, die als «Kalender» von großer Bedeutung hätten sein können, wurden als nutzloser Schutt weggeräumt. Endlich holte Schliemann einen köstlichen, von

aller Welt hochgepriesenen Schatz aus der Erde. Aber es war nicht, wie er glaubte, der Schatz des Priamos. Der Fund stammte vielmehr aus einer um Jahrhunderte früheren Zeit. Am heißersehnten Erfolg seiner Mühen hatte Schliemann vorbeigegraben, viel zu tief. Schliemann war als Kaufmann von Hause aus ein Außenseiter, ein Laie. Aber auch die Fachleute machten es anfangs nicht besser. Erst seit wenigen Jahrzehnten arbeiten die Archäologen nach einem erprobten Schema. Von oben beginnend, wird in einem Teil Zentimeter um Zentimeter Boden, jedes kleinste Fundstück, jede Scherbe geprüft. Tief in den Hügel hinein wird zunächst ein Graben gezogen. Die verschiedenfarbigen Schichten bieten sich dem forschenden Auge wie eine aufgeschnittene Torte dar und erlauben dem Kenner eine erste grobe Rückschau in die Geschichte der in sie eingebetteten versunkenen menschlichen Siedlungen. Nach dieser bewährten Schablone geht auch die amerikanisch-englische Expedition im Jahre 1923 am Tell al Muqayyar ans Werk.

In den ersten Tagen des Dezember steigt über den Schutthügeln im Osten der Ziggurat, nur wenige Schritte von der breiten Rampe, auf der einst Priester in feierlicher Prozession dem Schrein des Mondgottes Nannar nahten, eine Staubwolke auf. Vom leichten Wind erfaßt, treibt sie weiter, und bald scheint alles um den alten Stufenturm wie in feinen Dunst gehüllt. Feiner Sand, aufgewirbelt von Hunderten von Spaten, zeigt so, daß die große Grabung begonnen hat.

Von dem Augenblick an, da der erste Spaten in den Boden stößt, liegt über jeder Ausgrabung die Atmosphäre erregter Spannung. Jede Ausgrabung gleicht einer Reise in ein unbekanntes Reich, von der vorher niemand weiß, welche Überraschungen sie bringen wird. Auch Woolley und seine Mitarbeiter hält die Spannung umklammert. Werden wichtige Funde Schweiß und Mühen um diese Hügel reich belohnen? Wird Ur ihnen seine Geheimnisse freigeben? Keiner der Männer mag ahnen, daß sie sechs lange Winterhalbjahre, bis zum Frühjahr 1929, von dieser Arbeit in Atem gehalten werden. Diese Grabung großen Stils tief im Süden von Mesopotamien wird Stück um Stück jene fernen Zeiten aufscheinen lassen, da aus dem Delta der beiden großen Ströme neues Land wuchs und die ersten menschlichen Siedler sich hier niederließen. Auf ihrem mühseligen Weg der Forschung, der zurückführt bis in die Zeit vor siebentausend Jahren, werden mehr als einmal Ereignisse und Namen konkrete Gestalt annehmen, von denen uns schon die Bibel erzählt.

Das erste, was sie zutage fördern, ist ein heiliger Bezirk mit den Resten von fünf Tempeln, die einst die von König Ur-Nammu erbaute Ziggurat im Halbkreis umgaben. Sie ähneln Festungsbauten, so stark sind ihre Mauern. Der größte, mit einer Grundfläche von 100 mal 60 Metern, war dem Mondgott, ein anderer Tempel der Verehrung Nin-Gals, Mondgöttin und Gemahlin des Nannar, geweiht. Jeder Tempel hat einen

Innenhof, den eine Flucht von Räumen umschließt. In ihnen stehen noch die alten Brunnen, mit Erdpech abgedichtete lange Wassertröge, und tiefe Messerkerben auf den großen Ziegeltischen lassen erkennen, wo die Opfertiere zerlegt wurden. Auf Feuerstellen in den Tempelküchen wurden sie zum gemeinsamen Opfermahl zubereitet. Selbst Öfen zum Brotbacken waren vorhanden. «Nach 38 Jahrhunderten», vermerkt Woolley in seinem Expeditionsbericht, «konnte man die Feuer wieder anzünden und die älteste Küche der Welt erneut in Betrieb setzen.»

Kirchen, Gerichtshöfe, Finanzämter, Fabriken kennen wir nur als streng voneinander getrennte Einrichtungen. In Ur war das anders. Der heilige Bezirk, der Tempelbereich, war nicht ausschließlich der Verehrung der Götter vorbehalten. Außer den kultischen Handlungen oblagen seinen Priestern noch viele andere Aufgaben. Neben den Opfergaben nahmen sie auch den «Zehnten» und die Steuern in Empfang. Indessen geschah das nicht ohne schriftliche Bestätigung. Jede Abgabe wurde auf Lehmtäfelchen notiert – wohl den ersten Steuerquittungen, die Menschen in die Hand bekamen. Die Steuereingänge faßten priesterliche Schreiber in wöchentlichen, monatlichen und jährlichen Memoranden zusammen.

Geprägtes Geld war noch unbekannt. Steuern wurden in Naturalien gezahlt; jeder Bewohner von Ur zahlte auf seine Art. Öl, Getreide, Früchte, Wolle und Vieh wanderten in ausgedehnte Magazine, Leichtverderbliches wanderte in die Verkaufsläden an den Tempeln. Viele Waren wurden in tempeleigenen Betrieben weiterverarbeitet, zum Beispiel in den von Priestern geleiteten Spinnereien. Eine Werkstätte stellte zwölf verschiedene Arten modischer Kleidung her. Aus den in ihr gefundenen Tafeln gingen die Namen der beschäftigten Weberinnen und die ihnen zugeteilten Verpflegungsmengen hervor. Sogar das Gewicht der an jede Arbeiterin ausgegebenen Wollmenge und die Anzahl der daraus gefertigten Kleidungsstücke waren peinlich genau vermerkt. In einem Justizgebäude fand man sorgsam aufgestapelt die Niederschriften der Urteilssprüche, nicht anders als in den Geschäftszimmern unserer heutigen Gerichte.

Drei Winterhalbjahre arbeitet die amerikanisch-englische Expedition schon an der Stätte des alten Ur, und noch immer hat dieses einzigartige Museum menschlicher Frühgeschichte nicht alle seine Schätze preisgegeben. Außerhalb des Tempelbezirks erleben die Ausgräber eine weitere beispiellose Überraschung.

Südlich des Stufenturms wachsen beim Abtragen einer Hügelreihe aus dem Schutt mit einem Male Wände empor, Mauern und Fassaden eng aneinandergedrängt, Reihe um Reihe. Schaufel um Schaufel gibt der Sand ein dichtes Gewürfel von Häusern frei, deren Ruinen teilweise noch drei Meter hoch sind. Zwischen ihnen ziehen sich schmale Gassen hin. Ab und an sind die Straßenzüge von Plätzen unterbrochen.

In vielen Wochen harter Arbeit müssen ungezählte Tonnen Geröll

weggeräumt werden, ehe sich den Männern ein unvergeßliches Bild bietet.

Unter dem rotleuchtenden Tell al Muqayyar liegt eine ganze Stadt in strahlende Sonne getaucht, nach einem langen Schlaf durch Jahrtausende von unverdrossen schürfenden Forschern wiedererweckt! Woolley und seine Mitarbeiter sind außer sich vor Freude. Denn vor ihnen liegt Ur, jenes *Ur in Chaldäa*, von dem die Bibel spricht!

Und wie bequem haben die Bürger gewohnt, wie großzügig waren die Häuser gebaut! Von keiner anderen Stadt im Zweistromland sind je so prächtige und komfortable Privathäuser zutage gekommen.

Ihnen gegenüber muten die in Babylon erhalten gebliebenen Wohnstätten bescheiden, ja ärmlich an. Prof. Koldewey fand bei den deutschen Ausgrabungen zu Beginn unseres Jahrhunderts nur einfache Lehmbauten, einstöckig mit drei oder vier Räumen um einen offenen Hof. So hauste also die Bevölkerung um 600 v. Chr. in der vielbewunderten und gepriesenen Metropole des großen Babyloniers Nebukadnezar. Die Bürger von Ur dagegen lebten 1500 Jahre zuvor schon in massiven Gebäuden von Villenformat, meist zweistöckig mit 13 bis 14 Räumen. Das untere Stockwerk ist solide aus gebrannten Ziegelsteinen, das obere aus Lehmplatten errichtet, die Wände sind sauber mit Mörtel verputzt und weiß getüncht.

Der Besucher trat durch die Tür in eine kleine Vorhalle, wo die Wasserbecken ihren Platz hatten, in denen Hände und Füße vom Staub gereinigt wurden. Von dort gelangte er in den großen und hellen Innenhof, wo der Boden mit besonders schönem Pflaster ausgelegt war. Um ihn gruppierten sich Empfangsraum, Küche, Wohn- und Personalräume und die Hauskapelle. Über eine steinerne Treppe, unter der sich die Toilette verbarg, stieg er hinauf zu einem Rundgang; von ihm zweigten sich die Räume der Familienmitglieder und die Gastzimmer ab.

Unter zusammengestürzten Mauern und Wänden kam alles wieder ans Tageslicht, was zur Inneneinrichtung und zum Leben in diesen Patrizierhäusern gehört hatte. Zahllose Scherben von Töpfen, Krügen, Vasen und beschrifteten Tontäfelchen fügten sich zu einem Mosaik, aus dem sich der Alltag in Ur Steinchen um Steinchen rekonstruieren ließ. *Ur in Chaldäa* war eine mächtige, wohlhabende, farbenprächtige, betriebsame Hauptstadt zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr.

Woolley kommt von einem Gedanken nicht mehr los. Von *Ur in Chaldäa* soll *Abraham* einst ausgezogen sein – dann muß er in einem dieser zweistöckigen Patrizierhäuser zur Welt gekommen und aufgewachsen sein. Vorbei an den Mauern der großen Tempel wanderte er durch die Gassen, und hinaufschauend traf sein Blick den mächtigen Stufenturm mit den von Bäumen umstandenen schwarzen, roten und blauen Quadern! «Wir müssen», schreibt Woolley begeistert, «unsere Auffassung von dem hebräischen Patriarchen entscheidend revidieren,

wenn wir sehen, in welch anspruchsvoller Umwelt er seine Jugendzeit verbrachte. Er war der Bürger einer großen Stadt und erbte die Tradition einer alten und hochorganisierten Zivilisation. Die Häuser selbst verraten Komfort, ja sogar Luxus. Wir fanden Abschriften von Hymnen aus dem Tempeldienst und zusammen mit ihnen mathematische Tafeln. Auf diesen Tafeln waren neben einfachen Additionsaufgaben auch Formeln aufgezeichnet für das Ziehen von Quadrat- und sogar Kubikwurzeln. Und in anderen Texten hatten die Schreiber die Inschriften von Gebäuden der Stadt kopiert und so eine Kurzgeschichte der Tempel verfaßt!»

Abraham – kein einfacher Nomade, Abraham – Sohn einer Weltstadt des zweiten Jahrtausends v. Chr.

Das war eine sensationelle, unfaßbar scheinende Entdeckung! Zeitungen und Zeitschriften bringen Fotografien von dem abgebröckelten alten Stufenturm und den Ruinen der freigelegten Metropole; sie lösen ein ungeheures Aufsehen aus. Staunend wird eine Zeichnung betrachtet, die die Unterschrift trägt «Haus aus der Zeit Abrahams». Woolley hatte sie von einem Künstler anfertigen lassen. Es ist eine naturgetreue Rekonstruktion nach den Funden. Man blickt in den Innenhof eines villenartigen Gebäudes, zwei hohe Krugvasen stehen auf fliesenähnlichem Pflaster, eine hölzerne Balustrade mit Geländer schließt im oberen Stockwerk die Zimmer zum Hof hin ab. Die altgewohnte und liebgewordene Vorstellung, wie sie Generationen vorgeschwebt hatte – Abraham als Patriarch, umgeben von seiner Sippe und seinen Herden –, sollte plötzlich falsch sein?

Woolleys Auffassung blieb nicht unwidersprochen. Sehr bald meldeten Theologen und selbst Archäologen ihre Kritik an.

Für Woolleys Auffassung sprach der Vers 31 des 11. Kapitels im 1. Buch Mose. *Da nahm Tharah seinen Sohn Abram und Lot ... und führte sie aus Ur in Chaldäa.* Aber es gibt auch Bibelstellen, die auf einen anderen Ort weisen: Als Abraham seinen ältesten Knecht von Kanaan ausschickt nach der Stadt Nahors, daß er eine Frau hole für seinen Sohn Isaak, nennt Abraham diese Stadt Nahors sein *Vaterland* (1. Mos. 24, 4) und seines *Vaters Haus* und seine *Heimat* (1. Mos. 24, 7). Nahor lag in Nordmesopotamien. Nach der Eroberung des Gelobten Landes sprach Josua zu dem versammelten Volk: *Eure Väter wohnten vorzeiten jenseits des Stromes, Tharah, Abrahams und Nahors Vater* (Josua 24, 2). Mit dem Strom ist hier wie auch an anderen Stellen der Bibel der Euphrat gemeint. Die Stadt Ur wurde am rechten Ufer des Euphrat ausgegraben; von Kanaan aus gesehen lag sie diesseits, niemals jenseits des großen Stromes. Hatte Woolley seine Rückschlüsse allzu voreilig gezogen? Was denn hatte die Expedition zuverlässig ergeben? Wo blieb der Beweis, daß Tharah und sein Sohn Abram in Ur ansässig, daß sie Stadtbewohner waren?

«Die frühere Wanderung von Ur in Chaldäa nach Haran hat, außer der Ausgrabung der Stadt selbst, keine archäologische Bestätigung gefunden», erklärt William F. Albright, Professor an der John-Hopkins-Universität in Baltimore (USA). Der Gelehrte und selbst erfolgreiche Ausgräber, der als bedeutendster Kenner der Archäologie Palästinas und des Vorderen Orients gilt, fügt hinzu: «Und die merkwürdige Tatsache, daß die griechischen Übersetzer Ur nirgends erwähnen, sondern dafür das natürlichere ‹Land (der Chaldäer)› setzen, könnte bedeuten, daß die Verlegung von Abrahams Heimat nach Ur möglicherweise sekundär und im 3. Jahrhundert v. Chr. nicht allgemein anerkannt war.»

Mit Ur war die Hauptstadt der Sumerer, eines der ältesten Kulturvölker im Zweistromland, aus dem Schatten der Vergangenheit getreten. Die Sumerer, das wissen wir, waren keine Semiten wie die Hebräer. Als um 2000 v. Chr. die große Invasion semitischer Nomaden der Arabischen Wüste entquoll, prallte diese im Süden zuerst auf Ur mit seinen ausgedehnten Plantagen und Kanalbauten. Es mag sein, daß die Erinnerung an jene große Wanderung in die Länder des «Fruchtbaren Halbmondes», von der auch Ur berührt wurde, in der Bibel haftenblieb. Ernsthafte Forschungen und vor allem Ausgrabungen in den beiden letzten Jahrzehnten lassen es so gut wie sicher erscheinen, daß Abraham niemals ein Bürger der sumerischen Metropole gewesen sein kann. Das würde allen Schilderungen widersprechen, die uns im Alten Testament vom Leben des Patriarchenvaters überliefert sind: Abraham lebt im Zelt, mit seinen Herden zieht er von Weideplatz zu Weideplatz, von Brunnen zu Brunnen. Er lebt nicht wie ein Weltstadtbürger – er lebt das typische Leben eines Nomaden!

Viel höher im Norden des «Fruchtbaren Halbmondes» wird – wie wir noch sehen werden – aus mystischem Dunkel die Patriarchengeschichte der Bibel plötzlich in historischer Umgebung auftauchen.

Die Sintflut wird ausgegraben

Königsgräber der Sumerer · Eine rätselhafte Schicht aus Lehm · Sintflutspuren unter dem Wüstensand · Eine Flutkatastrophe um 4000 v. Chr.

UND DER HERR SPRACH ZU NOAH: GEHE IN DEN KASTEN, DU UND DEIN GANZES HAUS;

DENN VON NUN AN ÜBER SIEBEN TAGE WILL ICH REGNEN LASSEN AUF ERDEN / VIERZIG TAGE UND VIERZIG NÄCHTE / UND VERTILGEN VON DEM ERDBODEN ALLES, WAS WESEN HAT, / WAS ICH GEMACHT HABE.

UND DA DIE SIEBEN TAGE VERGANGEN WAREN, / KAM DAS GEWÄSSER DER SINTFLUT AUF ERDEN. (1. Mos. 7, 1. 4. 10)

Wenn wir das Wort Sintflut hören, denken wir meist fast augenblicklich an die Bibel und an die Geschichte von der Arche Noah. Diese wundersame Geschichte aus dem Alten Testament wanderte mit dem Christentum um die Welt. So wurde sie zwar die bekannteste Überlieferung von der Sintflut, aber sie ist keineswegs die einzige. In den Völkern aller Rassen gibt es verschiedenartige Überlieferungen von einer ungeheuren Flutkatastrophe. So erzählten sich die Griechen den Flutbericht des Deukalion; schon lange vor Columbus hielten zahlreiche Erzählungen bei den Ureinwohnern des amerikanischen Kontinents die Erinnerung an eine große Flut lebendig; auch in Australien, in Indien, in Polynesien, in Tibet, in Kaschmir wie in Litauen werden Geschichten von einer Flut von Generation zu Generation bis zum heutigen Tage weitergereicht. Sollten sie alle nur Märchen, nur Sagen, sollten sie alle erfunden sein?

Die Vermutung liegt nahe, daß sie alle die gleiche weltweite Katastrophe widerspiegeln. Das ungeheuerliche Ereignis muß sich aber in einer Zeit zugetragen haben, in der schon denkende Wesen es erleben, überleben und die Kunde davon weitergeben konnten. Geologen glaubten, das uralte Rätsel von ihrem Fach aus lösen zu können, indem sie auf die Zwischeneiszeiten, die warmen Epochen unserer Erdgeschichte, verwiesen. Viermal stiegen die Spiegel der Weltmeere, als die ungeheuren, zum Teil viele tausend Meter dicken Eispanzer über den Kontinenten allmählich abzuschmelzen begannen. Die wieder frei gewordenen Wassermassen veränderten das Landschaftsbild, überschwemmten tiefgelegene Küstengebiete und Ebenen und vernichteten ihre Menschen, ihre Tiere, ihre Pflanzenwelt. Kurzum, alle Deutungsversuche endeten in Spekulationen und Hypothesen. Denkbare Möglichkeiten genügen einem Historiker am allerwenigsten. Er verlangt stets einen eindeutigen, materiellen Beweis. Und den gab es nicht; kein Wissenschaftler, gleich welchen Fachgebietes, hatte ihn antreten können. Eigentlich durch einen Zufall – nämlich bei Forschungen, die auf ganz andere Dinge gerichtet waren – schien sich ein Beweis für die Sintflut wie von selber anzubieten. Und das geschah an einer Stätte, die wir schon kennengelernt haben: bei den Ausgrabungen in Ur!

Seit sechs Jahren durchforschen amerikanische und englische Archäologen schon das Land am Tell al Muqayyar, das mittlerweile einer einzigen riesigen Baustelle gleicht. Wenn die Bagdadbahn hier für einen Augenblick hält, staunen die Reisenden die hochgetürmten Halden aus abgeräumten Sandmassen an. Güterzüge voller Erdreich wurden bewegt, genau durchsucht, durch Siebe geschüttelt, jahrtausendealter Müll wie kostbares Gut behandelt. Beharrlichkeit, Sorgfalt, Mühe und Fleiß von sechs Jahren hatten eine stattliche Ausbeute erbracht. Den sumerischen Tempeln mit Magazinen, Fabrikationsstätten und Gerichtshöfen, den

villenartigen Bürgerhäusern waren von 1926 bis 1928 Funde von solchem Prunk und Glanz gefolgt, daß alle vorherigen daneben verblaßten:

Die Königsgräber von Ur – so hatte Woolley im Überschwang der Entdeckerfreude die Grabstätten vornehmer Sumerer getauft, deren wahrhaft königliche Pracht, in einem 15 Meter hohen Schuttkegel südlich der Tempel in langer Reihe übereinander angelegt, der Spaten freigelegt hatte. Die steinernen Grabgewölbe gleichen richtigen Schatzkammern, denn sie sind gefüllt mit allem Kostbaren, was Ur einst besaß. Goldene Trinkschalen und Becher, wundervoll geformte Kannen und Vasen, Geschirre aus Bronze, Mosaikreliefs aus Perlmutter, Lapislazuli und Silberwerk umgeben zu Staub zerfallene Tote. Harfen und Lyren lehnen an den Wänden. Ein junger Mann, «Held des Landes Gottes» wie eine Inschrift von ihm sagt, trug einen Goldhelm. Ein Goldkamm, mit Blüten aus Lapislazulisteinen verziert, schmückte das Haar der schönen Sumerin Schub-ad, der «Lady Shub-ad», wie die Engländer sie nennen. Schönere Dinge hatten nicht einmal die berühmten Grabkammern der Nofretete und des Tut-ench-Amon enthalten. Dabei sind die «Königsgräber von Ur» mehr als 1000 Jahre älter als jene!

Aber neben den Kostbarkeiten hielten die Königsgräber noch ein beklemmendes, düsteres Erlebnis für die Menschen unserer Tage bereit, dem wir mit leichtem Schaudern gegenüberstehen. In den Grabkammern tauchten Gespanne auf; die Gerippe der Zugtiere waren noch angeschirrt, jeder der großen Wagen mit kunstvollem Hausrat beladen. Das gesamte Gefolge hatte offenbar die Vornehmen in den Tod begleitet, wie die festlich gekleideten und geschmückten Skelette, von denen sie umgeben waren, vermuten ließen. Zwanzig enthielt das Grabmal der Lady Shub-ad, andere Grüfte bargen bis zu siebzig Skelette.

Was mochte sich hier einst abgespielt haben? Nicht die geringste Spur deutet darauf hin, daß hier Menschen einem gewaltsamen Tode geopfert worden waren. In feierlichem Zuge scheint das Gefolge mit von Stieren gezogenen Schatzwagen den Verstorbenen in die Gruft geleitet zu haben. Und während von außen das Grab vermauert wurde, betteten sie innen den toten Gebieter zur letzten Ruhe. Dann nahmen sie eine Droge, sammelten sich ein letztes Mal um ihn, und starben freiwillig – um ihm auch in einem anderen Dasein weiter dienen zu können!

Zwei Jahrhunderte lang hatten die Bewohner von Ur in diesen Grabstätten ihre Vornehmen beigesetzt. Bei der Öffnung der untersten und letzten Grabkammer sahen sich die Forscher aus dem 20. Jahrhundert n. Chr. in die Zeit 2800 Jahre v. Chr. versetzt.

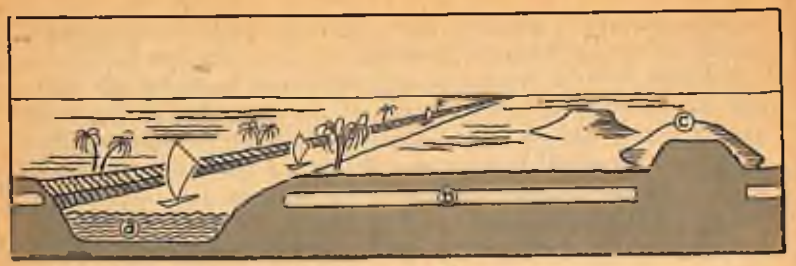
Mit dem Herannahen des Sommers 1929 neigt sich die sechste Grabungskampagne am Tell al Muqayyar ihrem Ende zu. Woolley hat seine eingeborenen Helfer noch einmal auf dem Hügel der «Königsgräber» angesetzt. Es läßt ihm keine Ruhe, er möchte sicher sein, ob die Erde unter dem am tiefsten gelegenen Königsgrab für die nächste Grabungsperiode weitere Entdeckungen bereithält.

Nachdem die Grabfundamente abgetragen sind, lassen ein paar hundert Schaufelstiche bereits erkennen, daß immer noch Schuttschichten darunterliegen. Wie tief in die Vergangenheit mögen die stummen Zeitmesser zurückreichen? Wann mag unter diesem Hügel auf jungfräulichem Boden eine allererste Siedlung entstanden sein? *Das* will Woolley wissen! Langsam, sehr vorsichtig läßt er, um Gewißheit zu haben, Schächte ausheben, steht dabei, prüft sofort die ausgehobenen Schichten. «Fast sogleich», schreibt er später in seinem Bericht, «wurden Entdeckungen gemacht, die unsere Vermutungen bestätigten: Direkt unter dem Boden eines der Königsgräber wurden in einer Schicht verbrannter Holzasche zahlreiche Tontafeln gefunden, die mit Schriftzeichen eines viel älteren Typs als die Inschriften der Gräber bedeckt waren. Nach den Schriftzeichen zu schließen, konnten die Tafeln ungefähr dem 30. Jahrhundert v. Chr. zugesprochen werden. Sie mußten also zwei bis drei Jahrhunderte älter sein als die Grabkammern.»

Immer tiefer werden die Schächte, immer neue Schichten mit Scherben von Krügen, Töpfen und Schalen kommen herauf. Den Forschern fällt auf, daß die Keramik merkwürdigerweise unverändert bleibt. Sie sieht genauso aus, wie die Fundstücke aus den Königsgräbern. In langen Jahrhunderten wäre also die Zivilisation bei dem Volk der Sumerer keinen bemerkenswerten Veränderungen unterworfen gewesen. Ungewöhnlich früh mußte sie demnach eine hohe Entwicklungsstufe erreicht haben.

Als nach langen Tagen einige Arbeiter Woolley zurufen: «Wir sind auf dem Grund!», läßt er sich, um sich selbst zu vergewissern, auf den Boden des Schachtes hinab. Tatsächlich brechen in dem Schacht schlagartig die Spuren jeder Besiedelung ab. Auf unberührtem Boden ruhen letzte Bruchstücke von Haushaltsgeräten, hier und da sind Brandspuren vorhanden. «Endlich!» ist Woolleys erster Gedanke. Sorgfältig prüft er den Boden der Schachtsohle und stutzt: Das ist ja Lehm, reiner Lehm von der Art, wie er sich nur durch Ablagerungen im Wasser bildet! Lehm an dieser Stätte? Woolley sucht nach einer Erklärung; das konnte nur Schwemmsand sein, Anhäufungen von Sinkstoffen aus dem Euphrat von einst. Diese Schicht mußte entstanden sein, als der große Strom sein Delta weit in den Persischen Golf hinausschob, genauso, wie er es noch immer tut, wo an der Mündung in einer Breite von 25 Metern Jahr für Jahr neues Land ins Meer hineinwächst. Als Ur seine erste Blütezeit erlebte, floß der Euphrat hier so dicht vorbei, daß sich der große Stufenturm in seinen Wassern spiegelte und man vom Heiligtum auf seiner Spitze auf den Golf hinaussehen konnte. Auf dem Lehmboden des alten Deltas mußte die erste Behausung entstanden sein.

Messungen auf dem Gelände und noch einmal sorgsam angestellte



Lehmspur der Flutkatastrophe um 4000 v. Chr.
a = Euphrat-Flußbett, b = Lehmschicht der Flut,
c = Hügel, die aus der Flut ragten

Berechnungen lassen Woolley schließlich zu einem ganz anderen Ergebnis und damit zu einem neuen Entschluß kommen.

«Ich sah, daß wir viel zu hoch waren. Es war kaum anzunehmen, daß die Insel, auf der die erste Siedlung gebaut wurde, so weit aus der Marsch geragt haben konnte.»

Der Schachtboden, wo die Lehmschicht beginnt, liegt viele Meter über dem Stromspiegel, Sinkstoffe vom Euphrat können es also nicht sein. Was bedeutete aber dann diese merkwürdige Schicht? Wodurch war sie entstanden? Darauf weiß auch keiner seiner Mitarbeiter eine schlüssige Antwort. Also werden sie weitergraben, den Schacht tiefer treiben. Gespannt schaut Woolley zu, wie von neuem Korb auf Korb aus der Grube wandert und der Inhalt sofort untersucht wird. Immer tiefer senken sich die Spaten in die Schicht, ein Meter, zwei Meter – es bleibt reiner Lehm. Nach nahezu drei Metern ist genauso plötzlich, wie sie begann, die Lehmschicht zu Ende. Was mag nun kommen?

Schon die nächsten Körbe, die hinaus ans Tageslicht wandern, geben eine Antwort, von der sich keiner der Männer je hätte träumen lassen. Sie glauben ihren Augen nicht zu trauen. Sie hatten reines, jungfräuliches Erdwerk vermutet. Aber was sich ihnen jetzt im grellen Sonnenschein darbietet, ist erneut Schutt, wieder Schutt, Abfälle von einst, darunter zahlreiche Tonscherben. Unter einer fast drei Meter starken Lehmablagerung ist man von neuem auf menschliche Siedlungsreste gestoßen. Aussehen und Technik der Keramik haben sich auffallend verändert. Oberhalb der Lehmschicht waren Krüge und Näpfe offensichtlich auf der Töpferscheibe gedreht, diese hier sind dagegen noch von Hand geformt. Wie sorgfältig auch der Inhalt der Körbe unter der wachsenden Spannung der Männer gesiebt werden mag: nirgendwo sind Metallreste zu entdecken. Das primitive Werkzeug, das zum Vorschein kommt, besteht aus gehauenen Feuersteinen. Das muß die Steinzeit sein!

An diesem Tage tickt ein Telegraf in Mesopotamien die unerhörteste Nachricht in die Welt, die wohl je die Gemüter der Menschen erregt hat: «Wir haben die Sintflut gefunden!» Der überwältigende Fund in Ur bildet die Schlagzeilen der Presse in den USA und England.

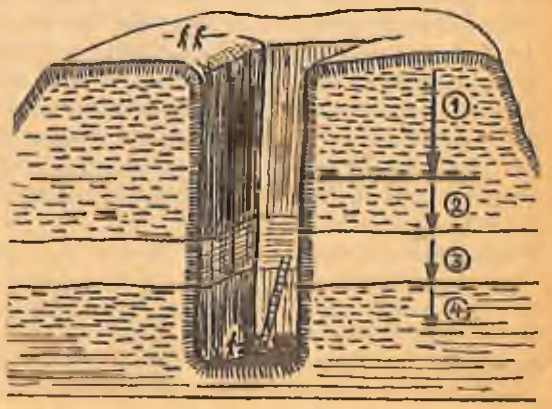
Die Sintflut – das war die allein mögliche Erklärung für die mächtige Lehmablagerung unter dem Hügel von Ur, die eindeutig zwei Besiedlungsepochen trennte. Das Meer hatte seine unbezweifelbaren Spuren als Überreste von kleinen Seetieren im Lehm hinterlassen. Woolley muß sich so schnell wie möglich Gewißheit verschaffen; ein – wenn auch unwahrscheinlicher – Zufall könnte ihn und seine Männer genarrt haben. 300 Meter vom ersten Schacht entfernt, läßt er einen zweiten Schacht ausheben.

Die Spaten legen das gleiche Profil frei: Töpferscherben – Lehmschicht – Scherben handgeformter Tongefäße.

Um jeden Zweifel aus dem Weg zu räumen, läßt Woolley schließlich noch einen Schacht dort in die Schuttmassen treiben, wo die alte Siedlung auf einem natürlichen Hügel lag, also in Schichten, die erheblich höher lagen als das Lehmbett.

In etwa gleicher Tiefe wie in den beiden anderen Schächten hören auch hier die auf Töpferscheiben gedrehten Gefäße auf. Darunter folgen handgeformte Tontöpfe. Es ist genau, wie Woolley vermutet und erwartet hatte. Nur fehlt hier natürlicherweise die trennende Lehmschicht. «Ungefähr 16 Fuß (5 Meter) unter einem Ziegelpflaster», notiert Woolley, «das wir annähernd sicher auf 2700 v. Chr. datieren konnten, waren wir in den Ruinen jenes Ur, das vor der Flut bestanden hatte.»

Wie weit mag sich die Lehmschicht erstrecken? Welche Gebiete können von der Katastrophe erfaßt gewesen sein? Eine regelrechte Pirsch auf die Spuren der großen Flut setzt nun auch an anderen Stätten in Südmesopotamien ein. Andere Archäologen entdecken bei Kisch, südöst-



Schacht der Flutschicht bei Ur
1. Königsgräber
2. Töpferscheiben-Gefäße
3. Lehmschicht (3 m)
4. Handgeformte Gefäße

Die Ausdehnung der Flut in Mesopotamien

lich des alten Babylon, dort, wo sich Euphrat und Tigris in weitem Bogen einander nähern, einen weiteren gewichtigen Anhaltspunkt. Sie stoßen ebenfalls auf eine aus Sinkstoffen bestehende Schicht, allerdings ist sie hier nur etwa einen halben Meter stark. Mit Hilfe von Stichproben läßt sich allmählich der Bereich der gewaltigen Flut abstecken. Nach Woolleys Ansicht hat die Katastrophe nordwestlich vom Persischen Golf ein Gebiet in einer Ausdehnung von 630 Kilometern Länge und 160 Kilometern Breite verschluckt. Wenn man die Landkarte betrachtet, war es nur, wie wir heute sagen würden, «ein lokales Ereignis» – für die Bewohner dieser Flußniederung aber war das einst ihre ganze Welt.

Nach zahllosen Forschungen und Deutungsversuchen ohne konkretes Resultat war längst die Hoffnung aufgegeben worden, je das große Rätsel *Sintflut* zu lösen, das in fern-dunkle Zeiträume zurückzureichen schien, zu denen sich der Mensch nie würde vortasten können. Nun hatte Woolleys und seiner Männer rastlose und unbeirrte Arbeit ein auch für die Wissenschaftler überwältigendes Ergebnis erbracht: Eine große Flutkatastrophe, die an die Sintflut der Bibel, von Skeptikern häufig als Märchen oder Sage abgetan, erinnert, hatte nicht nur stattgefunden, sie war obendrein ein Ereignis in historisch greifbarer Zeit.

Zu Füßen des alten Stufenturmes der Sumerer, in Ur am Unterlauf des Euphrat, konnte man auf einer Leiter in einen schmalen Schacht hinabsteigen und die Hinterlassenschaft einer ungeheuren Flutkatastrophe – eine fast drei Meter starke Schicht aus Lehm – in Augenschein nehmen und mit der Hand betasten. Und an dem Alter der Schichten menschlicher Besiedlungen, an denen man wie an einem Kalender die Zeit ablesen kann, läßt sich auch bestimmen, wann die große Flut hereinbrach.

Es geschah um das Jahr 4000 v. Chr.!

Ein Flutbericht aus Altbabylonien

Das Gilgamesch-Epos und die Bibel · Zwölf Tontafeln aus Ninive · Ein uraltes Epos aus der Bibliothek Assurbanipals · Utnapischtim, ein Noah der Sumerer? · Das Geheimnis des Berges Ararat · Riesenschiff im Gletscher · Expeditionen zur biblischen Arche

DA SPRACH GOTT ZU NOAH: MACHE DIR EINEN KASTEN AUS TANNENHOLZ / UND MACHE KAMMERN DARIN / UND VERPICHE ALLES . . . (1. Mos. 6, 14)

Um die Jahrhundertwende, lange bevor Woolley Ur entdeckte, hatte ein Fund größtes Aufsehen erregt, der heftige Diskussionen um die Heilige Schrift auslöste.

Aus dem Dunkel des Alten Orient war eine uralte, geheimnisvolle Erzählung aufgetaucht: ein Heldenepos, in 300 Vierzeilern auf zwölf massige Tontafeln eingekerbt, das die wundersamen Erlebnisse des sagenhaften Königs Gilgamesch besang.

Der Text war erstaunlich: Gilgamesch erzählte – genau wie die Bibel – von einem Menschen, der vor und nach einer gewaltigen Flutkatastrophe gelebt habe.

Woher stammte dieses großartige und merkwürdige Epos?

Bei Ausgrabungen in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatten englische Forscher jene zwölf Tontafeln zusammen mit über 20 000 anderen Texten auf Ton wohlgeordnet in den Ruinen der Bibliothek zu Ninive gefunden, die als die berühmteste des Altertums gilt. Im 7. Jahrhundert v. Chr. ließ König Assurbanipal sie hoch über den Ufern des Tigris im alten Ninive erbauen. Heute ragen auf der anderen Seite des Stromes die Bohrtürme von Mosul in den Himmel.

Ein unermeßlich kostbarer Schatz für das Britische Museum trat wohlverpackt die weite Reise von Ninive nach England an.

Indessen offenbarte sich der Wert erst Jahrzehnte später, als man imstande war, die Texte zu entziffern. Jetzt gab es keinen Menschen auf der Welt, der sie lesen konnte. Aller Mühe zum Trotz blieben die Tafeln stumm. Kurz vor 1900 beginnen die alten Texte in den nüchternen Arbeitsräumen des Britischen Museums nach zweieinhalbtausendjähriger Pause eine der schönsten Dichtungen des Alten Orient wieder neu zu erzählen, singen sie den Assyriologen zum ersten Male das Epos des Gilgamesch. Es ist in der Hof- und Diplomatensprache der Zeit des Königs Assurbanipal, in Akkadisch, niedergeschrieben. Die Fassung, in der es in der Bibliothek zu Ninive stand, erhielt es jedoch schon ein Jahrtausend vorher. Sie geht auf den großen König Hammurabi von Babylonien zurück, wie sich bald herausstellt, in dessen Metropole am Euphrat ein zweites Exemplar entdeckt wird. Weitere Funde stützen die Vermutung, daß das Gilgamesch-Epos zum Kulturschatz aller großen

Staaten des Alten Orient gehörte. Die Hethiter wie die Ägypter übersetzten es in ihre Sprache, und im Nilland aufgefundene Keilschrifttafeln lassen noch deutlich Vermerke mit roter Tinte an den Stellen erkennen, deren Übersetzung den ägyptischen Schreibern anscheinend Schwierigkeiten bereitet haben.

Den Ursprung des Gilgamesch-Epos erhellt schließlich ein kleines Tonfragment. Die Urfassung verdankt die Welt den Sumerern, jenem Volk, dessen Metropole an der Stätte von Ur gestanden hatte!

Gilgamesch, so erzählt die Keilschrift der XI. Tafel aus der Bibliothek von Ninive, ist entschlossen, sich die Unsterblichkeit zu sichern, und begibt sich auf eine lange, abenteuerliche Reise zu seinem Vorfahren Utnapischtim, von dem er das Geheimnis der Unsterblichkeit zu erfahren hofft, weil jenem die Götter Unsterblichkeit verliehen hatten. Auf der Insel angekommen, auf der Utnapischtim lebt, fragt Gilgamesch ihn nach dem «Geheimnis des Lebens». Utnapischtim erzählt, er wohnte einst in Schurupak und war ein treuer Verehrer des Gottes Ea. Als die Götter den Beschluß faßten, die Menschheit durch eine Flut zu vernichten, warnte Ea seinen Verehrer Utnapischtim und gab ihm diesen Befehl:

«Mann aus Schurupak, Sohn des Ubaratutu / Reiß nieder dein Haus / Baue ein Schiff / Laß fahren Reichtum / Suche das Leben! / Hab und Gut verachte / Das Leben rette! / Führe allerlei Lebenssamen in das Schiff hinauf! / Das Schiff / das du bauen sollst / Seine Maße seien wohl abgemessen.»

Wir alle kennen die wundervolle Erzählung, die nun folgt. Denn was der sumerische Utnapischtim erlebt haben will, berichtet uns die Bibel von Noah.

«Da sprach Gott zu Noah: ... Mache dir einen Kasten von Tannenholz ... Und du sollst in den Kasten tun allerlei Tiere von allem Fleisch, je ein Paar, Männlein und Weiblein, daß sie lebendig bleiben bei dir» (1. Mos. 6, 13 ff).

Um des leichteren Vergleiches willen sei nebeneinandergestellt, was Utnapischtim von seinem großen Erlebnis berichtet, und was uns die Bibel von der Sintflut und Noah überliefert.

Utnapischtim baut nach dem Befehl des Gottes Ea das Schiff und sagt:

Am fünften Tage entwarf ich seine Gestalt.
Seine Grundfläche betrug 12 iku[1].

300 Ellen sei die Länge, 50 Ellen die Weite und 30 Ellen die Höhe. (1. Mos. 6, 15)

1 etwa 3500 qm.

Je 10 gar[1] hoch waren seine Wände;
Ich gab ihm sechs Stockwerke.
Teilte seine Breite siebenfach.

Und er soll drei Boden haben, einen unten, den anderen in der Mitte, den dritten in der Höhe. (1. Mos. 6, 16)

Sein Inneres teilte ich neunfach.

... und mache Kammern darin. (1. Mos. 6, 14)

6 sar[2] Erdpech schüttete ich in den Brennofen.

... und verpiche ihn mit Pech inwendig und auswendig. (1. Mos. 6, 14)

Als Utnapischtim den Schiffbau vollendet hat, feiert er ein üppiges Fest. Er schlachtet Rinder und Schafe für die Leute, die ihm geholfen haben, und bewirtet «mit Most, Feinbier, Öl und Wein das Volk, als ob es Flußwasser wäre». Dann setzt er fort:

Alles, was ich hatte, lud ich auf an allerlei Lebenssamen.

Und er ging in den Kasten mit seinen Söhnen, seinem Weibe und seiner Söhne Weiber vor dem Gewässer der Sintflut.
Von dem reinen Vieh und von dem unreinen, von den Vögeln und von allem Gewürm auf Erden.

Ich brachte ins Schiff hinauf meine ganze Familie und Sippe;

Gingen sie zu ihm in den Kasten paarweise, je ein Männlein und Weiblein, wie ihm Gott geboten hatte. (1. Mos. 7, 7–9)

Vieh des Feldes, Getier des Feldes, alle Handwerker – brachte ich hinauf.
Ich trat ins Schiff und verschloß mein Tor.

Und der Herr schloß hinter ihm zu. (1. Mos. 7, 16)

Sobald ein Schimmer des Morgens erglänzte, stieg vom Fundament des Himmels schwarzes Gewölk auf.
Adad toste darin;

Und da die sieben Tage vergangen waren, kam das Gewässer der Sintflut auf Erden ... das ist der Tag, da aufbrachen alle Brunnen der großen Tiefe und taten sich auf die Fenster des Himmels. (1. Mos. 7, 10. 11)

1 1 gar etwa 6 m.
2 unbekanntes Maß.

Adads Wut dringt bis zum Himmel;
Alles Helle in Finsternis verwandelnd.

Die Götter des Zweistromlandes werden von der Flut in Schrecken versetzt und flüchten hinauf in den höheren Himmel des Gottes Anu. Bevor sie dort eintreten, «kauerten sie sich nieder wie Hunde». Sie sind alle betrübt und erschüttert über die Katastrophe, gebeugt und weinend erheben sie Protest.

Eine Schilderung, die eines Homer würdig ist!

Aber ungebrochen wütet die Flut weiter, Gilgamesch erfährt:

Sechs Tage und Nächte
Geht der Wind, die Sintflut, der Südsturm vernichtet das Land.

Da kam die Sintflut vierzig Tage auf Erden, und die Wasser wuchsen.
Und das Gewässer nahm überhand und wuchs so sehr auf Erden, daß alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden. (1. Mos. 7, 17. 19)

Als der siebente Tag kam, wurde der Südsturm, die Sintflut, im Kampfe niedergeschlagen,
Den er wie ein Heer gekämpft hatte.
Es beruhigte sich das Meer und wurde still,
der Orkan, die Sintflut hörte auf.

Da gedachte Gott an Noah ... und ließ Wind auf Erden kommen und die Wasser fielen. (1. Mos. 8, 1)
Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel ward gewehrt.
Und das Gewässer verlief sich von der Erde immer mehr, und nahm ab nach 150 Tagen. (1. Mos. 8, 2. 3)

Und die ganze Menschheit war zu Lehm geworden,
Gleichförmig wie ein Dach war die Flur geworden.

Da ging alles Fleisch unter, das auf Erden kriecht ... und alle Menschen. (1. Mos. 7, 21)

«Und die ganze Menschheit war zu Lehm geworden!» Utnapischtim, der Noah der Sumerer, berichtet, was er selbst erlebt haben will. Babylonier, Assyrer, Hethiter und Ägypter, die diese Worte übersetzten, einander vorlasen oder erzählten, haben wohl ebensowenig wie die modernen Assyriologen, die sie mühsam aus den Keilschrifttafeln entzifferten, sich träumen lassen, daß sie reales Geschehen wiedergaben!

Heute wissen wir, dem Vers 134 der XI. Tafel des Gilgamesch-Epos muß der Bericht eines Augenzeugen zugrunde gelegen haben. Nur ein Mensch, der die trostlose Hinterlassenschaft der Katastrophe selbst geschaut hat, vermag sie so eindringlich treffend zu schildern.

Die große Lehmschicht, die alles Lebende wie mit einem Leichentuch zudeckte und das Land «gleichförmig wie ein Dach» machte, mußte einer mit eigenen Augen gesehen haben, der «noch einmal davongekommen» war – auch die präzise Schilderung des großen Sturmes spricht für diese Annahme. Utnapischtim berichtet ausdrücklich von einem Südsturm, was sehr genau der geographischen Situation entspricht. Der Persische Golf – das Meer, dessen Wasser der Sturm über das flache Land warf – liegt südlich vom Mündungsgebiet des Euphrat und Tigris. Bis ins Detail genau beschreibt er zugleich ganz charakteristische Witterungsvorgänge, Erscheinungen einer außergewöhnlichen Turbulenz in der Atmosphäre. Aufsteigen schwarzen Gewölks unter Tosen. – Am hellen Tage wird es plötzlich finster. – Das Brausen des Südsturmes, der die Wasser vor sich hertreibt: Ein Meteorologe erkennt sofort, daß hier der Ablauf eines Wirbelsturmes, eines Zyklons, geschildert wird. Die moderne Wetterforschung weiß heute: In den tropischen Zonen sind die Küstengebiete, die Inseln im Meer, vor allem aber die angeschwemmten Flußniederungen einer besonderen Art alles verheerender und vernichtender Flutwellen ausgesetzt, deren Ursache die oft von Erdbeben und Sturmgüssen begleiteten Wirbelstürme sind!

An der Florida-Küste, im Golf von Mexiko und im Pazifik besteht heute ein weitverzweigter, mit allen technischen Errungenschaften ausgestatteter Warndienst. Aber den Menschen in Südmesopotamien im Jahre 4000 v. Chr. wäre selbst ein moderner Warndienst kaum von Nutzen gewesen. Zuweilen haben die Wirbelstürme Auswirkungen von Sintflutformat. Noch aus jüngster Vergangenheit gibt es ein Beispiel dafür.

Im Jahre 1876 brach ein solcher Wirbelsturm unter furchtbaren Gewittern über die Bucht von Bengalen herein und nahm Richtung auf die Küste, auf die Mündungen des Ganges. Bis zu 300 Kilometer von seinem Zentrum entfernt wurden die Masten der Schiffe auf dem Meer zersplittert. Vor der Küste war gerade Ebbe. Die zurückweichenden Wasser wurden von der hohen und breiten Zyklonenwelle erfaßt. Eine Riesenwoge bäumte sich auf. Sie brach in das Gangesgebiet ein, und über 15 Meter hoch jagten die Meeresfluten bis weit ins Land. 141 Quadratmeilen wurden unter ihnen begraben, 215 000 Menschen fanden den Tod.

Utnapischtim erzählt dem erschütterten Gilgamesch, was geschah, als die Katastrophe ein Ende genommen hatte:

Ich öffnete das Luftloch, da fiel Licht auf mein Antlitz.

Am Berge Nisir legte das Schiff an.

Der Berg Nisir faßte das Schiff und ließ es nicht wanken.

Nach vierzig Tagen tat Noah das Fenster auf an dem Kasten, das er gemacht hatte. (1. Mos. 8, 6)
Am siebzehnten Tage des siebenten Monats ließ sich der Kasten nieder auf das Gebirge Ararat. (1. Mos. 8, 4)

Altbabylonische Keilschrifttexte beschreiben sehr genau, wo der Berg Nisir zu suchen ist: Zwischen dem Tigris und dem Unteren Zab-Fluß, wo die wildzerklüfteten Gebirgsketten Kurdestans jäh aus den flachen Uferlanden des Tigris aufsteigen. Der angegebene Landungsplatz entspricht durchaus dem Verlauf der aus dem Süden eingebrochenen großen Katastrophe. Wir hören von Utnapischtim, daß seine Heimatstadt Schurupak war. Sie lag nahe dem heutigen Farah inmitten des flachen Schwemmlandes, wo Euphrat und Tigris in weitem Bogen auseinanderstreben. Eine Flutwelle vom Persischen Golf mußte ein Schiff von hier genau zum Kurdestan-Gebirge verschlagen!

Trotz der präzisen Hinweise im Gilgamesch-Epos hat der Berg Nisir nie die Wißbegierigen gelockt, nach dem Verbleib dieses Riesenschiffes zu forschen. Statt dessen wurde der Berg Ararat der biblischen Überlieferung das bevorzugte Ziel serienweiser Expeditionen.

Der Ararat am Dreiländereck Türkei, Persien und UdSSR

Der Berg Ararat liegt in der östlichen Türkei, nahe der iranisch-sowjetischen Grenze. Sein mit ewigem Schnee bedeckter Kegel ragt 5156 Meter auf.

Im vergangenen Jahrhundert, viele Jahre bevor ein Archäologe erstmals seinen Spaten in mesopotamischen Boden grub, nahmen die ersten Expeditionen ihren Weg zum Ararat. Den Anstoß hatte eine Hirtengeschichte gegeben.

Zu Füßen des Ararat liegt das kleine Armenierdorf Bayzit, dessen Bewohner sich seit Generationen von dem merkwürdigen Erlebnis eines Berghirten erzählen, der eines Tages auf dem Ararat ein großes Holzschiff gesehen haben wollte. Ein türkischer Expeditionsbericht aus dem Jahre 1833 schien die Hirtengeschichte zu bestätigen. Er erwähnt nämlich einen hölzernen Schiffsbug, der zur Sommerzeit aus dem Südgletscher rage.

Der nächste, der ihn gesehen haben will, ist Dr. Nouri, Erzdiakon für Jerusalem und Babylon. Dieser rührige geistliche Würdenträger unternahm 1892 eine Entdeckungsreise zu den Quellen des Euphrat. Zurückgekehrt, berichtet er von einem Schiffswrack im ewigen Eis: «Das Innere war voller Schnee; die Außenwand zeigte eine dunkelrote Naturfarbung.» Im Ersten Weltkrieg meldet ein russischer Fliegeroffizier namens Roskowitzki, er habe von Bord seines Flugzeuges an der Südflanke des Ararat «die Reste eines bedeutenden Schiffswracks» gesichtet. Mitten im Kriege entsandte Zar Nikolaus II. sogleich eine Erkundungsgruppe. Sie soll das Schiff nicht nur gesehen, sondern sogar fotografiert haben. Alle Beweise hierfür verschwanden angeblich bei der Oktoberrevolution.

Aus dem Zweiten Weltkrieg liegen gleich mehrere Luftbeobachtungen vor. Sie stammen von einem Sowjetpiloten und vier amerikanischen Fliegern.

Die letzteren Meldungen rufen den amerikanischen Historiker und Missionar Dr. Aaron Smith aus Greensborough, einen Experten des Sintflut-Themas, auf den Plan. In jahrelanger Arbeit hat er eine vollständige Literaturgeschichte der Arche Noah zusammengetragen. 80 000 Werke in 72 Sprachen gibt es über die Sintflut, von denen 70 000 das sagenhafte Schiffswrack erwähnen.

1951 sucht Dr. Smith zwölf Tage lang mit vierzig Begleitern vergeblich an der Eiskappe des Ararat. «Wenn wir auch keine Spur der Arche Noah fanden», erklärt er später, «so ist mein Vertrauen zur biblischen Darstellung der Sintflut nur bestärkt worden. Wir werden wiederkehren.»

Angeregt durch Dr. Smith ersteigt 1952 der junge französische Grönlandforscher Jean de Riquer den Vulkanberg. Auch er kehrt unverrichteterdinge zurück. Dessenungeachtet werden immer von neuem Expeditionen für den Berg Ararat ausgerüstet.

Die vorläufig jüngste datiert aus dem Jahre 1955. Auf der Suche nach dem berühmtesten Schiff der Menschheit gelingt es dem Franzosen Fernand Navarra in der Morgenfrühe des 6. Juli, am Gipfel des Berges überraschenderweise aus Eismassen drei Stücke eines Holzbalkens zu bergen. Ihr Alter konnte auf mindestens 5000 Jahre bestimmt werden – doch ob es sich tatsächlich um eine Spur der biblischen Arche handelt, vermag natürlich niemand zu sagen.

Keine Überlieferung aus der Frühzeit Mesopotamiens stimmt so weitgehend mit der Bibel überein wie der Flutbericht im Gilgamesch-Epos. An einigen Stellen finden wir sogar einen fast wörtlichen Gleichklang. Doch bleibt ein bedeutsamer und sehr wesentlicher Unterschied. Die uns vertraute Geschichte aus dem 1. Buch Mose kennt nur einen Gott. Verschwunden ist die bizarr anmutende und primitive Vorstellung eines von Gottheiten übervölkerten Himmels, von denen viele allzu menschliche Züge tragen, die weinen und jammern, die sich fürchten und wie Hunde ducken.

Das Gilgamesch-Epos entstammt dem gleichen großen Lebensraum im «Fruchtbaren Halbmond», in dem auch die Bibel entstand. Durch den Fund der Lehmschicht bei Ur ist erwiesen, daß das alte Epos aus Mesopotamien von einem historischen Ereignis erzählt; die Flutkatastrophe um 4000 v. Chr. in Südmesopotamien ist archäologisch gesichert.

Aber ist jene babylonische Flut identisch mit der Sintflut, die uns die Bibel überliefert hat?

Diese eine große Frage haben Archäologie und Forschung bis heute nicht beantworten können.

Abraham lebte im Reich von Mari

Ein Toter aus Stein · Leutnant Cabane meldet einen Fund · Ein Tell in Syrien erhält hohen Besuch · König Lamgi-Mari stellt sich vor · Prof. Parrot entdeckt ein unbekanntes Großreich · Königspalast mit 260 Sälen und Höfen · 23 600 Tontafeln überdauerten vier Jahrtausende · Steppenpolizei meldet die «Benjaminiten» · Rebekkas Heimat – eine blühende Stadt

UND DER HERR SPRACH ZU ABRAM: GEHE AUS DEINEM VATERLANDE / UND VON DEINER FREUNDSCHAFT UND AUS DEINES VATERS HAUS / IN EIN LAND, DAS ICH DIR ZEIGEN WILL . . . (1. Mos. 12, 1)

Das Vaterland, von dem hier die Bibel spricht, ist *Haran. Tharah*, sein Sohn *Abram*, seine Schwiegertochter *Sarai* und sein Enkel *Lot*, so heißt es bei 1. Mos. 11, 31, *wohnten daselbst.*

Was *Haran* in Wirklichkeit bedeutete, war bis in die jüngste Vergangenheit unbekannt. Über seine Frühgeschichte wußte man nichts. Alle altbabylonischen Dokumente schweigen über die Gegend am mittleren Euphrat – das «Land zwischen den Strömen», wie sie auch heißt –, in der Haran einst lag.

Ein zufälliger Fund führt erst im Jahre 1933 zu Ausgrabungen, die auch hier zu einer großen, aufregenden Entdeckung und damit zum

Wissen führen. Sie rücken den biblischen Ort Haran und das Leben der Patriarchen unversehens in eine historische Umgebung.

Auf der Linie zwischen Damaskus und Mosul, wo diese den Euphrat schneidet, liegt die unbekannte kleine Stadt Abu Kemal. Weil Syrien nach dem Ersten Weltkrieg unter französischer Mandatsverwaltung steht, ist hier eine französische Wachtruppe stationiert.

Über der breiten Euphratniederung liegt im Hochsommer 1933 eine brütende, alles lähmende Hitze. Leutnant Cabane, der Standortoffizier, vermutet wieder einmal einen Streit, den er unter den Arabern schlichten soll, als er in das Dienstzimmer gerufen wird. Er kennt das alles bis zum Überdruß. Aber diesmal scheint die Aufregung im Büro einen anderen Anlaß zu haben. Was er schließlich über den Dolmetscher erfährt, ist folgendes: Die Leute hatten einen Angehörigen bestatten wollen. Auf einem abgelegenen Hügel, dem Tell Hariri, schaufelten sie das Grab. Da sei ein Toter aus Stein hervorgekommen!

Vielleicht ein Fund, für den sich das Museum in Aleppo interessieren könnte, überlegt Leutnant Cabane. Auf alle Fälle endlich einmal eine kleine Abwechslung in dem unendlich eintönigen Einerlei auf diesem gottverlassenen Wachtposten.

Noch ohne die Abendkühle abzuwarten, fährt er sofort mit einem Auto zum Tell Hariri hinaus, der ungefähr 11 Kilometer nördlich von Abu Kemal nahe am Euphrat liegt. Die Araber führen ihn einen Hang hinauf, wo in einer flachen Erdmulde die zerbrochene Statue gestern die Gemüter bewegt hat. Cabane ist kein Fachmann, aber er erkennt augenblicklich: Die Steinfigur muß sehr alt sein. Am nächsten Tage wird sie von französischen Soldaten nach Abu Kemal geschafft. Bis lange nach Mitternacht brennt an diesem Tage Licht in der kleinen Kommandantur. Cabane verfaßt einen ausführlichen Bericht über den Fund an seine vorgesetzte Dienststelle, an Henry Seyrig, den Direktor für Antiquitäten in Beirut, und an das Museum in Aleppo.

Monate vergehen, nichts geschieht. Die Sache scheint unwichtig oder längst vergessen zu sein. Endlich kommt Ende November aus Paris eine Nachricht vom Louvre-Museum. Cabane traut seinen Augen kaum und liest die ungewöhnliche Botschaft immer wieder. In wenigen Tagen wird hoher Besuch aus Frankreich kommen: Prof. André Parrot, ein bekannter Archäologe, und mit ihm vier Assistenten, darunter ein Architekt.

Am 14. Dezember wimmelt es auf dem Tell Hariri wie in einem Ameisenhaufen. Die Archäologen haben mit ihrer Detektivarbeit begonnen. Zunächst wird der ganze Hügel genau vermessen, bis ins Detail fotografiert, mit Echogeräten abgetastet, Bodenproben werden entnommen und begutachtet. Darüber vergehen der Dezember und die ersten Wochen des neuen Jahres. Der 23. Januar 1934 wird der entscheidende Tag.

Beim vorsichtigen Graben am äußersten Rande des Tell kommt aus dem Schutt eine kleine, zierliche Figur zum Vorschein, die auf der rechten Schulter einen eingestochenen Text aufweist. Fasziniert beugen sich alle zu ihr nieder.

«Lamgi-Mari bin ich ... König ... von Mari ... der große ... Issakku ... der seine ... Statue ... der Ischtar ... verehrt!»

Langsam, Wort für Wort, tönt dieser Satz in die lautlose Runde. Prof. Parrot übersetzt ihn aus der Keilschrift. Ihm und seinen Mitarbeitern wird dieser Augenblick unvergeßlich bleiben. Eine fast unheimliche Szene und wohl einmalig in der doch an Überraschungen und Abenteuern reichen Geschichte der Archäologie!

Der regierende Herrscher und König hat die Fremden aus dem fernen Paris feierlich begrüßt und sich selbst vorgestellt. Gleichsam, als wolle er ihnen höflich den Weg weisen in sein Reich von einst, das unter ihm noch im tiefen Schlaf liegt, und von dessen Glanz und Mächtigkeit die Gelehrten aus Paris in diesem Augenblick noch nichts ahnen können.

In Stein gehauen, eine wundervolle Plastik, so steht König Lamgi-Mari vor Parrot. Eine achtunggebietende, breitschultrige Gestalt auf einem Sockel. Aber dem Antlitz fehlt der unglaubliche Hochmut, der für die Bildnisse anderer Herrscher aus dem Alten Orient so typisch ist, der Assyrer, die ohne Ausnahme grimmig und böse dreinschauen. Der König von Mari lächelt. Er trägt keine Waffen, seine Hände sind andachtsvoll übereinandergelegt. Gleich einer Toga eine Schulter frei lassend, bekleidet ihn ein reich mit Fransen verzierter Rock.

Kaum jemals ist eine Grabung auf Anhieb, beim ersten tastenden Versuch, so von Erfolg gekrönt wie diese. Unter diesem Hügel muß Mari schlummern, die königliche Stadt.

Aus vielen alten Inschriften aus Babylonien und Assyrien ist die Königsstadt Mari längst den Wissenschaftlern ein Begriff. Ein Text will sogar wissen, Mari sei die zehnte Stadt gewesen, die nach der Sintflut gegründet wurde. Die Großoffensive der Spaten auf den Tell Hariri hat ihren Startschuß.

Von großen Pausen unterbrochen, erstrecken sich die Arbeiten von 1933 bis 1939. Während der längsten Zeit des Jahres macht die tropische Hitze jeden Einsatz unmöglich. Nur in den kühleren Monaten der Regenzeit, von Mitte Dezember bis Ende März, kann gearbeitet werden.

Für ein noch unbekanntes Kapitel der Geschichte des Alten Orient bringen die Grabungen am Tell Hariri eine Fülle neuer Entdeckungen. Noch ahnt niemand, welch engen Zusammenhang die Funde in Mari auch mit ganz vertrauten biblischen Personen haben werden.

Jahr für Jahr wartet der Expeditionsbericht mit neuen Überraschungen auf.

Im Winter 1933/34 ist ein Tempel der Göttin der Fruchtbarkeit, Ischtar, freigeschaufelt. Von den königlichen Verehrern der Ischtar haben drei sich als Statuen in dem mit Mosaik von schimmernden Muscheln ausgelegten Heiligtum verewigen lassen: Lamgi-Mari, Ebih-il und Idi-Narum.

In der zweiten Grabungsperiode stößt der Spaten auf die Häuser einer Stadt. Mari ist gefunden! Wie groß auch die Genugtuung über den Erfolg ist, weit größere Aufmerksamkeit, ja Staunen erregen die Mauern eines Palastes, der ungewöhnlich groß gewesen sein mußte. Parrot berichtet: «69 Säle und Höfe konnten wir freilegen. Ein Ende ist noch nicht abzusehen.» 1600 Keilschrifttafeln, sorgsam in einem der Säle aufgestapelt, enthalten Wirtschaftsberichte.

Der Fundbericht über die dritte Kampagne 1935/36 vermerkt, daß bisher 138 Säle und Höfe entdeckt, die Außenmauern des Palastes indessen immer noch nicht erreicht sind. Eine Korrespondenz auf 13 000 Tontafeln harrt der Entzifferung. In der vierten Kampagne wird ein Tempel des Gottes Dagan freigegraben und eine Ziggurat, der typisch mesopotamische Stufenturm. Im Palast sind jetzt 220 Säle und Höfe zu übersehen, und 8000 weitere Tontafeln gesellten sich zu den vorherigen.

Als im 5. Winterhalbjahr nochmals 40 Säle vom Schutt befreit werden, liegt endlich der Palast der Könige von Mari in seiner ganzen Größe vor Parrot und seinen Helfern. Fast 10 Morgen Grundfläche bedeckt dieser Mammutbau aus dem dritten Jahrtausend v. Chr. Es ist ein Komplex von 260 Sälen und Höfen! Nie zuvor ist bei einer Ausgrabung ein so riesenhaftes, weitverzweigtes Gebäude zutage gekommen.

Lastwagenkolonnen wären erforderlich, um allein die aus den Palastarchiven geborgenen Keilschrifttafeln – fast 25 000 Dokumente – fortzuschaffen. Damit sind selbst die großen Tafelfunde von Ninive in den Schatten gestellt. Denn die berühmte Bibliothek des Assyrerkönigs Assurbanipal umfaßte «nur» etwa 22 000 Tontexte.

Um ein anschauliches Bild über den Mari-Palast zu gewinnen, wird ein Flugzeug angefordert. Im Tiefflug über den Tell Hariri entstehen die Aufnahmen, die bei der Veröffentlichung in Frankreich geradezu ungläubiges Staunen erregen. Dieser Mari-Palast war um 2000 v. Chr. eine der großen Sehenswürdigkeiten der Welt, das Juwel der Architektur des Alten Orient. Von weit her kamen Reisende, um ihn zu bewundern. «Ich habe Mari gesehen», schrieb begeistert ein Handelsmann aus der phönizischen Seestadt Ugarit.

Der letzte König, der hier residierte, hieß Zimri-Lim. Die Heere des berühmten Hammurabi von Babylonien unterwarfen um 1700 v. Chr. das Mari-Reich am mittleren Euphrat und zerstörten die große Metropole.

Dieses Gemälde aus dem Saal 106 des Mari-Palastes zeigt die Einsetzung Zimri-Lims durch die Göttin Ischtar

Unter den eingestürzten Decken und Wänden standen noch die Kohlenbecken der babylonischen Krieger, des Brandkommandos, das den Palast in Flammen aufgehen ließ.

Aber sie haben ihn nicht völlig zerstören können. Bis zu fünf Meter hohe Mauern blieben stehen. «Und die Installationen des Palastes», schreibt Prof. Parrot, «in den Küchen und in den Badesälen könnten noch jetzt, vier Jahrtausende nach der Zerstörung, in Betrieb gesetzt werden, ohne daß es einer Reparatur bedürfte.» In den Badezimmern fand man die Wannen, in den Küchen die Kuchenformen, ja, auf den Öfen noch die Kohlen!

Der Anblick der majestätischen Ruine ist ein überwältigendes Erlebnis. Ein einziges Tor im Norden sicherte eine leichtere Überwachung und bessere Verteidigung. Wenn man eine Vielzahl von Höfen und Passagen durchschritten hat, steht man in dem großen, lichtdurchfluteten Innenhof. Er war der Mittelpunkt des offiziellen Lebens und der Verwaltung des Königreiches zugleich. Der Herrscher empfing im angrenzenden Audienzsaal – groß genug, um Hunderten von Menschen Platz zu bieten – seine Beamten, die Kuriere und Abgesandte. Weite Flure führten zu den Privatgemächern des Königs.

Ein Flügel des Palastes diente ausschließlich religiösen Zeremonien. Er beherbergte auch einen Thronsaal, zu dem eine herrliche Treppe hinwies. Durch mehrere Säle zog sich ein langer Prozessionsweg bis zur

Palastkapelle, in der das Kultbild der lebenspendenden Göttin stand. Dem Gefäß in ihren Händen entquoll unablässig das «ewige Lebenswasser».

Der gesamte Hofstaat lebte unter dem Dache des Königs. Minister, Verwalter, Sekretäre und Schreiber hatten ihre eigenen geräumigen Quartiere.

Es gab ein Auswärtiges Amt und ein Handelsministerium im großen Verwaltungspalast des Mari-Reiches. Allein mehr als 100 Beamte waren damit beschäftigt, die nach tausenden Tafeln zählende ein- und ausgehende Regierungspost zu erledigen.

Wundervolle große Wandmalereien gereichten dem Palast zu besonderem Schmuck. Bis in unsere Zeit hinein haben die Farben kaum etwas von ihrer Leuchtkraft eingebüßt. Es scheint, als wurden sie erst gestern aufgetragen. Und sind doch die ältesten Gemälde aus dem Zweistromland – tausend Jahre älter als die vielgerühmten Farbfresken in den Prachtbauten assyrischer Herrscher zu Chorsabad, Ninive und Nimrud.

Größe und Herrlichkeit dieses einzigartigen Palastes entsprachen dem Reich, das von ihm aus regiert wurde. Über Jahrtausende hinweg haben die Palastarchive die Kunde davon für uns bewahrt.

Nachrichten, Aktennotizen, Regierungsverordnungen, Rechenschaftsberichte, vor viertausend Jahren von wohlbestallten Hofschreibern mit emsigen Griffeln in Ton geritzt, müssen mit unendlichem Fleiß wieder zum Leben erweckt werden. In Paris bemühen sich Prof. Georges Dossin von der Universität Lüttich und eine Schar von Assyriologen um die Entzifferung und Übersetzung. Jahre werden vergehen, ehe sämtliche 23 600 Dokumente übersetzt und veröffentlicht sind. Jedes enthält ein Mosaiksteinchen authentischer Geschichte des Mari-Reiches.

Zahlreiche Anordnungen über den Ausbau von Kanälen, Schleusen, Dämmen, Uferböschungen lassen erkennen, daß der Wohlstand des Landes großenteils auf dem weitverzweigten Bewässerungssystem beruhte, das von staatlichen Ingenieuren ständig überwacht und sorgsam instand gehalten wurde.

Zwei Tafeln enthalten ein Verzeichnis von 2000 Handwerkern mit vollem Namen und Zunftangehörigkeit.

Das Nachrichtensystem «Mari» funktionierte so schnell und vorbildlich, daß es den Vergleich mit der modernen Telegrafie nicht zu scheuen braucht. Wichtige Botschaften wurden mittels Feuerzeichen von der Grenze Babyloniens bis hinauf in die heutige Türkei – das sind mehr als 500 Kilometer – in wenigen Stunden signalisiert.

Mari lag am Schnittpunkt der großen Karawanenstraßen von West nach Ost und von Süd nach Nord, und so nimmt es nicht wunder, daß der Güteraustausch, der von Zypern und Kreta bis nach Kleinasien und Südmesopotamien reichte, auch eine lebhafte Im- und Exportkorrespondenz auf Ton bedingte. Aber die Tafeln künden nicht nur von den Din-

gen des Alltags. Sie berichten ebenso einprägsam von den Kulten, von Neujahrsprozessionen zur Ischtar, «Schlachtleber-Orakeln» und Traumdeuterei. Fünfundzwanzig Gottheiten wurden in Mari verehrt. Eine Liste von Opferhammeln, die Zimri-Lim stiftete, führt die Bewohner des Götterhimmels namentlich auf.

Aus zahllosen tönernen Einzelberichten gewinnt so die Nachwelt vom Mari-Reich das Bild eines meisterhaft organisierten und verwalteten Staatswesens des 18. vorchristlichen Jahrhunderts. Erstaunlicherweise werden weder in den Gemälden noch in den Skulpturen Darstellungen kriegerischer Ereignisse gefunden.

Die Bewohner von Mari waren längst seßhaft gewordene Amoriter und – friedliebend. Ihnen lagen religiöse und kultische Dinge, Handel und Wandel am Herzen; Eroberungen, Heldentum, Waffenlärm galten ihnen nicht viel. Ihre Gesichter, wie sie uns von Statuen und Gemälden heute noch ansehen, strahlen heitere Gelassenheit aus.

Dabei waren sie keineswegs frei von militärischen Sorgen für die Verteidigung und Sicherung ihres Landes. Denn an ihren Grenzen lebten semitische Nomadenstämme, für die die fetten Weiden, die Gemüse- und Getreidefelder im Mari-Reich eine stete Verlockung bedeuteten. Sie drangen immer wieder über die Grenzen, zogen mit ihren Herden in weiten Teilen des Landes umher und beunruhigten die Bevölkerung. Man mußte vor ihnen auf der Hut sein. Daher waren zur Überwachung und zum Schutz an der Grenze Beobachtungsposten eingesetzt. Alles, was vorfiel, wurde unverzüglich nach Mari gemeldet.

In Paris entziffern Assyriologen eine Tontafel aus den Mari-Archiven. Verwundert lesen sie eine Meldung von Bannum, einem Offizier der Steppenpolizei:

«Sage meinem Herrn: Dieses von Bannum, deinem Diener. Gestern brach ich von Mari auf und verbrachte die Nacht in Zuruban. Alle Benjaminiten steckten Feuersignale an. Von Samanum bis Ilum-Muluk, von Ilum-Muluk bis Mischlan, alle Orte der Benjaminiten im Terqa-Distrikt antworteten mit Feuersignalen. Und bis jetzt bin ich nicht sicher, was diese Signale besagten. Jetzt versuche ich, es herauszubekommen. Ich werde meinem Herrn schreiben, ob es mir gelingt oder nicht. Laß die Wachen der Stadt von Mari verstärken und laß meinen Herrn nicht aus dem Tor hinausgehen.»

In diesem Polizeirapport vom mittleren Euphrat aus dem 19. Jahrhundert v. Chr. taucht ein aus der Bibel bekannter Stammesname auf. Er nennt wörtlich die – *Benjaminiten*!

Von den Benjaminiten ist häufig die Rede. Sie scheinen den Herrschern von Mari so viel Kopfzerbrechen, ja große Sorge bereitet zu haben, daß sogar Regierungsperioden nach ihnen benannt sind.

In den Mari-Dynastien trugen die Regierungsjahre keine Zahlen, sondern wurden nach besonderen Ereignissen bezeichnet, z. B. dem Bau und der Einweihung neuer Tempel, der Errichtung großer Sperrmauern zur Verbesserung der Bewässerungsanlagen, der Ausbesserung der Uferbefestigung am Euphrat, oder nach Volkszählungen. Dreimal erwähnen die Zeittabellen auch die Benjaminiten:

«Das Jahr, da Iahdulim nach Hên ging und seine Hand auf die Steppe der Benjaminiten legte», heißt es aus der Regierungszeit des Mari-Königs Iahdulim und

«Das Jahr, da Zimri-Lim getötet hat den dâwîdum der Benjaminiten . . .»

«Das zweite Jahr, da Zimri-Lim getötet hat den dâwîdum der Benjaminiten . . .»

aus der Regierungszeit des letzten Mari-Herrschers Zimri-Lim.

Ein umfangreicher Briefwechsel von Gouverneuren, Statthaltern und Verwaltungsbeamten dreht sich allein um die eine Frage: Soll man es wagen, die Benjaminiten zählen zu lassen?

Im Mari-Reich waren Erhebungen unter der Bevölkerung nichts Ungewöhnliches. Sie lieferten die Unterlagen für die Besteuerung und für die Einberufung zum Militärdienst. Das Volk wurde distriktsweise zusammengetrommelt und jeder Wehrpflichtige namentlich erfaßt. Das dauerte immerhin einige Tage, und die Regierungsagenten verteilten Freibier und Brot. Die Verwaltungschefs im Mari-Palast hätten auch die Benjaminiten allzugern erfaßt. Die landeskundigen Distriktsbeamten haben jedoch große Bedenken. Sie warnen und raten ab, denn sie kennen die noch nicht seßhaften und rebellischen Stämme besser.

«Zu dem Vorschlag einer Benjaminiten-Zählung, über den Du mir schreibst . . .» beginnt Samsi-Addu sein Schreiben an Iasmah-Addu in Mari. «Die Benjaminiten sind für eine Zählung nicht geeignet. Tust Du es, so werden ihre Brüder, die Ra-ab-ba-yi, die auf dem anderen Ufer des Flusses wohnen, es hören. Sie werden unzufrieden mit ihnen sein und nicht in ihr Land zurückkehren. Nimm auf keinen Fall eine Zählung bei ihnen vor!»

So kamen die Benjaminiten um Freibier und Brot und damit um Steuerabgaben und Militärdienst. Später werden die Söhne Israels mehrfach solche Erhebungen erleben, und zwar genau nach dem Schema von Mari. Das erstemal unter Mose auf Befehl von Jahwe nach dem Auszug aus Ägypten. Alle Männer über 20 Jahre, die Waffen tragen können, werden nach Familien registriert (4. Mos. 1–4). Eine Generation später, am Ende des Aufenthaltes in der Wüste, läßt Mose eine zweite Zählung wegen der Aufteilung des Landes Kanaan durchführen (4. Mos. 26). In der Monarchie befiehlt dann David eine Erhebung unter dem Volk.

Er hat dabei den Aufbau einer Militärorganisation im Auge und beauftragt seinen Armeechef Joab mit der Durchführung (2. Samuel 24).

Jahwe reizte, wie die Bibel es darstellt, König David zu der Zählung, um das Volk zu strafen. Die Israeliten liebten die Freiheit über alles. Musterungen und damit die Aussicht auf Einberufungen waren ihnen verhaßt. Noch im Jahre 6 n. Chr. führt die Volkszählung des Landpflegers Quirinius fast zu offenem Aufruhr.

Es verdient angemerkt zu werden, daß die Welt gerade dem friedliebenden Mari die Urschablone aller Rekrutierungen verdankt. Sie wurde von den Babyloniern und Assyrern, von den Griechen und Römern genauso übernommen wie später von den Staaten der Neuzeit. In allen Ländern der Welt liegt den Volkszählungen für die Steuerveranlagung und für die Einberufung zum Militärdienst das Vorbild von Mari zugrunde!

In Paris weckt die Erwähnung der *Benjaminiten* Vermutungen und Erwartungen in einer bestimmten Richtung. Nicht zu Unrecht.

Auf anderen Keilschrifttafeln begegnen den Assyriologen in Berichten von Gouverneuren und Statthaltern des Mari-Reiches nach und nach eine ganze Anzahl wohlvertraut klingender Namen der biblischen Geschichte, Namen wie *Peleg* und *Serug, Nahor* und *Tharah* und ... *Haran!*

Dies sind die Geschlechter Sems, heißt es im 1. Mos. Kap. 11, 10 ff. *Peleg war 30 Jahre alt und zeugte Regu / Regu war 32 Jahre alt und zeugte Serug / Serug war 30 Jahre alt und zeugte Nahor / Nahor war 29 Jahre alt und zeugte Tharah / Tharah war 70 Jahre alt und zeugte Abram, Nahor und Haran.*

Namen von Vorvätern Abrahams tauchen aus dunkler Zeit als Namen von Städten in Nordwestmesopotamien auf. Sie liegen im «Padan-Aram», der Ebene von Aram. In ihrer Mitte liegt *Haran*, das der Schilderung nach eine blühende Stadt im 19. und 18. vorchristlichen Jahrhundert gewesen sein muß. *Haran*, die Heimat des Patriarchenvaters Abraham, die Heimat des hebräischen Volkes, ist hier zum ersten Male urkundlich bezeugt, denn zeitgenössische Texte sprechen von ihr. Etwas oberhalb im selben Belich-Tal lag die Stadt mit dem uns gleichfalls vertrauten biblischen Namen: *Nahor*, die Heimat *Rebekkas*, der Frau *Isaaks*.

Abraham war alt und wohlbetagt, und der Herr hatte ihn gesegnet allenthalben / Und er sprach zu dem ältesten Knecht seines Hauses, der allen seinen Gütern vorstand: Lege deine Hand unter meine Hüfte / Und schwöre mir bei dem Herrn, dem Gott des Himmels und der Erde, daß du meinem Sohn kein Weib nähmest von den Töchtern der Kanaaniter, unter welchen ich wohne; / Sondern daß du ziehest in m e i n V a t e r l a n d und zu meiner Freundschaft und nehmest meinem Sohn Isaak ein Weib. / Also nahm der Knecht ... allerlei Güter seines Herren, ... und machte sich auf und zog nach M e s o p o t a m i e n zu der S t a d t N a h o r s (1. Mos. 24, 1–4. 10).

Die biblische Stadt Nahors ist unversehens in eine geschichtlich überschaubare Umgebung gerückt. Abrahams Knecht zog hinaus ins Reich der Könige von Mari. Der unmißverständliche Auftrag seines Herrn, wie ihn die Bibel überliefert, beweist, daß Abraham Nordmesopotamien wie auch Nahor sehr genau gekannt haben muß. Wie hätte er sonst von der Stadt Nahors sprechen können?

Nach den in der Bibel angegebenen Daten läßt sich genau errechnen, daß Abraham 645 Jahre vor dem Auszug der Kinder Israel aus Ägypten seine Heimat Haran verlassen hat. Sie wanderten unter Moses Führung im 13. Jahrhundert v. Chr. durch die Wüste nach dem Gelobten Land. Dieses Datum ist, wie wir noch sehen werden, archäologisch gesichert. Abraham muß demnach um 1900 v. Chr. gelebt haben. Die Mari-Funde bestätigten, wie genau diese Angaben der Bibel sind. Um 1900 v. Chr. waren nach den Aussagen der Palastarchive Haran und auch Nahor blühende Städte.

Die Dokumente aus dem Mari-Reich liefern erstmals den unerhörten Beweis: Die Patriarchengeschichten der Bibel sind nicht – wie oft und gern angenommen wurde – «fromme Legende», sondern Ereignisse und Schilderungen aus einer genau datierbaren historischen Zeit!

Die große Reise nach Kanaan

1000 Kilometer Karawanenweg · Vier Visa heute erforderlich · Das Purpurland · Strafexpeditionen gegen «Sandbewohner» · Stolze Seestädte und ein unruhiges Hinterland · Ägyptischer Bestseller über Kanaan · Sinuhe lobt das Gute Land · Jerusalem auf magischen Vasen · Trutzburgen · Sellin findet Sichem · Abraham wählte den Höhenweg

ALSO NAHM ABRAM SEIN WEIB SARAI UND LOT, SEINES BRUDERS SOHN, MIT ALLER IHRER HABE, DIE SIE GEWONNEN HATTEN / UND DIE SEELEN, DIE SIE ERWORBEN HATTEN IN HARAN / UND ZOGEN AUS, ZU REISEN IN DAS LAND KANAAN.

(1. Mos. 12, 5)

Der Weg von der Patriarchenheimat Haran nach dem Lande Kanaan führt mehr als 1000 Kilometer weit nach Süden. Den Belich-Fluß abwärts geht es bis zum Euphrat, von dort weiter auf einer jahrtausendealten Karawanenstraße über die Oase Palmyra, das biblische Thadmor, nach Damaskus und ab da in südwestlicher Richtung zum See Genezareth. Es ist eine der großen Handelsstraßen, die seit jeher vom Euphrat zum Jordan führen, von den Reichen Mesopotamiens nach den phönizischen Seestädten am Mittelmeer und nach dem fernen Nilland Ägypten.

Wer in unseren Tagen Abrahams Weg reisen will, braucht vier Visa:

Aus dem Mari-Reich zog der Patriarchenvater diesen Weg nach Kanaan

für die Türkei, in der die Stätte Haran liegt, für Syrien, nämlich für die Strecke vom Euphrat über Damaskus bis an den Jordan, und für die Staaten Jordanien und Israel, die das alte Kanaan hüten. Zu des Patriarchenvaters Zeiten war es in dieser Hinsicht leichter. Denn auf der langen Strecke durchmaß er nur ein einziges großes Staatswesen, das Königreich Mari, das er verließ. Die kleineren Stadtstaaten zwischen Euphrat und Nil ließen sich leicht umgehen. Der Weg nach *Kanaan* lag frei.

Die erste größere Stadt, die Abraham auf seinem Wanderweg berührt haben muß, steht noch heute: Damaskus.

Eine Autofahrt von Damaskus nach Palästina bedeutet vor allem im Frühjahr ein wundervolles Erlebnis.

Die uralte Stadt mit ihren engen Gassen und dunklen Basargängen, mit ihren Moscheen und den Überresten römischer Bauten liegt inmitten einer weiten, fruchtbaren Ebene. Wenn die Araber vom Paradies sprechen, so denken sie an Damaskus. Welcher Ort am Mittelmeer könnte sich wohl mit dieser Stadt messen, die jeder Frühling mit einer unvergleichlich bunten Blütenpracht überschüttet! In den zahllosen Gärten und an den Feldrainen vor ihren Mauern schwelgen die Aprikosen- und Mandelbäume in Rosa. Blühende Bäume säumen auch die allmählich sanft ansteigende Straße, die nach Südwesten führt. Fruchtbare Äcker wechseln mit Olivenhainen und ausgedehnten Maulbeerplantagen. Hoch oben, zur Rechten der Straße, entspringt der Fluß el Barada, der dem Land die Fruchtbarkeit schenkt. Hier steigt aus der flachen, blühenden Ebene steil und mächtig der berühmte Hermon 2750 Meter hoch in den Himmel. Den Flanken dieses Gebirgsrückens im Süden entsprudeln auch die Quellen des Jordan. Beide Länder weithin sichtbar überragend, scheint die Natur ihn als riesigen Grenzstein zwischen Syrien und Palästina gesetzt zu haben. Auch in der brütendsten Sommerhitze bleibt seine Gipfelkette mit Schnee bedeckt. Der Eindruck ist um so gewaltiger, als weiter links vom Weg das Grün der Äcker verschwindet. Eintönige, graubraune Hügel, nur durchzogen von Trockentälern, wellen sich bis zum fernen flimmernden Horizont, wo die gluthauchende Wüste Syriens

beginnt – die Heimat der Nomaden. Eineinhalb Stunde geht die Fahrt immer leicht bergan. Seltener werden nun die Äcker und Haine. Das Grün wird mehr und mehr vom Sandgrau der Steppe aufgesogen. Dann überkreuzen mit einem Male die mächtigen Rohre einer Pipeline die Straße. Das Öl, das hier vorbeifließt, hat schon einen riesigen Weg hinter sich. An den Öltürmen auf den Bahrein-Inseln in der Mitte des Persischen Golfes, 1500 Kilometer entfernt, beginnt seine Reise, die in der Hafenstadt Saida am Mittelmeer endet. Saida ist das alte Sidon der Bibel.

Hinter einem Hügelrücken taucht jetzt unvermittelt das Bergland von Galiläa auf. Wenige Minuten später ist Paßkontrolle. Syrien bleibt zurück. Die Straße führt über eine kleine Brücke. Unter ihren Bogen schießt ein reißendes, schmales Flüßchen dahin. Das ist der Jordan; wir sind in Palästina, im jungen Staat Israel.

Nach 10 Kilometer Fahrt zwischen dunklen Basaltfelsen glitzert leuchtend blau der See Genezareth aus der Tiefe herauf. Auf diesem stillen See, an dem die Zeit stehengeblieben zu sein scheint, predigte einst von einem Boote aus Jesus vor dem kleinen Kapernaum. Hier hieß er Petrus die Netze werfen und den großen Fischzug tun. Weitere zwei Jahrtausende zuvor weideten an seinem Gestade die Herden des Abraham. Denn der Weg von Mesopotamien nach Kanaan führte am See Genezareth vorbei.

Kanaan ist der schmale, gebirgige Landstreifen zwischen der Mittelmeerküste und den Rändern der Wüste, von Gaza im Süden bis hinauf nach Hamath im Norden an den Ufern des Orontes.

Kanaan ist das «Land des Purpurs». Den Namen verdankt es einem im Altertum hochbegehrten Produkt des Landes. Schon in frühester Zeit gewannen die Bewohner aus einer Meeresschnecke – murex shellfish –, die bei ihnen heimisch war, das berühmteste Färbemittel der antiken Welt, den Purpur. Er war so selten, so schwierig zu gewinnen und daher so teuer, daß nur die Reichen ihn bezahlen konnten. Purpurfarbene Kleider galten überall im Alten Orient als Zeichen hohen Ranges. Die Griechen nannten die Purpurfabrikanten und -färber an der Mittelmeerküste Phönizier und ihr Land Phönizien, was in ihrer Sprache Purpur bedeutete.

Das Land Kanaan ist auch die Wiege zweier Dinge, deren Wirksamkeit wahrhaft die Welt bewegte: des Wortes Bibel und unseres Alphabets! Eine phönizische Stadt stand Pate bei dem griechischen Wort für «Buch»: aus Byblos, der Seestadt in Kanaan, wurde «biblion» und daraus später «Bibel». Im 9. Jahrhundert v. Chr. übernahmen die Griechen aus Kanaan die Buchstaben unseres Alphabets.

Der Teil des Landes, der die Heimat des Volkes Israel werden sollte, wurde von den Römern nach den ärgsten Feinden Israels getauft: «Palästina» stammt von «Pelischtim»; so hießen die *Philister* des Alten

Testaments. Sie wohnten im südlichsten Teil der Küste Kanaans. *Ganz Israel, von Dan an bis gen Beerseba* (1. Buch Samuel 3, 20) beschreibt die Bibel die Ausdehnung des *Gelobten Landes*, das ist von den Jordanquellen zu Füßen des Hermon bis zu den Hügeln westlich des Toten Meeres, bis zum Mittagsland, zum Negeb.

Schaut man auf den Globus, ist Palästina nur ein winziges Fleckchen auf unserer Erde, ein schmaler Strich. Das alte Reich Israels ist heute bequem an einem einzigen Tage längs seiner Grenzen mit einem Auto zu umfahren. 230 Kilometer von Norden nach Süden lang, 37 Kilometer an der schmalsten Stelle breit, insgesamt 25 124 Quadratkilometer groß, entspricht es der Größe der Insel Sizilien. Nur für wenige Jahrzehnte seiner bewegten Vergangenheit ist es größer gewesen. Unter seinen vielgerühmten Königen David und Salomo reichte das Staatsgebiet bis zum Roten-Meer-Arm bei Ezeon-Geber im Süden, und im Norden weit über Damaskus nach Syrien hinein. Der heutige Staat Israel ist mit 20 720 Quadratkilometer um ein Fünftel kleiner als das Reich der Väter.

Nie blühten hier Handwerk und Industrie, deren Erzeugnisse die übrige Welt begehrt hätte. Von Hügeln und Gebirgsketten durchzogen, deren Gipfel bis über 1000 Meter hoch aufragen, im Süden und Osten von Steppe und Wüste umgeben, im Norden von den Bergen des Libanon und Hermon, im Westen von der flachen, hafenfeindlichen Küste begrenzt, liegt es wie eine arme Insel zwischen den großen Reichen am Nil und Euphrat, an der Grenze zwischen zwei Kontinenten. Östlich vom Nildelta endet Afrika. Nach einem trostlosen Wüstenreich von 150 Kilometern Breite beginnt Asien, und an dessen Schwelle ruht Palästina.

Wenn es im Verlaufe seiner wechselvollen Geschichte stets von neuem in die großen Weltaffären hineingezogen wird, so verdankt es das dieser Lage. Kanaan ist das Verbindungsglied zwischen Ägypten und Asien. Die bedeutendste Handelsroute der alten Welt führt durch dieses Land. Händler und Karawanen, einwandernde Stämme und Völker ziehen diesen Weg, auf dem ihnen später die Heere der großen Eroberer folgen. Ägypter, Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen und Römer machen nacheinander Land und Bewohner zum Spielball ihrer wirtschaftlichen, strategischen und politischen Interessen.

Den Riesen am Nil bewegten Handelsinteressen, als er schon im 3. Jahrtausend v. Chr. als erste Großmacht seine Fühler nach dem alten Kanaan ausstreckte.

«Wir brachten vierzig Schiffe, beladen mit Zedernstämmen / Wir bauten Schiffe aus Zedernholz / Ein «Lob der zwei Länder» – Schiff von 50 Metern Länge / Und aus Meru-Holz zwei Schiffe, 50 Meter lang / Wir machten die Türen des Königspalastes aus Zedernholz», das ist der Inhalt des ältesten Holzimportberichtes der Welt um 2700 v. Chr.; die Angaben über diesen Holztransport unter Pharao Snefru sind in eine

Tafel aus hartem schwarzem Diorit gemeißelt. Das Kleinod wird im Museum zu Palermo aufbewahrt. Dichte Wälder bedeckten damals die Hänge des Libanon. Das edle Holz ihrer Zedern und Meru, einer Koniferenart, war den Pharaonen als Bauholz hochwillkommen.

Schon 500 Jahre vor Abraham blühten vor der Küste Kanaans Import und Export. Das Nilland tauschte Gold und Gewürze aus Nubien, Kupfer und Türkise aus den Sinai-Bergwerken, Leinen und Elfenbein gegen Silber vom Taurus, Lederwaren aus Byblos, glasierte Vasen aus Kreta. In den Großfärbereien der Phönizier ließen die Wohlhabenden ihre Stoffe purpurn färben. Für die Damen bei Hofe erstanden sie ein herrliches Lapislazuliblau – blaugetünchte Augenlider waren die große Mode – und Stibium, das von der Damenwelt hochgeschätzte Kosmetikum zum Wimperntuschen.

In den Seestädten Ugarit (heute Ras Schamra) und Tyrus ließen sich ägyptische Konsuln nieder, die Seefeste Byblos wurde ägyptische Kolonie, Pharaonen-Denkmäler entstanden, und phönizische Prinzen nahmen ägyptische Namen an.

Bieten die Küstenplätze ein Bild international geschäftigen, einträglichen, ja üppigen Lebens, so beginnt schon wenige Kilometer landeinwärts eine Welt krassen Gegensatzes. Die Berge am Jordan sind ein ewiger Unruheherd. Nomadenüberfälle auf die seßhafte Bevölkerung, Aufruhr und Fehden unter den Städten reißen nicht ab. Da sie auch den Karawanenweg längs der Mittelmeerküste gefährden, müssen ägyptische Strafexpeditionen die Störenfriede zur Räson bringen. Die Grabinschrift des Ägypters Uni vermittelt uns eine genaue Vorstellung davon, wie solch eine Strafexpedition um 2350 v. Chr. beschaffen war. Der Militärkommandant Uni erhält von Pharao Phiops I. Befehl, gegen asiatische Beduinen, die in Kanaan eingefallen waren, ein Heer zu sammeln. Über den Feldzug berichtet er:

«Seine Majestät bekriegte die asiatischen Sandbewohner und Seine Majestät sammelte ein Heer: im ganzen Südlande südlich von Elephantine ..., im Nordlande überall ... und inmitten der Jertet-Nubier und Mazoi-Nubier und Jenam-Nubier. Ich war es, der für sie alle den Plan machte ...» Die hohe Disziplin der vielfarbigen Streitmacht wird ausdrücklich gelobt; dabei erfahren wir, was es damals an begehrenswerten Dingen in Kanaan zu plündern gab: «Keiner von ihnen raubte ... Sandalen von einem, der des Weges kam ... Keiner von ihnen nahm Brot von irgendeiner Stadt ... Keiner von ihnen nahm jemandem eine Ziege fort.» Unis Wehrmachtsbericht meldet stolz einen großen Erfolg und enthält nebenbei wertvolle Aufschlüsse über das Land: «Das Heer des Königs kehrte wohlbehalten heim, nachdem es das Land der Sandbewohner verwüstet hatte ... nachdem es seine Festungen zerstört hatte ... Nachdem es seine Feigenbäume und Weinstöcke umgehauen hatte ... nachdem es eine große Menge ... als Gefangene fortgeführt hatte. Sei-

ne Majestät sandte mich fünfmal, um das Land der Sandbewohner bei jedem ihrer Aufstände mit diesen Truppen zu durchziehen . . .»

So kamen die ersten Semiten – in Ägypten verächtlich Sandbewohner genannt – als PWs in das Land der Pharaonen.

Chu-Sebek, Adjutant des ägyptischen Königs Sesostris III., schreibt fünfhundert Jahre später einen Kriegsbericht, der – zeitgemäß in einen Denkstein gemeißelt – in Abydos am Oberlauf des Nil erhalten blieb: «Seine Majestät zog nach Norden, um die asiatischen Beduinen niederzuwerfen . . . Seine Majestät gelangte zu einer Gegend mit Namen Sekmem . . . Dann fiel Sekmem zusammen mit dem elenden Retenu . . .»

Die Ägypter bezeichneten das Land von Palästina und Syrien mit «Retenu». «Sekmem» ist die biblische Stadt *Sichem*, die erste Stadt in Kanaan, der Abraham bei der Einwanderung begegnet (1. Mos. 12, 6).

Mit dem Feldzug Sesostris' III. um 1850 v. Chr. sind wir mitten in der Patriarchenzeit. Inzwischen hat Ägypten seine Hand auf ganz Kanaan gelegt; das Land steht unter der Oberhoheit der Pharaonen. Dank den Archäologen besitzt die Welt ein einmaliges Dokument aus dieser Epoche, ein Kleinod antiken Schrifttums. Der Verfasser: ein gewisser Sinuhe aus Ägypten. Ort der Handlung: Kanaan. Zeit der Handlung: zwischen 1971 und 1928 v. Chr. unter Pharao Sesostris I.

Sinuhe, ein Vornehmer, der bei Hofe verkehrt, wird in eine politische Intrige verwickelt. Er fürchtet um sein Leben und emigriert nach Kanaan:

«. . . Als ich meine Füße nach Norden richtete, kam ich zu der Fürstenmauer, die errichtet ist, um die Beduinen fernzuhalten und die Sandwanderer[1] niederzuwerfen. Ich duckte mich nieder in einem Gebüsch, aus Furcht, die Wache auf der Mauer, die gerade Dienst hatte, möchte mich sehen. Erst am Abend machte ich mich wieder auf den Weg. Als es hell wurde . . . als ich zum Bittersee[2] gekommen war, fiel ich nieder. Durst überkam mich, und meine Kehle glühte. Ich sagte: So schmeckt der Tod! Als ich aber mein Herz erhob und meine Glieder zusammenraffte, hörte ich das Gebrüll von Herden und erblickte Beduinen. Der Anführer von ihnen, der in Ägypten gewesen war, erkannte mich. Da gab er mir Wasser und kochte mir Milch, und ich ging mit ihm zu seinem Stamm. Was sie mir taten, war gut.»

Sinuhes Flucht ist gelungen. Er hat die große Sperrmauer an der Grenze des Pharaonenreiches heimlich passieren können, die genau dort verlief, wo heute der Suezkanal liegt. Diese «Fürstenmauer» ist damals

1 «Sandwanderer», auch «Wüstendurchwanderer» waren beliebte Spottnamen, die die Ägypter den Nomaden-Nachbarn im Osten und Nordosten beilegten. Zu ihnen gehörten auch die noch nicht seßhaften Stämme in Kanaan und Syrien.

2 Die noch heute so genannten «Bitterseen» auf der Landenge von Suez.

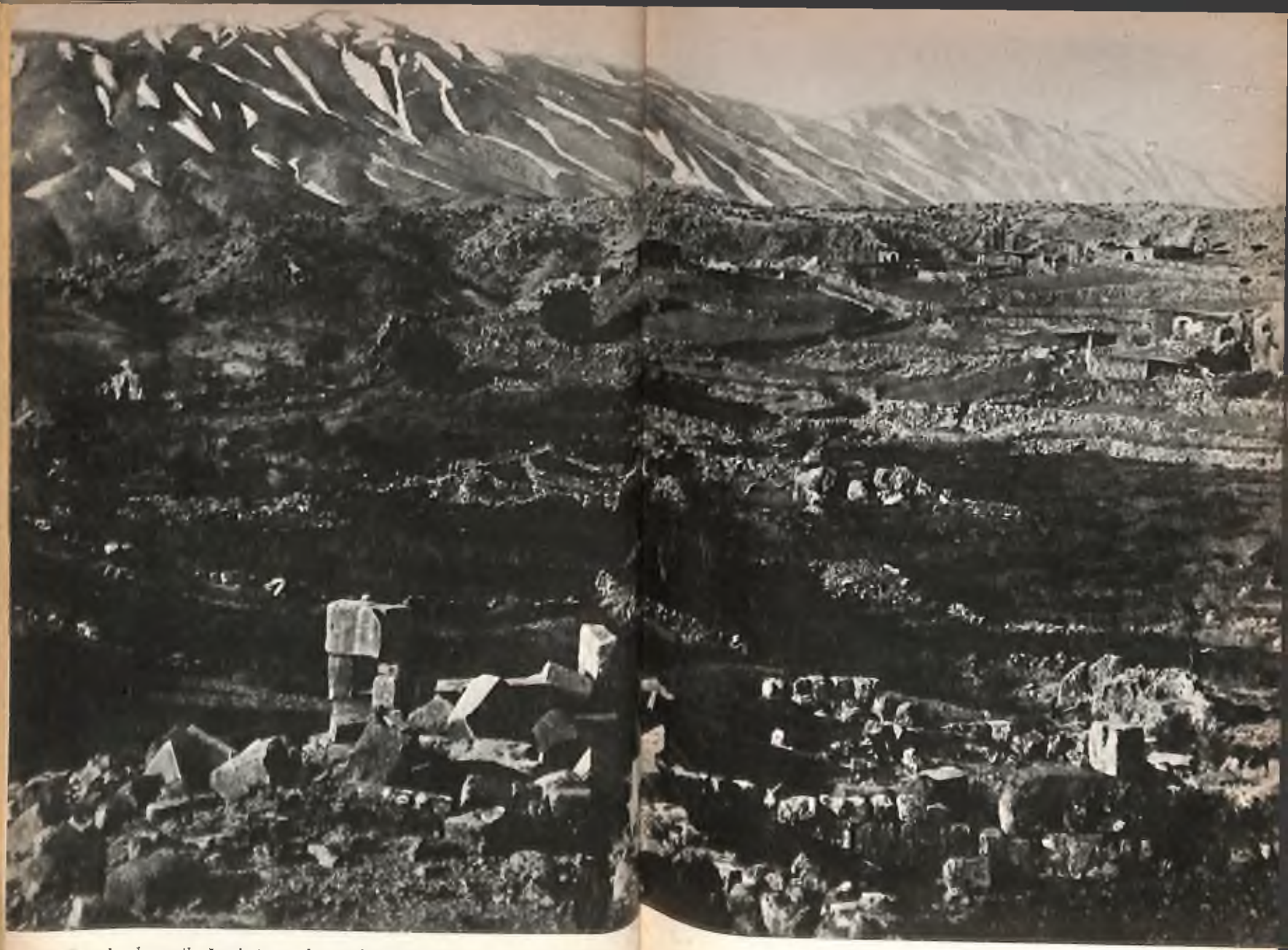
«Lamgi-Mari bin ich . . . König von Mari», lauten die auf der rechten Schulter eingeritzten Worte, mit denen sich der Herrscher des Mari-Reiches am mittleren Euphrat am 23. Januar 1934 den Gelehrten aus Paris vorstellte. (1)

Die ersten gewaltigen und noch 5 m hohen Mauern des Palastes sind auf dem Tell Hariri bei Abu Kemal in Syrien zutage gekommen. «Die Mannschaften», schrieb Prof. Parrot dazu, «dringen in die Gemächer hinab.» (2)

In einer Ecke des 78. Saales standen einige beschädigte riesige Tongefäße. 1750 v. Chr. stürzten über ihnen die Decken zusammen, als die Brandkommandos des Königs Hammurabi den Mari-Palast in Flammen aufgehen ließen. (3)

Erst das Luftbild macht eindrucksvoll die architektonische Anlage des gewaltigen Palastes von Mari anschaulich, der mit einer Grundfläche von 2½ ha im 2. Jahrtausend v. Chr. die größte königliche Residenz im Alten Orient war. Aus seinen 260 Sälen und Räumen wurden u. a. die Keilschriftakten über die Städte Haran (1. Mos. 11, 31) und Nahor (1. Mos. 24, 10) geborgen. (4)

Prof. Parrot (mit Tropenhelm) studiert die im Thronsaal des Palastes geborgene Statue des Ischtup-ilum, der zur Patriarchenzeit Gouverneur von Mari war. (5)



«. . . und nahmen ihr Land ein . . . bis an den Berg Hermon» (Jos. 12, 1). Der von ewigem Schnee bedeckte Hermon ragt über das Gelobte Land. (6)

Das stark salzhaltige Tote Meer trägt den menschlichen Körper auch in der Ruhelage wie einen Korken. (7)

schon einige hundert Jahre alt. Ein Priester erwähnt sie bereits 2650 v. Chr.: «Man wird die Fürstenmauern bauen, die die Asiaten nicht nach Ägypten eindringen lassen. Sie bitten um Wasser ... um ihrem Vieh zu trinken zu geben.» Später werden die Kinder Israel diese Mauer noch oft passieren; es führt kein anderer Weg nach Ägypten. Von ihnen ist Abraham der erste, der sie erblickt haben muß, als er während einer Hungersnot ins Nilland zog (1. Mos. 12, 10).

Sinuhe setzt fort: «Ein Land gab mich weiter an das andere. Ich kam nach Byblos [1] und gelangte nach Kedme [2] und verweilte dort anderthalb Jahre. Ammi-enschi [3], der Fürst von Ober-Retenu [4], nahm mich zu sich. Er sagte zu mir: ‹Du hast es gut bei mir und hörst ägyptisch reden.› Das sagte er aber, weil er wußte, wer ich war. Ägypter [5], die bei ihm waren, hatten ihm von mir erzählt.»

Was der ägyptische Flüchtling in Nord-Palästina erlebt, erfahren wir bis in die Einzelheiten des täglichen Lebens. «Ammi-enschi sagte zu mir: ‹Gewiß, Ägypten ist schön, aber du sollst hier bei mir bleiben, und was ich dir tun werde, wird schön sein.›

Er setzte mich über alle seine Kinder und verheiratete mich mit seiner ältesten Tochter. Er ließ mich in seinem Lande auswählen unter dem Erlesensten, was ihm gehörte, und ich wählte ein Stück, das an der Grenze eines anderen Landes lag. Es war ein schönes Land mit Namen Jaa. Feigen gab es darin und Weintrauben und mehr Wein als Wasser. Sein Honig war reichlich und zahlreich sein Öl, und alle Arten von Früchten hingen auf seinen Bäumen. Weizen gab es darin und Gerste und allerlei Herden ohne Zahl. Viel kam mir zu durch meine Beliebtheit. Er machte mich zu einem Fürsten seines Stammes in dem erlesensten Teil seines Landes. Ich hatte Brot als Tageskost und Wein als etwas Alltägliches, gekochtes Fleisch und gebratene Gänse; dazu noch das Wild der Wüste, das man in Fallen für mich fing, und das man mir brachte außer dem, was meine Jagdhunde erbeuteten ... und Milch in allerlei Zubereitung. So verbrachte ich viele Jahre, und meine Kinder wurden starke Männer, ein jeder der Bezwinger seines Stammes.

Der Bote, der von Ägypten nordwärts zog oder südwärts zum Hofe reiste, verweilte bei mir [6]; ich beherbergte jedermann. Ich gab dem Durstigen Wasser; ich brachte den Verirrten auf den Weg und schützte den Beraubten.

1 Phönizische Seestadt nördlich vom heutigen Beirut.
2 Wüstengebiet östlich von Damaskus.
3 Westsemitischer Name, Amoriter.
4 Name für das nördliche Bergland von Palästina.
5 Beauftragte des Pharao weilten damals überall in Kanaan und Syrien.
6 Das läßt auf einen lebhaften Verkehr zwischen Ägypten und Palästina schließen.

Wenn die Beduinen auszogen, um die Fürsten der anderen Länder zu bekriegen, so beriet ich ihren Feldzug. Denn der Fürst von Retenu ließ mich viele Jahre der Anführer seiner Krieger sein, und in jedem Lande, zu dem ich zog, machte ich ... und ... von den Weideplätzen und seinen Brunnen. Ich erbeutete seine Herden, führte seine Leute fort und raubte ihre Vorräte. Ich tötete die Leute in ihm mit meinem Schwert und meinem Bogen [1] durch mein Vorgehen und meine klugen Anschläge.»

Von den vielen Erlebnissen unter den «Asiaten» scheint ein Zweikampf auf Leben und Tod Sinuhe zutiefst beeindruckt zu haben, den er bis ins einzelne schildert. Ein «Starker von Retenu» verhöhnte ihn eines Tages in seinem Zelt und forderte ihn heraus. Er war sicher, Sinuhe töten zu können und damit dessen Herden und Besitztümer zu erbeuten. Doch Sinuhe, als Ägypter von Jugend an ein geübter Bogenschütze, tötet den «Starken», der mit Schild, Dolch und Speeren antritt, durch einen Schuß in den Hals. Die Beute aus diesem Zweikampf macht ihn noch reicher und mächtiger.

Im hohen Alter endlich packt ihn die Sehnsucht nach seinem Vaterland. Ein Brief seines Pharao, Sesostris I., ruft ihn zurück: «... Mach Dich auf, nach Ägypten zu ziehen, damit Du den Hof wiedersiehst, an dem Du aufgewachsen bist, und die Erde küssest an den beiden großen Toren ... Gedenke des Tages, an dem man Dich begraben und Du zur Ehrwürdigkeit eingehen wirst. Man wird Dich in der Nacht mit Öl ausstatten und mit Binden von der Göttin Tait [2]. Man wird Dir das Geleite geben am Tage der Bestattung. Der Sarg wird aus Gold sein und sein Kopf aus Lapislazuli, und Du wirst in die Bahre gelegt. Rinder werden Dich ziehen und Sänger vor Dir herschreiten, und man wird Dir den Zwergentanz tanzen an der Tür Deines Grabes. Man wird die Opfergebete für Dich rezitieren und wird schlachten an Deinem Opferstein. Deine Säulen werden aus Kalkstein gemauert sein, inmitten derer der Königskinder. Es soll nicht geschehen, daß Du im Fremdlande stirbst, und daß Asiaten Dich bestatten, und daß man Dich in ein Schaffell einhüllt.»

Sinuhes Herz jauchzt. Er entschließt sich sofort zur Rückkehr, vermacht seine Habe seinen Kindern und setzt seinen ältesten Sohn als «Führer seines Stammes» ein. So war es bei den semitischen Nomaden Brauch. So war es bei Abraham und seinen Nachkommen. Es war das angestammte Recht der Patriarchen, das später Gesetz in Israel werden sollte. «Und mein Stamm und alle meine Habe gehörte nun ihm, meine Leute und alle meine Herden, meine Früchte und alle meine süßen Bäume [3]. Da zog ich nach Süden.»

1 Der Bogen ist die typisch ägyptische Waffe.
2 Einbalsamierung.
3 Dattelpalmen.

Bis zu den Grenzforts Ägyptens geben ihm Beduinen das Geleit, von dort begleitet ihn eine Abordnung des Pharao zu Schiff in die Hauptstadt südlich von Memphis.

Welch ein Gegensatz! Aus einem Zelt in den Königspalast, aus dem einfachen, bedrohten Leben zurück in die Sicherheit und den Luxus einer Weltstadt mit höchster Zivilisation. «Da fand ich Seine Majestät auf dem großen Thron in der Halle von Silbergold. Dann wurden die Königskinder herbeigeführt. Seine Majestät sagte zu der Königin: ‹Sieh den Sinuhe, der als Asiat wiederkommt und zum Beduinen geworden ist!› Sie stieß einen lauten Schrei aus, und die Königskinder kreischten alle auf einmal. Sie sagten zu Seiner Majestät: ‹Das ist er nicht wirklich, mein Herr König.› Seine Majestät sagte: ‹Er ist es wirklich!›»

«Ich wurde in ein Prinzenhaus gebracht», beschreibt Sinuhe begeistert, «in dem es herrliche Dinge gab und auch ein Badezimmer, ... waren darin vom Schatzhause, Kleider aus Königsleinen, Myrrhen und feinstes Öl; Beamte des Königs, die er liebt, waren in jedem Gemach; und jeder Koch tat seine Pflicht. Man ließ die Jahre an meinem Leib vorübergehen. Ich wurde rasiert und mein Haar gekämmt. Eine Last überließ man dem Fremdland [1] und die unfeinen Kleider den Sandwanderern. Ich wurde in feines Linnen gehüllt und mit dem feinsten Öl des Landes gesalbt. Ich schlief wieder auf einem Bett! ... So lebte ich, vom König geehrt, bis der Tag des Abscheidens herankam.»

Der Sinuhe-Bericht existiert nicht nur in einem Exemplar, eine erstaunliche Anzahl davon wird aufgefunden. Er muß ein vielbegehrtes Werk gewesen sein und daher mehrere «Auflagen» erlebt haben. Nicht nur im Mittleren, auch im Neuen Reich Ägyptens hatte man sich daran erfreut, wie die Abschriften beweisen. Sozusagen ein «Bestseller», der erste der Welt, und ausgerechnet über Kanaan!

Die Forscher, die ihn um die Jahrhundertwende wieder aufstöberten, ergötzten sich zwar genauso daran wie die Zeitgenossen des Sinuhe vor 4000 Jahren, hielten ihn aber für eine gut erfundene Erzählung, nach ägyptischer Art übertrieben und bar aller Realität. So wurde der Sinuhe-Bericht nur eine Fundgrube für schriftgelehrte Ägyptologen, nicht für Historiker. Über den Disputen um die Klärung des Textes, der Buchstaben, der Satzgefüge und -zusammenhänge geriet der Inhalt in Vergessenheit.

Inzwischen erlebte Sinuhe seine Rehabilitierung. Denn wir wissen heute, daß der Ägypter einen Tatsachenbericht über das Kanaan jener Zeit schrieb, um die etwa Abraham einwanderte. Den Hieroglyphentexten über ägyptische Feldzüge verdanken wir die ersten Zeugnisse über Kanaan. Sie stimmen mit dem überein, was auch Sinuhe schildert. Anderer-

1 Das ist der Schmutz, den man von ihm abwäscht.

seits weist der Bericht des vornehmen Ägypters an einigen Stellen fast wortgetreue Übereinstimmung mit oft zitierten Bibelversen auf. *Denn der Herr führt dich in ein gutes Land*, heißt es im 5. Buch Mose, Kapitel 8, Vers 7. – «Es war ein schönes Land», sagt Sinuhe. *Ein Land*, fährt die Bibel fort, *darin Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume* ... «Gerste gab es darin und Weizen, Feigen gab es darin und Weintrauben», erzählt Sinuhe. Und wo es in der Bibel heißt: *Ein Land, darin Ölbäume und Honig wachsen, ein Land, da du Brot genug zu essen hast*, sagt der ägyptische Text: «Sein Honig war reichlich und zahlreich sein Öl. Ich hatte Brot als Tageskost.»

Die Darstellung, die Sinuhe von seiner Lebensweise bei den Amoritern gibt, im Zelt, von seinen Herden umgeben und in Kämpfe mit übermütigen Beduinen verwickelt, die er von seinen Weideplätzen und seinen Brunnen vertreiben muß, entspricht der biblischen Schilderung vom Leben der Patriarchen. Auch Abraham und sein Sohn Isaak haben Streit um ihre Brunnen (1. Mos. 21, 25; 26, 15. 20).

Wie sorgfältig und genau die biblische Überlieferung die tatsächlichen damaligen Daseinsverhältnisse darstellt, läßt sich am besten an den Resultaten nüchterner Forschung ablesen. Denn die Fülle neuentdeckter Dokumente und Monumente erlaubt uns heute eine plastische, wirklichkeitsgetreue Rekonstruktion der Lebensumstände in Kanaan zur Zeit des Patriarcheneinzuges.

Kanaan ist um 1900 v. Chr. nur dünn besiedelt. Eigentlich ist es ein rechtes Niemandsland. Hier und da ragt inmitten bestellter Felder eine Trutzburg auf. Nahegelegene Abhänge sind mit Reben oder mit Feigen- und Dattelbäumen bepflanzt. Die Bewohner leben in ständiger Alarmbereitschaft. Denn die wie Inseln weit verstreut liegenden kleinen Stadtsiedlungen sind das Ziel verwegener Nomadenüberfälle. Unberechenbar plötzlich sind die Nomaden da, metzeln alles nieder, schleppen das Vieh und die Ernte fort. Genauso plötzlich verschwinden sie wieder, unauffindbar in den weiten Sandebenen im Süden und Osten. Unablässig schwelt der Kampf zwischen den seßhaft gewordenen Ackerbauern und Viehzüchtern und den räuberischen Stämmen, die kein festes Haus kennen, deren Dach ein Zelt aus Ziegenhaar ist, irgendwo draußen unter dem weiten Himmel der Wüste. In dieses ruhelose Land wanderte Abraham mit Sara, seiner Frau, Lot, seinem Neffen, seinem Gefolge und seinen Herden.

UND ALS SIE GEKOMMEN WAREN IN DASSELBE LAND, ZOG ABRAM DURCH BIS AN DIE STÄTTE SICHEM UND AN DEN HAIN MORE ... / DA ERSCHIEN DER HERR ABRAM UND SPRACH: DEINEM SAMEN WILL ICH DIES LAND GEBEN. UND ER BAUTE DASELBST DEM HERRN EINEN ALTAR, DER IHM ERSCHIENEN WAR / DARNACH BRACH ER AUF VON DORT AN EINEN BERG, DER LAG GEGEN MORGEN VON DER

STADT BETH-EL, UND RICHTETE SEINE HÜTTE AUF, DASS ER BETH-EL GEGEN ABEND UND AI GEGEN MORGEN HATTE / UND BAUTE DASELBST DEM HERRN EINEN ALTAR UND PREDIGTE VON DEM NAMEN DES HERRN / DARNACH ZOG ABRAM WEITER UND ZOG AUS INS MITTAGSLAND. (1. Mos. 12, 5–9)

Am Nil werden merkwürdige Scherben in den zwanziger Jahren gefunden, die Hauptfunde stammen aus Theben und Sakkarah. Berliner Archäologen erwerben einiges davon, anderes wandert nach Brüssel, ein Rest wird dem großen Museum in Kairo zugewiesen. Unter den behutsamen Händen von Sachkennern fügen sich die Bruchstücke wieder zu Vasen und Statuetten, an denen die Beschriftung das Erstaunlichste ist. Der Text wimmelt von bedrohlichen Flüchen und Verwünschungen wie: «Tod» sollten sie bringen «bei jedem schlechten Wort und Gedanken, bei jeder Verschwörung, bei bösem Streit und Planen». Solche und andere Unfreundlichkeiten waren vorzugsweise an die Adresse von ägyptischen Hofbeamten und Vornehmen, aber auch an Herrscher in Kanaan und Syrien gerichtet.

Einem alten Aberglauben zufolge sollte im gleichen Augenblick, in dem die Vase oder Statuette zerschmettert wurde, auch die Kraft des Verwünschten zerbrechen. Häufig waren selbst die Familie, das Gefolge, ja der Wohnsitz des Verfluchten in den Bann einbezogen. Die magischen Texte enthalten Städtenamen, wie Jerusalem (1. Mos. 14, 18), Askalon (Ri. 1, 18), Tyrus (Jos. 19, 29), Hazor (Jos. 11, 1), Beth-Semes (Jos. 15, 10), Aphek (Jos. 12, 18), Achsaph (Jos. 11, 1) und Schechem (d. i. Sichem). Ein überzeugender Beweis, daß die in der Bibel genannten Orte schon im 19. und 18. Jahrhundert v. Chr. bestanden haben. Denn aus dieser Zeit stammen die Vasen und Statuetten. Zweien dieser Städte hat Abraham einen Besuch abgestattet. Er kommt zu Melchisedek, dem «König von Salem» (1. Mos. 14, 18) nach Jerusalem; wo Jerusalem liegt, ist bekannt. Doch wo soll der Ort Sichem gelegen haben?

Im Herzen von Samaria liegt ein weites, flaches Tal, über dem die hohen Bergkuppen des Garizim und des Ebal stehen. Gut bestellte Felder umrahmen Askar, ein kleines Dorf in Jordanien. In seiner unmittelbaren Nähe wurden am Fuß des Garizim im Tell el-Balata die Ruinen von Sichem aufgefunden.

Es ist das Verdienst des deutschen Alttestamentlers Prof. Ernst Sellin; in zweijährigen Grabungen kamen 1913 und 1914 Schichten aus älterer Zeit zutage.

Sellin stößt auf Mauerreste aus dem 19. vorchristlichen Jahrhundert. Nach und nach ergeben sie das Bild einer mächtigen Umfassungsmauer mit starken Fundamenten, alles aus groben Feldsteinen aufgeschichtet, unter denen sich Brocken von fast zwei Meter Durchmesser befinden. Archäologen bezeichnen diesen Typ von Mauerwerk als «Zyklopenmau-

er». Durch eine Böschung ist die Mauer noch verstärkt. Die Bauherren von Sichem hatten die zwei Meter breite Mauer nicht nur mit kleinen Türmen bewehrt, sondern obendrein mit einem Erdwall versehen.

Auch die Überreste eines Palastes schälen sich aus den Trümmern. Der viereckige, enge Hofraum, von wenigen dickwandigen Räumen umschlossen, verdient den Namen Palast kaum. So wie Sichem sahen alle Städte Kanaans aus, deren Namen wir so oft gehört haben und vor denen die Israeliten sich zuerst so fürchteten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die bemerkenswerten Bauten jener Zeit bekannt. Die meisten grub der Spaten erst in den letzten drei Jahrzehnten aus. Jahrtausende waren sie versunken, nun stehen sie plastisch vor unserem Auge, darunter viele Städte, deren Mauern die Patriarchen gesehen hatten: Bethel und Mispah, Gerar und Lachis, Geser und Gath, Askalon und Jericho. Wollte jemand die Geschichte des Festungs- und Städtebaus in Kanaan schreiben, so würde das angesichts der Fülle des bis in das 3. Jahrtausend v. Chr. vorliegenden Materials keine große Mühe bereiten.

Die Städte Kanaans waren Trutzburgen, Zufluchtsstätten vor kriegerischen Ereignissen, sei es bei Überfällen plötzlich auftauchender Nomadenstämme, sei es bei Feindseligkeiten der Kanaanäer untereinander. Aus mächtigen Steinen aufgetürmte Umfassungsmauern umschließen stets nur eine kleine Fläche, kaum größer als der Petersplatz in Rom. Zwar hatte jede Stadtfeste eine Wasserversorgung, aber es sind keine Städte, in denen eine zahlreiche Bevölkerung ständig hätte wohnen können. Im Vergleich mit den Palästen und Metropolen in Mesopotamien oder am Nil erscheinen sie winzig. Die meisten Städte Kanaans hätten bequem im Palast der Könige von Mari Platz gefunden.

In Tell el-Hesi, wohl dem biblischen Eglon, nahm die alte Befestigung nur die Fläche eines halben Hektars ein. In Tell es-Safy – einst Gath – 5 Hektar, in Tell el-Mutesellim – einst Megiddo – ungefähr ebensoviel, in Tell el-Zakariyah – biblisch Aseka – weniger als 4 Hektar, Geser, an der Straße von Jerusalem zum Jaffa-Hafen, umfaßte 9 Hektar bebauter Fläche. Selbst im ausgebauten Jericho umschloß der innere Festungsgürtel, die eigentliche Akropolis, nur eine Fläche von 2,5 Hektar. Dabei war Jericho eine der stärksten Festungen des Landes.

Erbitterte Fehden der Stammesherren waren an der Tagesordnung. Es fehlte an der ordnenden Hand der Obrigkeit. Jeder Herr befehligte in seinem Gebiet. Niemand befahl ihm, und er tat, was ihm beliebte. Die Bibel nennt die Stammesherren *Könige*; was Macht und Unabhängigkeit anbelangt, so hat sie recht.

Zwischen dem Stammesherrn und seinen Untertanen bestand ein patriarchalisches Verhältnis. Innerhalb der Mauer lebten nur das Oberhaupt, Patrizierfamilien, Abgeordnete des Pharao und reiche Händler.

Sie allein wohnten auch in festen, soliden, meist einstöckigen Gebäuden, die, um einen offenen Hof angeordnet, vier bis sechs Räume aufwiesen. Patrizierhäuser mit einem zweiten Stockwerk waren verhältnismäßig selten. Die übrige Bevölkerung – Gefolgsleute, Knechte und Leibeigene – wohnte in einfachen Hütten aus Lehm oder Laub außerhalb der Mauern. Sie muß ein armseliges Leben geführt haben.

Seit Urväter Zeiten begegnen sich in der Sichem-Ebene zwei Paßwege. Der eine führt ins reiche Jordantal hinunter. Der andere zieht sich über die einsamen Höhen nach Süden bis Bethel und weiter über Jerusalem hinab zum Negeb, dem *Mittagsland* der Bibel. Wer diesem Weg folgt, begegnet im zentralen Hügelland von Samaria und Juda nur einigen wenigen Ansiedlungen: Sichem, Bethel, Jerusalem und Hebron. Wer den bequemeren Weg wählt, findet die größeren Städte und bedeutenderen Festungen der Kanaanäer in den satten Talgürteln der Jesreel-Ebene, im fruchtbaren Küstenland vor Juda und inmitten der üppigen Vegetation des Jordantales.

Abraham wählte, wie uns die Bibel berichtet, für seine erste Erkundungsreise durch Palästina den einsamen und beschwerlichen Weg, der über die Höhen nach Süden weist. Denn hier boten bewaldete Berghänge den Landfremden Unterschlupf und Versteck und den mitgeführten Herden auf den Lichtungen reiche Weide. Die gleichen mühseligen Bergpfade zogen später er und seine Sippe und ebenso die anderen Patriarchen noch mehrmals auf und ab. Mochten auch die fruchtbaren Täler der Ebene eine stete Verlockung sein, Abraham zog es vor, erst einmal oben im Bergland Fuß zu fassen. Denn mit Bogen und Schleudern war er einem kriegerischen Zusammenstoß nicht gewachsen, der seitens der Kanaanäer mit Schwertern und Speeren geführt worden wäre. Abraham wagte sich daher noch nicht aus den Bergen heraus.

Abraham und Lot im Purpurland

Hungersnot in Kanaan · Familienbild aus der Patriarchenzeit · Zuzugsgenehmigung für Nilweiden · Rätsel um Sodom und Gomorra · Mr. Lynch erforscht das Salzmeer · Die gewaltigste Erdspalte · Versunkene Wälder im Toten Meer · Das Siddim-Tal fuhr in die Tiefe · Salzsäulen am Dschebel Usdûm · An der Terebinthe Abrahams

ES KAM ABER EINE TEUERUNG IN DAS LAND / DA ZOG ABRAM HINAB NACH ÄGYPTEN, DASS ER SICH DASELBST ALS EIN FREMDLING AUFHIELTE / DENN DIE TEUERUNG WAR GROSS IM LANDE. (1. Mos. 12, 10)

Dem trockenen Wüstensand Ägyptens verdankt die Nachwelt die Bewahrung einer ansehnlichen Reihe von Hieroglyphentexten, unter de-

nen sich manche Schriftzeugnisse von der Einwanderung semitischer Familien in das Nilland befinden. Der schönste und anschaulichste Beweis aber ist ein Bild.

Auf halbem Wege zwischen den alten Pharaonenstädten Memphis und Theben, 300 km südlich von Kairo, liegt am Nil inmitten grüner Felder und Palmenhaine die kleine Ansiedlung Beni-Hasan. Hier landet 1890 der Engländer Percy A. Newberry mit dem offiziellen Auftrag von Kairo, einige alte Grabmäler zu erforschen. Die Finanzierung der Expedition hat der Egypt Exploration Fund übernommen.

Die Grabmäler befinden sich am Ausgang eines Wüstentales, wo auch die Überreste alter Steinbrüche und eines großen Tempels schlummern. Woche um Woche wandern nur Trümmer, Geröll und die Reste zerbrochener Steinsäulen aus dem Felseneingang, hinter dem sich die letzte Ruhestätte des ägyptischen Fürsten Chnem-hotep verbirgt. Hieroglyphen in einer kleinen Vorhalle bewahren den Namen des Toten. Er war der Beherrscher dieser Nilgegend, die einst der Gazellengau hieß. Chnemhotep lebte unter Pharao Sesostris II., um 1900 v. Chr.

Nach vielen Arbeitstagen gelangt Newberry endlich in einen mächtigen Felsensaal. Im Licht zahlreicher Pechfackeln erkennt er drei Gewölbe, vom Boden ragen die Stümpfe zweier Säulenreihen. Von den Wänden leuchten auf einem dünnen Kalkbewurf Gemälde in prächtigen Farben. Sie schildern Szenen aus dem Leben des Fürsten, erzählen von Ernte, Jagd, Tanz und Spiel. An der nördlichen Wand, unmittelbar neben einem überlebensgroßen Porträt des Fürsten, entdeckt Newberry auf einem Bild fremdartige Gestalten. Sie tragen andere als die bei den Ägyptern übliche Kleidung, sie sind von heller Haut und haben scharfgeschnittene Profile. Zwei ägyptische Beamte im Vordergrund stellen offenbar die fremde Gruppe dem Fürsten vor. Wer mögen diese Gestalten sein?

Hieroglyphen auf einem Schriftstück in der Hand des einen Ägypters geben die Erklärung: «Sandbewohner» sind es, Semiten! Ihr Häuptling heißt – Abisai. Mit 36 Männern, Frauen und Kindern seiner Sippe ist Abisai in Ägypten eingetroffen. Er hat dem Fürsten Geschenke mitgebracht, von denen das für die Fürstin bestimmte kostbare «Stibium» [1] besonders erwähnt wird.

Semitische Familie der Patriarchenzeit
im Wandbild des Fürstengrabes zu Beni-Hasan am Nil

Abisai ist ein echt semitischer Name. Nach der Eroberung von Kanaan durch Josua unter dem zweiten König von Israel taucht der Name auch in der Bibel auf: «*Da antwortete David und sprach zu Abisai, dem Sohn der Zeruja*» (1. Samuel 26, 6). Der Abisai der Bibel war der Bruder des im Volke Israel wenig beliebten Feldherrn *Joab* unter *König David* um 1000 v. Chr., als Israel ein Großreich war.

Der Künstler, den Fürst Chnem-hotep mit der Ausschmückung seiner Grabstätte beauftragte, hat die «Sandbewohner» mit einer Sorgfalt dargestellt, die sich auch der kleinsten Besonderheit liebevoll annahm. Das lebensnahe und ungemein eindrucksvolle Gemälde mutet an wie eine Farbfotografie. Es ist, als habe diese semitische Familie nur einen Augenblick innegehalten, und als müßten die Männer, Frauen, Kinder und Tiere sich plötzlich bewegen und weiterziehen. Abisai, an der Spitze des Zuges, grüßt in leichter Verneigung den Fürsten mit der Rechten, während die Linke am kurzen Strick einen zahmen Steinbock führt, der zwischen den Hörnern einen gebogenen Stock trägt, den Hirtenstab.

Der Hirtenstab war für die Nomaden so bezeichnend, daß ihn die Ägypter in ihrer Bilderschrift als Namen für diese Fremdlinge verwandten.

Auch die Tracht ist der Art wie der Farbe nach gewissenhaft dargestellt. Viereckige Wolltücher, die bei den Männern bis zum Knie, bei den Frauen bis zur Wade reichen, werden auf einer Schulter zusammengebunden. Sie bestehen aus leuchtend bunten Streifen und dienen als Mantel. Erinnert das nicht an den berühmten «*bunten Rock*», den *Jakob*, sehr zum Ärger der anderen Söhne, seinem Liebling *Joseph* schenkte? (1. Mos. 37, 3) Das Haar der Männer ist zum Spitzbart gestutzt. Den Frauen fällt das tiefschwarze Haar offen auf Brust und Schultern. Ein schmales weißes Stirnband hält es zusammen. Die kleine Locke vor dem Ohr scheint ein modisches Zugeständnis gewesen zu sein.

[1] Wimperntusche.

Die Männer tragen Sandalen, die Frauen dunkelbraune Halbstiefel. In kunstvoll genähten Behältern aus Tierhäuten führen sie ihre Wasserrationen mit sich. Pfeil und Bogen, schwere Wurfstöcke und Speere dienen ihnen als Waffen. Selbst ihr Lieblingsinstrument haben sie auf die weite Wanderung mitgenommen. Einer der Männer spielt auf der achtsaitigen Lyra. Auf diesem Instrument sind nach den Anweisungen der Bibel auch einige Psalmen Davids zu begleiten: «*Vorzusingen auf acht Saiten*», heißt es vor den Psalmen 6 und 12.

Da dieses Bild um 1900 v. Chr. zur Zeit der Patriarchen entstand, dürfen wir uns danach auch Abraham und seine Sippe vorstellen. Als er die ägyptische Grenze erreichte, muß sich eine ähnliche Szene abgespielt haben. Denn genau wie bei dem Fürsten Chnem-hotep wurden an allen Grenzforts die Personalien der Fremden aufgenommen.

Es war also nicht anders als heute, wenn man in ein fremdes Land reiste. Man kannte zwar noch keine Pässe, aber Formalitäten und Bürokratie machten schon damals dem Auslandsreisenden das Leben schwer. Wer nach Ägypten wollte, mußte seinen Personenstand, den Grund des Kommens und die vermutliche Dauer des Aufenthaltes angeben. Von einem Schreiber wurden alle Daten säuberlich mit roter Tinte auf Papyrus gezeichnet und durch Boten dem Grenzoffizier weitergereicht, der darüber entschied, ob eine «Zuzugsgenehmigung» erteilt werden konnte. Doch lag diese nicht etwa in seinem eigenen Ermessen. Verwaltungsbeamte am Pharaonenhof erließen jeweils genaue Richtlinien, sogar darüber, welche Weidegegend einwandernden Nomaden anzuweisen war.

In Hungerszeiten war für die Nomaden aus Kanaan Ägypten das Land der Zuflucht und oft die einzige Rettung. Wenn in ihrer Heimat der Boden verdorrte, bot das Land der Pharaonen stets genügend fruchtbare Weiden. Dafür sorgte der Nil mit seinen regelmäßigen jährlichen Überschwemmungen.

Indessen lockte der sprichwörtliche Reichtum Ägyptens oft genug auch räuberische Nomaden an, verwegene Banden, denen nichts an den Weideplätzen lag, denen es vielmehr die vollen Kornkammern und prunkvollen Paläste angetan hatten. Häufig konnten sie nur mit Waffengewalt wieder vertrieben werden. Als Schutz gegen solche unerwünschten Eindringlinge und um die Grenzen besser kontrollieren zu können, wurde im 3. Jahrtausend v. Chr. mit dem Bau der mächtigen «Fürstenmauer» begonnen, einer Kette von Grenzforts, Wachtürmen und Stützpunkten. Nur im Dunkel der Nacht konnte der ortskundige Ägypter Sinuhe sie heimlich passieren. Auch ewa 650 Jahre später zur Zeit des Auszugs aus Ägypten, war die Grenze scharf bewacht. Mose wußte nur allzugut, daß gegen den Willen des Pharao eine Flucht aus dem Lande unmöglich war. Die Posten hätten sofort Alarm geschlagen und die Wachtruppen herausgetrommelt. Ein Durchbruchsversuch wäre

von Scharfschützen und schnellen Kampfwagenkommandos blutig verhindert worden. Das war der Grund, warum der landeskundige Prophet einen anderen und ganz ungewöhnlichen Weg wählte. Mose führte die Kinder Israel nach Süden, hinunter zum Roten Meer, wo es keine Mauer mehr gab.

Nach der Rückkehr aus Ägypten trennten sich Abraham und Lot. «*Denn ihre Habe war groß*», erzählte die Bibel, «*und sie konnten nicht beieinander wohnen. Und es war immer Zank zwischen den Hirten über Abrams Vieh und zwischen den Hirten über Lots Vieh. / Da sprach Abram zu Lot: Laß doch nicht Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Gebrüder. / Steht dir nicht alles Land offen? Scheide dich doch von mir. Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken*» (1. Mos. 13, 6–9).

Abraham ließ Lot die Wahl. Unbekümmert, wie Jüngere oft sind, entscheidet sich Lot für den besseren Teil, die Gegend am Jordan. Sie war «*... wasserreich, bis man gen Zoar kommt*» (1. Mos. 13, 10) und mit einer üppigen tropischen Vegetation gesegnet, «*ein Garten des Herrn, gleichwie Ägypterland*» (1. Mos. 13, 10).

Von den bewaldeten Hügelketten im Herzen Palästinas zieht Lot hinab nach Osten, wandert mit seiner Sippe und seinen Herden im Jordantal gen Süden und baut seine Hütte schließlich in Sodom. Im Süden des Toten Meeres lag hier eine der fruchtbarsten Ebenen, das «*Tal Siddim, wo nun das Salzmeer*[1] *ist*» (1. Mos. 14, 3). Fünf Städte zählt die Bibel in diesem Tal auf: *Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Zoar* (1. Mos. 14, 2). Sie weiß auch von einem kriegerischen Ereignis aus der Geschichte dieser fünf Städte: «*Und es begab sich zu der Zeit*», daß vier Könige «*kriegten mit Bera, dem König von Sodom, und mit Birsa, dem König von Gomorra, und mit Sineab, dem König von Adama, und mit Semeber, dem König von Zeboim, und mit dem König von Bela, das Zoar heißt*» (1. Mos. 14, 2). Zwölf Jahre lang waren die Könige im Tal von Siddim dem König Kedor-Laomor tributpflichtig gewesen. Im 13. Jahre hatten sie sich dagegen aufgelehnt. Kedor-Laomor bat drei ihm verbündete Könige um Waffenhilfe. Eine Strafexpedition sollte die Aufsässigen an ihre Pflicht erinnern. Bei dem Kampf der neun Könige unterliegen die Könige der fünf Städte im Siddim-Tal, ihre Residenzen werden gebrandschatzt und geplündert.

Unter den Gefangenen der fremden Könige befindet sich auch Lot. Er wird von seinem Onkel Abraham wieder befreit (1. Mos. 14, 12–16), der mit seinem Gesinde dem abziehenden Heer der siegreichen Vier wie ein Schatten folgt. Aus sicherem Versteck beobachtet er es unbemerkt

1 Totes Meer.

und kundschaftet alles genau aus. Abraham nimmt sich Zeit. Erst bei Dan, an der Nordgrenze Palästinas, scheint die günstige Gelegenheit gekommen zu sein. Blitzartig, im Schutze einer dunklen Nacht, überfällt Abraham mit seinen Knechten die Nachhut, und in der ausbrechenden Verwirrung kann er Lot befreien. – Nur wer die Taktik der Beduinen nicht kennt, wird diesem Bericht gegenüber skeptisch sein.

Unter den Bewohnern jenes Landstriches ist bis in unsere Tage eine Erinnerung an diese Strafexpedition lebendig geblieben. Sie spiegelt sich in dem Namen eines Weges, der östlich vom Toten Meer entlang nach Norden bis weit über das alte Land Moab hinausführt. Die Nomaden in Jordanien kennen ihn sehr gut. Unter den Eingeborenen heißt er merkwürdigerweise die «König-Straße». In der Bibel begegnen wir ihr wieder, hier jedoch «*Landstraße*» oder auch «*gebahnte Straße*» genannt, auf der die Kinder Israel auf ihrem Zug ins «*Gelobte Land*» durch Edom wandern wollen (4. Mos. 20, 17. 19). Nach der Zeitenwende haben die Römer die «König-Straße» benutzt und ausgebaut. Teile von ihr gehören heute zum Straßennetz des neuen Staates Jordanien. Vom Flugzeug aus deutlich erkennbar, durchzieht der alte Pfad als dunkler Streifen die Landschaft.

Und der Herr sprach: Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind sehr schwer. / Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra. Und kehrte die Städte um und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war. / Und sein (Lots) *Weib sah hinter sich und ward zur Salzsäule. Und siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande wie ein Rauch vom Ofen* (1. Mos. 18, 20; 19, 24–26. 28).

Die unheilvolle Wucht dieser biblischen Erzählung von der göttlichen Bestrafung unverbesserlicher Sündhaftigkeit hat wohl zu allen Zeiten die Gemüter der Menschen tief beeindruckt. Sodom und Gomorra wurden zum Sinnbild der Lasterhaftigkeit und der Gottlosigkeit, zum Vergleich, wenn von völliger Vernichtung die Rede ist. Immer von neuem muß sich die Phantasie der Menschen an dem unerklärbaren schreckensvollen Vorgang entzündet haben, wie zahlreiche Berichte aus alten Zeiten erkennen lassen. Merkwürdige und ganz unglaubliche Dinge sollten sich am Toten Meer, dem *Salzmeer*, ereignet haben, wo sich der Bibel zufolge die Katastrophe abgespielt haben muß.

Während der Belagerung von Jerusalem im Jahre 70 n. Chr. verurteilte, so lautet eine Überlieferung, der römische Feldherr Titus einige Sklaven zum Tode. Er machte kurzen Prozeß mit ihnen, ließ sie mit Ketten zusammenbinden und in das Meer bei den Moabbergen werfen.

Doch die Verurteilten ertranken nicht. Wie oft man sie auch in das Meer warf, immer wieder trieben sie wie Korken an Land. Der unerklärliche Vorgang beeindruckte Titus so stark, daß er die armen Sünder begnadigte. Flavius Josephus, der zuletzt in Rom lebende jüdische Geschichtsschreiber, erwähnte wiederholt einen «Asphaltsee». Griechen berichteten mit Nachdruck von giftigen Gasen, die überall an diesem Meer aufgestiegen sein sollen. Und die Araber erzählen sich, vor langen Zeiten habe kein Vogel das andere Ufer erreichen können. Beim Überfliegen der Wasserfläche seien die Tiere plötzlich tot in die Tiefe gestürzt.

Diese und ähnliche überlieferten Geschichten waren zwar bekannt, doch bis vor reichlich hundert Jahren fehlte jede genauere Kenntnis von dem geheimnisvoll seltsamen Meer in Palästina. Kein Wissenschaftler hatte es je gesehen und erforscht. Im Jahre 1848 ergreifen die Vereinigten Staaten die Initiative und rüsten eine Expedition nach dem rätselhaften Toten Meer aus. Vor dem Küstenstädtchen Akka, knapp 15 Kilometer nördlich von Haifa, ist an einem Herbsttag des Jahres 1848 der Strand schwarz von Menschen, die gespannt ein ungewöhnliches Manöver verfolgen.

W. F. Lynch, Marineoffizier und Chef der Expedition, hat von einem draußen vor Anker liegenden Schiff zwei Metallboote an Land bringen lassen, die nun sorgfältig auf hochrädrigen Karren festgezurrt werden. Mit einem langen Zug von Pferden bespannt, bricht der Treck auf. Nach drei Wochen ist unter unbeschreiblichen Mühseligkeiten der Transport über das Hochland von Südgaliläa geschafft. In Tiberias werden die beiden Boote wieder zu Wasser gebracht. Von Lynch auf dem See Genezareth angestellte Höhenmessungen lösen die erste große Überraschung auf dieser Reise aus. Zunächst glaubt er an einen Irrtum, aber die Kontrollmessungen bestätigen das Resultat. Die Oberfläche des aus der Jesusgeschichte weltbekannten Sees Genezareth liegt 208 Meter unter dem Mittelmeerspiegel! In welcher Höhe mag der Jordan, der diesen See durchfließt, entspringen?

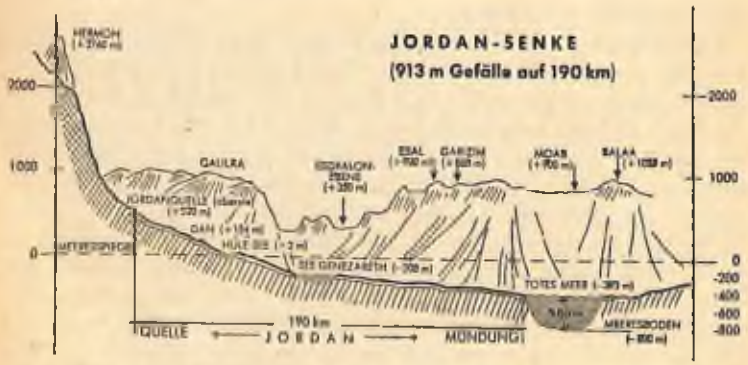
Tage später steht W. F. Lynch oben an einem Hang des schneebedeckten Hermon. Aus den Überresten von Säulen und zerbrochenen Toreingängen schält sich das kleine Dorf Baniyas. Ortskundige Araber führen ihn durch dichtes Oleandergebüsch zu einer von Geröll halbverschütteten Höhle in der steilen Kalksteinwand des Hermon. Gurgelnd schießt aus ihrem Dunkel klares Wasser ins Freie. Das ist eine der drei Jordanquellen. Die Araber nennen den Jordan Scheri 'at el Kebire, «Großer Fluß». Hier lag das alte Panium, hier baute Herodes dem Augustus zu Ehren einen Tempel des Pan. Muschelförmige Nischen sind neben der Jordanhöhle in den Felsen getrieben. «Priester des Pan» ist in griechischer Schrift noch deutlich zu lesen. An der Quelle des Jordan wurde zur Zeit Jesu der Hirtengott der Griechen verehrt, hob der bocksfüßige Pan die Flöte an die Lippen, als wolle er dem Jordan zu seiner weiten Reise

ein Lied aufspielen. Nur 5 Kilometer westlich von dieser Quelle lag das biblische *Dan*, der häufig genannte nördlichste Ort des Landes. Auch dort sprudeln klare Quellwasser aus dem Südhang des Hermon. Ein dritter Quellbach schießt aus einem höher gelegenen Tal herab. Die Talsohle liegt wenig oberhalb Dans 500 Meter über dem Meeresspiegel.

Wo der Jordan 20 Kilometer südlich den kleinen Hule-See erreicht, hat sich das Bett bereits bis auf 2 Meter über dem Meerespiegel gesenkt. Dann stürzt der Fluß die wenig mehr als 10 Kilometer steil hinab zum See Genezareth. Auf seinem Lauf von den Hermonhängen bis hierher bewältigt er in einer Strecke von nur 40 Kilometern 700 Meter Höhenunterschied.

Von Tiberias aus fahren die amerikanischen Expeditionsteilnehmer in den beiden Metallbooten die endlosen Windungen des Jordan hinab. Allmählich wird die Vegetation spärlicher, nur an den Ufern wuchert noch dichtes Gestrüpp. Unter der tropischen Sonne taucht zur Rechten eine Oase auf – *Jericho*. Bald darauf sind sie am Ziel. Zwischen fast senkrecht abfallende Felswände gebettet, liegt vor ihnen die riesige Wasserfläche des Toten Meeres.

Das erste ist ein Bad. Die Männer, die hineinspringen, haben das Gefühl, als würden sie wieder herausgehoben, als hätten sie Schwimmwesten angelegt. Die alten Berichte haben also nicht gelogen. In diesem Meer kann niemand ertrinken. Die sengende Sonne trocknet die Haut der Männer fast augenblicklich. Die dünne Salzkruste, die das Wasser auf ihren Körpern zurückgelassen hat, läßt sie ganz weiß erscheinen. Keine Muschel, kein Fisch, kein Tang, keine Korallen – auf diesem Meer hat nie ein Fischerboot geschaukelt. Hier gibt es weder Früchte des Meeres noch Früchte des Landes. Denn trostlos kahl sind auch die Ufer. Mächtige Ablagerungen verkrusteter Salze bilden den Strand, und die Felswände darüber in der Sonne funkeln wie Diamanten. Die Luft ist



Darstellung des Jordan-Gefälles

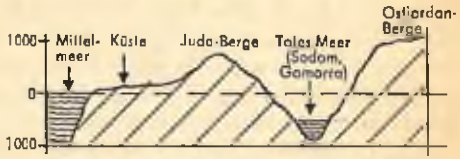
von stechenden, beißenden Gerüchen erfüllt. Es riecht nach Petroleum und Schwefel. Ölige Flecken von Asphalt – die Bibel nennt es *Erdharz* (1. Mos. 14, 10) – treiben auf den Wellen. Selbst der leuchtende blaue Himmel und die allmächtige Sonne können der feindlich anmutenden Landschaft kein Leben einhauchen.

22 Tage kreuzen die Boote der Amerikaner auf dem Toten Meer. Sie nehmen Wasserproben, machen ihre Analysen, und immer wieder geht das Senkblei in die Tiefe. Die Mündung des Jordan, das Tote Meer, liegt 394 Meter unter dem Meeresspiegel! Gäbe es eine Verbindung zum Mittelmeer, so würden der Jordan und der 105 Kilometer entfernte See Genezareth verschwinden. Ein gewaltiges Binnenmeer würde sich bis fast zum Ufer des Hule-Sees hinauf erstrecken!

«Wenn ein Sturm durch den Felsenkessel dahinbraust», vermerkt Lynch, «so schlagen die Wellen wie Hammerschläge an die Bootswände; aber die Schwere des Wassers bringt es mit sich, daß sie sich in kurzer Zeit beruhigen, nachdem der Wind aufgehört hat.»

Aus dem Expeditionsbericht erfährt die Welt zum ersten Male zwei erstaunliche Tatsachen. Das Tote Meer reicht 400 Meter in die Tiefe; der Meeresboden liegt demnach etwa 800 Meter unter dem Mittelmeerspiegel. Das Wasser des Toten Meeres enthält 30 Prozent feste Bestandteile, größtenteils Chlornatrium, das ist Kochsalz. Die Weltmeere dagegen enthalten 3,3 bis 4 Prozent Salz. Der Jordan und viele kleinere Flüsse münden in das 76 Kilometer lange, 17 Kilometer breite Becken, das keinen einzigen Abfluß aufweist. Unter der glutenden Sonne verdunsten Tag für Tag auf der Meeresoberfläche 8 Millionen Kubikmeter Wasser. Was die Zuflüsse an chemischen Stoffen mit sich führen, bleibt in dem 1292 Quadratkilometer großen Becken zurück.

Erst nach der Jahrhundertwende erwacht mit den Ausgrabungen im übrigen Palästina auch das Interesse an Sodom und Gomorra. Forscher begeben sich auf die Suche nach den verschollenen Städten, die in biblischer Zeit im «*Tal Siddim*» gelegen haben sollen.



Mittelmeer und Jordansenke

Am äußersten Südostzipfel des Toten Meeres werden die Überreste einer größeren Siedlung ausfindig gemacht. Heutzutage noch wird die Stätte Zoar genannt. Die Forscher frohlocken, denn *Zoar* war eine der fünf reichen Städte im Tal Siddim, die den vier fremden Königen die Tributzahlungen verweigert hatten. Aber die sogleich vorgenommenen Probegrabungen bringen nur Enttäuschung.

Die Datierung der zutage kommenden Ruinen weist sie als Reste einer Stadt aus, die im frühen Mittelalter hier blühte. Von dem alten Zoar des Königs von Bela (1. Mos. 14,2) und seinen Nachbarresidenzen findet sich keine Spur. Dabei deuten mancherlei Anzeichen in der Umgebung des mittelalterlichen Zoar auf eine dichte Besiedlung des Landes in sehr früher Zeit.

Wir können heute mit Bestimmtheit sagen, daß auch in Zukunft alles Suchen nach Sodom und Gomorra an den Ufern des Toten Meeres vergeblich sein wird. Denn das Rätsel um den Untergang der beiden Städte konnte gelöst werden.

Wie eine Landzunge ragt am Ostufer des Toten Meeres die Halbinsel el-Lisan weit ins Wasser hinein. «el-Lisan» bedeutet im Arabischen «die Zunge». Die Bibel erwähnt sie ausdrücklich bei der Aufteilung des Landes nach der Eroberung. Die Grenzen des Stammes Juda werden genau umrissen. Dabei gibt Josua von der Grenze im Süden eine ungemein charakteristische Schilderung. *«Daß ihre Mittagsgrenze war von der Ecke an dem Salzmeer, das ist von der Zunge, die mittagwärts geht»* (Josua 15, 2).

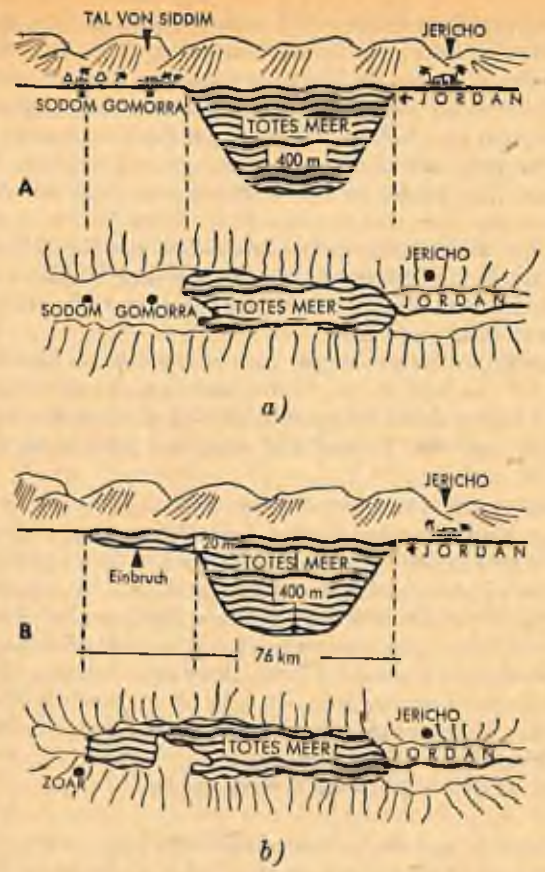
Ein römischer Bericht erzählt von dieser Landzunge eine Geschichte, die zu Unrecht stets mit großer Skepsis aufgenommen wurde. Zwei Deserteure hatten sich auf die Halbinsel geflüchtet. Die ihnen nachsetzenden Legionäre suchten das Gelände lange vergeblich nach ihnen ab. Als sie die Entwischten schließlich erspähten, war es zu spät. Die Deserteure kletterten auf dem gegenüberliegenden Ufer bereits an den Felsen hoch – sie waren quer durch das Meer gewatet!

Unsichtbar verläuft hier der Boden unter dem Wasserspiegel in einem mächtigen Knick, der das Meer gleichsam in zwei Teile scheidet. Zur Rechten der Halbinsel senkt sich der Boden steil in eine Tiefe von fast 400 Metern. Zur Linken der Landzunge bleiben die Wasser merkwürdig flach. Messungen in den letzten Jahren ergaben nur Tiefen zwischen 15 und 20 Meter.

Rudert man mit dem Boot zum Südzipfel des *«Salzmeeres»*, so kann man, wenn die Sonne günstig steht, etwas Verblüffendes beobachten: In einigem Abstand vom Ufer zeichnen sich unter dem Wasserspiegel deutlich die Umrisse von Wäldern ab, die der außergewöhnlich hohe Salzgehalt des Toten Meeres konserviert hat.

Die Stämme und Baumreste in der grünlich schimmernden Tiefe müssen uralt sein. Als sie einst blühten, als grünes Laub ihre Zweige und Äste schmückte, mögen die Herden Lots unter ihnen geweidet haben. Jener merkwürdige flache Teil des Toten Meeres von der Halbinsel el-Lisan zum Südzipfel war – das Tal Siddim! Die Bibel selber sagt es ganz klar: *«Diese* (Könige) *kamen alle zusammen in das Tal Siddim, wo nun das Salzmeer ist»* (1. Mos. 14, 3).

Geologen fügten diesen Entdeckungen und Beobachtungen ein ab-



Das Tote Meer, A. 2000 v. Chr. vor dem Untergang von Sodom und Gomorra, B. 1900 v. Chr. nach der Katastrophe

schließendes Beweisstück hinzu, das Ursache und Ablauf der biblischen Erzählung von der Vernichtung Sodoms und Gomorras erklärt.

Die amerikanische Expedition unter Lynch hatte 1848 die erste Kunde von dem gewaltigen Gefälle des Jordans auf seinem kurzen Weg durch Palästina gebracht. Was sich im Sturz des Flußbettes bis tief unter den Spiegel der Weltmeere abzeichnet, ist, wie erst weitere Forschungen ergaben, ein einzigartiges geologisches Phänomen. «Es mag auf der Oberfläche eines anderen Planeten etwas geben, was dem Jordantal gleichkommt, auf dem unseren nicht», schreibt der Glasgower Hebraist George Adam Smith in seinem Werk «Die historische Geographie des Hei-

ligen Landes», «kein anderer Teil unserer Erde, der sich nicht unter Wasser befindet, liegt tiefer als 100 Meter unter dem Meeresspiegel.»

Das Jordantal ist nur ein Teil eines mächtigen Risses in unserer Erdkruste. Der Verlauf dieser Erdspalte wurde inzwischen genau erkundet. Sie beginnt viele hundert Kilometer vor den Grenzen von Palästina hoch im Norden, zu Füßen der Taurusberge in Kleinasien. Im Süden verläuft sie vom Südufer des Toten Meeres über die Wüste Araba zum Golf von Akaba und endet erst jenseits des Roten Meeres in Afrika. An vielen Stellen dieser Riesensenke sind Zeichen heftiger Vulkantätigkeit nachweisbar. In den Bergen von Galiläa, auf dem Hochland in Ostjordanien, an den Ufern des Jabbok-Nebenflusses, am Golf von Akaba gibt es schwarzen Basalt und Lava.

Mit dem Boden der gewaltigen Erdspalte, die genau hier durchläuft, fuhr das Tal von Siddim samt Sodom und Gomorra eines Tages in die Tiefe! Das Datum dieses Ereignisses läßt sich geologisch mit ziemlicher Genauigkeit ermitteln. Es muß bald nach dem Jahre 2000 v. Chr. gewesen sein!

«Wahrscheinlich war es um das Jahr 1900 v. Chr., als die katastrophenartige Zerstörung von Sodom und Gomorra geschah», schreibt 1951 der amerikanische Gelehrte Jack Finegan. «Eine sorgfältige Durchsicht der literarischen, geologischen und archäologischen Zeugnisse führt zu dem Schluß, daß die verderbten *Städte in der Gegend* (1. Mos. 19, 29) in dem Gebiet lagen, das jetzt untergetaucht ist unter den langsam steigenden Wassern im Südteil des Toten Meeres und daß ihre Vernichtung durch ein großes Erdbeben vor sich ging, das wahrscheinlich begleitet war von Explosionen, von Blitzen, von dem Austritt von Naturgasen und von allgemeiner Feuersbrunst.»

Um 1900 v. Chr. – das ist die Zeit Abrahams!

Der Erdeinbruch legte die vulkanischen Kräfte frei, die längs der Spalte überall in der Tiefe schlummern. Im oberen Jordantal bei Bashan ragen noch heute die Krater erloschener Vulkane, über dem Kalkboden lagern große Lavafelder und mächtige Basaltschichten. Seit undenklichen Zeiten werden die Gebiete an dieser Senke von Erdbeben heimgesucht. Sie sind wiederholt bezeugt, auch die Bibel berichtet davon. Wie eine Bestätigung der geologischen Erklärung über den Untergang von Sodom und Gomorra mutet an, was der phönizische Priester Sanchuniathon wörtlich in der wieder aufgefundenen «Urgeschichte» schreibt: «Das Tal des Sidimus[1] versank und wurde zum See, ewig dampfend und ohne Fische, ein Bild der Rache und des Todes für den Frevler.»

Und Lots Weib – *«sah hinter sich und ward zur Salzsäule»* (1. Mos. 19, 26).

1 d. i. Siddim.

Je näher man dem Südende des Toten Meeres kommt, um so öder und wilder wird die Gegend, um so unheimlicher und bedrückender die Szenerie der Bergwelt. In ewigem Schweigen stehen die Berge, deren zerrissene Steilwände senkrecht ins Meer abfallen und unten in kristallenem Weiß starren. Auf beklemmende Weise hat die beispiellose Katastrophe ihren Stempel dieser Gegend unvergänglich eingeprägt. Nur selten zieht ein Nomadentrupp durch eines der schroff zerklüfteten Täler landeinwärts.

Wo die ölig schweren Wasser im Süden enden, bricht an beiden Ufern auch die bedrückende Felskulisse jäh ab, um einer bittersalzigen Marschniederung Platz zu machen. Der rötliche Boden ist von zahllosen Rinnsalen durchzogen und wird dem unachtsamen Wanderer leicht gefährlich. Weit schwingt die Sumpfniederung gegen Süden zum Wüstental der Araba, das bis zum Roten Meer reicht.

Westlich vom Südufer, in Richtung auf das biblische Mittagsland, den Negeb, dehnt sich ein Hügelrücken 45 Meter hoch und 15 Kilometer lang von Norden nach Süden. Über seinen Hängen liegt bei Sonnenlicht ein Funkeln und Glitzern wie von Diamanten. Es ist ein seltenes Naturphänomen. Der größte Teil dieses kleinen Gebirges besteht aus reinen Salzkristallen. Die Araber nennen ihn Dschebel Usdûm, ein uralter Name, in dem sich das Wort Sodom erhalten hat. Viele Salzblöcke sind vom Regen ausgewaschen und von den Höhen herabgestürzt. Sie haben seltsame Formen, einige stehen aufrecht wie Statuen. In ihren Umrissen vermeint man wahrhaftig plötzlich menschliche Gestalten zu erkennen.

Die befremdlichen Salzstatuen erinnern lebhaft an die Darstellung der Bibel von Lots Frau, die wegen ihres Ungehorsams zur Salzsäule erstarrte. Das funkelnde Salzgebirge liegt in unmittelbarer Nähe des versunkenen Tales Siddim. Auch wer dem Katastrophenzentrum lebend entrann, konnte noch in den Giftschwaden ersticken, die weit übers Land wehten. Und alles, was in der Nähe des Salzmeeres liegt, überzieht sich noch heute in kurzer Zeit mit einer Kruste aus Salz.

Und (Abram) kam und wohnte bei den Terebinthen Mamres, die bei Hebron sind, und baute daselbst dem Herrn einen Altar (1. Mos. 13, 18)[1].

Nicht weit vom heutigen Hebron verbringt Abraham seine letzten Tage in dem kleinen Ort Mamre, wo er den Altar errichtet hatte. Hier erwarb er das erste Land von den Hethitern (1. Mos. 23), um seiner Frau *Sara* die Grabstätte in einer Höhle zu bereiten, wie es bei den Semiten Brauch war. In der gleichen Grabhöhle wurde auch er beigesetzt (1. Mos. 25, 9. 10). Ausgrabungen scheinen auch diese Aussagen der Bibel über den Vater der Patriarchen zu bestätigen.

1 Übersetzung: Kautzsch.

Drei Kilometer nördlich von Hebron verehren die Araber eine Stätte, die sie «haram ramet el-chalil», das ist «Heiligtum der Höhe des Freundes Gottes» nennen. «Freund Gottes» ist die mohammedanische Bezeichnung für Abraham. Nahebei fand der Archäologe Pater A. E. Mader tatsächlich die Steine eines Altars aus früher Zeit, der noch deutliche Verbrennungsspuren erkennen ließ. 1927 entdeckte Mader die Spuren eines starken Baumes, der hier einst gestanden haben muß. Deutlich zeichneten sich noch im Erdreich die Überreste uralter Wurzeln ab.

Auch das Grab Abrahams wird noch heute als heilige Stätte gezeigt und von Pilgern besucht.

Es gehört zu den unerklärlich scheinenden Dingen: Was mündlich überliefert wird, wovon sich Menschen Generation nach Generationen erzählen, wird durch die Forschung eines Tages bestätigt.

II

Im Reiche der Pharaonen

Von Joseph bis Mose

Joseph in Ägypten

Hatte Potiphar ein Vorbild? · Papyrus Orbiney · Hyksos-Herrscher am Nil · Joseph – Beamter einer Besatzungsmacht · Kornsilos – ein ägyptisches Patent · Sieben Hungerjahre bezeugt · Einweisungen nach Gosen · Bahr Yusuf – der Josephskanal · «Jakob-her» auf Skarabäen

JOSEPH WARD HINAB NACH ÄGYPTEN GEFÜHRT / UND POTIPHAR, EIN ÄGYPTISCHER MANN, DES PHARAO KÄMMERER UND HAUPTMANN / KAUFTE IHN VON DEN ISMAELITERN, DIE IHN HINABBRACHTEN. (1. Mos. 39,1)

Die Erzählung von Joseph, der von seinen Brüdern nach Ägypten verkauft wird und sich später als Großwesir mit ihnen versöhnt, ist unstreitig eine der schönsten Geschichten der Weltliteratur!

«*Und es begab sich nach dieser Geschichte, daß seines Herrn* (des Potiphar) *Weib ihre Augen auf Joseph warf und sprach: Schlafe bei mir! Er weigerte sich aber und ...*» (1. Mos. 39, 7. 8). Da ihr Mann nach Hause kam, sprach sie: «*Der hebräische Knecht, den du uns hereingebracht hast, kam zu mir herein und wollte seinen Mut mit mir treiben*» (1. Mos. 39, 17).

«Ben Akiba» – schmunzelten die Ägyptologen gleich beim ersten Studium der Übersetzung des «Papyrus Orbiney». Was sie da aus Hieroglyphen entzifferten, war eine vielgelesene Geschichte aus der Zeit der 19. Dynastie mit dem diskreten Titel «Das Märchen von den zwei Brüdern»: «Es waren einmal zwei Brüder ... Der Name des älteren war Anubis, der jüngere hieß Bata. Anubis besaß ein Haus und ein Weib, und sein jüngerer Bruder lebte bei ihm, als ob er sein Kind wäre. Er trieb die Herde aufs Feld und führte sie abends heim und schlief mit dem Vieh im Stall. Als es Zeit zum Pflügen wurde, da pflügten die beiden Brüder zusammen auf dem Acker. Einige Tage waren sie auf dem Felde, und sie hatten Mangel an Korn. Da schickte der ältere seinen jüngeren

Bruder fort: ‹Lauf, und bring uns Korn aus der Stadt!› Sein jüngerer Bruder fand die Frau seines älteren Bruders, wie sie gerade frisiert wurde. Da sagte er zu ihr: ‹Steh auf und gib mir Korn, damit ich aufs Feld laufe. Denn mein Bruder hat gesagt: Mach mir schnell und halte dich nicht auf!› ... Er belud sich mit Korn und Spelt und ging mit dieser Last hinaus ... Da sagte sie zu ihm: ‹Du hast große Kraft in dir! Ich sehe ja täglich deine Stärke ... Komm! Laß uns eine Stunde uns niederlegen! – Das möge dir angenehm sein. Und ich will dir auch schöne Kleider machen.› Da wurde der Jüngling zornig wie ein Panther des Südens ... wegen der schlimmen Rede, die sie zu ihm gesagt hatte. Aber er sagte zu ihr: ‹Was ist das für eine große Schande, die du zu mir gesagt hast. Sage das nicht wieder zu mir! Dann will ich es auch keinem sagen ...› Dann hob er seine Last auf und ging auf das Feld ... Die Frau fürchtete sich aber wegen der Rede, die sie gesprochen hatte. Sie holte Fett und richtete sich zu wie eine, die von einem Frechen mißhandelt ist. Ihr Mann ... fand seine Frau daliegen, krank durch Gewalttat ... Das sagte ihr Mann zu ihr: ‹Wer hat mit dir geredet?› Sie antwortete ihm: ‹Niemand ... außer deinem jüngeren Bruder. Als er gekommen war, um Korn ... zu holen, fand er mich allein dasitzen und sagte zu mir: ‚Komm, laß uns eine Stunde niederlegen! Binde deine Haare auf' ... Aber ich hörte nicht auf ihn. ‚Bin ich denn nicht deine Mutter! und ist dein älterer Bruder nicht wie ein Vater zu dir!' So sagte ich zu ihm. Da fürchtete er sich und schlug mich, damit ich es dir nicht mitteilen sollte. Wenn du ihn nun am Leben läßt, dann werde ich sterben.› Da wurde sein Bruder wild wie ein Panther des Südens. Er ließ sein Messer schleifen ... um seinen jüngeren Bruder zu töten ...»

Man sieht förmlich die Hofschranzen des Pharao die Köpfe zusammenstecken. Dieses Märchen gefiel. Sex-Probleme und Frauenpsyche waren schon damals interessant, Tausende von Jahren vor Kinsey.

Die Geschichte einer Ehebrecherin, eingebettet in ein ägyptisches Märchen, als Vorbild der biblischen Josephsgeschichte? Über das Für und Wider stritten Gelehrte an Hand des Dokumentes «Papyrus Orbiney» noch lange nach der Jahrhundertwende. Über den Aufenthalt Israels in Ägypten dagegen fehlte – von der Bibel abgesehen – jegliche Spur. Historiker wie Theologieprofessoren sprachen von der «Josephslegende». – Gerade aus einem Lande wie Ägypten konnte man eine zeitgenössische Dokumentation über das Geschehen erhoffen, ja erwarten, von dem die Bibel berichtet. Zumindest was Joseph anbetrifft. Denn er war Großwesir des Pharao und damit ein im Nilland großmächtiger Mann.

Kein Staat des Alten Orient hat uns seine Geschichte so getreu überliefert wie Ägypten. Bis um das Jahr 3000 v. Chr. können wir beinahe lückenlos die Namen der Pharaonen zurückverfolgen, kennen wir die Reihenfolge der Dynastien aus dem Alten, dem Mittleren und dem Neuen Reich. Bei keinem anderen Volk wurden die bedeutsamen Ereignisse,

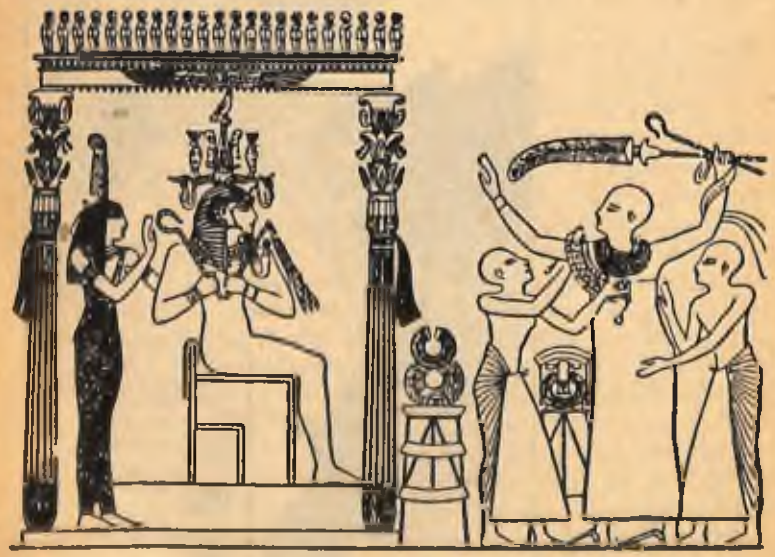
die Taten der Herrscher, ihre Feldzüge, ihre Tempel- und Palastbauten wie auch Literatur und Dichtung so genau aufgezeichnet.

Aber diesmal blieb Ägypten den Forschern alle Antwort schuldig. Nicht genug, daß sie nichts über Joseph fanden, sie entdeckten auch aus seiner Zeit überhaupt weder Dokumente noch Monumente. Die Aufzeichnungen, in längst vergangenen Jahrhunderten kaum je unterbrochen, reißen um 1730 v. Chr. schlagartig ab. Von da an liegt für lange Zeit über Ägypten tiefes Dunkel. Erst 1580 v. Chr. tauchen wieder zeitgenössische Zeugnisse auf. Wie ist das Fehlen jeder Kunde über eine so lange Zeitspanne, dazu von einem so hochentwickelten Volk und Staatswesen, zu erklären?

Unfaßbar Ungeheuerliches bricht um 1730 v. Chr. über das Nilland herein. Plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, jagen Krieger auf pfeilschnellen Wagen ins Land, endlose Kolonnen, in Staubwolken gehüllt; an den Grenzforts dröhnt Tag und Nacht das Trampeln der Hufe, es hallt durch die langen Straßen der Städte, über Tempelplätze und die prunkvollen Höfe der Pharaonenpaläste. Und noch ehe die Ägypter es begreifen können, ist es geschehen: Ihr Land ist überrumpelt, überrannt, besiegt. Der Riese vom Nil, der nie zuvor in seiner Geschichte fremde Eroberer sah, liegt gefesselt am Boden.

Mit einem Blutbad beginnt die Herrschaft der Eroberer. Die Hyksos, semitische Stämme aus Kanaan und Syrien, kennen kein Erbarmen. Mit dem Schicksalsjahr 1730 v. Chr. endet jäh die dreizehnhundertjährige Herrschaft der Dynastien. Das Mittlere Reich der Pharaonen zerbricht unter dem Ansturm des asiatischen Volkes, der «Herrscher fremder Länder». Das bedeutet der Name Hyksos. Die Erinnerung an diese politische Katastrophe blieb im Volke am Nil lebendig, wie eine von dem ägyptischen Geschichtsschreiber Manetho erhalten gebliebene eindringliche Schilderung beweist: «Da war ein König von uns mit Namen Timaios. In dessen Regentschaft geschah es. Ich weiß nicht, warum Gott mit uns unzufrieden war. Da kamen überraschend Männer unbekannter Geburt aus den östlichen Landen. Sie hatten die Kühnheit, einen Feldzug in unser Land zu machen, und sie unterwarfen es mit Gewalt, leicht, ohne eine einzige Schlacht. Und als sie unsere Herrscher unter ihre Gewalt gebracht hatten, brannten sie barbarisch unsere Städte nieder, zerstörten die Tempel der Götter. Und alle Einwohner wurden grausam behandelt, denn sie erschlugen einen Teil und führten die Kinder und Frauen von anderen in Sklaverei. Schließlich ernannten sie einen der Ihren zum König. Sein Name war Salatis, und er lebte in Memphis und machte sich Ober- und Unterägypten tributpflichtig, und errichtete Garnisonen an Orten, die am geeignetsten für ihn waren ... und als er in dem saitischen Gau eine Stadt fand, die für seine Zwecke geeignet war, die östlich vom Arm des Nil bei Bubastis lag, und die auch Avaris

Amtseinsetzung eines ägyptischen Wesirs



Standartenwagen aus Theben

genannt war, baute er sie wieder auf und machte sie sehr stark durch Mauern, die darum errichtet wurden und durch eine Besatzung von 240 000 Männern, die er dorthin verlegte, um sie zu halten. Dorthin ging Salatis jeden Sommer, zum Teil, um sein Korn zu sammeln und seinen Soldaten die Löhne zu zahlen, und zum Teil, um seine bewaffneten Männer zu trainieren und damit den Fremden Furcht einzujagen.»

Avaris ist die Stadt, die unter einem anderen Namen in der biblischen Geschichte eine wichtige Rolle spielt. Avaris, später Pi-Ramses genannt, ist eine der Fronstädte Israels in Ägypten! (2. Mos. 1, 11).

Die biblische Josephsgeschichte und der Aufenthalt der Söhne Israels in Ägypten sind mutmaßlich in die Zeit turbulenter Zustände am Nil unter der Herrschaft der landfremden Hyksos gefallen. Es nimmt daher nicht wunder, wenn uns davon keine zeitgenössische ägyptische Kunde überkam. Dennoch gibt es mittelbare Beweise für die Echtheit der Josephsgeschichte. Die Bibeldarstellung des historischen Hintergrundes ist echt, echt bis ins Detail ist auch das ägyptische Kolorit. Die Ägyptologie bestätigt es aus unzähligen Funden.

Gewürze und Spezereien bringen die Ismaeliter, arabische Kaufleute, nach Ägypten mit, wo sie Joseph verkaufen (1. Mos. 37, 25). Nach solchen Dingen herrscht im Nilland rege Nachfrage. Man braucht sie bei den Gottesdiensten, wo die herrlich duftenden Kräuter in den Tempeln

als Räucherwerk verbrannt werden. Den Ärzten sind sie für die Heilung der Kranken unentbehrlich, und Priester verlangen nach ihnen, wenn sie die vornehmen Toten einbalsamieren.

Potiphar heißt der Ägypter, an den Joseph verkauft wird (1. Mos. 37, 36). Das ist ein überaus charakteristischer Name des Landes. Auf ägyptisch lautet er «Pa-di-pa-Ra», «der vom Gotte Ra Geschenkte».

Josephs Erhebung zum Vizekönig von Ägypten ist in der Bibel sozusagen protokollecht wiedergegeben. Er wird mit den Insignien seines hohen Amtes bekleidet, erhält den Ring, das Siegel des Pharao, ein kostbares Leinengewand und eine goldene Kette (1. Mos. 41, 42). Genauso haben ägyptische Künstler auf Wandbildern und Reliefs diese feierliche Amtshandlung dargestellt.

Als Vizekönig besteigt Joseph den «*zweiten Wagen*»[1] des Pharao (1. Mos. 41, 43). Das bedeutet – Hyksos-Zeit. Erst die «Herrscher fremder Länder» brachten den schnellen Kriegswagen nach Ägypten. Und wir wissen, daß wiederum erst die Hyksos-Herrscher einen Prunkwagen für ihre Zeremonien in Ägypten verwandten. Vor ihrer Zeit war das am Nil nicht üblich gewesen. Der mit auserlesenen Pferden bespannte Zeremonienwagen war der damalige Rolls-Royce der Staatenlenker. Der erste Wagen gebührte dem Herrscher, im «zweiten Wagen» nahm der höchste Beamte des Reiches Platz.

Joseph nimmt eine standesgemäße Frau, die *Asnath*, zur Ehe (1. Mos. 41, 45). Damit wird er der Schwiegersohn eines einflußreichen Mannes, des Potiphera, Priester von Heliopolis. Heliopolis ist das biblische *On*, etwas nördlich vom heutigen Kairo am rechten Nilufer gelegen.

30 Jahre ist Joseph alt, als er sich anschickt, «*das Land Ägypten zu besehen*» (1. Mos. 41, 45). Mehr sagt die Bibel nicht darüber. Aber eine Stätte im Nilland hat bis heute den Namen Joseph bewahrt.

Als «ägyptisches Venedig» preist man die Stadt Medinet-el-Faiyûm, 130 Kilometer südlich Kairo inmitten des fruchtbaren Faiyûm gelegen. In den üppigen Gärten dieser riesigen, blühenden Oase gedeihen Orangen, Mandarinen, Pfirsiche, Oliven, Granatäpfel und Weintrauben. Diese köstlichen Früchte verdankt das Faiyûm dem 334 Kilometer langen künstlichen Wasserlauf, der das Nilwasser herüberführt und diese Gegend, wo sonst Wüste wäre, in ein Paradies verwandelt. «Bahr Yusuf», «Kanal des Joseph», heißt der uralte Wasserweg noch heute nicht nur bei den Fellachen, sondern unter diesem Namen ist er auch in ganz Ägypten bekannt. Im Volke geht die Erzählung, der biblische Joseph, in den arabischen Legenden der «Große Wesir» des Pharao, habe ihn angelegt.

Die Bibel schildert Joseph als geschickten Organisator, der als Großwesir dem ägyptischen Volke in schweren Zeiten mit Rat und Tat beisteht, in Jahren des Überflusses Vorsorge trifft für Jahre des Mangels. So läßt er Korn einsammeln und in Getreidespeichern für Zeiten der Not aufbewahren.

1 «Den Wagen des Zweiten», also des Vizekönigs.

DA NUN DIE SIEBEN REICHEN JAHRE UM WAREN IM LANDE ÄGYPTEN / DA FINGEN AN DIE SIEBEN TEUREN JAHRE ZU KOMMEN / UND ES WARD EINE TEUERUNG IN ALLEN LANDEN. (1. Mos. 41, 53. 54)

Jahre der Trockenheit, Mißernten und Hungerperioden sind mehrfach in den Nillanden bezeugt. In ältester Zeit, zu Beginn des 3. Jahrtausends, soll nach einer Felsinschrift der Ptolemäer beispielsweise eine siebenjährige Hungersnot gewesen sein. König Zoser läßt dem an den großen Nilkatarakten regierenden Gaugrafen nach Elephantine folgende Botschaft überbringen: «Ich bin sehr besorgt wegen derer, die im Palaste sind. Mein Herz ist in großer Sorge über das Unglück, weil der Nil während der Dauer von sieben Jahren nicht gekommen ist. Es gibt wenig Feldfrüchte, es mangelt an Kräutern, es fehlt an allem Eßbaren. Jedermann bestiehlt seinen Nächsten ... Die Kinder weinen, die jungen Leute schleichen einher. Der Alten Herz ist gebeugt, ihre Schenkel sind gelähmt, an der Erde sitzen sie. Die Hofleute sind ratlos. Die Vorratskammern wurden aufgemacht, aber ... alles, was dagewesen, war aufgezehrt.» Von den Getreidespeichern, die es schon im Alten Reich gab, wurden Überreste gefunden. In vielen Grabmälern befanden sich kleine Nachbildungen aus Ton. Anscheinend hatte man auch für die Toten an mögliche Hungerjahre gedacht.

Verkauf von Getreide an Semiten aus Kanaan

«Da aber Jakob sah, daß Getreide in Ägypten feil war / Sprach er zu seinen Söhnen / Was seht ihr euch lange um? / Siehe, ich höre, es sei in Ägypten Getreide feil / ziehet hinab und kauft uns Getreide, daß wir leben und nicht sterben / Also zogen hinab zehn Brüder Josephs, daß sie in Ägypten Getreide kauften» (1. Mos. 42, 1–3).

Das ist der Anlaß zur großen Reise, die zum Wiedersehen mit dem verkauften Bruder und zum Einzug der Israeliten in Ägypten führt. Der Vizekönig holt seinen Vater, seine Brüder und seine Verwandten ins Land: *«... alle Seelen des Hauses Jakobs, die nach Ägypten kamen, waren 70 ... Und sie kamen in das Land Gosen»* (1. Mos. 46, 27. 28).

Der Vizekönig hatte für den Grenzübertritt die höchste Genehmigung eingeholt, und was die Bibel berichtet, entspricht vollkommen den Verwaltungsrichtlinien der Regierung.

«Pharao sprach zu Joseph: / Es ist dein Vater und sind deine Brüder, die sind zu dir gekommen / Das Land Ägyptens steht dir offen / Laß sie am besten Ort des Landes wohnen / Laß sie im Lande Gosen wohnen» (1. Mos. 47, 5. 6).

Ein Grenzbeamter schreibt seinem Vorgesetzten auf Papyrus: «Eine andere Angelegenheit zur Mitteilung an meinen Herrn, und zwar: Wir haben den Durchzug der Beduinenstämme von Edom durch die Festung des Menephtha in Zeku nach den Sümpfen von der Stadt Per-Atum ... gestattet, um sie und ihre Herden in der Besitzung des Königs, der guten Sonne jedes Landes ... am Leben zu erhalten ...»

Per-Atum, das hier im Hieroglyphentext auftaucht, ist das Pithom der Bibel im Lande Gosen, eine der späteren Fronstädte Israels in Ägypten (2. Mos. 1, 11).

Auf solcherart Fälle ist die ägyptische Grenzpolizei wie die höhere Beamtenschaft bis hinauf zum Hofe geeicht. Das geht nach bewährter Verwaltungsschablone: Bittsteller um Weideland, Flüchtlinge aus Ländern, in denen Hungersnot herrscht, werden aufgenommen und fast stets in das gleiche Gebiet eingewiesen. Es liegt am Delta, am rechten Ufer des Nils im biblischen *Lande Gosen*. Vom Delta aus regieren auch die Hyksos-Eroberer.

Die Söhne Israels müssen sich im Lande Gosen sehr wohl gefühlt haben. Es war – genau, wie es die Bibel beschreibt (1. Mos. 45, 18; 46, 32; 47, 3) – außerordentlich fruchtbar und das Weideland geradezu ideal für die Viehzucht. Als der alte Jakob stirbt, geschieht etwas mit ihm, was in Kanaan, in Mesopotamien wie bei seiner Sippe unbekannt und ungebräuchlich und daher für seine Angehörigen sehr bemerkenswert ist: Sein Leichnam wird einbalsamiert.

UND JOSEPH BEFAHL SEINEN KNECHTEN, DEN ÄRZTEN, DASS SIE SEINEN VATER SALBTEN / UND DIE ÄRZTE SALBTEN ISRAEL[1], BIS DASS VIERZIG TAGE UM WAREN / DENN SO LANGE WÄHREN DIE SALBETAGE. (1. Mos. 50, 2. 3)

Bei Herodot, dem Globetrotter der antiken Welt und Reiseschriftsteller Nummer eins, können wir nachlesen, wie genau diese Beschreibung dem ägyptischen Brauch entspricht. Joseph wird später auf die gleiche Art bestattet.

Unter den ägyptischen Pharaonen hätte nie ein «Sandbewohner» Vizekönig werden können. Nomaden züchteten Esel, Schafe und Ziegen, und

1 Jakob erhielt von Jahwe den Namen Israel (1. Mos. 32, 29), nach dem später das Volk «Kinder Israel» heißt.

nichts war den Ägyptern verächtlicher als Kleintierhalter. *«Denn was Viehhirten sind, das ist den Ägyptern ein Greuel»* (1. Mos. 46, 34). Nur bei den landfremden Hyksos-Eroberern hatte ein «Asiate» die Chance, zum höchsten Funktionär des Staatswesens aufzusteigen. Unter den Hyksos gab es wiederholt Beamte semitischen Namens. Auf Skarabäen aus der Hyksos-Zeit wurde der Name «Jakob-her» einwandfrei entziffert. «Und es ist nicht unmöglich», so lautet das Urteil des großen amerikanischen Ägyptologen James Henry Breasted, «daß ein Führer der Jakobstämme von Israel für eine Zeitlang in diesen dunklen Zeiten im Niltal die Herrschaft gewonnen hatte. Ein solches Ereignis würde überraschend gut zu dem Eindringen israelitischer Stämme nach Ägypten passen, das auf jeden Fall um diese Zeit stattgefunden haben muß.»

400 Jahre Schweigen

Wiedererwachendes Land am Nil · Theben entfesselt Aufstand · Vertreibung der Hyksos · Ägypten wird internationale Großmacht · Indische Kultur im Mitanni-Staat · Nofretete, eine indoarische Prinzessin? · Die «Kinder Heth» am Halys · Heiratslustige Pharaonenwitwe · Erster Nichtangriffspakt der Welt · Ein Hethiterbrautzug durch Kanaan

ALSO WOHNTE ISRAEL IN ÄGYPTEN IM LANDE GOSEN / UND HATTEN'S INNE UND WUCHSEN UND MEHRTEN SICH SEHR. (1. Mos. 47, 27)

Über einen Zeitraum von 400 Jahren, in denen sich das politische Antlitz des «Fruchtbaren Halbmondes» völlig verändert, schweigt nun die Bibel. In diesen vier Jahrhunderten gehen gewaltige Verschiebungen im Völkergefüge vor sich. Sie unterbrechen die mehr als tausendjährige Geschichte der semitischen Reiche an Euphrat und Tigris. Jäh wird die große Kulturinsel des Vorderen Orient aus ihrem Eigenleben herausgerissen. Fremde Völker und Kulturen branden aus fernen, bisher unbekannten Ländern der Erde herein. Sie erlebt den ersten Zusammenstoß mit der übrigen Welt.

150 Jahre lang hüllt sich auch Ägypten in Schweigen. Die Ouvertüre zum Wiedererwachen des Riesen am Nil beginnt mit einem merkwürdigen Motiv: dem Gebrüll von Nilpferden.

Zum Prinzen der Südstadt, so kündet ein Papyrusfragment[1], kommt der Gesandte des Hyksos-Königs Apophis aus Avaris. Die Südstadt ist Theben, ihr Prinz ist der Ägypter Sekenenrē, tributpflichtig den fremden Eroberern am oberen Delta. Erstaunt fragt der Prinz den Beauf-

1 Papyros Sallier I., z. Z. Britisches Museum, London.

tragten der asiatischen Besatzungsmacht: «‹Warum hat man dich nach der Südstadt gesandt? Wie kamst du dazu, die Reise zu machen?› Der Bote antwortete ihm: ‹König Apophis – langes Leben, Wohlstand und Gesundheit sei ihm! – läßt dir sagen: Beseitige den Teich der Nilpferde im Osten deiner Stadt, denn sie lassen mich nicht schlafen. Tag und Nacht ist ihr Lärm in meinen Ohren.› Da war der Prinz der Südstadt für eine Weile wie vom Donner gerührt, denn er wußte nicht, was er dem Gesandten des Königs Apophis – langes Leben, Wohlstand und Gesundheit sei ihm! – zur Antwort geben sollte.» Schließlich sagt der Prinz: «‹Nun gut, euer Herr – langes Leben, Wohlstand und Gesundheit sei ihm! – wird etwas über diesen Teich im Osten der Südstadt hören.›» Der Gesandte aber läßt sich so nicht abspeisen. Er wird deutlich: «‹Die Angelegenheit, in der er mich hierherschickte, muß ausgeführt werden!›» Der Prinz der Südstadt versucht nun auf seine Weise, den energischen Gesandten umzustimmen. Er ist in der uralten Taktik des Sektfrühstücks von heute, das freundliche Atmosphäre und Wohlwollen schaffen soll, wohlbewandert. Zeitgemäß und auf seine Art läßt er den borstigen Hyksos-Beauftragten «mit guten Dingen versorgen, mit Fleisch und Kuchen . . .» Ohne Erfolg! Denn als jener abreist, hat er ein prinzliches Versprechen auf Papyrus in der Satteltasche: «‹Alles, was du mir gesagt hast, werde ich tun. Sage ihm das.› Da rief der Prinz der Südstadt seine obersten Beamten zusammen, wie auch jeden höheren Soldaten, den er hatte, und er wiederholte ihnen jene Botschaft, die ihm König Apophis – langes Leben, Wohlstand und Gesundheit sei ihm! – gesandt hatte. Da schwiegen sie einer wie alle eine ganze Zeit . . .» Hier bricht der Papyrustext ab. Der Schluß der Erzählung fehlt leider, doch wir können aus anderen zeitgenössischen Zeugnissen rekonstruieren, was sich weiter ereignete.

Im Museum zu Kairo liegt die Mumie eines Sekenenrē. Als sie in Deir el-Bahri bei Theben entdeckt wurde, fesselte sie das besondere Interesse der Mediziner. Die Schädeldecke zeigt fünf schwere Hiebwunden. Sekenenrē hatte im Kampf sein Leben eingebüßt.

Wie ein Märchen klingt es und war doch eine provozierende Behauptung: Das Gebrüll thebanischer Nilpferde störe noch oben im Delta den Hyksos-Herrscher. Nilpferdgebrüll ist wohl der ungewöhnlichste Casus belli der Weltgeschichte.[1]

Von Theben aus stiebt der Aufstand gegen die verhaßten Bedrücker ins Land. Erstmals marschieren wieder ägyptische Bataillone nilabwärts. Mit ihnen segelt und rudert eine wohlausgerüstete Flotte auf dem heiligen Strom gegen Norden. In blutigen, erbitterten Kämpfen fällt 1580 v. Chr. nach jahrelangen Sturmangriffen Avaris, die Hochburg der Hyksos

1 Außer dieser literarischen Überlieferung beschreibt ein unveröffentlichter historischer Text aus Karnak den Beginn des Aufstandes.

im Delta. Ahmose, Sohn des Sekenenrē, ist der umjubelte Befreier Ägyptens. Ein Namensvetter von ihm, Seeoffizier der neuen königlich-ägyptischen Marine, hat der Nachwelt an den Wänden seines Grabes in El-Kab einen Bericht über das entscheidende Kriegsereignis hinterlassen. Nach ausführlicher Beschreibung seiner Ausbildung meldet er militärisch knapp: «Man nahm Avaris ein, ich nahm dort einen Mann und drei Frauen gefangen, im ganzen vier Personen. Seine Majestät gab sie mir als Sklaven.»

Der Seeoffizier weiß auch vom Landkrieg zu erzählen: «Man belagerte Scharuhen drei Jahre lang, und Seine Majestät nahm es ein.» Auch diesmal hat es sich für Ahmose gelohnt: «Damals erbeutete ich dort zwei Frauen und eine Hand. Man gab mir das Gold der Tapferkeit, abgesehen davon, daß man mir die Gefangenen als Sklaven schenkte.»

Scharuhen war durch seine beherrschende Lage im Negeb ein wichtiger strategischer Punkt südlich der braunen Bergketten Judas. Der kleine Schutthügel Tell Far'a ist alles, was davon übrigblieb. Flinders Petrie, Englands berühmter Archäologe, legte hier 1928 eine starke Mauer frei.

Die vielfarbigen Söldnerheere der Ägypter aus Negern, Asiaten und Nubiern marschieren weiter nach Norden, durch Kanaan. Aus der bitteren Erfahrung der Vergangenheit haben die neuen Pharaonen eine Lehre gezogen. Nicht noch einmal soll ihr Land einem Überraschungsangriff erliegen. Ägypten verliert keine Zeit, sich weit von seinen Grenzforts einen Pufferstaat zu schaffen. Das übrige Reich der Hyksos wird zerschlagen und Palästina ägyptische Provinz. Aus ehemaligen Konsulposten, aus Handelsdepots und Kurierstationen in Kanaan und an der phönizischen Küste werden ständige Garnisonen, befestigte Stützpunkte, ägyptische Forts in einem unterworfenen Land.

Nach einer mehr als zweitausendjährigen Geschichte tritt der Riese am Nil aus dem Schatten seiner Pyramiden und Sphinxen mit dem Anspruch, aktiv in das Geschehen außerhalb seiner Grenzen einzugreifen und in der übrigen Welt mitzubestimmen. Ägypten reift nach und nach zu einer Weltmacht heran. Alles, was außerhalb des Niltals lebte, waren zuvor nur verachtungswürdige «Asiaten», «Sandbewohner», Viehzüchter – Völker, nicht würdig der Beachtung eines Pharaonen. Jetzt werden die Ägypter umgänglicher. Sie beginnen, mit anderen Ländern zu korrespondieren. Das war früher undenkbar. Unter dem diplomatischen Notenwechsel im Archiv des Mari-Palastes existiert kein einziges Schriftstück vom Nil. Tempora mutantur – Die Zeiten ändern sich!

Der Vorstoß führt schließlich bis nach Syrien, ja bis zu den Ufern des Euphrat. Dort prallen die Ägypter unversehens auf Völker, von deren Existenz sie keine Ahnung hatten. Vergeblich suchen die Priester in den alten Papyrusrollen der Tempelarchive, studieren sie die Feldzugsberich-

te früherer Pharaonen. Nirgendwo findet sich auch nur eine Andeutung über das ihnen unbekannte Mitanni-Reich!

Seine Gründung schreibt man einem sehr aktiven, schöpferischen Volk zu, dessen Name schon zur Zeit Abrahams in der Bibel erwähnt wird: den Horitern (1. Mos. 14, 6 ff).

In der Nähe der Ölfelder von Kirkuk im Irak, wo jetzt amerikanische Bohrtürme unermeßlichen Reichtum aus der Erde schöpfen, stießen Archäologen aus den USA und dem Irak auf eine umfangreiche Siedlung, die alte Stadt Nuzu der Horiter. Bergeweise geborgene Aufzeichnungen, darunter vor allem Heirats- und Erbkontrakte, enthielten die hochinteressante Information: die biblischen Horiter waren kein semitisches Volk. Ihre Heimat waren die Berge am Schwarzen Meer. Die horitischen Aufzeichnungen weisen darauf hin, daß zumindest die Führerschicht den Indoariern zuzuordnen ist. Sogar ihr Äußeres ist belegt; sie waren ein kurzschädliger Typ wie die Armenier unserer Tage.

In Nordmesopotamien richteten sie zwischen dem Oberlauf der Ströme Euphrat und Tigris das mächtige Reich Mitanni auf. Ihre Könige haben eine Aristokratie von Wagenkämpfern um sich geschart und tragen indoarische Namen. Die Aristokraten des Landes heißen «Marya», was soviel wie «junger Krieger» bedeutet. Marya ist ein altindisches Wort, und altindischen Gottheiten sind auch ihre Tempel geweiht. Die Zauberlieder des Rigweda erklingen vor den Statuen des Mithras, des sieghaften Kämpfers des Lichtes gegen die Finsternis, des Indra, der über die Gewitter gebietet, und des Waruna, des Lenkers des ewig regelmäßigen Weltenlaufes. Die alten Götter der Semiten sind von ihren Sokkeln gestürzt.

Die Mitanniter sind ausgesprochene Pferdeliebhaber, ja Pferdenarren. An den Ufern der breiten Ströme halten sie die ersten Derbys der Welt ab. Zucht- und Pflegeanweisungen für die Gestüte, Richtlinien für die Remontenausbildung, Anleitungen für das Zureiten junger Pferde, Futter- und Trainingsvorschriften für Pferderennen füllen regelrechte Tontafelbibliotheken. Es sind hippologische Werke, die sich mit jedem modernen Zuchtbuch messen können. Das Pferd stand bei den Marya, den aristokratischen Wagenkämpfern, höher im Kurs als der Mensch.

Mit diesem Staat Mitanni hat Ägypten jetzt eine gemeinsame Grenze, der indessen keine Ruhe beschieden sein soll. Lokalfehden reißen nicht ab. In Überfällen von hüben und drüben sind ägyptische Bogenschützenabteilungen immer wieder in erbitterte Auseinandersetzungen mit den Wagenkämpfern verwickelt. In Feldzügen stoßen bald ägyptische Streitkräfte, dann wieder Kolonnen der Mitanniter tief in das gegnerische Gebiet vor. Die Täler des Libanon, die Ufer des Orontes und des Euphrat sind der Schauplatz endloser Kämpfe und blutiger Metzeleien. Fast ein Jahrhundert lang liegen die beiden großen Reiche in ständiger Fehde.

Kurz vor 1400 v. Chr. bieten die streitbaren Mitanniter den Ägyptern Frieden an. Aus Feind wird Freund. Die Mitanni-Könige schalten zielstrebig um auf Hauspolitik. Mit großem Pomp und reichen Geschenken schicken sie ihre Töchter ins Nilland, ihre Prinzessinnen werden mit Pharaonen verheiratet. In drei aufeinanderfolgenden Herrschergenerationen vermischt sich so erstmals indoarisches und ägyptisches Blut. Wahrscheinlich war es eine ihrer Prinzessinnen, die unter allen Pharaonenfrauen die berühmteste wurde: Nofretete, deren Schönheit noch heute die Welt entzückt. Ihr Gemahl Amenophis IV. war der ägyptische Sonnenkönig Echnaton.

Was war der Grund zu der unverhofften Friedfertigkeit der kriegerischen Mitanniter?

Der Anstoß kam von außen, ihrem Reich drohte plötzlich ein Zweifrontenkrieg. Ein starker zweiter Gegner begann von Nordwesten, von

Kleinasien aus mit seinen Armeen die Grenzen zu berennen. Es war ein Volk, von dem bis in unser Jahrhundert die Gelehrten kaum etwas wußten, das aber im Alten Testament eine große Rolle spielt – die Hethiter.

Unter den *«Kindern Heth»* schlug Abraham im Süden der Judaberge bei Hebron seine Zelte auf und kaufte von ihnen das Land, auf dem er die Grabstätte für seine Frau Sara errichtete (1. Mos. 23, 3 ff). *Esau* heiratete, sehr zum Kummer seiner Eltern *Isaak* und *Rebekka*, zwei Hethiterinnen (1. Mos. 26, 34), und auch *König David* nahm *«das Weib Urias, des Hethiters»* (2. Sam. 11). Vom Propheten *Hesekiel* hören wir, daß Hethiter Jerusalem mitgründeten: *Dein Geschlecht und deine Geburt ist aus der Kanaaniter Lande, dein Vater aus den Amoritern und deine Mutter aus den Hethitern»* (Hes. 16, 3. 45).

Die Wiederentdeckung des völlig ins Reich der Vergessenheit gesunkenen Volkes der Hethiter gelingt kurze Zeit nach der Jahrhundertwende, im Herzen der Türkei.

Im Hochland östlich der Hauptstadt Ankara beschreibt der Halys auf seinem Wege zum Schwarzen Meer einen mächtigen Bogen. Fast genau in der Mitte liegt der Ort Boghasköi; «Boghas» heißt türkisch Schlucht, «Köi» heißt Dorf. Bei diesem «Dorf in einer Schlucht» entdeckt 1905 der deutsche Ägyptologe Prof. Hugo Winckler eine Menge Keilschriften, unter denen sich auch eine eigenartige Bilderschrift befindet. Sie erregen nicht nur unter den Gelehrten allergrößtes Aufsehen. Verblüfft erfährt die Öffentlichkeit, welcher Art das in der Bibel *«Kinder Heth»* genannte Volk war. Die Keilschriften-Übersetzungen heben die bis dahin unbekannten indogermanischen Hethiter und das mit ihnen untergegangene Großreich wieder in das Blickfeld der Menschen.

Zwei Jahre später macht sich erneut eine Expedition aus Berlin nach Boghasköi auf den Weg. Diesmal wird unter der Führung des Präsidenten des Berliner Archäologischen Instituts, Otto Puchstein, das große Ruinenfeld oberhalb des Dorfes unter die Lupe genommen. An dieser Stätte thronte Chattusas, die stolze Residenz des Hethiterreiches. Was von ihr blieb, sind gewaltige Ruinen, Mauerreste, Tempelrümpfe, Festungstore, Trümmer einer ganzen Stadt. Ihre Mauer umfaßte ein Areal von 170 Hektar. Chattusas war nahezu so groß wie das mittelalterliche Nürnberg. An den Stadttoren lehnen mannshohe Reliefs. Diesen Bildnissen aus schwarzem, eisenhartem Basalt verdanken wir unsere Kenntnis vom Äußeren hethitischer Könige und Krieger: Das lange Haupthaar lag wie ein aufgerollter Zopf über dem Rücken. Darüber saß eine hohe eingeknickte Mütze. Den kurzen Schurz hielt ein breiter Gürtel. Dazu trugen sie Schnabelschuhe.

Als um das Jahr 1370 v. Chr. Hethiterkönig Suppiluliumas auszog und mit einem starken Heer gen Südosten marschierte, waren die Tage

des Mitanni-Reiches trotz aller geschickten Hauspolitik schon gezählt. Suppiluliumas zerschlug das Reich der Wagenkämpfer, zwang es zum Tribut und stieß dann weiter zu den Libanonbergen im Norden von Kanaan vor. Gleichsam über Nacht hatte Ägypten in Syrien einen anderen nicht weniger starken und eroberungslustigen Nachbarn.

Aus dieser Zeit existiert ein köstliches Dokument. Prinz Mursilis, der Sohn Suppiluliumas, teilt in seinen Lebenserinnerungen eine Episode vom Königshof der Hethiter mit, die ihn so nachhaltig beeindruckt haben muß, daß er sie niederschreiben ließ.

Anches-en-Amon, die Gemahlin des Pharao Tut-ench-Amon, war Witwe geworden. Sie hatte sehr berühmte Eltern, Echnaton und Nofretete. Wir kennen sie von wundervollen ägyptischen Darstellungen als zartes, blutjunges Geschöpf. Dennoch muß sie eine Frau gewesen sein, die genau wußte, was sie wollte, und unter Einsatz ihrer ganzen bezaubernden Person hohe Politik zum Wohle ihres Volkes zu treiben versuchte. Mit einem wohlbereiteten Pharaonenbett und -thron – welch verlockendes Angebot! – bemüht sie sich, den Angriffsplänen des neuen, mächtigen Nachbarn den Wind aus den Segeln zu nehmen. Hethitische Krieger waren gerade in Amqa, das fruchtbare Land zwischen Libanon und Anti-Libanon, eingefallen.

Mursilis diktierte: «Als die Leute aus dem Ägypterland von dem Angriff auf Amqa hörten, erschraken sie. Da, um die Sache noch schlimmer zu machen, ihr Herr (Tut-ench-Amon) gerade gestorben war, schickte die ägyptische Königin, die Witwe geworden war, einen Gesandten zu meinem Vater und schrieb ihm wie folgt: ‹Mein Mann starb, und ich habe keinen Sohn. Man sagt, daß Du viele Söhne habest. Wenn Du mir einen Deiner Söhne senden würdest, könnte er mein Mann werden. Ich habe einen Widerwillen dagegen, einen meiner Diener zu nehmen und ihn zu meinem Gemahl zu machen.› Als mein Vater das vernahm, rief er die Großen zum Rat zusammen und sagte: ‹Solange die Welt besteht, ist vor mir so etwas noch nicht passiert.› Er sandte seinen Kammerherrn, den Hattu-zitis, aus: ‹Geh, bring du mir zuverlässige Informationen. Sie könnten versuchen, mich zu betrügen: Vielleicht haben sie einen Prinzen, darüber bring mir zuverlässige Informationen zurück.› Der ägyptische Gesandte, der ehrenwerte Hanis, kam zu meinem Vater. Da mein Vater Hattu-zitis vor der Reise nach Ägypten instruiert hatte: ‹Vielleicht haben sie einen Prinzen: sie könnten versuchen, mich zu betrügen und einen meiner Söhne gar nicht nötig haben, um die Königsherrschaft zu übernehmen›, antwortete die ägyptische Königin meinem Vater in einem Brief: ‹Warum sagst Du, sie könnten versuchen, mich zu betrügen. Hätte ich einen Sohn, würde ich dann nach einem fremden Lande in einer Weise schreiben, die demütigend für mich ist und mein Land? Du traust mir nicht und sagst mir sogar so etwas. Er, der mein Mann war, starb, und ich habe keine

Söhne. Soll ich vielleicht einen meiner Diener nehmen und ihn zu meinem Gemahl machen? Ich habe nach keinem anderen Land geschrieben, ich habe nur an Dich geschrieben. Man sagt, Du habest so viele Söhne. Gib mir einen Deiner Söhne, und er ist mein Gemahl und König im Lande von Ägypten.› Da mein Vater so großzügig war, fügte er sich den Wünschen der Dame und beschloß, ihr den erbetenen Sohn zu senden.»

Dieser ungewöhnlichen Heiratsvermittlung in eigener Sache versagte das Schicksal den Erfolg. Pharaonenthron und -bett der Anches-en-Amon blieben leer. Der umworbene Anwärter wurde auf dem Wege nach Ägypten ermordet.

Auf der gleichen Achse Halys-Nil führt etwa 75 Jahre später ein anderes Heiratsangebot zu einem Happy-End, obgleich die Ouvertüre aus Schlachtenlärm und Waffengeklirr alles andere erwarten läßt. Ramses II., der «Große» genannt, ist mit seinen Truppen durch Palästina nach Syrien gezogen. Er will die verhaßten Hethiter endlich entscheidend treffen.

Im Tal des Orontes, wo sich heute weite Baumwollfelder dehnen und die alte Kreuzritterburg «Krak des Chevaliers» in die fruchtbare Ebene Bukea späht, etwas südlich vom tiefgrünen Höms-See, erstreckte sich damals die Stadt Kadesch. Vor ihren Toren stießen vier ägyptische Armeen auf die schnellen Kriegswagen und das Fußvolk der Hethiter. Zwar bringt die Feldschlacht Ramses II. nicht den erhofften Sieg – um ein Haar gerät er selber in Gefangenschaft –, aber mit ihr hören die kriegerischen Auseinandersetzungen auf. 1280 v. Chr. schließen Hethiter und Ägypter den ersten Nichtangriffs- und Verteidigungspakt der Weltgeschichte. Das gute Einvernehmen besiegelt obendrein die Heirat Ramses' II. mit einer Prinzessin der Hethiter. Viele meterlange Inschriften schildern ausführlich und lebensnah das bunte Milieu dieses im damaligen Rahmen geradezu internationalen Ereignisses. Ob an den Tempelwänden in Karnak, in Elephantine, in Abu Simbel oder auf den zahlreichen Stelen, überall hat der Bericht den gleichen Wortlaut.

Ramses II. stellte, was Eigenpropaganda und Selbstlob anbetrifft, alle seine Vorgänger weit in den Schatten. «Da kam jemand, um Seiner Majestät die Mitteilung zu machen. Er sagte: ‹Sieh an, sogar der große Prinz von Hatti (Hethiter)! Seine älteste Tochter wird gebracht, und sie bringt Unmengen von Tributen aller Dinge ... Sie haben die Grenze Seiner Majestät erreicht. Laß unsere Armee und die Würdenträger kommen, um sie zu empfangen!› Da empfand Seine Majestät große Freude, und der Palast war glücklich, als er diese seltsamen Dinge hörte, die ganz unbekannt in Ägypten waren. So sandte er die Armee und die Würdenträger schnell aus, um sie zu empfangen.»

Eine vielköpfige Delegation wird nach dem Norden Palästinas in Marsch gesetzt, um die Braut einzuholen. Die Feinde von gestern verbrüdern sich: «So zog die Tochter des Großen Prinzen von Hatti nach Ägypten. Während die Infanterie, die Wagenkämpfer und die Würdenträger Seiner Majestät sie begleiteten, mischten sie sich mit der Infanterie und den Wagenkämpfern aus Hatti, das ganze Volk aus dem Lande der Hethiter war bunt durcheinandergemischt mit dem der Ägypter. Sie aßen und sie tranken zusammen, sie waren eines Herzens wie Brüder ...»

Das große Brautgeleite zieht von Palästina nach der Stadt Pi-Ramses-Meri-Amon im Nildelta: «Dann führten sie die Tochter des Großen Prinzen von Hatti ... vor Seine Majestät ... Da sah Seine Majestät, daß sie schön von Antlitz war wie eine Göttin ... Und er liebte sie mehr als alles andere ...»

Die Kinder Israel müssen Augenzeugen der festlichen Ankunft des Brautzuges in der Stadt Pi-Ramses-Meri-Amon, das heißt «Haus Ramses' des Geliebten des Gottes Amon», gewesen sein. Wie die biblischen Darstellungen besagen, war ihr Aufenthalt in dieser Stadt allerdings keineswegs freiwillig.

Um diese Zeit nimmt die Bibel ihre Erzählung wieder auf. Vierhundert Jahre Emigration der Kinder Israel im Nilland hatte sie mit Stillschweigen übergangen. Böse Nachrichten stehen am Anfang eines neuen, bedeutungsvollen Abschnittes in der Geschichte des biblischen Volkes.

Fronarbeit in Pithom und Raemses

Joseph war schon lange tot · Bildbericht in der Fürstengruft · Fronstadt Pithom in ägyptischen Texten · Neue Residenz am Nildelta · Ramses II. · Täuschung aus Baulust und Eitelkeit · Montet gräbt die Fronstadt Raemses aus · Mose schrieb sich «ms» · Mesopotamische Körbchengeschichte · Mose emigriert nach Midian · Plagen, die das Nilland kennt

DA KAM EIN NEUER KÖNIG AUF IN ÄGYPTEN / DER WUSSTE NICHTS VON JOSEPH/ UND MAN SETZTE FRONVÖGTE ÜBER SIE / DIE SIE MIT SCHWEREN DIENSTEN DRÜCKEN SOLLTEN / DENN MAN BAUTE DEM PHARAO DIE STÄDTE PITHOM UND RAEMSES ZU VORRATSHÄUSERN. (2. Mos. 1, 8. 11)

Den neuen König, der nichts von Joseph weiß, können wir mit großer Wahrscheinlichkeit als Ramses II. bzw. einen seiner Vorgänger ansprechen. Seine Unkenntnis ist durchaus verständlich. Denn Joseph lebte Jahrhunderte vor ihm in der Hyksos-Zeit, aus der kaum die Namen der den Ägyptern tief verhaßten Hyksos-Herrscher überliefert sind, geschweige die Namen von Würdenträgern und Beamten. Selbst wenn dieser Pharao der neuen Dynastie, ob Ramses II. oder ein Vorgänger

Fremdarbeiter bei Ziegelarbeiten in Ägypten

von ihm, Joseph gekannt hätte, würde er nichts von ihm haben wissen wollen. Für einen selbstbewußten Ägypter mußte er aus zwei Gründen der Mißachtung anheimfallen. Einmal als Asiate und damit verächtlicher «Sandwanderer», zum anderen in seiner Eigenschaft als höchster Verwaltungsbeamter der verhaßten Besatzungsmacht. Unter dem letzteren Gesichtspunkt wäre die Berufung auf Joseph in den Augen des Pharao jedenfalls kaum eine Empfehlung für Israel gewesen.

Was es mit der Fronarbeit im alten Ägypten auf sich hatte, die auch die Kinder Israel auf den Großbaustellen am Nil erlebt haben, läßt sich an Hand eines uralten Bildes ermessen, das Percy A. Newberry – der Entdecker des Patriarchenbildes in Beni-Hasan – in einem Felsengrab westlich der Königsstadt Theben aufgefunden hat.

An den Wänden eines großräumigen Gewölbes ist aus dem Leben eines Großwürdenträgers, des Wesirs Rekhmire, bildlich dargestellt, was er zum Wohle des Landes je getan hat. Eine Szene zeigt ihn bei der Kontrolle öffentlicher Arbeiten. In einer Detailschilderung der ägyptischen Ziegelfabrikation fällt an den nur mit einem Leinenschurz bekleideten Arbeitern vor allem die helle Hautfarbe auf. Ein Vergleich mit den dunkelfarbigen Aufsehern zeigt, daß die Hellhäutigen wahrscheinlich Semiten, keinesfalls aber Ägypter sind. «Er versorgt uns mit Brot, mit Bier und allen guten Dingen», doch bleibt trotz des Lobes über die gute Verpflegung kein Zweifel an der Tatsache, daß sie hier nicht freiwillig, sondern zwangsweise arbeiten. «Der Stock ist in meiner Hand», sagt laut Hieroglyphen einer der ägyptischen Aufseher, «seid nicht faul!»

Das Bild ist eine eindrucksvolle Illustration zu den Bibelworten: *«Und die Ägypter zwangen die Kinder Israel zum Dienst mit Unbarmherzigkeit und machten ihnen ihr Leben sauer mit schwerer Arbeit in Ton und Ziegeln»* (2. Mos. 1, 13. 14). – Israel war ein Hirtenvolk und andere Arbeit ungewohnt, die sie daher als doppelt hart empfanden. Bau- und Ziegeleiarbeiten waren Fronarbeit.

Das Bild im Felsengrab zeigt eine Szene beim Bau des Amon-Tempels der Stadt Theben. Die «klassischen» Fronstädte der Kinder Israel

waren jedoch *Pithom* und *Raemses*. Beide Namen erscheinen in etwas veränderter Form in ägyptischen Aufzeichnungen. «Pi-Tum» «Haus des Gottes Tum», steht für eine Stadt, die Ramses II. erbauen ließ. Und das schon erwähnte Pi-Ramses-Meri-Amon steht für das biblische Raemses. Eine Inschrift aus der Zeit Ramses' II. spricht von «'pr», «die Steine herbeischleppen für die große Festung der Stadt Pi-Ramses-Meri-Amon». Mit «'pr» bezeichnet die ägyptische Schriftsprache Semiten.

Bleibt noch die Frage, wo die beiden Fronstädte lagen. Soviel war bekannt: Die Herrscher des Neuen Reiches hatten ihre Residenz vom alten Theben in den Norden nach Avaris verlegt, von wo auch die Hyksos das Land regiert hatten. Die neue internationale Machtpolitik ließ es ratsam erscheinen, nicht so weit vom Schuß zu sein, wie das bei dem viel südlicher gelegenen Theben der Fall war. Vom Delta aus war das unruhige «Asien», die Besitzungen in Kanaan und Syrien, leichter zu überwachen. Der neuen Hauptstadt verlieh Pharao Ramses II. seinen Namen. Aus dem früheren Avaris wurde die Stadt Pi-Ramses-Meri-Amon.

Nach vielem Rätselraten und Vermuten beendete die Hacke der Archäologen die Meinungsverschiedenheiten über die Lage der einen der beiden Fronstädte. Wer nach Ägypten reist, kann einen Rundgang durch ihre Ruinen in sein Programm aufnehmen. Von Kairo sind es 100 Kilometer Autofahrt. Ungefähr in der Mitte des Suezkanals, da, wo er durch den alten Krokodil-See[1] geführt ist, beginnt im Westen ein Trockental, das sich bis zum östlichen Nilarm erstreckt und als Wadi Tumilat bekannt ist. Zehn Kilometer Weg trennen zwei Schutthügel. Der eine ist der Tell er-Retaba, das biblische *Pithom*, der andere der Tell el-Maschuta, das biblische *Sukkoth* (2. Mos. 12, 37; 13, 20). Außer Resten von Getreidespeichern fand man Inschriften, in denen von *Vorratshäusern* die Rede ist.

Hätte es vor 4000 Jahren schon einen Patentschutz gegeben, hätte er den Ägyptern für Kornspeicher zugebilligt werden müssen. Die Silos auf den kanadischen und amerikanischen Weizenfarmen werden heute noch nach dem gleichen Prinzip gebaut. Zwar erreichten ägyptische Silos nicht gerade gigantische Ausmaße. Aber Großspeicher, Rundbauten von 8 Meter Durchmesser mit Rampenauffahrt zum Schüttloch, waren im Nilland keine Seltenheit. Kornspeicher ließ Joseph als Großwesir errichten (1. Mos. 41, 48 ff), seine Nachfahren bauten Kornspeicher im Lande Gosen in Zwangsarbeit.

Die Suche nach der anderen Fronstadt, Raemses[2], führte lange Zeit zu keinem Ergebnis. Erst nahezu drei Jahrzehnte nach der Entdeckung von Pithom wurde sie schließlich im Jahre 1930 gefunden.

Pharao Ramses II., der Große genannt, hat den Archäologen manche

1 Timsâh-See.

2 das ist Pi-Ramses-Meri-Amon, das frühere Avaris.

Nuß zu knacken gegeben. Noch größer als seine Bauwut war allem Anschein nach seine Eitelkeit, so daß er nicht einmal davor zurückschreckte, sich mit fremden Federn zu schmücken; die Nachwelt sollte über den Bauherrn Ramses II. staunen. Und das tat sie auch. Die Altertumswissenschaftler konnten es zuerst kaum fassen, auf wieviel Tempeln, Profanbauten und wo überall sonst sie auf die Insignien «Ramses II.» stießen. Als man die Bauten etwas näher unter die Lupe nahm, machte die Erklärung allerdings keine Schwierigkeiten mehr: Viele mußten schon Jahrhunderte vor Ramses II. erbaut worden sein. Ramses II. hatte, um seiner Eitelkeit zu frönen, kurzentschlossen auch auf diesen seinen Namenszug einmeißeln lassen.

Getreide-Großsilos in Ägypten

Im Delta führte die Suche nach der Stadt Pi-Ramses-Meri-Amon von einem Hügel zum anderen; eine Fundstätte im Bereich des östlichen Nildeltas nach der anderen wurde zunächst als die gesuchte angesprochen: Pithom, Heliopolis, Pelusium und andere. Das Rätselraten nahm erst ein Ende, als der Spaten des Straßburger Professors Pierre Montet 1929 nahe dem heutigen Fischerdorf San in den Boden stieß. 50 Kilometer südwestlich Port Said grub Montet von 1929 bis 1932 ungewöhnliche Mengen Statuen, Sphinxe, Stelen und Gebäudereste aus, alle mit den Insignien Ramses' II. versehen. Diesmal gab es keinen Zweifel daran, daß er die Überbleibsel von Pi-Ramses-Meri-Amon, der Fronstadt Raemses der Bibel, vor sich hatte. Und genau wie in Pithom fanden sich auch hier Trümmer von Kornspeichern und Vorratshäusern.

Die Israeliten fielen im wahrsten Sinne des Wortes der Baulust des Pharao zum Opfer. Die Lage ihres Emigrationsgebietes begünstigte die Heranziehung zur Fronarbeit. Das biblische *Gosen* mit seinem fetten Weideland begann nur wenige Kilometer südlich der neuen Hauptstadt und reichte bis Pithom. Nichts lag näher, als diese gewissermaßen vor der Haustür der großen Bauvorhaben lebenden Fremdlingen von ihren Herden und Zelten weg zwangszuverpflichten.

Die Ruinen bei San lassen nichts mehr vom Glanz der einstigen Metropole ahnen. Was die Kolonnen israelitischer Fronarbeiter auf ihrem täglichen Marsch zu den Bauplätzen sahen, können wir nur an Hand eines zeitgenössischen Papyrusbriefes ermessen. Begeistert schreibt der Schüler Pai-Bes an seinen Lehrer Amen-em-Opet:

Die neue Industriesiedlung Sodom des Staates Israel am Südufer des Toten Meeres. (8)

links: Zwischen den kahlen Bergen von Palästina und dem Ostjordanland schlängelt sich der Jordan vom See Genezareth in endlosen Windungen zum Toten Meer, das 394 m tiefer liegt als der Mittelmeerspiegel. (9)

Junge Najacoccen mit Mannaexkretion (12)

Das erste und bisher einzige Foto von Manna. Die hellen, glasigen Gebilde an dem mit Najacoccen (Schildläusen) besetzten Zweig einer Tamariske sind Mannatröpfchen. Manna kommt als Mannit heute noch in den Handel. (13)

Die ägyptische Königin Anches-en-Amon (rechts) in glücklichen Tagen mit ihrem Gemahl Tut-ench-Amon. (11)

links: Im Museum zu Kairo ruht die vollständig erhaltene Mumie Ramses' II. Er war der Pharao der Fronjahre, unter dem Mose die Kinder Israel aus Ägypten führte. (10)

Das Kathrinen-Kloster zu Füßen des Berges Sinai. (14)

Vom Flugzeug aus ist der Verlauf des sogenannten «Königsweges» in dem von tiefen Tälern gefurchten Landschaftsbild noch heute deutlich erkennbar. (15)

Ägyptische Künstler schufen mit dieser Gefangenengruppe aus dem Medinet-Habu-Tempel ein echtes Völkerporträt. Einem Libyer (links) folgen ein Semit aus Palästina-Syrien, ein Hethiter, ein Philister und ein weiterer Semit. (16)

«... Ich bin nach Pi-Ramses-dem-Liebling-Amon gekommen und finde, daß es wundervoll ist. Eine prachtvolle Stadt, die nicht ihresgleichen hat. Nach dem Plane Thebens hat derselbe Gott Ra sie gegründet. Das Verweilen darin bedeutet ein herrliches Leben. Ihre Gefilde bieten eine Fülle von guten Dingen. Täglich bekommt sie frische Nahrung und Fleisch. Ihre Teiche sind voll von Fischen, ihre Lagunen sind mit Vögeln bevölkert, ihre Wiesenflächen sind mit grünem Grase bedeckt, und ihr Obst hat den Geschmack des Honigs auf den bebauten Feldern. Ihre Vorratshäuser sind voll von Gerste und Getreide; sie ragen bis zum Himmel empor. Es gibt Zwiebeln und Schnittlauch für die Speisen, auch Granatäpfel, Äpfel, Oliven und Feigen aus den Obstgarten. Süßen Wein von Kenkeme, der wohlschmeckender ist als Honig. Der Shi-Hor-Delta-Arm liefert Salz und Salpeter. Ihre Schiffe kommen und gehen. Hier gibt es täglich frische Nahrungsmittel und Vieh. Man freut sich, dort wohnen zu dürfen, und niemand ruft darin aus: Gebe Gott! Die kleinen Leute leben dort wie die großen. Auf! Laßt uns darin ihre Himmelsfeste feiern und den Beginn der Jahreszeiten.»

Jahre später tilgt das Leben in der kargen Wüste bei den Kindern Israel die Erinnerung an die harte Fron aus; geblieben ist nur die Erinnerung an die Nahrungsfülle im Delta: «*Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herren Hand, da wir bei den Fleischtopfen saßen und hatten die Fülle Brot zu essen*» (2. Mos. 16, 3) · «*Wer will uns Fleisch zu essen geben? Wir gedenken der Fische, die wir in Ägypten umsonst aßen, und der Kürbisse, der Melonen, des Lauchs, der Zwiebeln und des Knoblauchs.*» · «*Wer gibt uns Fleisch zu essen? Denn es ging uns wohl in Ägypten*» (4. Mos. 11, 4. 5. 18).

Grabungsfunde und zeitgenössische Texte von zum Teil fast wörtlicher Übereinstimmung erhärten die Bibeldarstellung. Aber man denke nicht, damit sei der akademische Streit um die Geschichtlichkeit dieser Vorgänge im Leben Israels beendet.

Fast ärgerlich klingen die Worte des Amerikaners Prof. William Foxwell Albright, der wohl zutreffend als einer der wenigen Gelehrten von universellem Format – er ist Theologe, Historiker, Philosoph, Orientalist, Archäologe und vergleichender Sprachforscher – angesprochen werden darf:

«Nach unserer heutigen Kenntnis der Topographie des östlichen Deltas ist der Bericht über den Aufbruch zum Exodus, der Ex. 12, 37 (2. Mos. 12, 37) und Ex. 13, 20 gegeben wird, topographisch vollkommen richtig. Weitere Beweise für den im wesentlichen geschichtlichen Charakter des Exodus-Berichtes und der Wanderung in den Gebieten von Sinai, Midian und Kades lassen sich dank unserer wachsenden Kenntnis von Topographie und Archäologie unschwer geben. Wir müssen uns hier mit der Versicherung begnügen, daß die noch vorherr-

1290 v. Chr. Auszug aus Ägypten

schende hyperkritische Haltung, wie sie gegenüber den früheren historischen Traditionen Israels eingenommen wurde, keine Berechtigung mehr hat. Sogar das langumstrittene Datum des Auszuges kann jetzt innerhalb nicht allzu weiter Grenzen festgesetzt werden ... Wenn wir ihn ungefähr 1290 v. Chr. ansetzen, können wir wohl kaum fehlgehen, da die ersten Jahre von Ramses II. (1301 bis 1234) größtenteils von Bautätigkeit in der Stadt erfüllt waren, der er seinen Namen gegeben hatte – dem Raemses der israelitischen Tradition. Die schlagende Übereinstimmung zwischen diesem Datum und dem Ex. 12, 40 gegebenen von 430 Jahren – *Die Zeit aber, die die Kinder Israel in Ägypten gewohnt haben, ist 430 Jahre* (2. Mos. 12, 40) – die Einwanderung muß um 1720 v. Chr. gewesen sein – kann natürlich rein zufällig sein, ist aber sehr beachtenswert.»

Die Regierung Ramses' II. ist die Zeit der Unterdrückung und Fronarbeit Israels, zugleich aber auch die Zeit, in der dem Volk der große Befreier ersteht – Mose.

ZU DEN ZEITEN, DA MOSE WAR GROSS GEWORDEN, GING ER AUS ZU SEINEN BRÜDERN / UND SAH IHRE LAST UND WARD GEWAHR, DASS EIN ÄGYPTER SCHLUG SEINER BRÜDER, DER HEBRÄISCHEN, EINEN / UND ER WANDTE SICH HIN UND HER; UND DA ER SAH, DASS KEIN MENSCH DA WAR / ERSCHLUG ER DEN ÄGYPTER UND SCHARRTE IHN IN DEN SAND / UND ES KAM VOR PHARAO / DER TRACHTETE NACH MOSE, DASS ER IHN ERWÜRGTE / ABER MOSE FLOH VON PHARAO / UND BLIEB IM LANDE MIDIAN UND WOHNTE BEI EINEM BRUNNEN.

(2. Mos. 2, 11. 12. 15)

Mose ist ein in Ägypten geborener und von Ägyptern erzogener Hebräer mit einem typisch ägyptischen Namen. «Mose» ist der am Nil gebräuchliche Name Mâose. Das ägyptische Wort «ms»[1] bedeutet schlicht «Knabe – Sohn». Eine Anzahl Pharaonen hießen Amosis, Amasis und Thutmosis. Und Thutmose hieß der berühmte Bildhauer, von dessen Meisterwerken heute noch alle Welt den unvergleichlich schönen Kopf der Nofretete bewundert.

Das sind Tatsachen. Ägyptologen wissen das. Aber die breite Öffentlichkeit nimmt die berühmte biblische Geschichte von Mose mit dem Körbchen aufs Korn, und den ewigen Skeptikern fällt es nicht schwer, auf Grund dieser reizenden Erzählung ein scheinbares Argument gegen die Glaubwürdigkeit der Gestalt des Mose ins Feld zu führen. «Das ist doch die Geburtslegende Sargons!» sagen sie – und «abgeschrieben» meinen sie.

Von König Sargon, dem Begründer der semitischen Dynastie von Akkad 2360 v. Chr., erzählen Keilschrifttexte: «Sargon, der mächtige

1 «ms» steht für mosu; die ägyptische Schriftsprache verzichtet auf Vokale.

König, der König von Akkad bin ich. Meine Mutter war eine Tempeldirne, meinen Vater kannte ich nicht. Es empfing mich meine Mutter; im geheimen gebar sie mich; sie setzte mich in ein Kästchen aus Rohr, verschloß mit Erdpech seinen Deckel. Sie setzte mich in den Fluß ... Der Fluß trug mich und brachte mich zu Akki, dem Begießer. Akki, der Begießer, nahm mich zum Sohne an und zog mich auf ...»

Die Ähnlichkeit mit der biblischen Mosegeschichte ist in der Tat verblüffend: «*Und da sie ihn nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästlein von Rohr und verklebte es mit Erdharz und Pech und legte das Kind darein und legte ihn in das Schilf am Ufer des Wassers ...*» (2. Mos. 2, 3 ff). Die Körbchengeschichte ist eine uralte volkstümliche Erzählung der Semiten. Viele Jahrhunderte hindurch ging sie von Mund zu Mund. Die Sargon-Legende aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. findet man selbst auf neubabylonischen Keilschrifttafeln aus dem 1. Jahrtausend v. Chr. Nichts weiter als Rankenwerk, mit dem von jeher die Nachwelt das Leben großer Menschen ausschmückte. Wem würde es einfallen, an der Geschichtlichkeit Kaiser Barbarossas zu zweifeln, weil er noch heute im Kyffhäuser sitzen soll?

Beamte genießen überall und stets staatlichen Schutz. Das war schon zur Pharaonenzeit nicht anders als heute. Daher bleibt Mose, nachdem er in gerechtem Zorn den staatlichen Frondienst-Aufseher erschlagen hat, nur die Flucht, um sich der sicheren Bestrafung zu entziehen.

Mose macht es wie vor ihm schon Sinuhe. Er flüchtet aus dem ägyptischen Hoheitsgebiet nach Osten. Da Kanaan ägyptisch besetztes Gebiet ist, wählt Mose das gebirgige *Midian* östlich vom Akaba-Golf als Exil, mit dem er sich durch verwandtschaftliche Bande verknüpft weiß. *Ketura* war eine Frau des Stammvaters Abraham, nachdem Sara gestorben war (1. Mos. 25, 1). Einer ihrer Söhne hieß Midian. Der Stamm Midian wird im Alten Testament oft *Keniter* genannt (4. Mos. 24, 21). «Zu den Kupferschmieden gehörend» heißt das, arabisch «qain», aramäisch «qainâya» = Schmied. Diese Bezeichnung hängt mit dem Metallvorkommen in der Gegend des Stammessitzes zusammen. Die Bergketten östlich vom Akaba-Golf sind reich an Kupfer, wie die jüngsten Bodenuntersuchungen des Amerikaners Nelson Glueck ergeben haben.

Kein Staat läßt billige Fron- und Fremdarbeiter freiwillig aus dem Land. Das muß auch Israel erfahren. Schließlich sollen Plagen den Ägyptern die Erlaubnis dazu abgerungen haben. Ob sie genau zur Zeit Mose gewütet haben, kann bislang nicht mit Ja oder Nein beantwortet werden, da zeitgenössische Mitteilungen darüber noch nicht aufgefunden wurden. Aber *Plagen* sind weder etwas Unwahrscheinliches noch etwas Ungewöhnliches. Sie gehören vielmehr zum echt ägyptischen Lokalkolorit. Das Nilwasser «*ward in Blut verwandelt*» · «*Es kamen Frösche, daß Ägyptenland bedeckt ward*». *Stechmücken* kommen, *Ungezie-*

fer, eine *Viehpest* und *Blattern* – schließlich *Hagel*, *Heuschrecken* und eine *Finsternis* (2. Mos. 7–10). Dinge, wie die Bibel sie hier schildert, erleben die Ägypter auch heutzutage, beispielsweise den «roten Nil».

Sinkstoffe aus abessinischen Seen färben das Flußwasser, vor allem im Oberlauf, oft dunkelrotbraun. Das sieht *Blut*, wenn man will, sehr ähnlich. – Zur Zeit der Überschwemmungen vermehren sich *Frösche* und auch *Stechmücken* zuweilen so stark, daß sie zu regelrechten Landplagen werden. – In die Kategorie *Ungeziefer* gehört zweifellos die Hundsfliege. Sie überfällt in Schwärmen oft ganze Landstriche, dringt in Augen, Nasen und Ohren und kann empfindliche Schmerzen verursachen.

Viehpestilenzen gibt es überall in der Welt. – Bei den *Blattern*, die sowohl Mensch als auch Tier befallen, mag es sich um die sogenannte Nilhitze oder Nilkrätze handeln. Das ist ein juckender und stechender Ausschlag, der häufig in fressende Geschwüre ausartet. Diese häßliche Hautkrankheit droht Mose auch bei der Wüstenwanderung als Strafe an: «*Der Herr wird dich schlagen mit Drüsen Ägyptens, mit Feigwarzen, mit Grind und Krätze, daß du nicht kannst heil werden*» (5. Mos. 28, 27).

Hagelschlag ist am Nil zwar äußerst selten, aber nicht unbekannt. Die Jahreszeit dafür ist Januar oder Februar. – *Heuschreckenschwärme* dagegen sind in den Ländern des Orients eine typische Katastrophenerscheinung. Mit der plötzlichen *Finsternis* ist es nicht anders. Der Chamsin, auch Simun genannt, ist ein Glutwind, der ungeheure Sandmengen aufwirbelt und vor sich her treibt. Sie verdunkeln die Sonne, geben ihr einen matten, gelblichen Schein und lassen es am hellen Tage düster werden. – Nur der *Tod der Erstgeburt* ist eine Plage, für die es keine Deutung gibt (2. Mos. 12, 29).

III

Vierzig Jahre in der Wüste

Vom Nil zum Jordan

Auf dem Wege zum Sinai

Aufbruch von Raemses · Zwei Schauplätze des Meereswunders · Furtenspuren am Suezkanal · Durststrecke von drei Tagen · Wachtelschwärme in der Zeit des Vogelzuges · Expedition klärt Manna-Phänomen · Ägyptisches Bergwerkszentrum im Sinai · Das Alphabet am Hathor-Tempel

ALSO ZOGEN AUS DIE KINDER ISRAEL VON RAEMSES GEN SUKKOTH . . . (2. Mos. 12, 37) / UND GOTT LIESS DAS VOLK SICH WENDEN AUF DEM WEG NACH DER WÜSTE AM SCHILFMEER (2. Mos. 13, 18) / ALSO ZOGEN SIE AUS VON SUKKOTH UND LAGERTEN IN ETHAM, AM RANDE DER WÜSTE (2. Mos. 13, 20) / UND DIE ÄGYPTER JAGTEN IHNEN NACH UND EREILTEN SIE / DA SIE GELAGERT HATTEN AM MEER / MIT ROSSEN UND WAGEN UND REITERN / UND ALLEM HEER DES PHARAO BEI PIHACHIROTH, GEGEN BAAL-ZEPHON. (2. Mos. 14, 9)

Den ersten Abschnitt des Fluchtweges kann man deutlich auf der Karte verfolgen. Er geht n i c h t – das wird ausdrücklich vermerkt – in Richtung auf die spätere «*Philister-Straße*» (2. Mos. 13, 17), die der Highway Number 1 von Ägypten über Palästina nach Asien ist. Diese Hauptstraße für Karawanen und Militärkolonnen läuft fast parallel zur Mittelmeerküste und ist die kürzeste und beste, auch zugleich am schärfsten bewachte Reiseroute. Ein Heer von Soldaten und Beamten in den Grenzforts übt über jeden Zu- und Abgang eine genaue Kontrolle aus.

Der Weg birgt ein zu großes Risiko. Daher zieht das Volk Israel südwärts. Von Pi-Ramses am östlichen Delta-Arm zunächst nach *Sukkoth* im Wadi Tumilat. Nach *Etham* ist *Pihachiroth* die nächste Station. Die Bibel gibt an, dieser Ort liege «*zwischen Migdol und dem Meer, gegen Baal-Zephon*» (2. Mos. 14, 2). «Miktol» erscheint auch in ägyptischen Texten, es bedeutet soviel wie «Turm». Eine Festung si-

cherte dort im Süden den Karawanenweg zum Sinaigebiet. 25 Kilometer nördlich von Suez wurden in Abu Hasan ihre Überreste ausgegraben.

DA NUN MOSE SEINE HAND RECKTE ÜBER DAS MEER / LIESS ES DER HERR HINWEGFAHREN / DURCH EINEN STARKEN OSTWIND DIE GANZE NACHT / UND MACHTE DAS MEER TROCKEN / UND DIE WASSER TEILTEN SICH VONEINANDER / UND DIE KINDER ISRAEL GINGEN HINEIN / MITTEN INS MEER AUF DEM TROCKENEN / UND DAS WASSER WAR IHNEN FÜR MAUERN ZUR RECHTEN UND ZUR LINKEN. (2. Mos. 14, 21. 22)

... eine ägyptische Streitwagenabteilung, die das Volk Israel einzuholen versucht, verschlingt das Meer mit Roß und Reitern.

Dieses «Meereswunder» hat die Gemüter der Menschen unablässig beschäftigt. Was Wissenschaft und Forschung bislang nicht aufhellen konnten, ist keineswegs die Flucht selbst, für die es mehrere reale Möglichkeiten gibt. Strittig ist nur noch der Schauplatz, über den wohl kaum noch völlige Klarheit gewonnen werden kann.

Die erste Schwierigkeit liegt in der Übersetzung. Das hebräische Wort «Yam suph» ist einmal als «Rotes Meer», ein andermal als «Ried-Meer», also Schilfmeer, übersetzt worden. Vom «*Schilfmeer*» wird wiederholt gesprochen: «*Denn wir haben gehört, wie der Herr hat das Wasser im Schilfmeer ausgetrocknet vor euch her, da ihr aus Ägypten zoget ...*» (Josua 2, 10). Im Alten Testament heißt es bis zum Propheten Jeremia «*Schilfmeer*». Das neue Testament nennt nur das «*Rote Meer*» (Ap. 7, 36; Hebr. 11, 29).

An den Ufern des Roten Meeres wächst kein Schilf. Das eigentliche Schilfmeer lag weiter nördlich. Eine zuverlässige Rekonstruktion der damaligen Lage – und das ist die zweite Schwierigkeit – ist kaum möglich. Der Bau des Suezkanals im vorigen Jahrhundert hat das Gesicht dieser Landschaft außerordentlich verändert. Nach den Berechnungen, die die höchste Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen können, muß sich das sogenannte «Meereswunder» gerade in seinem Gebiet ereignet haben. So ist z. B. der alte Ballah-See, der südlich der Philisterstraße lag, bei dem Kanalbau verschwunden; er versumpfte. Im Süden bestand zu Ramses' II. Zeiten eine Verbindung vom Golf von Suez bis hinauf zu den Bitterseen. Wahrscheinlich reichte sie sogar weiter bis zum Timsâh-See, dem Krokodil-See. In diesem Bereich war einst ein Schilfmeer. Die Wasserverbindung zu den Bitterseen war an mehreren Stellen passierbar. Tatsächlich konnten Furten aufgespürt werden. Die Flucht aus Ägypten durch das Schilfmeer ist also durchaus denkbar.

In frühchristlicher Zeit mutmaßten Pilger, die Flucht Israels habe durch das Rote Meer geführt. Sie dachten dabei an das Nordende des

Golfes in der Nähe der Stadt es-Suwes, des heutigen Suez. Auch hier könnte der Durchzug stattgefunden haben. Gelegentlich treiben starke Nordwestwinde das Wasser in der Nordspitze des Golfs von Suez derart stark zurück, daß man zu Fuß hindurchwaten kann. In Ägypten herrscht der Westwind vor. Dagegen ist der in der Bibel zitierte «Ostwind» für Palästina typisch.

MOSE LIESS DIE KINDER ISRAEL ZIEHEN / VOM SCHILFMEER HINAUS ZU DER WÜSTE SUR / UND SIE WANDERTEN DREI TAGE IN DER WÜSTE / DASS SIE KEIN WASSER FANDEN / DA KAMEN SIE GEN MARA / ABER SIE KONNTEN DAS WASSER ZU MARA NICHT TRINKEN / DENN ES WAR SEHR BITTER. (2. Mos. 15, 22. 23)

UND SIE KAMEN GEN ELIM / DA WAREN ZWÖLF WASSERBRUNNEN / UND SIEBZIG PALMBÄUME. (2. Mos. 15, 27)

VON ELIM ZOGEN SIE AUS / UND DIE GANZE GEMEINDE DER KINDER ISRAEL / KAM IN DIE WÜSTE SIN / DIE DA LIEGT ZWISCHEN ELIM UND SINAI ... (2. Mos. 16, 1)

Der mühevolle Marsch beginnt – Nomadenleben in karger Steppenlandschaft, das 40 Jahre währen soll!

Mit Eseln, Ziegen und Schafen können nur kleine Tagesstrecken von etwa 20 Kilometern bewältigt werden; das Tagesziel ist stets die nächste Wasserstelle.

40 lange Jahre wandern die Kinder Israel am Rande der Wüste entlang von Brunnen zu Brunnen, von Wasserplatz zu Wasserplatz. An Hand der Rastplätze, die die Bibel nennt, lassen sich die wichtigsten Etappen genau abstecken.

Die Reiseroute ist wirklichkeitsgetreu und überzeugend in 4. Mos. 33 dargestellt. Wie es für eine Gemeinschaft von Menschen und Tieren nur natürlich ist, entfernt sie sich weder im Sinaigebiet noch im Negeb von Oasen und Weideland.

Vom Nil bis zu den Bergen der Halbinsel Sinai erstreckt sich ein uralter Trampelpfad. Er war die Zubringerstraße für die ungezählten Arbeiter- und Sklavenkolonnen, die schon seit 3000 v. Chr. Kupfer und Türkise in den Bergen Sinai schürften. Mehr als einmal im Verlauf der Jahrtausende wurden die Minen verlassen und gerieten für Jahrhunderte in Vergessenheit. Ramses II. entsann sich der Schätze, die hier schlummern, und ließ die Minen wieder in Betrieb nehmen.

Entlang dieser Straße zu den Bergwerken führt Mose sein Volk. Sie beginnt bei Memphis, führt an der Spitze des Golfarmes am heutigen Suez vorüber und biegt dann über eine wasserlose Strecke von 70 Kilometern gen Süden, ohne Oase, ohne eine einzige Quelle. Ausdrücklich heißt es in der Bibel vom Beginn des Auszugsweges, daß sie drei Tage

in der Wüste wanderten ohne Wasser, dann an eine Bitterquelle kamen und bald danach an eine besonders üppige Oase mit *«zwölf Wasserbrunnen und siebzig Palmbäumen»*. Diese sehr genaue Bibelangabe half den Forschern, die historische Route des Auszugs zu finden.

Für einen Treck mit Viehherden und viel Volk bedeuten 70 Kilometer einen Marsch von drei Tagen. Nomaden können eine solche Durststrecke überwinden. Dafür haben sie stets ihre «Eiserne Ration» im Gepäck. Wasser in Schläuchen aus Ziegenhäuten, wie die Patriarchenfamilie auf dem Wandbild in Beni-Hasan. 70 Kilometer vom Nordzipfel des Roten Meeres quillt noch heute ein Brunnen, «Ain Hawarah» in der Beduinensprache. Nomaden machen mit ihrem Vieh nur ungern hier halt. Das Wasser verlockt nicht zur Rast. Es ist salzig und schweflig, *«bitter»* sagt die Bibel. Das ist das alte *Mara*.

24 Kilometer tiefer nach Süden, genau einen Tagesmarsch weiter, dehnt sich das Wadi Gharandel. Eine prächtige Oase mit schattigen Palmen und vielen Wasserstellen. Das ist das biblische *Elim*, die zweite Raststätte. Hinter Elim beginnt die *Wüste Sin* an der Küste des Roten Meeres, heute die Ebene El Kaa. Die Kinder Israel haben zwar erst eine kurze Marschstrecke hinter sich, aber ungewohnt und entbehrungsreich genug nach einem wenn auch harten, so doch geregelten und satten Leben in Ägypten. Kein Wunder, daß Enttäuschung und Murren laut werden. Indessen können sie die karge Nahrung durch zwei unerwartete, hochwillkommene Zutaten ergänzen.

UND AM ABEND KAMEN WACHTELN HERAUF / UND BEDECKTEN DAS HEER / UND AM MORGEN . . . / ALS DER TAU WEG WAR / SIEHE, DA LAG'S IN DER WÜSTE / RUND UND KLEIN WIE DER REIF AUF DEM LANDE / UND DA ES DIE KINDER ISRAEL SAHEN / SPRACHEN SIE UNTEREINANDER: «MAN HU.»

DAS HEISST: WAS IST DAS? / . . . MOSE ABER SPRACH ZU IHNEN / ES IST DAS BROT / DAS EUCH DER HERR ZU ESSEN GEGEBEN HAT.

(2. Mos. 16, 13–15)

Wachtelfang am Nil

Immer und immer wieder ist mehr oder weniger tiefgründig um *Wachteln* und *Manna* gestritten worden. Wieviel Skepsis haben sie ausgelöst! Die Bibel berichtet von Dingen, die wunderbar und unerklärlich sind. Wachteln und Manna sind jedoch an sich in ihrer Erscheinung etwas völlig Natürliches. Es genügt, einen Naturkundler zu befragen oder Einheimische, die den gleichen Vorgang auch heute noch beobachten können.

Der Auszug Israels beginnt im Frühling, der Zeit des großen Vogelzuges. Von Afrika, das im Sommer unerträglich heiß und trocken wird, ziehen die Vögel seit alters auf zwei Routen nach Europa. Die eine führt über die Westspitze Afrikas nach Spanien, die andere um das östliche Mittelmeer zum Balkan. Mit anderen Vögeln kommen in den Frühjahrsmonaten auch Wachteln über die Wasser des Roten Meeres gezogen, das sie auf der Ostroute zu überqueren haben. Ermüdet vom langen Flug, fallen sie an den flachen Küsten ein, um neue Kräfte zu sammeln für den Weg über die hohen Berge zum Mittelmeer. Flavius Josephus (Alt., III. 1, 5) schildert ein solches Erlebnis, und noch in unseren Tagen fangen Beduinen in der gleichen Gegend im Frühjahr und Herbst die erschöpften Wachteln mit der Hand.

Was es mit dem berühmten Manna auf sich hat, erfahren wir zuverlässig von den Pflanzenkundlern. Um es vorwegzunehmen: Wer sich für Manna interessiert, findet es in der Exportliste der Sinai-Halbinsel. Im übrigen ist sein Lieferant in allen botanischen Tafeln des Vorderen Orient verzeichnet, nämlich die Tamarix mannifera Ehr.

In der breiten Öffentlichkeit gilt das biblische Himmelsbrot nach wie vor als unerklärliches Wunder. Das Manna-Phänomen ist ein geradezu klassisches Beispiel dafür, wie hartnäckig vorgefaßte Meinungen und Auffassungen sich zuweilen über Generationen erhalten, wie schwer sich oft die Wahrheit durchzusetzen vermag. Es sieht so aus, als wolle niemand es wahrhaben, daß es das «Himmelsbrot» wirklich gibt. Dabei fehlt es keineswegs an genügend glaubhaften Beschreibungen über sein Vorkommen. Der folgende Augenzeugenbericht ist fast fünfhundert Jahre alt.

«In allen Tälern um den ganzen Sinai-Berg findet man noch zu dieser Zeit Himmelsbrot, welches die Mönche und die Araber sammeln, behalten und verkaufen, den Pilgern und fremden Leuten, die dahin kommen», so schreibt Anno 1483 der Mainzer Dekan Breitenbach von seiner Pilgerfahrt zum Sinai. «Dasselbe Himmelsbrot fällt morgens gegen Tag eben wie Tau oder Reif und hänget tropflicht an dem Gras, den Steinen und an den Ästen der Bäume. Und es ist süß wie Honig und hänget und klebet an den Zähnen, so man es ißt, und wir kauften davon viel Stück.»

1823 veröffentlicht der deutsche Botaniker Gottfried Ehrenberg einen Bericht[1], den selbst Fachkollegen mehr als skeptisch aufnehmen. In der Tat schien seine Erklärung etwas zu ungewöhnlich, das berühmte Manna

1 «Symbolae physicae.»

sei nichts als ein Sekret, das Tamariskenbäume und -sträucher aussondern, wenn sie von einer im Sinai heimischen Schildlausart gestochen werden!

Hundert Jahre später startete eine regelrechte Manna-Expedition. Die Botaniker Friedrich Simon Bodenheimer und Oskar Theodor von der Hebräischen Universität Jerusalem ziehen zur Sinai-Halbinsel, um die vielumstrittene Frage des Manna-Phänomens endlich zu klären. Mehrere Monate durchforschen die beiden Wissenschaftler in weitem Umkreis die Trockentäler und Oasen um den Sinaiberg. Ihr Bericht löst eine Sensation aus. Sie bringen nicht nur das erste Foto vom Manna mit, ihre Forschungsergebnisse bestätigen nicht nur vollauf die Angaben von Breitenbach und Ehrenberg, sondern erweisen auch die Wirklichkeitstreue, mit der die Bibel von der Wüstenwanderung des Volkes Israel berichtet.

Ohne die zuerst von Ehrenberg erwähnte Schildlaus gäbe es tatsächlich kein Manna. Die kleinen Insekten leben vor allem auf Tamarisken, einem in Sinai einheimischen Baumgewächs. Sie schwitzen ein eigentümliches harzartiges Sekret aus, das nach den Angaben Bodenheimers Form und Größe des Koriandersamens hat. Im Hinabfallen ist es weiß, erst nach längerem Liegen nimmt es eine gelblich-bräunliche Farbe an. Selbstverständlich haben die beiden Forscher es sich nicht entgehen lassen, das Manna auch zu kosten. «Der Geschmack der auskristallisierten Mannakörnchen ist eigentümlich süß», sagt Bodenheimer. «Er läßt sich am ehesten mit dem von Honigzucker, dem Produkt langstehenden Bienenhonigs, vergleichen.» «*Und es war wie Koriandersamen und weiß*», beschreibt es die Bibel, «*und hatte einen Geschmack wie Semmel mit Honig*» (2. Mos. 16, 31).

Die Expeditionsergebnisse bestätigen gleichfalls die übrigen Bibelschilderungen vom Manna. «*Sie sammelten aber alle Morgen, soviel ein jeder für sich essen mochte. Wenn aber die Sonne heiß schien, zerschmolz es*» (2. Mos. 16, 21). Genauso beeilen sich die Beduinen noch heute auf der Sinai-Halbinsel, ihr «Mann es-sama», das «Manna vom Himmel», in aller Herrgottsfrühe aufzulesen, denn die Ameisen sind gierige Konkurrenten. «Sie beginnen mit ihrer Sammeltätigkeit aber erst, wenn der Boden eine Temperatur von 21 Grad Celsius erreicht hat», heißt es im Expeditionsbericht. «Das ist etwa gegen 8.30 Uhr vormittags. Bis dahin sind die Tiere noch starr.» Sobald die Ameisen munter werden, verschwindet auch das Manna. Das muß der biblische Chronist wohl gemeint haben, wenn er davon spricht, daß es zerschmolz. Die Beduinen vergessen wohlweislich nicht, das eingesammelte Manna sorgsam in einem Topf zu verschließen, da sich sonst Ameisen darauf stürzen. Ähnlich war es während der Wanderung unter Mose: «*Und etliche ließen davon übrig bis morgen; da wuchsen Würmer darin . . .*» (2. Mos. 16, 20).

Der Anfall an Manna hängt von einem günstigen Winterregen ab und ist von Jahr zu Jahr verschieden. In guten Jahren sammeln die Sinai-Beduinen 1 ½ Kilo pro Mann und Morgen! Eine beachtliche Portion, die vollauf genügt, um einen Erwachsenen satt zu machen. So konnte Mose tatsächlich den Kindern Israel gebieten: «*Ein jeglicher sammle, soviel er für sich essen mag*» (2. Mos. 16, 16).

Die Beduinen kneten aus den Mannatropfen einen Brei, der als beliebte und vitaminreiche Beigabe zur oft eintönigen Nahrung verzehrt wird. Manna ist sogar ein Exportartikel, und – wohl verwahrt – auch eine ausgezeichnete «Eiserne Ration», da es sich unbegrenzt lange aufheben läßt. – «*Und Mose sprach zu Aaron: Nimm ein Krüglein und tu ein Gomer voll Man darein und laß es vor dem Herrn, daß es behalten werde auf eure Nachkommen*» (2. Mos. 16, 33).

«*Und die Kinder Israel aßen Man vierzig Jahre, bis daß sie zu dem Lande kamen, da sie wohnen wollten; bis an die Grenze des Landes Kanaan aßen sie Man*» (2. Mos. 16, 35). Tamarisken mit Manna gedeihen noch immer im Sinai und längs der Araba-Wüste bis zum Toten Meer.

Soweit das Ergebnis der Naturwissenschaft. Die Frage, die hierzu gestellt werden muß, aber lautet: Sind hier nicht die Grenzen des Erforschbaren erreicht, und befinden wir uns hier nicht schon im Bereich des eben «Unerforschbaren», des göttlichen Wunders? Denn es steht außer allem Zweifel, daß die Bibel dieses Phänomen nicht als etwas Gewöhnliches und Normales herausstellen will, sondern als eine von Gott gesandte wunderbare Hilfe in großer Not. Und dasselbe gilt mutatis mutandis für die Wachteln.

VON DER WÜSTE SIN ZOGEN SIE AUS UND LAGERTEN SICH IN DOPHKA.
(4. Mos. 33, 12)

Mehrere hundert Meter über den Wassern des Roten Meeres dehnt sich in monotoner Weite die *Wüste Sin*. Auf dem heißen Hochplateau unterbrechen nur Kameldorn und spärliches Buschwerk die leuchtend gelben Sandflächen. Weder Windhauch noch Brise fächeln dem Wanderer Stirn und Nacken. Wer hier, dem alten Trampelpfad folgend, gen Südosten zieht, erlebt einen unvergeßlichen Anblick: Unvermittelt wachsen schroffgezackte Bergprofile am Horizont aus der Hochebene – das Sinai-Massiv. Im Näherkommen leuchten in ungewöhnlicher und seltener Farbskala geologische Formationen auf. Wände aus rosa- und malvenfarbenem Granit recken sich schartig steil zum blauen Himmel hoch. Dazwischen prangen Hänge und Schluchten in blassem Bernstein und in Schwefelrot, von bleifarbenen Porphyradern und dunkelgrünen Bändern von Feldspat durchzogen. Es ist, als habe sich die Buntheit und Pracht eines Blumengartens in diese wildzerrissene Symphonie aus Stein er-

gossen. Am Rande der Wüste Sin endet jäh der Trampelpfad und verliert sich in einem Tal.

Wo *Dophka* zu suchen war, wußte bis zur Jahrhundertwende niemand. Den einzigen Hinweis enthält der Name des Ortes selbst. «Dophka», so tüftelten Sprachforscher heraus, ist im Hebräischen wortverwandt mit «Schmelzvorgängen». Schmelzvorgänge gibt es, wo Metall geborgen wird.

In den Frühlingstagen des Jahres 1904 startet der Engländer Flinders Petrie, der sich als Pionier biblischer Archäologie einen Namen schuf, mit einer langen Kamelkarawane von Suez. Ein wahres Massenaufgebot an Gelehrten, 30 Architekten, Ägyptologen und Assistenten, begleitet ihn. Von den Kaianlagen des Suezkanals ab folgt die Expedition den Spuren des ägyptischen Trampelpfades in die Welt des Sinai. Sie nimmt durch die Wüste Sin bis zu den Bergketten den gleichen Weg wie Israel.

Langsam zieht die Karawane in einem der Täler um eine scharfe Bergkante – der Zeiger der Weltuhr scheint mit einem Male um drei, ja vier Jahrtausende zurückgeschnellt zu sein. Die Karawane ist unvermittelt in die Welt der Pharaonen versetzt. Petrie befiehlt Halt. Von einer Felsterrasse ragt ein Tempel ins Tal. Von den viereckigen Säulen an den Toreingängen starrt das Gesicht einer Göttin mit großen Kuhohren. Ein Gewirr von Stelen, dazu ein hoher Pylon scheinen wie aus dem Boden gewachsen. Der gelbe Sand um kleine Steinaltäre zeigt deutliche Aschenspuren von Brandopfern. Dunkle Höhleneingänge gähnen an den Hängen ringsum, und hoch über dem Tal türmt sich das erhabene Massiv des Sinai.

Das Geschrei der Treiber ist verstummt. Die Karawane verharrt wie überwältigt von dem fast gespenstischen Anblick.

Im zerfallenen Tempel findet Petrie den Namen des großen Ramses II. eingemeißelt. Die Expedition ist in Serabit el-Chadem, dem altägyptischen Bergwerks- und Industriezentrum für Kupfer und Türkis, angelangt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit haben wir hier das biblische Dophka zu suchen.

Zwei lange Jahre bringt ein Zeltlager vor dem alten Tempel neues Leben ins Tal. Kultszenen und Opferbilder an den Tempelwänden erinnern daran, daß hier die Göttin Hathor verehrt wurde. Ein nahezu unübersehbares Gewirr von halbverschütteten Felsstollen in den Tälern ringsum zeugt von der Schürfung nach Kupfer und Türkis. Die Schlagspuren von Werkzeugen sind unverkennbar. Zerfallene Ansiedlungen, die Arbeiterwohnstätten, liegen in der Nähe.

Unbarmherzig prallt die Sonne in den Talkessel, erfüllt ihn mit unerträglicher Glut und erschwert die Arbeit der Expedition. Die Arbeit in diesen Wüstenbergwerken muß vor allem im Sommer eine Hölle gewesen sein. Eine Inschrift aus der Regierungszeit des Amenemhet III. um 1800 v. Chr. erzählt den Forschern davon.

Hor-ur-Re, Siegelträger und «Leiter der Arbeit» des Pharao, hält eine Ansprache an die Minenarbeiter und Sklaven. Er versucht, sie aufzumuntern, ihnen Mut zuzusprechen: «‹Wie glücklich kann sich preisen, wer in diesem Bergwerksgebiet ist!› Doch sie sagten: ‹Türkis ist immer in dem Berg. Aber es ist die Haut, an die zu dieser Jahreszeit gedacht werden muß. Wir hörten schon dergleichen, daß Erz in dieser Jahreszeit herausgeholt worden ist. Aber wirklich, es ist die Haut, die dafür fehlt, in dieser schweren Jahreszeit.› ‹Zu allen Zeiten›, versichert Hor-ur-Re daraufhin, ‹da ich die Männer zum Minengebiet geführt habe, hat mich der Ruhm des Königs geleitet ... Mein Gesicht wurde nicht mutlos angesichts der Arbeit ... Da war kein: Oh für eine gute Haut!› Sondern die Augen glänzten ...»

Während die Grabungen in den alten Minen, den Ansiedlungen und im Tempelbezirk in vollem Gange sind, werden wenige Schritte vom Heiligtum der Göttin Hathor entfernt Bruchstücke von Steintafeln aus dem Sand geschaufelt, zu denen sich auch eine Hockerstatue gesellt. Auf den Tafeln wie auf der Skulptur sind merkwürdige Zeichen eingemeißelt. Weder Flinders Petrie noch die Ägyptologen unter seinen Mitarbeitern können damit etwas anfangen. Es sind offenbar Aufzeichnungen in einer bisher nie gesehenen Schrift. Obgleich die Inschriften stark bildhaft wirken – sie erinnern an ägyptische Hieroglyphen –, kann es sich kaum um eine Bilderschrift handeln. Dazu sind es zu wenige unterschiedliche Zeichen.

Nachdem alle Umstände des Fundes eingehend geprüft sind, kommt Flinders Petrie zu folgendem kühnen Schluß: «Arbeiter aus Retenu [1], die von Ägypten beschäftigt wurden und oft genannt werden, hatten dieses System von Linearzeichen. Die weitere Folgerung daraus ist sehr bedeutungsvoll, nämlich, daß die einfachen kanaanäischen Arbeiter mit dem Schreiben gegen 1500 v. Chr. vertraut waren, und daß dieses Schreiben unabhängig ist von Hieroglyphen und Keilschriften. Es entkräftet ferner endgültig die Hypothese, daß die Israeliten, die von Ägypten durch dieses Gebiet kamen, noch nicht haben schreiben können!»

Diese Auslegung erregte in Kreisen der Altertumswissenschaftler, der Schriftforscher und Historiker gewaltiges Aufsehen. Alle damaligen Kenntnisse über die Entstehung und den ersten Gebrauch einer Schrift in Kanaan wurden damit über den Haufen geworfen. Es schien unfaßbar, daß die Bewohner Kanaans schon um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. eine eigene Schrift gehabt haben sollten. Nur aus dem Text der Sinai-Tafeln konnte der Beweis erbracht werden, ob Petrie tatsächlich recht hatte. Sofort nach seiner Rückkehr nach England läßt Flinders Petrie die Tafeln kopieren.

Schriftgelehrte Experten aus allen Ländern stürzen sich auf die unge-

1 das ist Kanaan.

lenk eingeritzten Zeichen. Keinem gelingt es, ihnen einen Sinn abzuzwingen. Erst zehn Jahre später lüftet Sir Alan Gardiner, der geniale, unermüdliche Übersetzer ägyptischer Texte, den Schleier. Es ist ihm gelungen, Teile der Inschriften zu entziffern. Der wiederholt eingekerbte «Hirtenstab» half ihm auf den Weg. In einer Kombination von vier oder fünf Zeichen, die mehrmals vorkommt, vermutet Gardiner schließlich althebräische Wörter! Die fünf Zeichen l-B-'-l-t deutet er als «Der Göttin Baalath» gewidmet.

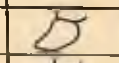
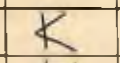
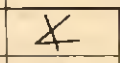
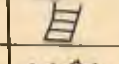
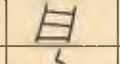
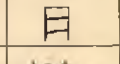
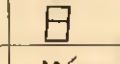
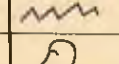
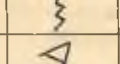
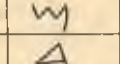
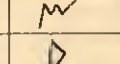
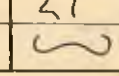
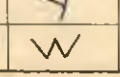
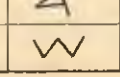
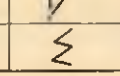
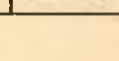
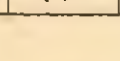
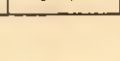
Im 2. Jahrtausend v. Chr. wurde in der Küstenstadt Byblos eine weibliche Gottheit mit dem Namen Baalath verehrt. Derselben Gottheit war in Serabit el-Chadem von den Ägyptern der Tempel errichtet; nur hieß sie bei den Ägyptern Hathor. Arbeiter aus Kanaan hatten unweit ihres Tempels Kupfer und Türkis geschürft.

Die Beweiskette hatte sich geschlossen. Die Bedeutung des Fundes am Sinai trat jedoch erst nach weiteren mühseligen Forschungen und Studien sechs Jahre nach Flinders Petries Tode in ihrem ganzen Umfange zutage.

Gardiner hatte nur einen Teil der sonderbaren Zeichen entziffern können. Drei Jahrzehnte darauf findet 1948 ein Team von Archäologen der kalifornischen Universität Los Angeles den Schlüssel, der eine wortgetreue Übersetzung aller Zeichen auf den Sinai-Tafeln ermöglicht. Die Inschriften stammen zweifelsfrei aus der Zeit um 1500 v. Chr. und sind in einem kanaanäischen Dialekt geschrieben!

Was Flinders Petrie 1905 dem heißen Sinai-Boden abrang, haben die Menschen in aller Welt in abgewandelter Form in Zeitungen, Zeitschriften, Büchern und auf den Typen ihrer Schreibmaschinen vor Augen. Die Steine in Serabit el-Chadem weisen die Vorläufer unseres Alphabets auf! Die beiden wesentlichen Ausdrucksmittel des «Fruchtbaren Halbmondes», Bilderschriftzeichen und Keilschriftbuchstaben, sind schon uralt, als im 2. Jahrtausend v. Chr. ein drittes wesentliches Ausdrucksmittel hinzugeboren wird – das Alphabet. Möglicherweise angeregt durch die Bilderschrift der Arbeitskollegen aus dem Nilland, schufen sich Semiten im Sinai ihre eigene und völlig andersartige Schreibweise.

Entwicklung und Weg unseres Alphabetes

	Sinai 1500 v. Chr.	Kanaan 1000 v. Chr.	Phönizien 750 v. Chr	Griechenland 750 v. Chr	Europa heute
Ochsenkopf					A
Zaun					H
Wasser					M
Menschenkopf					R
Bogen					S

«*Und der Herr sprach zu Mose: Schreibe das zum Gedächtnis in ein Buch . . .*» (2. Mos. 17, 14). Zum erstenmal ist im Alten Testament von «schreiben» die Rede, als Israel von Dophka den nächsten Rastplatz erreicht hat. Nie zuvor fällt ein einziges Mal dieses Wort. Die Entzifferung der Sinai-Tafeln rückte diese Bibelstelle in das völlig neue Licht einer historischen Aussage; denn wir wissen seitdem, daß schon dreihundert Jahre, bevor Mose das Volk aus Ägypten hier vorbeiführte, Männer aus Kanaan in ihrer der Sprache Israels eng verwandten Sprache in dieser Gegend «geschrieben» haben.

Am Berg Moses

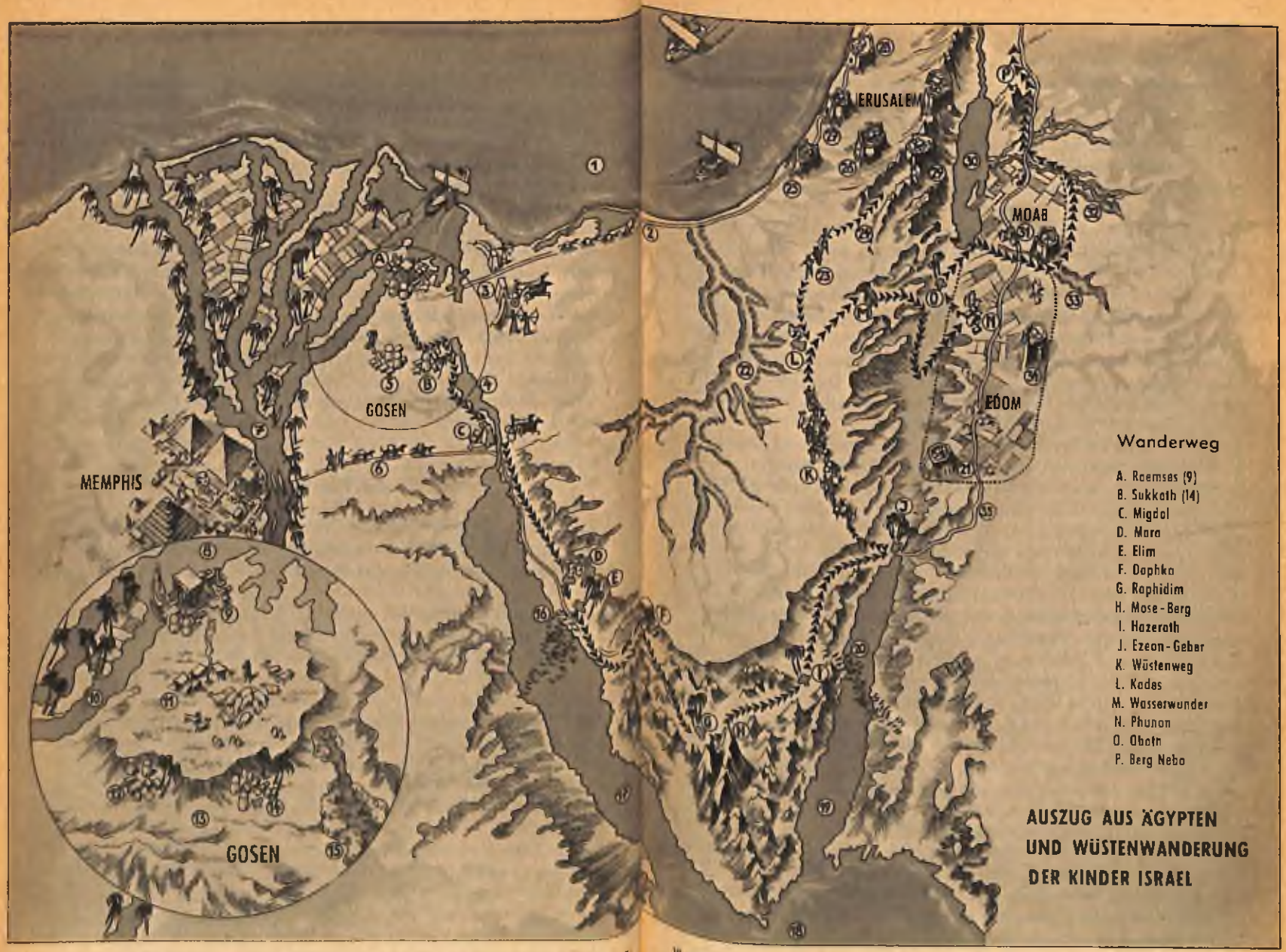
Die «Perle des Sinai» · Israel 6000 Mann stark · Wasserschlagen aus Fels · Erfahrungstechnik der Nomaden · Der «brennende Busch» eine Gaspflanze? · Im Tal der Mönche und Eremiten · Das große Wunder

UND DIE GANZE GEMEINDE DER KINDER ISRAEL / ZOG AUS DER WÜSTE SIN IHRE TAGESREISEN / WIE IHNEN DER HERR BEFAHL / UND SIE LAGERTEN SICH IN RAPHIDIM / DA KAM AMALEK / UND STRITT WIDER ISRAEL IN RAPHIDIM.

(2. Mos. 17, 1. 8)

Raphidim ist das heutige Feiran, von den Arabern «Perle des Sinai» gepriesen. Behütet von der Einsamkeit der bunten Felsriesen ringsum, bietet das Miniaturparadies seit Jahrtausenden das gleiche Bild. Ein Palmenwäldchen spendet wohltuenden Schatten. Wie seit Urvätertagen führen Nomaden ihre Herden hier zur Tränke und rasten auf dem winzigen Grasteppich.

Vom Expeditionslager aus unternimmt Flinders Petrie Streifzüge, um auch das umliegende Gebiet zu erkunden. In entbehrungsreichen Märschen lernt er die Täler und Berge bis hinunter zu den Ufern des Roten Meeres kennen. Er stellt fest, daß Feiran im ganzen Süden des Gebirgsmassivs die einzige Oase ist. Für die hier heimischen Nomaden war und ist sie lebenswichtig und ihr kostbarster Besitz. «Die Amalekiter wollten», folgert Flinders Petrie, «Wadi Feiran vor den fremden Eindring-



1 Mittelmeer
2 Philister-Weg
3 Ägyptische Grenzforts (Fürstenmauer)
4 Schilfmeer (15)
5 Pithon (12)
6 Bergarbeiterweg
7 Nil
Im Kreis: (kl. Kreis A-B-5)
8 Mittelmeer (1)
9 Raemses (A)
10 östlicher Nilarm
11 Weideland
12 Pithon (5)
13 Wadi Tumilat
14 Sukkath (B
15 Schilfmeer
16 Wachtelzug
17 Golf von
18 Rotes Meer
19 Golf von Akkaba
20 Wachtelzug
21 Edom-Grenzfeste
22 Bach Ägyptens
23 Kundschafterzug
24 Traubental
25 Gaza
26 Lachis
27 Askalon
28 Asdod
29 Hebron
30 Totes Meer
31 Moab-Grenzfeste
32 Arnon-Fluß
33 Bach Sered
34 Edom-Grenzfeste
35 Königstraße

lingen verteidigen.» Seine nächste Überlegung ist die: «Wenn das Klima unverändert blieb – und das bezeugen uns die über Jahrtausende so gut wie unversehrt erhaltenen Säulen aus Sandstein in Serabit el-Chadem –, muß auch die Bevölkerungszahl die gleiche sein. In unseren Tagen leben schätzungsweise 5000 bis 7000 Nomaden mit ihren Herden auf der Sinai-Halbinsel. Ungefähr 6000 Mann stark muß also auch Israel gewesen sein – das zeigt der unentschiedene Kampf mit den Amalekitern.»

«Und wenn Mose seine Hand emporhielt, siegte Israel; wenn er aber seine Hand niederließ, siegte Amalek» (2. Mos. 17, 11).

«Bis die Sonne unterging» dauerte die erbitterte Auseinandersetzung, dann endlich konnte Josua den Sieg für Israel entscheiden. Damit war der Weg zur Wasserquelle in der Oase Raphidim frei. Aber zuvor *«hatte das Volk kein Wasser zu trinken»* (2. Mos. 17, 1). In dieser Bedrängnis soll Mose seinen Stab genommen und Wasser aus einem Felsen geschlagen haben (2. Mos. 17, 6), was nicht nur von Zweiflern als völlig unbegreiflich angesehen wird, obgleich die Bibel auch mit dieser Darstellung einen natürlichen Vorgang wiedergibt.

Major C. S. Jarvis, der in den dreißiger Jahren britischer Gouverneur im Sinai-Gebiet war, hat ihn selbst einmal erlebt. Er schreibt[1]: «Das Schlagen des Felsens bei Raphidim durch Mose und das Hervorstürzen von Wasser klingt wie ein echtes Wunder, aber der Chronist hat es tatsächlich geschehen sehen. Einige Leute vom Sinai-Kamelkorps hatten in einem Trockental haltgemacht und waren dabei, in dem groben Sand zu graben, der sich zu Füßen einer Felswand angesammelt hatte. Sie wollten an das Wasser heran, das langsam durch den Kalksteinfelsen sickerte. Die Männer arbeiteten langsam, und Bash Shawish, der farbige Sergeant, sagte: ‹Gib mal her!› Dabei nahm er einem der Männer die Schaufel weg und begann so forsch zu graben, wie es die Art der Unteroffiziere in der ganzen Welt ist, wenn sie ihren Leuten zeigen wollen, was sie können, und dabei im stillen nicht die Absicht haben, das länger als zwei Minuten zu tun. Einer der heftigen Stöße traf dabei den Fels. Die glatte, harte Oberfläche, die sich auf verwittertem Kalkstein immer bildet, zerplatzte und fiel ab. Damit war das weiche Gestein darunter freigelegt, und aus den Poren schoß ein großer Wasserstrahl. Die Sudanesen, die sehr vertraut, aber nicht besonders ehrerbietig mit den Taten der Propheten sind, überschütteten ihren Unteroffizier mit den Rufen: ‹Sieh da, der Prophet Moses!› Das ist eine sehr einleuchtende Erklärung für das, was auch Moses widerfuhr, als er den Fels bei Raphidim schlug.»

C. S. Jarvis war Augenzeuge eines reinen Zufalls. Denn die Leute des Kamelkorps waren Sudanesen und nicht etwa im Sinai Einheimische, die mit der Technik des Wasserschlagens recht vertraut sein müssen. Auf

1 C. S. Jarvis, «Yesterday and To-day in Sinai».

dem Wege von Kades nach Edom wendet Mose noch einmal die Kunst des Wasserschlagens an. *«Und Mose hob seine Hand auf und schlug den Fels mit dem Stab zweimal»*, ist in 4. Mos. 20, 11 überliefert. *«Da ging viel Wasser heraus, daß die Gemeinde trank und ihr Vieh.»* Er hatte offenbar während seines Exils bei den Midianitern in jenen Gegenden diese höchst ungewöhnliche Methode, Wasser zu finden, kennengelernt.

Nach der Zeitenwende ließen sich in Feiran, wo Israel unter Mose seinen ersten feindlichen Überfall zu bestehen hatte, zahlreiche Eremiten und Mönche nieder. In den Schluchten und an den Berghängen errichteten sie ihre winzigen Behausungen. In Feiran entstand eine Kirche, und vierzig Kilometer südlich der Oase wurde zu Füßen des Dschebel Musa eine kleine Kapelle erbaut.

Wilde Nomadenstämme lassen die Eremiten und Mönche aber in Sinai keine Ruhe finden. Viele büßen bei den immer wiederkehrenden Überfallen ihr Leben ein. Als die achtzigjährige Mutter des ersten christlichen Kaisers Konstantin, die heilige Helena, 327 n. Chr. bei einem Aufenthalt in Jerusalem von den Leiden der Sinai-Mönche vernimmt, stiftet sie einen Zufluchtsturm, der am Fuße des Mose-Berges errichtet wird.

530 n. Chr. läßt der oströmische Kaiser Justinian die kleine Kapelle am Mose-Berg zusätzlich mit einem starken Festungswall versehen. Bis zum Mittelalter ist der befestigte Kirchplatz am Dschebel Musa das fromme Wallfahrtsziel von Sinai-Pilgern aus allen Ländern. Nach einer Legende erhielt die denkwürdige Stätte den Namen «Sankt-Katharinen-Kloster», den sie heute noch trägt.

Napoleon läßt in dieser einsamen Feste der frühchristlichen Zeit das vom Zerfall bedrohte Mauerwerk ausbessern.

1859 entdeckt der deutsche Theologe Konstantin v. Tischendorff im Katharinen-Kloster am Sinai eine der kostbarsten erhalten gebliebenen Pergamenthandschriften der Heiligen Schrift, den berühmten «Codex Sinaiticus». Er stammt aus dem 4. Jahrhundert und enthält in griechischer Sprache das Neue Testament und Teile des Alten Testaments.

Der Zar erhält ihn zum Geschenk; er stiftet dem Kloster dafür 9000 Rubel. Das Kleinod wandert in die Petersburger Bibliothek, 1933 erwirbt das Britische Museum den «Codex Sinaiticus» von den Sowjets für 500 000 Dollar.

Die kleine Kapelle zu Füßen des Dschebel Musa wurde an der Stelle erbaut, von der es heißt, daß dort Mose den brennenden Busch erlebt habe: *«Und er sah, daß der Busch mit Feuer brannte und ward doch nicht verzehrt»* (2. Mos. 3, 2).

Auch diese wundersame Erscheinung hat man auf verschiedene Art naturwissenschaftlich zu erklären versucht. Ein Experte für die biblische Pflanzenwelt, Dr. Harold N. Moldenke, Verwalter und Kurator des Botanischen Gartens von New York, schreibt dazu: «... Unter den Kom-

mentatoren, die das Gefühl haben, daß eine natürliche Erklärung gefunden werden kann, denken einige, das Phänomen des Busches, der ‹mit Feuer brannte› und ‹doch nicht verzehrt› ward, mit einem Gewächs der Gaspflanzen oder fraxinella erklären zu können, der Dictamnus albus L. Es ist ein starkwüchsiges Kraut von 1 Meter Höhe mit Rispen von Purpurblüten. Die ganze Pflanze ist mit winzigen Öldrüsen bedeckt. Dieses Öl ist so flüchtig, daß es ständig entweicht, und die Annäherung mit einem offenen Licht verursacht ein plötzliches Aufflammen ... Die logischste Erklärung scheint die von Smith zu sein. Er vermutet, daß die ‹Feuerflamme› der karmesinrot blühende Mistelzweig (Loranthus acaciae) gewesen sein mag, der überall im Heiligen Land und im Sinai auf verschiedenen dornigen Akazienbüschen und -bäumchen wächst. Wenn diese Mistel in voller Blüte steht, so erscheint der Busch durch ihre leuchtenden, flammenden Farben wie in Feuer gehüllt.»

DENN SIE WAREN AUSGEZOGEN VON RAPHIDIM / UND WOLLTEN IN DIE WÜSTE SINAI / UND LAGERTEN SICH IN DER WÜSTE DASELBST GEGENÜBER DEM BERGE / UND MOSE STIEG HINAUF ZU GOTT. (2. Mos. 19, 2. 3)

UND MOSE STIEG HERUNTER ZUM VOLK UND SAGTE ES IHM / UND GOTT REDETE ALLE DIESE WORTE / ICH BIN DER HERR, DEIN GOTT ... / DU SOLLST KEINE ANDEREN GÖTTER NEBEN MIR HABEN. (2. Mos. 19, 25; 20, 1-3)

Am Sinai geschieht etwas in der Geschichte der Menschheit Einmaliges. Hier liegen die Wurzel und die Größe eines Glaubens ohne Beispiel und Vorbild, der stark genug war, den Erdball zu erobern.

Mose, Kind einer Umwelt, die von dem Glauben an eine Unmenge Gottheiten, an Götter in vielfältiger Gestalt erfüllt ist, verkündet den Glauben an den einen Gott! Mose wird zum Verkünder des Monotheismus – das ist das große, echte und unfaßbare Wunder vom Sinai. Mose, unbekannter, in ägyptischer Fremde aufgezogener Nomadensohn und -enkel, *«stieg herunter zum Volk und sagte es ihm»*. Nomaden, die in Zelten aus Ziegenhaar in der Steppe unter freiem Himmel lagern, vernehmen als erste die unerhörte Botschaft, nehmen sie in sich auf und tragen sie weiter. 39 Jahre lang untereinander zunächst, in der Einsamkeit der Steppen, an den gluckernden Brunnen, den stillen Wassertränken schattiger Oasen und im klagenden Wind, der über die herbe Landschaft weht. Beim Weiden der Schafe, Ziegen und Esel sprechen sie von dem einen großen Gott, von JHWH.

So beginnt die wunderbare Geschichte dieses weltumspannenden Glaubens. Einfache Hirten wandern in Mühsal und tragen den großen neuen Gedanken, den neuen Glauben in ihre neue Heimat, von wo die Botschaft eines Tages hinausgeht in die Welt, zu allen Völkern der Erde. Mächtige Völker und erhabene Reiche jener fernen Zeit sanken längst

in das dunkle Reich des Vergangenen zurück. Die Nachfahren der Hirten aber, die sich zuerst dem Glauben an den einen und allmächtigen Gott zuwandten, leben noch heute.

«Ich bin der Herr, dein Gott – du sollst keine anderen Götter haben neben mir» – das ist ohne Beispiel, seit Menschen die Erde bewohnen. Dafür gab es kein Vorbild, keine Anregung von anderen Völkern.

Die Sicherheit dieses Wissens verdanken wir den archäologischen Funden und Entdeckungen in Ägypten, dem Land, wo Mose aufwuchs und erzogen wurde, und in anderen Ländern des Alten Orient. Sowohl der Sonnenkult des Echnaton als auch die in Mesopotamien beurkundete Manifestation vieler Gottheiten in einem einzigen Gott, dem Kriegsgott Ninurta, sind nur dumpfe Vorstufen zum Monotheismus. All diesen Vorstellungen fehlt die sammelnde Kraft, fehlt der erlösende sittliche Gedanke, wie er in den Zehn Geboten verankert ist, die Mose von den einsamen Höhen des Sinai-Berges hinabträgt in die Herzen und Hirne der Menschen.

Nur bei dem Volke Israel kommt im «Fruchtbaren Halbmond» die neue Gottidee in klarer und reiner Form, frei von Magie, frei von buntgestaltigen und grotesken bildlichen Darstellungen und auch nicht gedacht als materialistische Vorbereitung für das Fortleben des Ichs im Jenseits, zum Durchbruch. Ohne Beispiel und Vorbild ist auch die klare und gebieterische Form der Zehn Gebote. Den Israeliten wird befohlen, nicht zu sündigen, weil Jahwe dies will!

Unter dem Himmel der Steppe

Sinai-Kades 230 km · Zwei Quellen am großen Rastplatz · Spähtrupp nach Hebron · Die Weintraube war ein Rebstock · Fremde Völker · Fellachenfrau findet Amarna-Archiv · Briefe indoarischer Kanaanfürsten · Horitersiedlung unter den Öltürmen von Kirkuk · Kundschafterbericht löst neuen Entschluß aus · Die biblische «Wüste» war Steppe

UND DIE KINDER ISRAEL BRACHEN AUF / UND ZOGEN AUS DER WÜSTE SINAI ... (4. Mos. 10, 12)

Israel hatte sich dem Glauben an einen Gott und seinen Gesetzen unterworfen; das tragbare Heiligtum, das sie ihm errichteten – *die Bundeslade* –, hatten sie aus dem Holz der Akazie gefertigt (2. Mos. 25, 10), eines auch heute noch auf der Sinai-Halbinsel heimischen und sehr verbreiteten Gewächses.

Fast ein Jahr hatte der Aufenthalt im Sinai-Gebirge gedauert. Nun setzen sie ihre Wanderung fort und nehmen Richtung nach Norden, direkt auf Kanaan. *Kades*, die nächste Etappe, die einen Markstein in dem

langen Wüstenaufenthalt der Kinder Israel bedeutet, liegt 230 Kilometer Luftlinie vom Sinai entfernt.

Auch dieser Abschnitt läßt sich auf Grund der sehr präzisen topographischen Bibelangaben genau verfolgen. Der Weg führt am Westufer des Golfes von Akaba entlang zur Wüste *Pharan* (4. Mos. 12, 16) – dem heutigen Bàdiet et-Tin, das bedeutet «Wüste der Einsamkeit» – und an deren Ostrand weiter. Von den Rastplätzen auf diesem Wege (4. Mos. 33, 16-36) sind mit Sicherheit Hazeroth und Ezeon-Geber zu identifizieren. Hazeroth ist das in Golfnähe gelegene heutige Ain Huderah; Ezeon-Geber liegt an der äußersten Spitze des Golfes von Akaba und ist die Stätte, die später das Hafen- und Industriezentrum unter König Salomo wurde (1. Kön. 9, 26).

Auf der Wanderung am Golfufer entlang wiederholt sich das Wachtel-«Wunder». Wiederum ist es Frühling, die Zeit des Vogelzuges, und wieder ist die Schilderung naturgetreu: *«Da fuhr aus der Wind von dem Herrn und ließ Wachteln kommen vom Meer und streute sie über das Lager»* (4. Mos. 11, 31).

«Von Ezeon-Geber zogen sie aus und lagerten sich in der Wüste Zin, das ist Kades» (4. Mos. 33, 36).

Unterhalb von Hebron fällt das Hügelland von Juda in eine ziemlich flache Ebene ab, deren südlicher Teil zum oft genannten *«Bach Ägyptens»* hin, einem weitverzweigten Trockental, immer wasserärmer wird (4. Mos. 34, 5; Jos. 15, 4; 1. Kön. 8, 65). Es ist der Negeb, das biblische *Mittagsland* (4. Mos. 13, 17). Inmitten zahlloser «Wadis» – Trokkentälern, die nur zur Regenzeit in den Wintermonaten Wasser führen – liegt *Kades*. Der alte Name Kades ist in der kleinen Quelle «Ain Qedeis» erhalten geblieben, aus der vorüberziehende Nomaden ihr Vieh tränken. Das spärlich rinnende Quellwasser kann kaum ausgereicht haben, sechstausend Kinder Israel und ihre Herden für längere Zeit zu

Bundeslade mit Keruben und Tragstangen (Rekonstruktion)

versorgen. Nur etwa 7 Kilometer nordwestlich von Kades tritt jedoch die in weitem Umkreis reichlichste Wasserstelle aus dem Erdboden, die «Ain el-Qudeirât». Ihr verdankt das Wadi Qudeirât seine Fruchtbarkeit. Von hier aus sahen die Kinder Israel fern das Land liegen, das ihnen verheißen war, und von dem sie sich noch gar kein Bild machen konnten. Vielleicht hatte die Hast des Aufbruches sie daran gehindert, sich in Ägypten schon genau darüber zu unterrichten. Palästina war den Leuten am Nil so wohlbekannt, daß mangelhafte Kenntnis selbst der Details einem den Vorwurf mangelnder Bildung eintrug. Amanappa, einen «Befehlsschreiber des Heeres» unter Ramses II., traf sogar Hohn und Spott ob seiner Unwissenheit über Palästina. Hori, königlicher Stallbeamter, antwortet ihm auf einen Brief mit geradezu satirischer Schärfe und fühlt ihm dabei gleich geographisch auf den Zahn: «Dein Brief ist reich und beladen mit großen Worten. Siehe, man belohnt dich so wie die, die nach Beladung suchen, und ladet dir mehr auf, als du gewollt hast. Wir sagen: Ist Wahrheit in deinen Worten, so komm doch heraus, damit du geprüft werden kannst. Ein Pferd wird für dich angeschirrt, so schnell wie ein ... Schakal. Laß uns sehen, was deine Hand tut. Hast du nicht das Land Upe bei Damaskus gesehen? Kennst du seine Beschaffenheit nicht, wie ist es? Wie ist sein Fluß beschaffen? Bist du nicht nach Kadesch gezogen? Hast du nicht den Weg zu dem Libanon betreten, wo der Himmel bei Tage dunkel ist? Er ist mit Zypressen und Eichen bewachsen und mit Zedern, die bis zum Himmel reichen. Ich spreche dir auch von einer geheimnisvollen Stadt, Byblos ist ihr Name, wie sieht sie aus? Wohlan, belehre mich über Sidon und Sarepta. Man erzählt von einer anderen Stadt, die im Meere liegt, Hafen-Tyrus ist ihr Name. Das Wasser wird auf Schiffen zu ihr gebracht. Wenn du nach Jaffa hineinkommst, findest du das Feld grünen. Du dringst ein ... du findest das schöne Mädchen, das die Weingärten bewacht. Sie nimmt dich als Gefährten an und gewährt dir die Reize ihres Schoßes ... Du schlummerst und bist untätig. Man stiehlt ... deinen Bogen, ein Gürtelmesser, deinen Köcher, und deine Zügel werden in der Dunkelheit zerschnitten ... Es zerbricht dein Wagen. Du sagst: Gebt mir Speise und Wasser, denn ich bin glücklich angekommen! Sie stellen sich taub und hören nicht hin. Komm, bring mich auf den Weg südwärts in die Gegend von Akko. Wo ist der Berg von Sichem? Der geschickte Schreiber – wo marschiert er nach Hazor? Wie ist sein Fluß beschaffen? Komm, laß mich dir von anderen Städten sagen. Belehre mich doch über das Aussehen von Kjn bei Megiddo, mach mich mit Rehob bekannt, erkläre mir Bethschean und Kiriath-el. Laß mich wissen, wie man an Megiddo vorübergeht. Der Jordan-Fluß – wie setzt man über ihn hinüber? Sieh», so schließt der königliche Stallbeamte Hori sein Schreiben, «ich habe das Land Palästina für dich durchzogen, ... schau es ruhig an, damit man dich künftig imstande finde, es zu be-

schreiben, und damit du ... ein ... Rat werdest.» Königliche Beamte, Soldaten, Kaufleute hatten zumindest eine deutliche Vorstellung von Palästina. Mose, Angehöriger eines armen Hirtenvolkes, muß sich zuerst über dieses Land unterrichten. Er schickt Kundschafter aus.

DA SIE NUN MOSE SANDTE / DAS LAND KANAAN ZU ERKUNDEN / SPRACH ER ZU IHNEN / ZIEHET HINAUF INS MITTAGSLAND / UND GEHT AUF DAS GEBIRGE / UND BESEHET DAS LAND / WIE ES IST / UND DAS VOLK / DAS DARIN WOHNT / OB'S STARK ODER SCHWACH, WENIG ODER VIEL IST ... (4. Mos. 13, 17. 18)

Unter den zwölf Kundschaftern ist Josua, ein Mann mit großen strategischen Fähigkeiten, wie sich später bei der Eroberung von Kanaan herausstellt. Als Haupterkundungsgebiet wählen sie die Gegend um Hebron im Süden von Juda. Nach 40 Tagen melden sich die Männer bei Mose wieder zurück. Zum Zeichen, daß sie ihren Auftrag erfüllt haben, bringen sie Früchte aus dem Erkundungsgebiet mit, Feigen und Granatäpfel. Ungläubiges Staunen erregt eine riesige Weintraube, abgeschnitten am «*Bach Eskol*», denn sie «*ließen sie zwei auf einem Stekken tragen*»! (4. Mos. 13, 23). Auch die Nachwelt staunt skeptisch, weil der Chronist von einer einzigen Traube spricht. In Wirklichkeit muß es wohl ein Rebstock mit Früchten gewesen sein. Die Späher schnitten ihn mitsamt den Trauben ab, die sich so länger frisch halten. Zuverlässig jedenfalls ist die biblische Herkunftsangabe. «Bach Eskol» heißt «Traubental»; es liegt südwestlich von Hebron, und auch jetzt ist diese Gegend reich an Weinstöcken. Schwere, edle Trauben von 10 bis 12 Pfund bilden keine Seltenheit. Die Kundschafter erstatten Bericht und schildern, wie schon Sinuhe 650 Jahre zuvor, Kanaan als ein Land, «*darin Milch und Honig fließt*», nur daß «*starkes Volk darin wohnt und sehr große und feste Städte sind ...*» (4. Mos. 13, 27. 28; 5. Mos. 1, 28).

Bei der Aufzählung der verschiedenen Bewohner des Landes erwähnen sie die uns heute bekannten *Hethiter*, die *Amoriter*, die um Jerusalem ansässigen. *Jebusiter*, die *Kanaaniter* und die *Amalekiter*, mit denen Israel schon im Sinai einen Zusammenstoß hatte. Sie nennen auch die «*Kinder Enaks*», die «Kinder von den Riesen» sein sollen (4. Mos. 13, 22. 28. 33). «Enak» könnte «langhalsig» bedeuten, mehr kann die Wissenschaft darüber bis heute nicht sagen. Es ist die Vermutung geäußert worden, in den «Riesen» seien möglicherweise Überreste alter vorsemitischer Volkselemente zu sehen, wofür allerdings jeder Beweis fehlt.

Tatsächlich lebten damals Fremdrassige in Kanaan, die den aus Ägypten kommenden Israeliten unbekannt sein mußten. Welchen Volkes «Kinder» sie waren, haben sie der Nachwelt selber mitgeteilt, und zwar auf Tontafeln, die 1887 von einem Fellachenweib am Tell el-Amarna[1] zufällig gefunden werden. Die weitere Nachsuche ergibt schließlich eine Sammlung von insgesamt 377 Dokumenten. Es handelt sich um Keilschriftbriefe aus den königlichen Archiven Amenophis' III. und seines Sohnes Echnaton, der in el-Amarna am Nil seine neue Hauptstadt bauen ließ. Die Tafeln enthalten eine Korrespondenz der Fürsten von Palästina, Phönizien und Südsyrien mit dem Auswärtigen Amt der beiden Pharaonen in Akkadisch, der Diplomatensprache des 2. Jahrtausends v. Chr., verfaßt. Die meisten Schriftstücke wimmeln von typisch kanaanäischen Wörtern, einige sind sogar fast ausschließlich in diesem Dialekt geschrieben. Der unschätzbare Fund wirft zum ersten Male ein helles Licht auf die Verhältnisse im Palästina des 15. und 14. Jahrhunderts v. Chr.

Einer der Briefe lautet: «Zum König, meinem Herrn, meiner Sonne, meiner Gottheit, sprich: Also (spricht) Suwardata, dein Diener, der Diener des Königs und der Staub seiner Füße, der Boden, auf den du trittst: Zu Füßen des Königs, meines Herrn, der Sonne vom Himmel, siebenmal, siebenmal warf ich mich nieder, sowohl auf den Bauch als auch auf den Rücken ...»

Das ist erst, wie man wissen muß, die Einleitung. Keineswegs überschwenglich, sondern sehr förmlich, wie es das zeitgenössische Protokoll vorschreibt. Suwardata kommt zur Sache: «Es wisse der König, mein Herr, daß die Hapiru sich erheben in den Ländern, welche gegeben hat mir der Gott des Königs, meines Herrn, und daß ich ihn geschlagen habe, und es möge wissen der König, mein Herr, daß mich verlassen haben alle meine Brüder; und daß ich und Abdu-Kheba es sind, die gegen den Führer der Hapiru kämpfen. Und Zurata, Prinz von Akko (Ri. 1, 31), und Indaruta, Prinz von Achsaph (Jos. 11, 1), sie waren es, die sich beeilten mir zu helfen für 50 Wagen, deren ich jetzt beraubt bin. Aber siehe, sie kämpften (jetzt) gegen mich, und es beliebe dem König, meinem Herrn, den Janhamu zu schicken, daß wir ernsthaft Krieg führen, und das Land des Königs, meines Herrn, in seinen alten Grenzen wiederherstellen ...»

Dieser Fürstenbrief aus Kanaan malt ein getreues Zeitkolorit. In den wenigen Sätzen spiegeln sich unverkennbar die Intrigen und nicht enden wollenden erbitterten Fehden der Fürsten untereinander oder mit kriegerischen Nomadenstämmen. Was an dem Schreiben, abgesehen von Stil und Inhalt, vor allem interessiert, ist der Absender, nämlich Prinz Suwardata. Schon sein Name zeigt eindeutig indoarische Abstammung an! Indoarisch ist auch der erwähnte Prinz Indaruta. So erstaunlich es klingen mag, ein Drittel der prinzlichen Schreiber aus Kanaan ist indoarischer Herkunft. Biryawaza von Damaskus, Biridiya von Megiddo, Widia von Askalon, Biraschschena von Sichem in Samaria sind indoarische Namen, Indaruta, der Name des Prinzen von Achsaph, ist sogar identisch mit Namen aus den Veden und anderen frühen Sanskrit-Schriften.

1 Mittelägypten.

Der erwähnte Abdu-Kheba von Jerusalem gehört zu dem in der Bibel oft zitierten Volk der *Horiter*.

Wie zuverlässig diese Überlieferung ist, erhellten neuerdings ägyptische Papyri aus dem 15. vorchristlichen Jahrhundert, in denen wiederholt das Land Kanaan nach den biblischen Horitern «Khuru» genannt wird. Demnach müssen die Horiter wenigstens zeitweise im ganzen Land verbreitet gewesen sein.

DA FUHR DIE GANZE GEMEINDE AUF UND SCHRIE / UND DAS VOLK WEINETE DIE NACHT / WARUM FÜHRT UNS DER HERR IN DIES LAND / DASS WIR DURCHS SCHWERT FALLEN / UND UNSERE WEIBER UND UNSERE KINDER EIN RAUB WERDEN? (4. Mos. 14, 1-3)

Was die Späher von den stark befestigten Städten Kanaans, *«groß und bis an den Himmel vermauert»* (5. Mos. 1, 28), und von seinen hervorragend bewaffneten Bewohnern berichteten, war nicht übertrieben. Aus Zyklopenmauern aufgetürmte Festungen waren den Kindern Israel ein ungewohnter, bedrohlicher Anblick. Im Lande Gosen, das während vieler Generationen ihre Heimat gewesen war, gab es nur eine befestigte Stadt, Raemses. In Kanaan stand eine Festung in Sichtweite der anderen, das Land war damit förmlich gespickt. Zahlreiche Trutzfesten starrten von Hügeln und Bergkuppen herab, was sie noch gewaltiger und erschreckender machte. Kein Wunder daher, wenn der Kundschafterbericht geradezu einen Schock auslöste.

Israel ist im Kriegshandwerk gänzlich unerfahren, es verfügt nur über primitive Waffen, wie Bogen, Wurfspeere, Schwerter, Messer; an bespannte Streitwagen, wie die Kanaanäer sie massenhaft besitzen, gar nicht zu denken. Israel ist immer noch zu verwöhnt von den «Fleischtöpfen Ägyptens», denen vor allem die Älteren unter ihnen häufig jammernd und murrend nachtrauern, und trotz seines neuen Glaubens und des gemeinsamen Fluchterlebnisses noch nicht genügend zusammengeschweißt, um dem kriegerischen Zusammenstoß mit einer überlegenen Macht gewachsen zu sein.

Angesichts dieser Gegebenheit faßt Mose den überaus weisen Entschluß, den Marsch auf Kanaan nicht, wie geplant, von Süden fortzusetzen. Zeit und Menschen sind noch nicht reif für die große Stunde. Die Wanderung muß von neuem aufgenommen, die Zeit der Prüfungen und der Bewährung verlängert werden, um diese Flüchtlinge und Landsuchenden zu einem in sich gefestigten, harten und an Entbehrungen gewöhnten Volk heranreifen zu lassen. Eine neue Generation muß erst heranwachsen.

Über die dunkle Zeit, die nun folgt, wissen wir nur wenig. 38 Jahre – fast ein Menschenalter und Zeit genug, ein Volk umzuschmelzen. So lange währte der Aufenthalt in der «Wüste». Häufig verquickt mit dem

Wachtel- und Manna-«Wunder», mutet diese biblische Zeit- und Ortsangabe höchst unwahrscheinlich an. Nicht zu Unrecht, wie sich in systematischer Forschungsarbeit herausstellte, allerdings aus ganz anderen als den meist vermuteten Gründen. Einen *Wüsten*aufenthalt Israels im Wortsinne hat es tatsächlich nie gegeben!

Obgleich die Bibelangaben über diesen Zeitraum sehr spärlich sind, ergibt sich aus den wenigen Orten, die die Forschung noch einwandfrei lokalisieren konnte, ein ausreichend anschauliches Bild. Danach haben sich die Kinder Israel mit ihren Herden sehr lange im Negeb, im Gebiet der beiden Quellen bei Kades, aufgehalten. Sie sind auch noch einmal zum Golf von Akaba zurückgekehrt, in die Gegenden von Midian und der Sinai-Halbinsel. Verglichen mit den Todeszonen afrikanischer Sanddünen in der Sahara, sind die genannten Landstriche nie echte Wüste gewesen. Bodenforschungen ergaben, daß weder die Wasserverhältnisse noch die Niederschlagsmenge sich bemerkenswert geändert haben. Die «Wüste» muß demnach schlechtestenfalls den Charakter einer Steppenlandschaft mit Weidemöglichkeit und Wasserlöchern gehabt haben.

Die archäologischen Arbeiten des Amerikaners Nelson Glueck gerade der letzten Jahre haben die Kenntnis von den damaligen allgemeinen Verhältnissen vertieft. Danach sind jene Gebiete im 13. Jahrhundert v. Chr. von halbnomadischen Stämmen besiedelt, die durch regen Handel und blühendes Gewerbe mit Ägypten und Kanaan verknüpft sind. Zu ihnen rechnen auch die Midianiter, bei denen Mose für die Dauer seines Exils lebte und Zippora, eine Tochter dieses Stammes, heiratete (2. Mos. 2, 21).

Vor der Schwelle des Gelobten Landes

Aufbruch der jungen Generation · Neuer strategischer Plan · Durchzugsantrag an Edom · Vorstoß in das Ostjordanland · König Ogs «eisernes Bett» · Dolmenfund bei Amman · Moab schickt seine Töchter · Die Baalskulte Kanaans · Mose schaut das Gelobte Land · Zeltlager gegenüber Jericho

UND ER LIESS SIE HIN UND HER IN DER WÜSTE ZIEHEN / BIS DASS EIN ENDE WARD ALL DES GESCHLECHTS / DAS ÜBEL GETAN HATTE VOR DEM HERRN. (4. Mos. 32, 13)

Erst als die langen Jahre des Umherwanderns dem Ende zugehen, nimmt die Bibel den Faden der Berichterstattung über die Kinder Israel wieder auf. Eine neue Generation ist herangewachsen und bereit, die Schwelle zum verheißenen Land zu überschreiten. Auch keiner der Männer, die den Auszug aus Ägypten leiteten, wird nach der Bibel das Gelobte Land betreten – nicht einmal Mose selbst.

Der neue strategische Plan sieht vor, Kanaan von Osten, d. h. von den Gebieten östlich des Jordanflusses, her zu erobern. Den Weg von Kades in das Ostjordanland versperren jedoch fünf Reiche, die den breiten Landstrich zwischen dem Jordangraben und der Arabischen Wüste einnehmen: im Norden, etwa an den Ausläufern des Hermon beginnend, das Königreich Basan, ferner das Amoriter-Reich von Sihon, weiter das Reich Ammon, am Ostufer des Toten Meeres das Reich Moab und tief im Süden Edom.

Edom ist das erste Reich, das auf dem Wege nach Ostjordanland zu durchqueren ist. Die Kinder Israel bitten um Durchlaß: *«Und Mose sandte Botschaft aus Kades zu dem König der Edomiter: Laß uns durch dein Land ziehen»* (4. Mos. 20, 14. 17).

Auf den besten Straßen erreicht man am schnellsten sein Ziel. Den Highways und Autobahnen des 20. Jahrhunderts n. Chr. entsprach damals eine Straße, die mitten durch Edom führte. Auf ihr wollen sie reisen. Es ist die alte «König-Straße», die schon aus Abrahams Zeiten stammt. *«Laß uns durch dein Land ziehen»*, beantragen sie, *«wir ziehen . . . auf der gebahnten Straße»* (4. Mos. 20, 17. 19).

Die seßhafte Bevölkerung im Orient mißtraut stets den Nomaden, heute wie einst. Zwar erklärten die Unterhändler Israels ausdrücklich: *«Wir wollen nicht durch Äcker und Weinberge gehen . . ., weder zur Rechten noch zur Linken weichen, bis wir durch deine Grenze kommen . . ., und so wir von deinem Wasser trinken, wir und unser Vieh, so wollen wir's bezahlen»* (4. Mos. 20, 17. 19).

Wie zutreffend die biblische Beschreibung von Edom ist, fand Nelson Glueck auf einer mehrjährigen Forschungsreise bestätigt. Im Süden von Transjordanien stieß er im Gebiet des alten Edom und Moab auf zahlreiche Spuren einer Besiedlung aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts v. Chr. Die gleichfalls vorhandenen Reste von Kulturboden lassen auf bestellte Äcker schließen. So ist es verständlich, daß Edom trotz aller Zusicherungen den Kindern Israel die beantragte Straßenbenutzung und Durchreisegenehmigung verweigert.

Die Unfreundlichkeit zwingt Israel zu einem Umweg. Am Westrand Edoms entlang wandern sie nunmehr nordwärts in Richtung auf das Tote Meer. *Phunon*, das heutige Kirbet-Phenan, eine alte Kupfermine, und *Oboth* mit ihren Quellen werden berührt. Dann zieht Israel durch den Grenzbach Sered, der Edom und Moab trennt, ins Ostjordanland. Moab am Südostufer des Toten Meeres wird in einem großen Bogen umgangen. Dann sind sie am Fluß Arnon angelangt und damit an der Südgrenze des Amoriter-Reiches (4. Mos. 21, 13). Wieder bitten die Israeliten um Durchgangserlaubnis für die «König-Straße» (4. Mos. 21, 22). Wieder wird sie ihnen, diesmal von Amoriter-König Sihon, verweigert. Es kommt zum Kampf, die bewaffnete Eroberung beginnt.

Mit der Besiegung der Amoriter heimsen die Israeliten ihren ersten Triumph ein. Im Bewußtsein ihrer Kraft stoßen sie über den Jabbok-Fluß weiter nach Norden und erobern auch das Königreich Basan. Damit sind sie im ersten entschlossenen Ansturm Herren des Ostjordanlandes vom Fluß Arnon bis zu den Ufern des Sees Genezareth geworden.

In die sachliche Schilderung von dem Vordringen und den Kämpfen im Ostjordanland ist eine Bemerkung über das *«eiserne Bett»* eines Riesen, des Königs Og von Basan, eingeflochten (5. Mos. 3, 11), über die sich mancher schon den Kopf zerbrochen haben mag. Diese geheimnisvoll und unwahrscheinlich klingende Bibelstelle fand indes eine sehr natürliche und zugleich frappante Klärung. Die Bibel bewahrt hier nur getreulich eine Erinnerung, die in die graue Vorzeit Kanaans zurückreicht.

Als Gelehrte das Jordanland nach Zeugen der biblischen Geschichte durchstreiften, stießen sie auf merkwürdige Gebilde, wie sie Altertumsforschern auch schon in anderen Ländern begegnet waren. Es handelt sich um hohe Steine, die ellipsenförmig aufgerichtet und hin und wieder mit einem gewaltigen Steinblock überdacht sind, um die berühmten Großsteingräber. Sie werden auch Megalithgräber oder Dolmen genannt und sind Ruhestätten, in die einst Tote gebettet wurden. In Europa – in Norddeutschland, Dänemark, England, Nordwestfrankreich und Sardinien blieben einige erhalten – heißen sie im Volksmund auch «Riesenbetten» oder Hünengräber. Da diese mächtigen Baudenkmäler ebenso in Indien, in Ostasien und selbst auf den Südsee-Inseln angetroffen werden, schreibt man sie einer großen Menschenwanderung in der Frühzeit zu.

1918 entdeckt der deutsche Forscher Gustaf Dalman in der Nähe der heutigen Hauptstadt von Jordanien, Amman, einen Dolmen, der außerordentliche Beachtung findet, da er eine ganz konkrete Bibelangabe geradezu verblüffend zu illustrieren scheint. Amman liegt genau an der alten Stätte von Rabbath-ammon. Über den Riesenkönig Og heißt es im 5. Mos. 3, 11: *«Siehe, sein eisernes Bett zu Rabba der Kinder Ammon* (Rabbath-ammon) *neun Ellen lang und vier Ellen breit nach eines Mannes Ellenbogen.»* Auch die Größe des von Dalman aufgefundenen Dolmen stimmt annähernd mit diesen Maßen überein. Das «Bett» besteht aus Basalt, einem grauschwarzen, *eisen*harten Gestein. Der Anblick einer solchen Grabstätte mag der biblischen Beschreibung von dem «eisernen Bett» des Riesenkönigs zugrunde liegen. Wie weitere Forschungen ergeben, sind Dolmen in Palästina vor allem im Ostjordanland oberhalb des Flusses Jabbok häufig. Das ist im heutigen Aglun. Weit über tausend dieser uralten Male ragen dort im herben Gras des Hochlandes. Das Land oberhalb des Jabbok, so vermerkt die Bibel, ist das Reich, in dem König Og von Basan geherrscht haben soll, der *«war noch übrig von den Riesen»* (5. Mos. 3, 11). Das von Israel eroberte Basan wird auch *«der Riesen Land»* genannt (5. Mos. 3, 13).

Westlich des Jordan trifft man Dolmen nur in der Umgebung von

Hebron an. Die Kundschafter, die Mose von Kades aussandte, «*gingen auch bis hinauf ins Mittagsland und kamen bis gen Hebron; da waren ... Enaks Kinder von den Riesen*» (4. Mos. 13, 22. 33). Sie werden die jetzt bei Hebron in der Nähe des Traubentals entdeckten Steingräber gesehen haben.

Wer da die «Riesen» wirklich waren, ist noch gänzlich unbekannt. Vermutlich waren es Menschen, die an Wuchs die alteingesessene Bevölkerung am Jordan übertrafen. Die Erinnerung an größere Menschen blieb im Volksmund offenbar als Sensation lebendig und mag so auch in die Bibel gekommen sein.

Die mächtigen Steingräber und die Erzählungen von Riesen zeugen abermals von der damalig bunten, wechselvollen Geschichte jenes schmalen Landstreifens an der Mittelmeerküste, in den seit allerfrühester Zeit unaufhörlich Wellen fremder Völker hineinbrandeten und dort ihre Spuren hinterließen: das Land Kanaan.

Die Kunde, daß Israel ganz Jordanien erobert hat, versetzt den König Balak von Moab in Schrecken. Er fürchtet, daß auch sein eigenes Volk diesen harten Nomadensöhnen physisch und militärisch nicht gewachsen sein wird. Er beruft die «*Ältesten der Midianiter*» und hetzt sie gegen die Kinder Israel auf (4. Mos. 22, 4). Sie beschließen den Einsatz anderer als militärischer Mittel: Sie wollen versuchen, Israel mit der Magie Einhalt zu gebieten. Zaubersprüche und Flüche, an deren Wirkung die Völker des Alten Orient fest glauben, werden gewiß die Kraft Israels brechen. Bileam wird von Pethor[1] in Babylonien, wo diese dunklen Künste blühen, eilig herbeizitiert. Aber Bileam, der große Zauberer und Magier, versagt. Sobald Bileam einen Fluch aussprechen will, wird ein Segen für Israel daraus (4. Mos. 23). Da wirft der König von Moab den gefährlichsten Trumpf in die Waagschale, den es überhaupt gibt, einen bösen Trumpf, der nachhaltig auf das Leben der Kinder Israel wirken wird.

Die Bibelstelle, die eine Schilderung von der abscheulichen Kriegslist des Königs Balak enthält, wird von Theologen als peinlich empfunden und daher gern übergangen. Die Frage liegt nahe, warum etwas so Anstößiges überhaupt in der Bibel steht. Die Antwort ist einfach: Die Begebenheit wird für das Volk von tiefster, schicksalsträchtiger Bedeutung. Das ist auch der Grund für den Chronisten gewesen, nichts schamhaft zu verschweigen, sondern wahrheitsgemäß und mit rücksichtsloser Offenheit zu schildern, was sich zugetragen hat.

Erst seit die Arbeitsgeräte französischer Ausgräber in den dreißiger Jahren am Mittelmeerhafen Ras Schamra – dem «Weißen Hafen» an der phönizischen Küste – unter Leitung von Prof. Claude Schaeffer-Straßburg einen Teil der Kulte Kanaans wieder an das Tageslicht hoben, können wir ermessen und verstehen, was im 4. Mos. 25 an Unheil berichtet wird.

1 In assyrischen Dokumenten «Pitru», am rechten Ufer des Euphrat.

UND ISRAEL WOHNTE IN SITTIM / UND DAS VOLK HOB AN / ZU HUREN MIT DER MOABITER TÖCHTER / WELCHE LUDEN DAS VOLK ZUM OPFER IHRER GÖTTER.
(4. Mos. 25, 1. 2)

Es ist nicht die Verlockung des Lasters, was hier den Kindern Israel entgegentritt. Des Lasters, das es in aller Welt und bei allen Völkern gab und gibt; es sind nicht Berufsdirnen, die Israel verführen. Es sind – die Töchter der Moabiter und Midianiter, ihre eigenen Frauen und Mädchen. Sie locken und verführen die Söhne Israels zu den Baalskulten, zu den Fruchtbarkeitsriten Kanaans. Was Israel, noch jenseits des Jordans, entgegenschlägt, ist die sinnenbetörende Kultwelt Phöniziens mit all ihren Gottheiten, der gegenüber Israel in den kommenden Jahrhunderten seine sittliche Kraft erproben und bewähren muß.

Vergeblich hoffen Moabiter und Midianiter, das junge, unverbrauchte Nomadenvolk den lustvollen Versuchungen ihrer Kulte untertan zu machen und auf diese Weise die Kraft der Söhne Israels zu brechen. Schon bei dieser ersten Begegnung wird offenbar, daß es zwischen Jahwe und Baal nie einen Kompromiß geben kann und darf. Schnell und hart schlagen Israels Führer zurück. Sie schonen auch nicht ihre eigenen Männer. Wer sich vergangen hat, wird gewürgt und gehängt. Pinehas, der Großneffe Moses, der einen Israeliten mit einer Midianiterin ins Zelt gehen sieht, nimmt einen Spieß «*und durchstach sie beide, den israelitischen Mann und das Weib, durch ihren Bauch*» (4. Mos. 25, 8). Das Volk von Moab, mit dem Israel durch verwandtschaftliche Bande verknüpft ist – Lot, der Neffe Abrahams, gilt als sein Stammvater (1. Mos. 19, 37) –, wird geschont. Gegen die Midianiter jedoch entbrennt ein Vernichtungskrieg, der klassische «Kriegsherim» (Bann), wie er im Gesetz festgelegt ist (5. Mos. 7, 2 ff.; 20, 13 ff.). «*So erwürget nun alles, was männlich ist unter den Kindern, und alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegen haben*», befiehlt Mose. Nur Mädchen werden verschont, alle anderen werden getötet (4. Mos. 31, 7. 17. 18).

UND MOSE GING / VON DEM GEFILDE DER MOABITER / AUF DEN BERG NEBO / AUF DIE SPITZE DES GEBIRGES PISKA / GEGENÜBER JERICHO / UND DER HERR ZEIGTE IHM DAS GANZE LAND ...
(5. Mos. 34, 1)

denn nun hat er den schweren Auftrag erfüllt. Von den Fronstädten Ägyptens über die entbehrungsreichen Jahrzehnte in den Steppen bis zu diesem Augenblick war er einen langen, bitterharten Weg gegangen. Mose hat den bewährten, treuen Josua zu seinem Nachfolger ernannt,

einen Mann mit außergewöhnlichen strategischen Fähigkeiten, wie er Israel jetzt vonnöten ist. Das Leben Moses ist erfüllt, er kann Abschied nehmen von der Welt. Ihm selbst wird es nicht mehr vergönnt sein, seinen Fuß in das verheißene Land zu setzen. Aber von fern darf er es schon schauen, vom Berge *Nebo*.

Von Amman, Residenz und Mittelpunkt des aufstrebenden jungen Königreiches Jordanien, sind es 27 Kilometer, etwas mehr als eine halbe Stunde Fahrt im geländegängigen Jeep über das Hochland am Rande der Arabischen Wüste, durch Täler und zuweilen an bestellten Feldern vorbei, genau nach Südosten in Richtung auf das Tote Meer, wenn man dem biblischen Berg einen Besuch abstatten will.

Nach einer kleinen Klettertour über nackte Felsgrate gelangt man auf ein breites, kahles Plateau, 800 Meter über dem Meeresspiegel. Am Westrand fallen die Schlünde jäh ab zur Jordansenke. Eine frische Brise weht hier oben. Unter dem wolkenlosen blauen Himmel breitet sich vor dem entzückten Auge des Betrachtenden in dem weiten Raum ein einzigartiges Panorama aus. Silberübergossen schimmert im Süden die weite Fläche des Salzmeeres. Am jenseitigen Ufer erhebt sich eine erstorbene öde Kulisse von steinernen Buckeln und Höckern. Dahinter ragt die lange Kette der braun-weißen Kalkberge des Landes Juda. Dort, wo sie beginnt und steil aufsteigt aus dem Negeb, liegt Hebron. Im Westen, zum Mittelmeer hin heben sich, mit dem bloßen Auge deutlich erkennbar, vom Bergprofil, das scharf gezeichnet am Horizont steht, zwei winzige Punkte ab – die Türme von Bethlehem und Jerusalem. Nordwärts wandert der Blick über das Hochland von Samaria an Galiläa vorbei bis zu den schneegekrönten Häuptern des Hermon in der flirrenden Ferne.

Am Fuße des Nebo fallen enge Talschluchten ab, aus denen das Grün der Granatapfelbäume mit ihren rotgelben Früchten heraufleuchtet. Dann geht es tief hinunter in die öde Steppe der Jordansenke. Eine fast gespenstische Mondlandschaft blendendweißer Kreidehügel, die kein Hälmchen tragen, umgibt den nur 10 Meter breiten Jordan. Vor den steil aufsteigenden Westjordanbergen labt ein schmaler Grünfleck das Auge, die Oase Jericho.

Mit diesem Blick vom Nebo nach Palästina hinein beschloß Mose sein Leben.

Unten aber, in der Weite der Steppe Moabs, steigen zu dieser Zeit dünne Rauchfahnen in den Himmel. Tag und Nacht brennen die Lagerfeuer zwischen den zahllosen Zelten aus schwarzem Ziegenhaargewebe. Mit dem Stimmengewirr all der Männer, Frauen und Kinder trägt der Wind das Geblök weidender Herden ins Jordantal hinüber. Ein friedliches Bild. Und ist doch nur der Augenblick des Atemholens vor dem langersehnten Tag, die große Stille vor dem Sturm, der das Schicksal Israels und des Landes Kanaan entscheidend verändern wird.

IV

Der Kampf um das Gelobte Land

Von Josua bis Saul

Der Einmarsch Israels

Die Welt um 1200 v. Chr. · Das schwache Kanaan · Die ersten Eisenhändler · Die Furt durch den Jordan · Sperrfeste Jericho, die älteste Stadt der Welt · Gelehrtenstreit um gebrochene Mauern · Brandschichten als Wegspur · Pharao nennt erstmals «Israel» · Hazor wird ausgegraben · Gräber bei dem Dorfe Josuas

NACH DEM TODE MOSES / DES KNECHTS DES HERRN / SPRACH DER HERR ZU JOSUA / DEM SOHN NUNS / MOSES DIENER / MEIN KNECHT MOSE IST GESTORBEN / SO MACHE DICH NUN AUF / UND ZIEH ÜBER DIESEN JORDAN / DU UND DIES GANZE VOLK / IN DAS LAND / DAS ICH IHNEN / DEN KINDERN ISRAEL / GEGEBEN HABE.
(Jos. 1, 1. 2)

Um jene Zeit, da Israel am Jordan zum Einmarsch in das Gelobte Land bereitsteht, bahnt sich am Mittelmeer Trojas Schicksal an, sollen die Tage der stolzen Feste König Priamos' gezählt sein. Bald werden in Griechenland die Helden Homers, Achilleus, Agamemnon und Odysseus, zum Kampf rüsten. – Der Zeiger der Weltenuhr nähert sich der Ziffer 1200 v. Chr. Israel hätte keinen günstigeren Zeitpunkt für den Einmarsch wählen können. Von Ägypten droht keine Gefahr. Das Nilland ist schwach geworden, seine große Zeit ist dahingegangen. Zwei Jahrtausende haben seine Kräfte verzehrt. Nach dem politisch schwachen Sonnenkönig Echnaton schwand die Macht Ägyptens zusehends. Die ägyptische Oberhoheit über Kanaan ist in unaufhörlichem Zerfall begriffen.

Von inneren Fehden der unzähligen kleinen Königtümer und Fürstenherrschaften in den Stadtstaaten untereinander zerfleischt, durch eine korrupte ägyptische Besatzungspolitik ausgeplündert, hat auch Kanaan seine Kräfte verbraucht.

Seit der Vertreibung der Hyksos um 1550 v. Chr. war Palästina ununterbrochen ägyptische Provinz. Ein Feudalsystem hatte unter den Hyk-

sos die einfache patriarchalische Ordnung, wie sie in den Städten zur Zeit Abrahams herrschte, abgelöst. Unter einer aristokratischen Herrscherclique, die selbstgefällig und despotisch regierte, sank das Volk zu rechtlosen Untertanen, zu Plebejern herab. Ägypten läßt dieses Feudalsystem in Palästina unangetastet. Die einheimischen Fürsten dürfen nach Belieben schalten und walten; sie verfügen über eigene Streitkräfte, die den Patriziern vorbehaltenen Kampfwageneinheiten und plebejisches Fußvolk. Blutige Kämpfe der Stadtstaaten untereinander kümmern Ägypten nicht, wichtig sind ihm die Tributleistungen, über die unnachgiebig und streng ägyptische Inspektoren wachen. Garnisonen und Stützpunkte verleihen ihnen unausgesprochen den nötigen Nachdruck. Gaza und Joppe beherbergen die wichtigsten ägyptischen Verwaltungszentren. Mit Zwangsarbeitern – die Kontingente haben die Feudalherren zu stellen – werden Straßen gebaut und unterhalten, die königlichen Krongüter in der fruchtbaren Jesreel-Ebene südlich von Nazareth bewirtschaftet, die herrlichen Zedernwälder des Libanon kahlgeschlagen. Die Kommissare der Pharaonen sind korrupt. Oft genug werden Sold und Unterhalt der Truppen unterschlagen. Auf eigene Faust plündern dann ägyptische Söldner, Kreter, Beduinen und Nubier, wehrlose Ortschaften.

Unter ägyptischer Oberhoheit blutete das Land Kanaan aus. Die Bevölkerung schrumpfte zusammen. Die Patrizierhäuser sind im 13. Jahrhundert v. Chr. primitiver als in früheren Zeiten, wie die Funde deutlich zeigen. Luxusgegenstände und wertvoller Schmuck sind seltener, und ärmlich sind die Beigaben in den Gräbern. Die Festungsmauern haben an Solidität eingebüßt.

Nur an der Küste vor Syrien, landeinwärts durch die Bergketten des Libanon geschützt und weniger berührt vom Hader der Stadtfürsten, pulst das Leben in den Seerepubliken fast unbekümmert weiter. Häfen bleiben – was auch immer die Welt bewegen mag – Umschlagplätze für alles, was die Welt begehrt. Gegen 1200 v. Chr. steht ein völlig neues Metall – anfangs so wertvoll wie Gold und Silber – auf der Offertenliste: Eisen. Da es aus dem Hethiterland kommt, handeln die Phönizier als erste mit dem Metall, das einem Zeitalter unserer Erde den Namen geben wird. Eisen kannten die Ägypter zwar schon seit nahezu zweitausend Jahren und schätzten es als wahrhaft ungewöhnliche Rarität. Jenes Eisen stammte nämlich nicht von unserem Planeten, sondern wurde aus Meteoriten gewonnen. Und die wenigen daraus verfertigten kostbaren Waffen hießen bei ihnen mit Recht «Dolche vom Himmel».

Mit dem neuen Metall kündigt sich eine neue Epoche an, die Eisenzeit. Das Bronzezeitalter mit seinen einzigartigen zivilisatorischen Höchstleistungen klingt aus, eine große Epoche der Alten Welt geht zu Ende.

Ausgangs des 13. Jahrhunderts v. Chr. brandet aus dem Norden der Ägäis eine neue mächtige, fremde Völkerwelle heran. Zu Wasser und zu Lande überfluten die «Seevölker» Kleinasien. Sie sind die Ausläufer einer Völkerbewegung, zu der auch die «Dorische Wanderung» nach Griechenland gehört. Die Stoßrichtung der Fremden – es sind Indogermanen – zielt auf Kanaan und auf Ägypten. Noch hat Israel, das am Jordan bereitsteht, von ihnen nichts zu befürchten. Und die Kanaanäer sind uneinig und geschwächt. Die Stunde Israels ist gekommen. Die biblischen Posaunen von Jericho blasen das Signal!

... UND SIE ZOGEN AUS SITTIM / UND KAMEN AN DEN JORDAN ... UND GANZ ISRAEL GING TROCKEN DURCH / BIS DAS GANZE VOLK ALLES ÜBER DEN JORDAN KAM / ... UND SIE LAGERTEN SICH IN GILGAL GEGEN MORGEN VOR DER STADT JERICHO. (Jos. 3, 1. 17; 4, 19)

Heute führt hier eine Brücke über den Fluß. Der Jordan ist schmal, sehr schmal, und seit alters weist er viele Furten auf. Die einheimische Bevölkerung kennt sie genau. Bei Jericho sind die schmutziggelben Wasser während der Trockenheit kaum 10 Meter breit.

Als Israel den Jordan erreicht, führt er Hochwasser. «*Der Jordan war voll an allen seinen Ufern die ganze Zeit der Ernte*» (Jos. 3, 15). Wie alljährlich, hat am Hermon bereits die Schneeschmelze eingesetzt. «*Da stand das Wasser, das von oben hernieder kam, aufgerichtet auf einem Haufen*» – es staute sich also – «*... bei der Stadt Adam ... und ganz Israel ging trocken durch, bis das ganze Volk alles über den Jordan kam*» (Jos. 3, 16. 17). An den Ort Adam erinnert el-Damiyeh, eine vielbenutzte Furt am Mittellauf. Tritt plötzlich Hochwasser ein, so kann es für kurze Zeit an solch einer Flachstelle einen Stau bilden und vorübergehend den Unterlauf fast trockenlegen.

Beträchtliche Stauungen des Jordanwassers sind jedoch vor allem als Folge von Erdbeben mehrfach bezeugt. Die letzte dieser Art ereignete sich 1927. Durch ein heftiges Beben brachen damals die Ufer des Flusses ein, und Erdmassen stürzten tonnenweise von den niedrigen Hügeln, die sich überall längs des gewundenen Laufes erheben, in das Flußbett. Volle 21 Stunden wurde das Wasser völlig abgestoppt. Im Jahre 1924 war das gleiche geschehen. 1906 wurde der Jordan ebenfalls durch ein Erdbeben so verschüttet, daß das Flußbett am Unterlauf bei Jericho 24 Stunden vollkommen trockenlag. Arabische Aufzeichnungen erwähnten ein ähnliches Ereignis im Jahre 1267 n. Chr.

Überblickt man vom Flugzeug aus diesen Teil des Jordan-Tales, so wird einem klar, warum gerade er vor Tausenden von Jahren so wichtig war. Im Osten erstreckt sich vor der Arabischen Wüste die bucklige Hochebene Jordaniens, seit jeher die Heimat zahlloser Nomadenstäm-

me, von wo sie zu den fruchtbaren Weidegründen und Äckern Kanaans hinüberschauen konnten. Hier ist ein natürliches Einfallstor: die Hauptfurt durch den Jordan, die auch mit Herden leicht zu durchwandern ist. Doch stoßen Eindringlinge aus dem Osten nicht weit vom Jordan auf das erste ernstzunehmende Hindernis, *Jericho*, die strategische Schlüsselstellung für die Eroberung Kanaans.

DA MACHTE DAS VOLK EIN FELDGESCHREI / UND MAN BLIES POSAUNEN / . . . UND DIE MAUERN FIELEN UM / UND DAS VOLK ERSTIEG DIE STADT / EIN JEGLICHER STRACKS VOR SICH / ALSO GEWANNEN SIE DIE STADT / ABER DIE STADT VERBRANNTEN SIE MIT FEUER UND ALLES, WAS DARIN WAR. (Jos. 6, 20. 24)

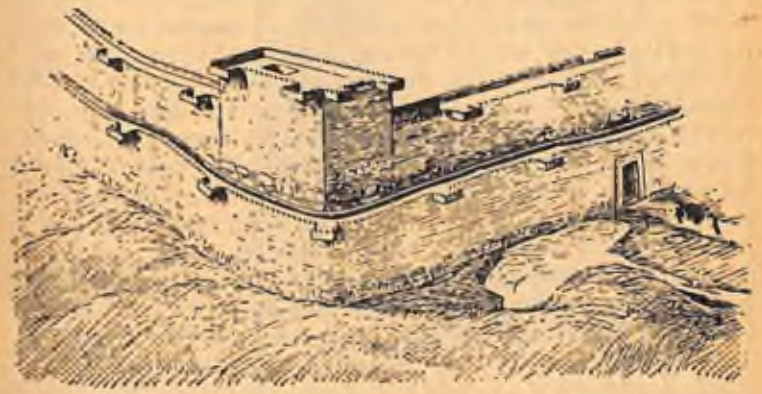
Josuas Kampf um diese Stadt hat sie berühmt gemacht. Heute kämpfen Wissenschaftler mit Spaten, Hacken und Zeittabellen um sie. In sieben Tagen hat, wie die Bibel berichtet, Josua Jericho bezwungen. Der Kampf der Archäologen um das, was von ihr übrigblieb, dauert – mit Unterbrechungen – schon mehr als fünfzig Jahre und ist keineswegs entschieden.

Die aufregenden und dramatischen Ausgrabungen in Jericho sind gespickt mit aufsehenerregenden Funden und unerhörten Entdeckungen, mit Überraschungen und Enttäuschungen, mit Behauptungen und Widerrufen, mit Streit über Deutung und Datierung.

Die Jordansenke hat tropisches Klima. Wie eine Oase mutet das Dorf «eriha», das moderne Jericho, am Rande der vegetationslosen Kreidewüste an. Selbst Palmen wachsen hier, die es sonst in Palästina, ausgenommen südlich von Gaza, wenig gibt. Auch die Bibel nennt Jericho die «*Palmenstadt*» (Ri. 3, 13). Bald golden, bald rot schimmern die Dattelbüschel zwischen den grünen Fächern hervor. Von alters her zaubert hier die Quelle «Ain es-Sultan» eine üppige Vegetation. Nach ihr ist ein nördlich des heutigen Jericho gelegener Schutthügel benannt, der Tell es-Sultan. Er ist der Kriegsschauplatz der Archäologen. Wer ihn betreten will, muß Geld bezahlen. Die Fundstätten liegen hinter einer Drahtabsperrung.

Die Überreste Jerichos haben aus dem Tell es-Sultan eine der eigentümlichsten Fundstätten der Welt gemacht, bei der es schon längst nicht mehr nur um die biblische Festung geht. In dem Hügel schlummern unter den Schichten der Bronzezeit die Zeugen des Steinzeitalters. Sie lenken den Blick in die allerfrühesten Epochen zurück und zu den ersten seßhaft gewordenen Menschen. Die allerersten Häuser Jerichos sind siebentausend Jahre alt und ähneln mit ihren runden Mauern noch den Nomadenzelten. Aber die Töpferkunst war ihren Bewohnern noch nicht bekannt. 1953 grub eine britische Expedition sie aus. Die Leiterin des Unternehmens, Dr. Kathleen M. Kenyon, erklärte: «Jericho kann den Anspruch erheben, die weitaus älteste Stadt der Welt zu sein.»

Schon kurz nach der Jahrhundertwende wandten die Archäologen ihre Aufmerksamkeit dem einsamen Tell es-Sultan zu. Von 1907 bis 1909 tasten sich Spaten und Hacken Schicht um Schicht behutsam in den stattlichen Schutthügel. Als die beiden Leiter der deutsch-österreichischen Expedition, Prof. Ernst Sellin und Prof. Carl Watzinger, ihre Funde bekanntgeben, erregen sie echte Verblüffung. Zwei konzentrisch verlaufende Festungsgürtel waren freigelegt, ein innerer Gürtel zog sich längs des Hügelkammes hin. Es ist ein Meisterwerk strategischen Festungsbaus aus sonnegetrockneten Ziegeln in Gestalt von zwei parallel



Die alt-kanaanäische Festungsmauer von Jericho (Rekonstruktion)

im Abstand von 3 bis 4 Meter verlaufenden Mauern. Die besonders massive innere Mauer ist durchweg dreieinhalb Meter breit. Der äußere Festungsgürtel zieht sich am Fuße des Hügels hin und besteht aus einer 2 Meter breiten und s. Z. 8 bis 10 Meter hohen Mauer mit starken Fundamenten. Das sind die berühmten Mauern von Jericho! Die beiden Festungswälle, ihre genaue zeitliche Einordnung, die Daten der Erbauung und der Zerstörung entfachen einen vehementen Streit der Gelehrten, ein Für und Wider der Meinungen, der Vermutungen, der Argumente. Das beginnt mit den ersten Erklärungen von Sellin und Watzinger und dauert jahrzehntelang.

Die beiden Entdecker selber kommen zu einer – wie sie es nennen – «kräftigen Korrektur» ihres ersten Urteils. In einem gemeinsamen Gutachten erklären sie, daß der äußere Festungswall «um 1200 v. Chr. gefallen ist, also die von Josua erstürmte Stadtmauer repräsentiert». Um neues Licht in die Dinge zu bringen, zieht 1930 erneut eine englische Expedition zum Tell es-Sultan. In sechsjährigen Grabungen kommen weitere Teile der Festungsmauern zutage. Prof. John Garstang registriert

als leitender Archäologe jede Einzelheit mit größter Präzision. Plastisch beschreibt er die Gewalt der Zerstörungen im inneren doppelten Festungsgürtel: «Der Zwischenraum zwischen den beiden Mauern ist mit Trümmern und Schutt angefüllt. Man sieht deutliche Spuren eines gewaltigen Brandes, geschwärzte kompakte Ziegelmassen, geborstene Steine, verkohltes Holzwerk und Asche. Die Häuser sind längs der Mauer bis auf die Fundamente ausgebrannt, die Dächer über dem Hausgerät eingestürzt.»

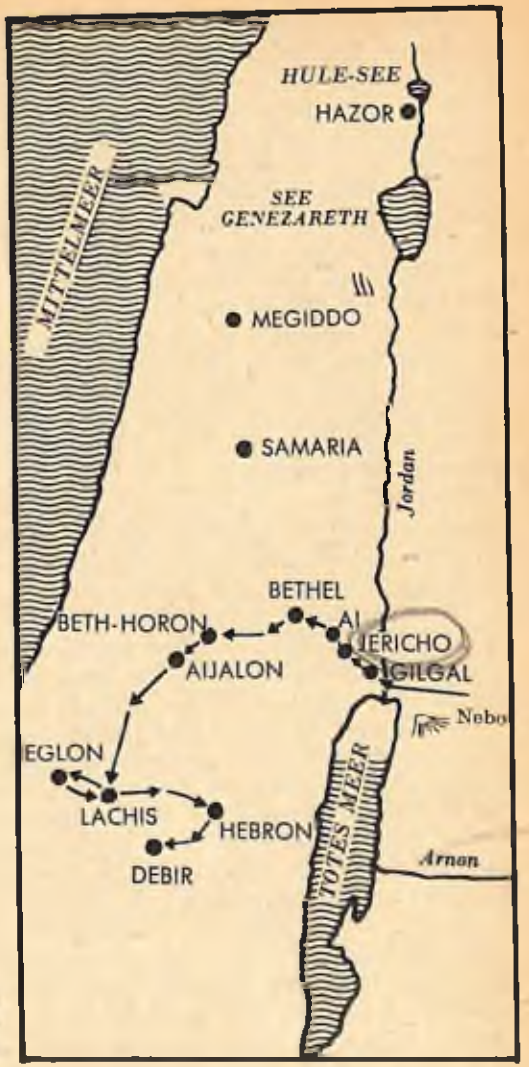
Nachdem Garstang zuvor die erfahrensten Fachmänner zu Rate gezogen hat, lautet das Fazit der zweiten Archäologen-Schlacht: Der i n n e r e ist der jüngere, also der von Israel zerstörte Festungsgürtel. Auch damit ist der Streit nicht aus der Welt geschafft. Das Tauziehen um die Mauern von Jericho geht weiter. Garstang datiert die Zerstörung des inneren Gürtels um 1400 v. Chr. Pater Hugues Vincent, ein bedeutender Archäologe und einer der erfolgreichsten Ausgräber Jerusalems, studiert die Fundergebnisse ebenfalls und datiert die Zerstörung der Stadtmauern auf 1250 bis 1200 v. Chr. Trotz aller Gegenargumente ist er bis heute bei dieser Datierung geblieben. Jericho gibt den Archäologen eine harte Nuß zu knacken. Denn das wichtigste Indiz fehlt: Scherben von Töpferwaren. Die zerstörten Häuser sind leer. Wir müssen die endgültige Klärung der Zeitfrage dem Spürsinn der Experten überlassen. Jedenfalls haben die Mauern von Jericho gestanden, und sie lassen noch deutlich die Spuren einer gewaltigen Feuersbrunst erkennen. *«Aber die Stadt verbrannten sie mit Feuer und alles, was darin war»* (Jos. 6, 24).

Was aber brachte die Mauern zum Einsturz? *«Und man blies Posaunen»*, heißt es in dem berühmt gewordenen, oft zitierten Vers, *«... und die Mauern fielen um.»* Bei der Untersuchung der Mauertrümmer bemerkte Garstang etwas sehr Auffälliges. Die Steine der äußeren Umwallung waren nach außen den Hang hinabgefallen, die innere Mauer entlang dem Hügelkamm aber war genau entgegengesetzt eingestürzt, nämlich nach innen. Sie hatte die hinter ihr liegenden Gebäude begraben. Die Mauern wiesen außerdem mehrere gewaltige Risse und Sprünge auf.

Diese Beobachtungen lassen, nach Garstang, nur den Schluß zu, daß ein Erdbeben die Stadt erschüttert haben muß. Wie geophysikalische Karten zeigen, liegt die Gegend um Jericho in einer Erdbebenzone, die sich quer durch Asien hinzieht und über das Himalajagebirge und Tibet geht.

Jericho war die erste Sperrfeste zum Gelobten Land. Den weiteren Eroberungszug der Kinder Israel durch Kanaan haben die Archäologen an anderen Stätten genau verfolgen können.

Ungefähr 20 Kilometer südwestlich Hebron lag das biblische *Debir*. Geschützt von einer starken Umfassungsmauer, beherrschte es den Negeb. Amerikanische Grabungen unter W. F. Albright und M. G. Kyle



Eroberung von Kanaan. Feldzug des Josua um 1250 v. Chr.

seit 1926 stoßen hier im Tell Beit Mirsim auf eine Aschenschicht und heftige Zerstörungen. Die Aschenschicht birgt Scherben, die einwandfrei aus dem Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. stammen. Unmittelbar über der Brandschicht liegen Spuren einer neuen Siedlung Israels. *«Da kehrte Josua wieder um samt dem ganzen Israel gen Debir und bestritt es ...»* (Jos. 10, 38).

45 Kilometer südwestlich Jerusalems wird das biblische *Lachis* identifiziert, das eine für Kanaan außergewöhnlich starke Feste gewesen sein muß. Im Tell ed-Duweir mißt eine englische Expedition unter James Lesley Starkey in den dreißiger Jahren eine Baufläche von 24 Morgen, die ehemals von einem starken Bollwerk geschützt wurde. Auch diese Stadt fiel einer vernichtenden Feuersbrunst zum Opfer. Eine aus den Trümmern geborgene Schale trägt eine Inschrift, die das «Jahr 4» des Pharao Merenptah nennt. Das entspricht dem Jahr 1230 v. Chr.! *«Und der Herr gab Lachis auch in die Hände Israels»* (Jos. 10, 32).

Im Museum zu Kairo steht ein Gedenkstein aus einem Totentempel bei Theben, auf dem der Sieg des Pharao Merenptah[1] über die Libyer besungen und gefeiert wird. Um den Ruhm zu mehren, sind auch andere große Taten, die der Herrscher vollbracht haben soll, erwähnt. So heißt es am Schluß des Liedes: «Erbeutet ist Kanaan mit allem Schlechten. Gefangengeführt ist Askalon, gepackt Geser, Jenoam vernichtet. Das Volk Israel ist trostlos, es hat keinen Nachwuchs; Palästina wurde zur Witwe für Ägypten.»

Dieses Triumphgedicht, 1229 v. Chr. aufgeschrieben, ist in mehrfacher Hinsicht wertvoll und aufschlußreich. Hier sehen wir zum ersten Male in der Menschheitsgeschichte den Namen «Israel» verewigt, noch dazu von einem Ausländer und Zeitgenossen. Israel wird ausdrücklich als Volk bezeichnet und obendrein im Zusammenhang mit palästinensischen Städtenamen – sicherlich ein Beweis, dem sich auch der hartnäckigste Skeptiker nicht verschließen kann, daß Israel um 1229 v. Chr. wirklich schon in Kanaan ansässig und nicht mehr ganz unbekannt war.

Israel hat kurz vor 1200 v. Chr. das langersehnte Ziel erreicht, es ist in Kanaan, aber Beherrscher des Landes ist es noch nicht. Brandschichten zeichnen den Weg und lassen eine sehr geschickte Strategie erkennen. Den stärksten Festungen Geser und Jerusalem wich Josua aus. Offensichtlich ging er nach dem Prinzip des geringsten Widerstandes vor. Auch die fruchtbaren Ebenen und Flußtäler sind in der Hand der Kanaanäer und bleiben es noch viele Generationen lang. Israel fehlen die Waffen, um den gefürchteten Streitwagen zu widerstehen, fehlen Technik und Erfahrung im Kampf um starkbefestigte Städte. Aber in den weniger besiedelten Gegenden hat es Fuß gefaßt, die Hügelländer beiderseits des Jordan sind in seinem Besitz. 14 Kilometer nördlich vom See Genezareth gelegen, ist das starke und mächtige Hazor in seine Hände gefallen; Josua *«gewann Hazor und schlug seinen König mit dem Schwert; denn Hazor war vormals die Hauptstadt aller dieser Königreiche»* (Jos. 11, 10).

Die Wiederauffindung gerade dieser Residenz darf zu den glücklichsten Überraschungen biblischer Archäologie aus allerjüngster Zeit gerechnet werden. Schon der englische Archäologe John Garstang hatte den umfangreichen Trümmerhügel Tell el-Qedah, der zwischen dem Hule-See und dem Galiläischen Meer auf der Westseite des Jordan aufragt, mit dem alten Hazor identifiziert. Doch erst die mehrjährigen Grabungskampagnen, die im Jahre 1953 im Auftrage der Hebräischen Universität zu Jerusalem unter Leitung des Archäologen Yigael Yadin von der James-A.-de-Rothschild-Expedition aufgenommen wurden, sollten dem bis dahin unberührt dahinträumenden Tell seine lang gehüteten Geheimnisse entreißen. Seine Schichten begannen, den Gelehrten die lange und aufregende Geschichte vom wechselvollen Schicksal Hazors zu erzählen.

Einundzwanzig Entwicklungsphasen lassen sich alles in allem unterscheiden, einundzwanzig Städte, die aufeinander erwuchsen, gebaut jede auf dem Schutt vorhergegangener Generationen und wieder in sich versunken, zerstört durch Krieg, durch Brand oder durch Naturkatastrophen. Von einer hochgelegenen Akropolis mit ihrem Burgbesitz dehnte sich die Unterstadt bis weit in die Ebene hinaus. Ein kunstvolles Entwässerungssystem aus Tonröhren sorgte für die Hygiene.

Auf eindrucksvollste Weise bezeugen die Funde damit den Bericht der Bibel über die große Machtstellung Hazors in Kanaan zur Zeit der israelitischen Eroberung. Sie war in der Tat nicht nur eine der größten Siedlungen des Landes, sondern auch eine der stärksten Festungen zugleich. Im 13. Jahrhundert v. Chr. wurde sie, genau wie im Josua-Buch berichtet, zerstört. Eine Brandschicht kündet von einer schweren Feuersbrunst in dieser Zeit: Das war die Eroberung durch Josuas Scharen!

Mit diesen Eroberungen und der verheißenen Besetzung Kanaans ist Josuas große Aufgabe erfüllt. Hochbetagt stirbt er und wird begraben *«... zu Thimnath-Serah, das auf dem Gebirge Ephraim liegt mitternachtswärts vom Berge Gaas»* (Jos. 24, 30). Der griechische Text (LXX 24, 30 b) enthält hierzu noch eine sehr wesentliche Bemerkung: «Zugleich mit ihm wurden in das Grab, das man für ihn dort ausgehauen hatte, auch die Messer aus Stein gelegt, mit denen er die Israeliten in Gilgal beschnitten hatte ...» In Gilgal, auf dem Wege zwischen Jordan und Jericho, wurde nach der Überlieferung an den Söhnen Israels mit *«steinernen Messern»* der Ritus der Beschneidung vorgenommen. *Denn alles Volk, das auszog, war beschnitten: aber alles Volk, das in der Wüste geboren war, auf dem Wege, da sie aus Ägypten zogen, das war nicht beschnitten»* (Jos. 5, 5). 15 Kilometer nordwestlich von Bethel entfernt liegt «Kefr Ishu'a», das «Dorf Josuas». In die Felsen ringsum sind Grabhöhlen eingelassen. Im Jahre 1870 werden in einer dieser Grabstätten zahlreiche Steinmesser entdeckt ...

1 Regierungsantritt 1234 v. Chr.

Unter Debora und Gideon

Israel wird seßhaft · Pionierarbeit im Bergland · Bauernhütten statt Paläste · Debora entfacht den Aufstand · Zusammenstoß in der Jesreel-Ebene · Sieg über die «eisernen Wagen» · Israel-Geschirr in Megiddo · Raubüberfälle aus der Wüste · Zerstörungsspuren Abimelechs in Sichem · Gideons rettende Taktik · Erste Kamelreiter-Schlacht der Geschichte · Ein neugezüchteter «Fernlaster»

ALSO GAB DER HERR ISRAEL ALLES LAND / DAS ER GESCHWOREN HATTE / IHREN VÄTERN ZU GEBEN / UND SIE NAHMEN'S EIN / UND WOHNTEN DARIN.
(Jos. 21, 43)

Gleich nach der Eroberung geschieht das Erstaunliche: Israels Stämme ergreifen festen Besitz von dem eroberten Boden. Es kann also kein typisches Nomadenvolk mehr gewesen sein. Nomadeneinfälle hat Kanaan seit undenklichen Zeiten erlebt, aber es blieben immer nur Episoden. Die Stämme weideten ihre Herden und verschwanden eines Tages ebenso plötzlich, wie sie aufgetaucht waren. Israel jedoch wird seßhaft, es bestellt Äcker und rodet Wälder «*... weil du ein großes Volk bist, so gehe hinauf in den Wald und haue um daselbst ...*» (Jos. 17, 15). Sie geben das Zelt auf und bauen Hütten, in den eroberten Städten lassen sie sich in den Häuserruinen nieder. Auf den Brandschichten in Debir, Beth-Semes und Bethel fand man Überreste ihres primitiven und ärmlichen Hausrats.

Der Bruch mit der davorliegenden Zeit wird bei den Ausgrabungen deutlich erkennbar. Wo vordem Patrizierhäuser und Paläste der alteingesessenen Feudalherren gestanden hatten, entstehen nun bäuerliche Hütten und Umzäunungen. Die massiven Festungswälle weisen allenfalls notwendige Reparaturen auf. Was von den Söhnen Israels neu aufgeführt wird, ist nur dünnes Mauerwerk. Der Bau neuer starker Befestigungen würde Zwangsarbeit bedingen, und nichts ist den Israeliten verhaßter. Sie fühlen sich als Freie, als ungebundene Bauern. «*Und ein jeglicher hat*», wie es im Buch der Richter heißt, «*was ihn recht deuchte*» (Ri. 17, 6). Selbst das in Kanaan gebräuchliche Wort für Höriger wird von den Israeliten im genau entgegengesetzten Sinn gebraucht, nämlich Freier. Im Feudalsystem der Stadtherren verrichteten Sklaven, bei Israel tun die freien Söhne der Familien die Feldarbeit. Das Oberhaupt ist ihr Vater, der Patriarch. Unzählige neue Siedlungen entstehen. Archäologen finden ihre Spuren im ganzen Hügelland. Allerdings blieb nur wenig davon

Israelitischer Vorratskrug

erhalten. Denn das erste Baumaterial bilden an der Luft getrocknete Lehmziegel, und die damit errichteten Gebäude sind nicht von Dauer.

Echte Pionierarbeit leisten die Israeliten im Bergland. Unbewohnbare Gebiete, Gegenden ohne Quellen und ohne Wasserarme, werden erschlossen. So unglaublich es klingt, die Zeugen einer von den Vorvätern angewandten neuen Technik hat der moderne Staat Israel z. T. wieder in Betrieb genommen. Sie gruben Zisternen zum Sammeln der Niederschläge in die Erde, die innen mit einem bis dahin nicht bekannten Kalksteinverputz ausgekleidet wurden. Diese Anlagen sind so solide gebaut, daß sie dem Zahn der Zeit Jahrtausende widerstanden.

Israel schlägt, wie es im Buch der Richter überliefert und von der Forschung erwiesen ist, als Siedler und Ackerbauer in der neuen Heimat

Kanaan-Fürst aus Megiddo auf seinem Thron mit Lyraspieler und Streitwagen (1200 v. Chr.)

Wurzeln. In dauernden Kämpfen mit seinen Nachbarn und ihn Fehden untereinander wachsen ihm langsam kriegerische Kraft und Erfahrung zu. Die Bibel berichtet von Auseinandersetzungen mit Moabitern, Ammonitern und aramäischen Stämmen aus der syrischen Wüste, von blutigem Bürgerkrieg, vom Kampf der Stämme gegen *Benjamin* (Ri. 20). Bethel lag im Gebiet Benjamin; Albright gräbt in diesem Ort vier Zerstörungsschichten aus der Zeit 1200 bis 1000 v. Chr. aus!

Um diese Zeiten auch «*stritt Abimelech wider die Stadt denselben ganzen Tag und gewann sie und erwürgte das Volk, das darin war, und zerbrach die Stadt und säte Salz darauf*» (Ri. 9, 45). So schildert das Buch der Richter die Eroberung von Sichem durch Abimelech, den machthungrigen und rachsüchtigen Sohn des Richters Gideon, im Bruderkrieg.

Im Tell al-Balata, am Platz des biblischen Ortes Sichem, den Abraham bei seiner Ankunft in Kanaan als erste Stadt geschaut hatte, vermochten im Jahre 1959 – auf den Spuren des deutschen Professors Sellin – Forschungen amerikanischer Archäologen der Drew-Universität und des McCormick-Seminars unter Leitung von Professor G. Ernest Wright zu bestätigen, was die Heilige Schrift über das Schicksal der Stadt zu berichten weiß. Scherben von Tongefäßen, die in den Ruinen zerstreut lagen und als typisch israelitische Töpferarbeiten gedeutet wer-

den konnten, lassen die Zerstörung Sichems gegen Ende des 19. Jahrhunderts v. Chr., um die Zeit Abimelechs also, datieren. Zugleich konnten die Überreste des «*Turms zu Sichem*» identifiziert werden, wie auch die «*Festung des Hauses des Gottes Berith*» und das «*Haus Millo*», von denen im Buch der Richter (9, 20. 46) die Rede ist. Allerdings scheint es sich dabei nur um ein einziges, zusammenhängendes Bauwerk gehandelt zu haben. Es ragte hoch über den Stadtwall hinaus, wo man es auf den Ruinen eines früheren Hyksos-Tempels errichtet hatte.

Diese unruhig bewegten Jahre der ersten Kolonisation haben im Buch der Richter in drei Erzählungen ihren unvergänglichen Niederschlag gefunden: Im Lied der *Debora*, in der *Gideon*-Geschichte und in den Heldentaten *Simsons*. Den Hintergrund dieser «frommen Geschichten» bilden Tatsachen, zeitgenössische Ereignisse, die sich nach neuesten Forschungen mit ziemlicher Genauigkeit datieren lassen. Beim Einmarsch um 1230 v. Chr. mußte Israel nur mit dem Gebirge vorliebnehmen, «*... denn er konnte die Einwohner in der Ebene nicht vertreiben, darum daß sie eiserne Wagen hatten*» (Ri. 1, 19). Fast hundert Jahre später erst wendet sich das Blatt. Im Galiläa-Gebirge ansässige Stämme müssen den Kanaanäern Frondienste geleistet haben, unter ihnen auch der Stamm *Isaschar*, der in der Bibel als «*knochiger Esel*» verspottet und getadelt wird. Er habe «*seine Schultern geneigt, zu tragen*» und sei «*ein zinsbarer Knecht worden*» (1. Mos. 49, 14. 15).

Von Galiläa aus flackert der Aufstand, die Auflehnung gegen die Unterdrückung empor. Den Anstoß gibt eine Frau, die Richterin Debora. Sie rief die Stämme Israels zur Befreiung auf. Von ihr ist jenes wundervolle Lied überliefert, das sie dem versammelten Volk gesungen hat.

Barak aus dem Stamme Isaschar übernimmt die Führung. Andere Stämme schließen sich an. Ein großer Heerbann kommt zusammen. Und nun tut Barak etwas sehr Entscheidendes, was Israel nie zuvor wagte. Er sucht die Auseinandersetzung mit dem bislang gefürchteten Gegner in der Ebene: «*Also zog Barak von dem Berge Thabor herab und die 10 000 Mann ihm nach*» (Ri, 4, 14). Schauplatz ist die breite, fruchtbare Talebene von Jesreel zwischen den Bergländern Galiläa im Norden und Samaria im Süden – unbeschränktes Herrschaftsgebiet kanaanäischer Stadtfürsten und Feudalherren. Hier erwartet sie eine gefährliche Streitmacht der Kanaanäer, «*... da stritten die Könige der Kanaaniter zu Thaanach am Wasser Megiddos*» (Ri. 5, 19). Das Unerhörte geschieht – Israel siegt! Zum ersten Male ist es gelungen, Streitwagenkorps in offener Feldschlacht eine vernichtende Niederlage beizubringen. Der Bann ist gebrochen; Israel hat bewiesen, daß es der Kriegstechnik der Kanaanäer jetzt gewachsen, ja überlegen ist.

Zwei Schutthügel in der Jesreel-Ebene bewahren die Überreste von *Thaanach* und, 10 Kilometer entfernt, *Megiddo*. Beide Städte lösen einander mehrmals in der Bedeutung ab. Um 1450 v. Chr. ist Thaanach ein

großer Stadtstaat, Megiddo nur eine kleine ägyptische Garnison. Um 1150 v. Chr. wird Megiddo zerstört und von seinen Bewohnern verlassen. Die lange Zeit verödete Ruinenstätte wird erst um 1100 v. Chr. von neuem ausgebaut und bevölkert. Auffällig ist die Töpferware der neuen Bewohner, große tönerne Vorratsgefäße von genau der gleichen Art, wie sie bis zu dieser Zeit bei Israel in Gebrauch sind. Die Forscher fanden sie auch in allen anderen Siedlungen in den Bergen von Samaria und Judäa. Als Kampfstätte ist Thaanach im Deboralied ausdrücklich genannt. Der Hinweis «*am Wasser Megiddos*» dient wohl der näheren Bestimmung seiner Lage. Megiddo selbst, dessen Wasser die Kisonquelle ist, muß damals nicht existiert haben.

Archäologischer Befund und Bibelangaben ermöglichen die Datierung der ersten Schlacht gegen kanaanäische Streitwagenkorps für die Zeit zwischen Zerstörung und Wiederaufbau Megiddos, also um 1125 v. Chr.

Die Gideon-Geschichte berichtet von dem zweiten Triumph Israels. Von Osten bricht eines Tages Neues, Unbekanntes und Unheimliches über Israel herein. Plündernd, sengend, mordend fallen midianitische Nomadenhorden auf Kamelen ins Land ein «*... daß weder sie noch ihre Kamele zu zählen waren, und fielen ins Land, daß sie es verderbten*» (Ri. 6, 5). Jahrelang ist Israel den Midianiterüberfällen hilflos ausgesetzt. Dann ersteht ihm in Gideon der Retter. Er wendet, wie die Bibel (Ri. 7, 20 ff) ausführlich darstellt, mit Erfolg eine neue Überrumpelungstaktik an, die Midianiter fliehen und lassen die Israeliten offenbar künftig ungeschoren.

Friedliche Erfindungen haben oft das Schicksal, zuerst im Kriege eingesetzt zu werden. Die neue «Erfindung», die den Midianiterterror über Israel ermöglichte, ist – das gezähmte Kamel!

Das zahme Kamel dürfte zu dieser Zeit in der Alten Welt etwas völlig Neues gewesen sein. Die Völker der Bronzezeit haben es wahrscheinlich nicht gekannt. Ägyptische Texte erwähnen es nie. Selbst in Mari, in unmittelbarer Nähe der großen Arabischen Wüste, fand sich bisher in dem vielzähligen Dokumentenarchiv kein einziger Hinweis. Demnach müssen wir das Kamel aus unserer Vorstellung vom Leben und Treiben in der Welt des Alten Orient streichen. Demnach muß es auch in die Genesis später hineingeschlüpft sein. Die schöne Szene z.B., in der wir Rebekka in ihrer Heimatstadt Nahor zum erstenmal begegnen, muß sich dann einen Requisitenwechsel gefallen lassen. Die «Kamele» des zukünftigen Schwiegervaters Abraham am Brunnen waren – Esel (1. Mos. 24, 10 ff). Ebenso sind es Esel, die jahrtausendelang die Lasten und köstlichen Güter auf ihren Rücken über die weiten Handelswege schleppen – bis das zahme Kamel sie ablöst.

Wann die Zähmung erfolgte, ist zwar nicht absolut genau bestimmbar, aber es gibt gewisse Anhaltspunkte. Im 11. Jahrhundert v. Chr.

taucht das Kamel in Keilschrifttexten und Reliefs auf und wird von da an immer häufiger erwähnt. Um diese Zeit muß sich auch die Gideon-Geschichte zugetragen haben. Raubzüge auf den bisher nur als wild bekannten Kamelen lösten zweifellos einen furchtbaren Schock aus!

Die dritte Herausforderung birgt die größte und tödliche Gefahr und Zerreißprobe für Israel: den Zusammenprall mit den Philistern.

Die Krieger aus Kaphthor

Krethi und Plethi · Einbruch der Seevölker · Der große Treck aus der Ägäis · Erobererzug mit Ochsenkarren und Schiffen · Das Hethiterreich verschwindet · Brennende Seestädte an Kanaans Küste · Generalmobilmachung am Nil · Pharao Ramses III. rettet Ägypten · Die große Land- und Seeschlacht · PW-Lager mit Fragebogen · Großporträts der Philister

HABE ICH NICHT ISRAEL AUS ÄGYPTEN GEFÜHRT / UND DIE PHILISTER AUS KAPHTHOR . . .? (Amos 9, 7)

Mit den märchenhaften Geschichten vom bärenstarken Simson, von seinen Streichen und Heldentaten, deutet sich die große Auseinandersetzung an.

Philister! – Ihr Name ging in mehrfacher Hinsicht in den Sprachschatz der modernen Welt ein. Wir sagen, «er ist ein richtiger Philister», oder wir sprechen vom «Riesen Goliath»; er war einer von ihnen. Wir sagen abschätzig «Krethi und Plethi», ohne zu ahnen, daß es Kreter und Philister bedeutet. Wer kennt nicht die tragische Liebesgeschichte von Simson und Delila, die ihn an die Philister verrät, wer erinnerte sich nicht an die übermenschlichen Kräfte Simsons, der Löwen mit der Hand erwürgt, mit einem Eselskinnbacken tausend Philister erschlägt und, geblendet und zuletzt von der Geliebten verlassen, in unbändigem Zorn einen Philistertempel zum Einsturz bringt! Dennoch kommt den wenigsten je zum Bewußtsein, wie wenig wir eigentlich von den vielberufenen Philistern wissen.

Das Volk der Philister, das im Leben Israels eine entscheidende Rolle spielt, blieb lange von Geheimnis umgeben. Erst in jüngster Vergangenheit gelang es, den Schleier ein wenig zu lüften. Aus mühselig erarbeiteten Forschungsergebnissen zeichnet sich ein allmählich immer klareres Bild ab. Keramikscherben, Tempelinschriften und Brandschichten formen ein Mosaik vom ersten Auftreten der Philister, das an Dramatik seinesgleichen sucht.

Schreckensnachrichten eilen den Fremdlingen voraus. Kuriere bringen böse Neuigkeiten von den Unbekannten, die am Rande des Lebensraumes der Alten Welt, an den Küsten von Griechenland auftauchen.

Ochsenkarren, plumpe Gefährte mit Scheibenrädern, gezogen von Bukkelrindern, hochbeladen mit Hausrat und Vorräten, begleitet von Frauen und Kindern, ziehen heran. Voran marschieren bewaffnete Männer. Sie tragen runde Schilde und bronzene Schwerter. Eine dichte Staubwolke hüllt sie ein, denn es sind viele, Unzählbare. Woher sie kommen, weiß niemand. Am Marmara-Meer wird der riesige Treck zuerst gesichtet, von wo er seinen Weg entlang den Küsten des Mittelmeeres gen Süden nimmt. Auf den grünen Meereswogen segelt eine stattliche Flotte in gleicher Richtung, Rudel von Schiffen mit hohen Steven, bewaffnete Männer an Bord.

Feuersbrünste, Trümmer und verwüstete Fluren läßt der furchteinflößende Treck hinter sich zurück, wo immer er haltmacht. Niemand vermag die Fremden aufzuhalten, sie brechen jeden Widerstand. In Kleinasien fallen Städte und Siedlungen. Die machtvolle Festung Chattusas am Halys wird zerstört. Die herrlichen Pferdegestüte Kilikiens werden geplündert. Die Schätze der Silberminen von Tarsus werden ausgeraubt. Den Hüttenwerken bei den Erzlagern wird das strenggehütete Fabrikationsgeheimnis des wertvollsten Metalls jener Zeit entrissen – des Eisens. Unter solchen Schlägen bricht eine der drei Weltmächte des 2. Jahrtausends v. Chr. zusammen: das Großreich der Hethiter wird ausgelöscht!

Eine Flotte der fremden Eroberer landet vor Zypern und besetzt die Insel. Auf dem Landweg rollt der Treck weiter, dringt nach Nordsyrien ein, erreicht Karkemisch am Euphrat und zieht dann das Orontes-Tal aufwärts. Im Zangengriff von der See und vom Lande her fallen die reichen Seestädte der Phönizer. Auf Ugarit folgen Byblos, Sidon und Tyrus. Feuersbrünste lodern in den Städten der fruchtbaren Küstenebenen Palästinas. Von seinen Äckern und Weiden im Hügelland muß Israel die Vernichtungswelle gesehen haben, wenn auch die Bibel nichts davon berichtet. Denn Israel ist nicht betroffen; was da unten in Flammen aufgeht, sind die Trutzburgen der verhaßten Kanaanäer.

Weiter wälzt sich die Völkerlawine zu Wasser und zu Lande mit Stoßrichtung auf den Nil, auf Ägypten . . .

In Medinet Habu westlich Theben am Nil steht die imposante Ruine des prunkvollen Amontempels aus der Regierungszeit Ramses' III.[1]. Seine Tortürme, die hohen Pylone, die Mauern in den Hallen und Höfen sind mit monumentalen Reliefs und Inschriften übersät. Tausende Quadratmeter in Stein gehauene historische Dokumente. Der Tempel ist eine einzige riesige Urkunde der Kriegsfahrten des Pharao in Wort und Bild, der Kronzeuge für die damaligen Ereignisse am Nil.

Wie groß die Furcht, wie groß die Gefahr war, in der Ägypten

1 1195 bis 1164 v. Chr.

Verhör gefangener Philister durch ägyptische Offiziere

schwebte, klingt überzeugend in diesen Berichten nach. Besorgt und voller Schrecken bekundet einer der Texte: «Jahr acht unter der Majestät von Ramses III. ... Kein Land konnte vor ihren Waffen bestehen. Das Hethiterreich, Kode[1], Karkemisch ... und Zypern wurden mit einem Schlage zerstört ... Sie richteten ihre Völker zugrunde, und ihre Länder waren so, als wären sie nie gewesen. Sie waren im Anmarsch auf Ägypten ... Sie legten ihre Hände auf die Länder bis zum Umkreis der Erde. Ihre Herzen waren voller Vertrauen und Zuversicht: ‹Unsere Pläne werden gelingen!›»

Fieberhaft trifft Ramses III. Vorbereitungen zum Kampfe, er ordnet die Generalmobilmachung an: «Ich richtete meine Grenze ein ..., rüstete vor ihnen: Prinzen, Kommandeure der Garnisonen und Krieger. Ich habe die Flußmündungen vorbereitet wie einen starken Wall, mit Kriegsschiffen, mit Galeeren und mit Küstenschiffen ... voll bemannt vom Bug bis zum Heck mit tapferen Kriegern, die ihre Waffen trugen. Die Truppen setzten sich aus den auserlesenen Männern Ägyptens zusammen. Sie waren wie brüllende Löwen auf Berggipfeln. Die Wagenstreitkräfte bestanden aus Läufern, aus erlesenen Leuten, aus jedem guten und fähigen Wagenkrieger. Die Pferde flogen am ganzen Körper, bereit, die fremden Länder unter ihren Hufen zu zermalmen ...»

Mit einer ungeheuren Streitmacht, mit allen waffenfähigen Männern, die Ägypten auftreiben kann, zieht Ramses III. den fremden Kriegsscharen zur großen Landschlacht entgegen. Die Inschriften sagen hierüber wenig Konkretes. Wie stets, beschränkt sich die ägyptische Kriegsberichterstattung auch in diesem Fall auf Lobeshymnen um den Sieger. «Seine Truppen», so heißt es von Ramses III., «sind wie Bullen bereit auf dem Schlachtfeld; seine Pferde sind wie Falken inmitten kleiner Vögel ...» Aber ein großes Relief führt noch nach 300 Jahren den furchtbaren Kampf vor Augen: Die ägyptischen Streitwagenkommandos sind in den bewaffneten Treck der Feinde geprescht. Zwischen schwerfälligen Ochsenkarren, Weibern und Kindern tobt erbittertes Gemetzel.

1 Kode sind die Küstengebiete von Kilikien und Nordsyrien.

Unter den Hufen der Rinder und Rosse türmen sich die Leichen der Erschlagenen. Der Sieg scheint schon entschieden zu sein, ägyptische Söldner plündern die Ochsenkarren.

Ägypten hat eine Schlacht von welthistorischer Bedeutung gewonnen, die feindlichen Landstreitkräfte sind vernichtend geschlagen. Auf schnellen Wagen eilt Ramses III. an die Küste, denn «sie sind in die Flußmündungen eingedrungen» mit ihren Schiffen.

Auch die große Seeschlacht ist im Tempel von Medinet Habu in einem steinernen Großrelief verewigt: In Rudeln haben sich die Boote der Gegner einander genähert. Kurz vor dem Zusammenprall muß eine plötzliche Windstille eingetreten sein, die Segel sind gerefft. Das bedeutet für die Fremden ein schweres Handikap. Ihre Schiffe sind damit manövrierunfähig. Kampfbereit, aber wehrlos sitzen die Krieger da, halten Schwerter und Speere, die nur zum Nahkampf taugen, wenn die Boote Seite an Seite gegeneinander prallen. Die Windstille gab den Ägyptern das Heft in die Hand. Ihre mit Ruderern bemannten Fahrzeuge nähern sich den Feindbooten auf sichere Entfernung, dann ergeht der Schießbefehl an die Bogenschützen. Ein mörderischer Pfeilregen überschüttet die Fremdlinge, die durchbohrt massenweise über Bord fallen. Die Körper der Schwerverwundeten und Toten treiben in den Fluten. Als der Feind dezimiert und die Verwirrung eine vollkommene ist, rudern die Ägypter heran und bringen die feindlichen Boote zum Kentern. Die lebend dem Geschoßhagel oder den Fluten Entkommenen werden am nahen Ufer von ägyptischen Soldaten erschlagen oder gefangengenommen.

Ramses III. hat die tödliche Bedrohung zu Wasser und zu Lande in zwei entscheidenden Schlachten von Ägypten abwehren können, ein unvergleichlicher Sieg in der uralten Geschichte der Nillande.

Bei der grausamen Bestandsaufnahme nach dem Sieg werden den Toten und Verwundeten die Hände abgehauen und zu Bergen gehäuft. So wird die Zahl der vernichteten Feinde errechnet. Was mit den Frauen und Kindern der Fremdlinge geschieht, verschweigen die Inschriften.

Die Reliefs zeigen die ersten PW-Lager der Weltgeschichte. Die besiegten Krieger werden zusammengetrieben.

Was die Masse der Gefangenen erlebt, ist im Prinzip das gleiche, wie es bis in unsere Zeit geblieben ist. Ausgerichtet in Reih und Glied warten sie, am Boden kauernd, auf die Vernehmung. Sogar der vielgeschmähte «Fragebogen» fehlt nicht: Ägyptische Offiziere diktieren Schreibern die Gefangenenaussagen. Nur eines wurde damals anders gehandhabt. Malt man heute Kriegsgefangenen das PW oder KG mit Ölfarbe auf die Jacke, so wurde den ägyptischen PWs der Name des Pharao in die Haut gebrannt. Das ist dauerhafter.

Den Hieroglyphen auf den ältesten «Fragebogen» der Welt verdanken wir die erste historische Kunde von dem berühmten biblischen Volk der Philister.

Unter den «Seevölkern», wie die Ägypter die fremden Eroberer nennen, nimmt ein Volksstamm einen besonderen Rang ein, die Peleset oder Prst. Das sind die Philister des Alten Testaments!

Die ägyptischen Künstler verstanden es meisterhaft, die Physiognomie fremder Völker mit außerordentlichem Unterscheidungsvermögen in den charakteristischen Merkmalen darzustellen. So zeigen die Reliefs von Medinet Habu auch mit gewohnter Genauigkeit die Gesichter der biblischen Philister. Sie muten an wie Fotos, vor drei Jahrtausenden in Stein gehauen. Die hohen, schlanken Gestalten überragen die der Ägypter um Haupteslänge. Wir erkennen die Besonderheiten ihrer Kleidung und ihrer Waffen, ihr Verhalten im Kampf. Denkt man sich statt der ägyptischen Söldner die Söhne Israels, so hat man ein naturgetreues Bild der Kämpfe, wie sie sich Jahre später in Palästina abspielten und unter den Königen *Saul* und *David* um 1000 v. Chr. den erbitterten Höhepunkt erreichten.

Aus der Landschlacht Pharao Ramses' III. gegen die Philister

Unter dem Joch der Philister

Philister an der Küste · Töpferware mit Schwanenmuster · Bierkrüge mit Filtereinsatz · Streng gehütetes Eisenmonopol · Philister besetzen das Hügelland · Brandspuren in Silo · Königswahl in höchster Not · Allenby siegt nach Sauls Taktik · Türken-Überrumpelung · Albright findet die Feste Sauls · Zwei Kultstätten in Beth-Sean · Sauls Ende

UND DIE KINDER ISRAEL / TATEN FÜRDER ÜBEL VOR DEM HERRN / UND DER HERR GAB SIE IN DIE HÄNDE / DER PHILISTER VIERZIG JAHRE. (Ri. 13,1)

1188 v. Chr. erlitten die Philister ihre schwere Niederlage durch Ramses III. Dreizehn Jahre später haben sie sich schon in der Küstenebene im Süden Kanaans, der fruchtbaren braunen Ebene zwischen Juda-Gebirge und Meer, festgesetzt. Die Bibel nennt die von ihnen beherrschten fünf Städte *Askalon, Asdod, Ekron, Gath* und *Gaza* (1. Sam. 6,17). Jede Stadt und das anliegende Land, auf dem Krieger unter dem Kommando von Söldnerführern die Äcker bestellen, sind von einem «Herrn» regiert, der unabhängig und frei ist. In politischen und militärischen Dingen jedoch handeln die fünf Stadtherren stets gemeinsam. Im Gegensatz zu den Stämmen Israels bilden die Philister in allen lebenswichtigen Dingen eine Einheit. Das macht sie so stark.

Der biblische Chronist berichtet auch von anderen Seevölkerstämmen, die mit den Philistern ins Land gekommen waren und sich an den Küsten festgesetzt hatten: «*Siehe, ich will meine Hand ausstrecken über die Philister und die Krether ausrotten und alle die übrigen am Ufer des Meeres umbringen*» (Hes. 25,16). Kreta ist eine weit von Israel entfernte Insel im Mittelmeer. Seit wir vom historischen Einfall der «Seevölker» in Kanaan wissen, ist auch der sonst dunkle Sinn dieser Worte klargeworden, die genau die damalige Situation umreißen.

Mit dem Zeitpunkt des Auftauchens der Philister in Kanaan erscheint eine ganz charakteristische Keramik. Sie unterscheidet sich deutlich von den Töpferwaren, die sowohl in den Städten der Kanaanäer, als auch in den Gebirgssiedlungen Israels bis dahin in Gebrauch waren. Im gesamten Bereich der fünf Philisterstädte – und nur dort – stoßen Ausgräber auf diese Keramik. Die Philister müssen also ihre Töpferwaren selber hergestellt haben.

Der erste Fund an Philistergeschirr löste Erstaunen bei den Archäologen aus. Formen, Farbe und Muster waren sie anderwärts schon begegnet. Die ledergelben Becher und Krüge, in Rot und Schwarz mit geometrischen Zeichen und Schwänen, die sich die Federn putzen, bemalt, kannten sie aus Mykene. Seit 1400 v. Chr. war das wundervolle Geschirr mykenischer Fabrikanten in der Alten Welt hochbegehrt, und der Fernhandel hatte alle Länder damit überschwemmt. Wenige Jahrzehnte

vor 1200 v. Chr. hörte mit der Zerstörung Mykenes dieser Import aus Griechenland plötzlich auf. Die Philister müssen über Mykene gekommen sein. In Kanaan haben sie die ihnen vertraute Fabrikation wiederaufgenommen. «*Habe ich nicht Israel aus Ägypten geführt und die Philister aus Kaphthor . . .?*» (Amos 9, 7). «*Kaphthor*» ist Kreta, die Griechenland vorgelagerte große Insel. Die Töpferwaren der Philister illustrieren aber noch eine andere interessante, auch von der Bibel angedeutete Tatsache. Viele der herrlichen Krüge sind mit einem Filter versehen, der über ihre Verwendung keinen Zweifel läßt. Es sind typische Bierkrüge. Der Filter diente dazu, die Gerstenschalen zurückzuhalten. Sie schwammen in dem selbstgebrauten Bier und gerieten beim Trunk sonst leicht in die Kehle. In den Siedlungen der Philister werden haufenweise Bierkrüge und Weinbecher gefunden. Sie müssen also mächtige Trinker gewesen sein. Zechgelage werden auch in den Simson-Geschichten erwähnt (Ri. 14, 10; 16, 25), wobei ausdrücklich betont wird, daß der Held selbst keinen Alkohol trank.

Philisterkrug mit Schwanen-Muster

Bier ist allerdings keine Erfindung der Philister. Die ersten Großbrauereien blühten schon im Alten Orient. In den Schankstätten Babylons gab es sogar fünf verschiedene Biersorten, Dunkles, Helles, Jungbier, Lagerbier und für Export und Reisen ein Mischbier, auch Honigbier genannt. Das letztere war ein eingedickter Würzextrakt, der sich lange hielt. Es genügte, ihn mit Wasser zu vermischen, und das Bier war fertig – uraltes Vorbild des modernen Trockenbieres für die Tropen.

Viel wichtiger aber war eine andere Entdeckung. Als erste in Kanaan, und massenweise dazu, besaßen die Philister Eisen. Ihre Gräber enthalten Waffen, Geräte und Schmuck aus dem noch seltenen und daher kostbaren Metall. Und ebenso wie die Mykenekrüge stellten sie auch das Eisen selber her. Die ersten Eisenhütten in Kanaan müssen im Gebiet der Philister gestanden haben. Das Schmelzgeheimnis brachten sie als Beute von ihrem Zuge durch Kleinasien mit, wo bis 1200 v. Chr. die Hethiter die ersten Eisenfabrikanten der Welt waren.

Die geraubte Formel hüten die Philisterfürsten wie ihren Augapfel. Es ist ihr Monopol, und sie machen damit Geschäfte. Israel ist in der ersten Siedlungszeit im Gebirge viel zu arm, um Eisen erwerben zu können. Der Mangel an eisernen Ackergeräten, an Nägeln für den Hausbau und an Waffen ist für sie ein großes Handikap. Nachdem die Philister auch das Gebirge besetzt haben, versuchen sie die Anfertigung neuer Waffen zu unterbinden. Sie verbieten den Israeliten das Schmiedehandwerk. «*Es ward aber kein Schmied im ganzen Lande Israel gefunden; denn die Philister gedachten, die Hebräer möchten Schwert und Spieß machen. Und ganz Israel mußte hinabziehen zu den Philistern, wenn jemand hatte eine Pflugschar, Haue, Beil oder Sense zu schärfen*» (1. Sam. 13, 19. 20).

Ausgerüstet mit den modernsten Waffen, in ständigen Kriegszügen erfahren und erprobt und politisch hervorragend organisiert, steht das eroberungslüsterne Volk der Philister nach 1200 v. Chr. an der Westküste. Es steuert das gleiche Ziel an wie Israel: Kanaan!

Simsons Taten und Streiche sind Heldenmärchen (Ri. 14–16). Dahinter aber verbergen sich harte Tatsachen. Die Philister beginnen vorzurücken und ihr Siedlungsgebiet nach Osten auszudehnen.

Vom Hochland durch Längstäler geschieden, wellen sich zwischen der Küstenebene und dem Juda-Hochland Hügelreihen. Eines der Längstäler ist das Tal von Sorek. Simson lebte in *Zora* (Ri. 13, 2), und in Thimnath, nicht weit davon entfernt, heiratete er die Tochter der Philister (Ri. 14, 1). Auch Delila war dort zu Hause (Ri. 16, 4). Durch dieses Tal senden später die Philister die geraubte Bundeslade zurück (1. Sam. 6, 12 ff). Das Vordringen der Philister in das Hügelland vor den Judabergen ist erst der Aufgesang, dem Jahre später der große Waffengang gegen Israel folgt.

ISRAEL ABER ZOG AUS / DEN PHILISTERN ENTGEGEN / IN DEN STREIT / UND LAGERTE SICH BEI EBEN-EZER / DIE PHILISTER ABER HATTEN / SICH GELAGERT ZU APHEK.
(1. Sam. 4, 1)

Aphek lag am Nordrande des Herrschaftsbereichs der Philister. Ein Schutthügel, der Tell el-Muchmar, birgt die Reste dieses Ortes am Oberlauf eines Flusses, der nördlich von Jaffa in das Meer mündet. Aphek hatte eine strategisch außerordentlich günstige Lage. Nach Osten geht es zum Gebirge Mittelpalästinas, in das Siedlungsland der Israeliten. Aphek gegenüber am Gebirgsrand lag *Eben-Ezer*, wo die Streitkräfte zusammenstoßen. Im ersten Treffen heimsen die Philister den Sieg ein. In schwerer Bedrängnis lassen die Israeliten ihr Heiligtum, die *Bundeslade*, aus Silo holen. In einer zweiten Schlacht werden sie von den übermächtigen Philistern vernichtend geschlagen. Der Heerbann Israels löst sich auf, und die Sieger führen die heilige Lade als Beute fort (1. Sam. 4, 2–11).

Das Hügelland wird besetzt, Israel entwaffnet, und im Bereich der Stämme werden Wachtposten aufgestellt (1. Sam. 10, 5; 13, 3). Im ersten Ansturm haben die Philister ihr Ziel erreicht, Zentralpalästina ist in ihrer Hand.

Bei dem Vorstoß der Philister muß es hart hergegangen sein, wie die aufgefundenen Zeugen dieser Zeit annehmen lassen. Das Tempelhaus

in Silo, das Israel für die Bundeslade erbaut hatte, fiel den Flammen zum Opfer. 22 Kilometer südlich von Sichem liegt Seilun, ehemals die blühende Stadt Silo. Auf einem Hügel in der Nähe lag der Heilige Bezirk, das Wallfahrtsheiligtum Israels (Jos. 18, 1; Ri. 21, 19 ff; 1. Sam. 3, 21), an dessen Stelle nach der Zeitenwende frühchristliche und mohammedanische Gedenkstätten errichtet wurden.

In den Jahren 1926 bis 1929 gräbt hier eine dänische Expedition, die der Archäologe H. Kjaers leitet. Die Überreste von Silo weisen eine deutliche Zerstörungsschicht aus der Zeit um 1050 v. Chr. auf, Spuren des Philistersieges über Israel. Die Trümmer von Silo müssen noch lange gestanden haben. Denn vier Jahrhunderte nach der Vernichtung weist der Prophet auf sie hin: «*Gehet hin an meinen Ort zu Silo, da vormals mein Name gewohnt hat, und schauet, was ich daselbst getan habe um der Bosheit willen meines Volks Israel*» (Jer. 7, 12). Auch andere Orte im Judabergland teilten das Schicksal von Silo. Archäologen fanden in Tell Beit Mirsim bei Hebron, dem biblischen *Debir*, und in Beth-Zur südlich Jerusalem Aschenspuren, die als Beweis für diese Annahme gelten.

Um 1050 v. Chr. ist Israel in seiner Existenz gefährdet; es sieht sich um die Früchte seiner Eroberungen und der Kolonisationsarbeit von fast zweihundert Jahren gebracht. Ja, es droht unter dem Joch der Philister in hoffnungslose Sklaverei zu fallen. Der ungeheuerlichen Gefahr kann Israel nur mit dem Zusammenschluß der losen Stammesverbände zu einer festen, geschlossenen Einheit begegnen. Unter dem tödlichen Druck der Umwelt wird Israel eine Nation. Die Regierungsformen jener Zeit ließen nur eine Möglichkeit, das Königtum. Die Wahl fällt auf *Saul*, einen *Benjaminiten*, berühmt wegen seiner Tapferkeit und seines großen Wuchses (1. Sam. 9, 2); die Wahl ist weise, weil Saul dem schwächsten Stamm angehört (1. Sam. 9, 21) und die anderen Stämme daher keinen Grund zur Eifersucht haben.

Saul erhebt seinen Heimatort *Gibea* zur Residenz (1. Sam. 10, 26; 11, 4), sammelt eine kleine stehende Truppe um sich und eröffnet den Partisanenkrieg (1. Sam. 13, 1 ff). In unvermuteten Überfällen verjagt er die Philisterbesatzung aus dem Stammesgebiet.

Daß Saul ein Taktiker von hohen Graden war, sollte sich nach dreitausend Jahren aufs neue zeigen; ein in seiner Art einmaliges Beispiel bestätigt, wie die Bibel auch in kleinsten Einzelheiten recht hat, wie zuverlässig ihre Daten und Überlieferungen sind.

Dem britischen Major Vivian Gilbert ist die Schilderung einer wahrhaft ungewöhnlichen Begebenheit zu danken. Er schreibt in seinen Feldzugserinnerungen[1]: «Im Ersten Weltkrieg suchte ein englischer Brigade-

1 «The Romance of the last Crusade.»

adjutant von der Armee General Allenbys in Palästina einmal bei Kerzenlicht in seiner Bibel nach einem bestimmten Namen. Seine Brigade hatte den Befehl erhalten, ein Dorf einzunehmen, das jenseits eines tiefen Tales auf einem Felsberg lag und *Michmas* hieß. Das Wort war ihm bekannt vorgekommen. Schließlich fand er es im 13. Kapitel des 1. Buches Samuel und las dort: ‹*Saul aber und sein Sohn Jonathan und das Volk, das bei ihm war, blieben zu Gibea-Benjamin. Die Philister aber hatten sich gelagert zu Michmas.*› Weiter stand da, wie Jonathan und sein Waffenträger in der Nacht ‹*zu der Philisterwache*› gingen und dabei an ‹*zwei spitzen Felsen*› vorbeikamen, ‹*einer diesseits, der andere jenseits; der eine hieß Bozez, der andere Sene*› (1. Sam. 14, 4). Sie kletterten den Hang hinauf und überwältigten die Wachen ‹*auf einer halben Hufe Acker, die ein Joch pflügt*›. Von dem Getümmel erwachte der feindliche Haufen, glaubte sich von Sauls Truppen umzingelt und ‹*zerrann und verlief sich und ward zerschmissen*› (1. Sam. 14, 14. 16).

Daraufhin griff Saul mit seiner ganzen Streitmacht an und siegte: ‹*Also half der Herr zu der Zeit Israel.*›

Der Adjutant überlegte sich, daß es diese Felsenenge, die beiden Felsnasen und den ‹*Acker*› noch geben müsse. Er weckte den Kommandeur und las mit ihm die Stelle nochmals durch. Patrouillen wurden ausgeschickt; sie fanden den Paß, der nur schwach mit Türken besetzt war und zwischen zwei Felsnadeln – offenbar *Bozez* und *Sene* – hindurchführte; hoch oben bei *Michmas* lag im Mondlicht ein kleines Blachfeld. Der Kommandeur änderte seinen Angriffsplan. Anstatt der ganzen Brigade schickte er nur eine Kompanie mitten in der Nacht durch den Paß. Die wenigen Türken, auf die sie stieß, wurden lautlos überwältigt, die Hänge erklommen – und kurz vor Tagesanbruch stand die Kompanie auf der ‹*halben Hufe Acker*›.

Die Türken erwachten und flohen Hals über Kopf, da sie meinten, von General Allenbys Armee eingeschlossen zu werden. Sie wurden alle getötet oder gefangengenommen.

Und so hat nach Jahrtausenden», schließt Major Gilbert, «eine britische Truppe die Taktik Sauls und Jonathans erfolgreich nachgeahmt.»

Sauls Erfolge geben Israel neuen Mut. Der Albdruck der Besatzungsmacht ist zwar beseitigt, aber nur für eine kurze Atempause. Im Frühjahr darauf setzen die Philister zum Gegenstoß an.

Gegen Ende der winterlichen Regenzeit sammeln sie ihre Streitkräfte wiederum in Aphek (1. Sam. 29, 1). Nur gehen sie diesmal anders vor. Sie verzichten auf den Vorstoß in das Gebirge, wo Israel mit dem Gelände allzusehr vertraut ist. Die Philisterfürsten ziehen nordwärts durch das Küstengebiet in die Jesreel-Ebene (1. Sam. 29, 11), den Schauplatz der Debora-Schlacht «*bei Thaanach am Wasser Megiddo*», und weiter nach Osten bis fast an die Ufer des Jordan.

«Zu Ain in Jesreel» (1. Sam. 29, 1) – das ist Harod-Quelle am Fuße der Gilboa-Berge – wagen König Saul und sein Heerbann einen Zusammenstoß in der Ebene! Das führt zum Verhängnis. Schon beim ersten Angriff wird der Heerbann gesprengt, werden die Flüchtenden geschlagen und verfolgt. Saul selber gibt sich den Tod, nachdem auch seine Söhne erschlagen sind.

Der Triumph der Philister ist vollkommen. Ganz Israel wird besetzt – das Zentralland, Galiläa und das Ostjordanland (1. Sam. 31, 7). Sie pfählen Sauls Leib und die Leiber seiner Söhne und stellen sie auf der Stadtmauer von Beth-Sean, nicht weit vom Schlachtfeld, zur Schau *«und legten seine Rüstung in das Haus der Astharoth»* (1. Sam. 31, 10), der Göttin der Fruchtbarkeit. Israels letztes Stündlein scheint geschlagen zu haben. Es scheint zum Untergang verdammt. Fürchterlich endete das hoffnungsvoll errichtete erste Königtum. Ein freies Volk sinkt in Knechtschaft, sein *«Gelobtes Land»* gerät in die Hände der Fremden.

Der Spaten hat die stummen Zeugen dieser schicksalsträchtigen Zeit aus dunklem, schwerem Schutt befreit. Der Wind streicht über das zerbrochene und zerbröckelte Gestein der Mauern, in denen sich Glück und Tragik Israels vollendeten. Ruinen, die Saul in seinen glücklichsten Stunden als jungen König und sein schmähliches Ende sahen!

Fünf Kilometer nördlich von Jerusalem, hart an der Straße, die seit alters nach Samaria hinaufführt, liegt der Tell el-Ful, was wörtlich «Bohnenberg» heißt. Das war einst Gibea.

1922 beginnt ein Team der American Schools of Oriental Research hier zu graben. Prof. W. F. Albright, der Initiator, leitet die Arbeiten. Mauerreste kommen zum Vorschein. Nach langer Unterbrechung setzt Albright 1933 seine Arbeit auf dem Tell el-Ful fort. Ein klobiger Eckturm wird freigelegt, dem bald drei weitere folgen. Sie sind durch eine doppelte Mauer verbunden. Ein offener Hofraum bildet das Innere. Die Anlage ist insgesamt 40 mal 25 Meter groß. Der grobe Bau aus behauenem Gestein wirkt bäuerlich trutzig.

Albright prüft die zwischen den Trümmern verstreuten Tonscherben. Es sind Gefäße, die um 1020 bis 1000 v. Chr. in Gebrauch waren. Albright hat die Zitadelle Sauls, die erste Königsburg Israels, entdeckt, wo *«sich der König gesetzt hatte an seinen Ort, wie er gewohnt war, an der Wand»* (1. Sam. 20, 25). Hier saß Saul als König im Kreise enger Gefährten, mit Jonathan, seinem Sohn, mit seinem Vetter Abner, dem Feldhauptmann, und mit David, seinem jungen Waffenträger. Hier schmiedete er Pläne für Israels Befreiung, von hier leitete er die Partisanenkämpfe gegen die verhaßten Philister.

Der andere Schauplatz, an dem sich das Schicksal König Sauls erfüllte, und den die Forschung wieder ans Tageslicht brachte, liegt 70 Kilometer nördlich von hier.

Am Rande der Jesreel-Ebene ragt der mächtige Schutthügel Tell el-Husn weit sichtbar über das Jordantal. Das ist die Stätte des alten *Beth-Sean*. Aus Bergen abgeräumten Gerölls wachsen am Nord- und Südhang die starken Grundmauern zweier Tempelgebäude.

Archäologen der Universität Pennsylvania, geführt von Clarence S. Fisher, Alan Rowe und G. M. Fitzgerald, legten sie 1921 und 1933 frei, fast zur gleichen Zeit, als in Gibea die Residenz König Sauls wiederentdeckt wurde.

Kultgegenstände zwischen den Trümmern, vor allem Plaketten und kleine Schreine mit Schlangenmotiven, deuten darauf hin, daß diese Tempel Astarte, der Göttin der Fruchtbarkeit Kanaans, und Dagon, dem Hauptgott der Philister – einem Wesen, halb Mensch, halb Fisch – geweiht waren. Ihre Wände müssen mitangesehen haben, was die Philister nach dem Sieg, wie die Bibel überliefert, Saul antaten. *«Und legten seine Rüstung in das Haus der Astharoth, aber seinen Leichnam hingen sie auf die Mauer zu Beth-Sean»* (1. Sam. 31, 10); das Haus der Astharoth sind die Tempelruinen im Süden. *«... und seinen Schädel hefteten sie ans Haus Dagons»* (1. Chron. 10, 10); das ist der am Nordhang freigelegte Tempel.

V

Als Israel ein Großreich war

Von David bis Salomo

Der große König David

Eine geniale Persönlichkeit · Dichter, Komponist und Musikant · Vom Waffenträger zum Großkönig · Ungewollte Waffenhilfe für Assyrien · Vom Orontes bis Ezeon-Geber · Vergeltung an Beth-Sean · Neubauten mit Kasemattenwällen · Der wiedergefundene Teich zu Gibeon · Jerusalem fiel durch List · Warren entdeckte einen Schacht zur Stadt · Der Sopher führte die Reichsannalen · Hieß David David? · Tinte und Tusche als Neuheit · Palästinas Klima ist dokumentenfeindlich

UND ES KAMEN ALLE ÄLTESTEN IN ISRAEL / ZUM KÖNIG GEN HEBRON / UND DER KÖNIG DAVID / MACHTE MIT IHNEN EINEN BUND / ZU HEBRON VOR DEM HERRN / UND SIE SALBTEN DAVID / ZUM KÖNIG ÜBER ISRAEL. / DREISSIG JAHRE WAR DAVID ALT / DA ER KÖNIG WARD / UND REGIERTE VIERZIG JAHRE.
(2. Sam. 5, 3. 4)

Der neue König ist so vielseitig begabt, daß es schwer zu entscheiden ist, welche seiner Fähigkeiten am meisten Bewunderung verdienen. Es dürfte ebenso schwer sein, eine Persönlichkeit, gleich genial und vom gleichen Format wie David, in den letzten Jahrhunderten auf unserer Erde ausfindig zu machen. Wo ist der Mann, der als Stratege und als Staatsformer, als Dichter und als Musiker gleichermaßen zu rühmen wäre? Allein für seine Dichtungen würde dem modernen David der Nobelpreis gebühren. Dabei war er, wie die Minnesänger des Mittelalters, Dichter, Komponist und Musikant in einer Person.

Nicht von ungefähr! Kein Volk hat sich mehr der Musik gewidmet als die Bewohner Kanaans. Palästina und Syrien sind berühmt für ihre Musiker, wie wir aus ägyptischen und mesopotamischen Quellen wissen. Zu der unverzichtbaren Habe, die die Patriarchengruppe vom Wandbild in Beni-Hasan mitnahm auf die Wanderung nach Ägypten, gehörten auch die Musikinstrumente. Das Hausinstrument ist die achtsaitige Lyra.

Davids Psalmen 6 und 12 steht der Hinweis voran: «vorzusingen auf acht Saiten». Von Kanaan aus findet die Lyra auch Eingang in Ägypten und in Griechenland.

Im Neuen Reich Ägypten (1580–1085 v. Chr.) beschäftigen sich Inschriften und Reliefs serienweise mit dem Thema Musikanten und Instrumente aus Kanaan. Kanaan ist die unerschöpfliche Musikerbörse, aus der Hofmarschälle und Hofkämmerer Solisten und sogar Kapellen beziehen, mit denen sie den Herrschern am Nil, am Euphrat oder am Tigris Kurzweil verschaffen. Vor allem Damenkapellen und Tänzerinnen sind sehr gefragt. Künstler mit internationalen Engagements sind keineswegs eine Seltenheit. Und König Hiskia von Juda weiß 701 v. Chr. ganz genau, weshalb er dem gefürchteten Assyrerkönig Sanherib männliche und weibliche Sänger schickt.

Aus der tiefsten Verzweiflung, aus der hoffnungslosen Lage unter dem Joch der Philister steigt Israel in wenigen Jahrzehnten empor zu Macht, Ansehen und Größe. Das ist allein das Werk des Dichters und Psalmensängers David. Als Unbekannter trägt er die Waffen Sauls, wird zum Condottiere, gilt als gefürchteter Maquis-Kämpfer gegen die Philister – und sitzt als alter Mann auf dem Thron eines Volkes, das zur Großmacht aufstieg.

Wie zwei Jahrhunderte zuvor die Eroberung Kanaans unter Josua, wurde auch Davids Werk von äußeren Umständen begünstigt. Um die

Musizierende Gefangene aus Juda

Wende des letzten vorchristlichen Jahrtausends gab es weder in Mesopotamien noch in Kleinasien, Syrien oder Ägypten einen Staat, der einer Expansion aus dem Raume Kanaans Einhalt zu gebieten vermochte.

Seit Ramses XI., der letzte der Ramessiden-Dynastie, 1085 v. Chr. die Augen schloß, zerfiel Ägypten unter den machtgierigen Händen einer Priesterclique, die von Theben aus das Land beherrschte. Ungeheure Reichtümer waren in Tempelbesitz übergegangen.

Schon hundert Jahre zuvor hatten, wie der Papyrus Harris berichtet, 2 Prozent der Bevölkerung als Tempelsklaven gearbeitet, waren 15 Prozent des bebauten Landes Tempeleigentum. Eine halbe Million Stück Vieh zählten die dazugehörigen Herden. Eine Flotte von 88 Fahrzeugen, 53 Werkstätten und Schiffswerften, 169 Ortschaften und Städte unterstanden den Priestern. Der Glanz, mit dem sich alltäglich das Ritual der großen Götter vollzog, spottet jeder Beschreibung. Allein zur Herstellung der Tempelwaagen, auf denen in Heliopolis die Opfer gewogen wurden, waren 212 Pfund Gold und 461 Pfund Silber verwandt worden. Zur Pflege der prunkvollen Gärten Amons in der alten Residenz Pi-Ramses am Delta waren 8000 Sklaven eingesetzt.

Über das außenpolitische Ansehen Ägyptens unter der Priesterherrschaft gibt ein einzigartiges Dokument, der Reisebericht des ägyptischen Gesandten Wen-Amon aus dem Jahre 1080 v. Chr., Aufschluß. Wen-Amon hatte Auftrag, aus Phönizien Zedernholz für die heilige Barke des Gottes Amon in Theben zu beschaffen. Herihor, der Hohepriester, stattete ihn nur mit einer geringen Menge Gold und Silber aus und mit einem Bild des Amon, von dem er sich offenbar noch mehr Erfolg versprach.

Die Schrecken der Reiseerlebnisse zittern noch in Wen-Amons Bericht spürbar nach. Wie einen Bettler und Rechtlosen hatte man ihn in den Küstenstädten behandelt, beraubt, verhöhnt und fast totgeschlagen. Ihn, einen Gesandten Ägyptens, dessen Vorgänger stets mit allem Pomp und großer Ehrerbietung empfangen worden waren.

Bereits unterwegs bestohlen, gelangt Wen-Amon endlich ans Ziel seiner Reise. «Ich erreichte den Hafen von Byblos. Der Fürst von Byblos sandte zu mir und ließ mir sagen: ‹Entferne dich aus meinem Hafen.›»

So geschah es 19 Tage lang. Schon wollte der verzweifelte Wen-Amon zurückfahren, «da kam der Hafenmeister zu mir und sagte: ‹Bleib bis morgen dem Fürsten zur Verfügung!› ... Als es Morgen wurde, sandte er und ließ mich hinaufbringen ... Ich fand ihn in seinem oberen Gemach sitzen, mit dem Rücken gegen ein Fenster gelehnt ... Er sagte zu mir: ‹Mit welchem Auftrage bist du denn hierhergekommen?› Ich sagte zu ihm: ‹Ich bin gekommen, um das Holz für die große herrliche Barke des Amon-Re, des Götterkönigs, zu holen. Dein Vater hat das getan, dein Großvater hat es getan, und du wirst es auch tun› ... Er sagte zu mir: ‹Es ist wahr, sie haben es getan ... Wahrlich, die Meinen haben

Die Mauern des biblischen Jericho. Durch die 3½ Jahrtausende alten Festungswälle wandert der Blick vom Tell es-Sultan auf das moderne Jericho zu Füßen der Judaberge. (18)

Wie Mose, der mit den Kindern Israel zu Kades lagerte (4. Mos. 33, 36), tränken in unseren Tagen Nomaden ihr Vieh an der Quelle von Ain Qedeis. (17)

Ausgrabung der Prunkfassade eines Luxusgartens von König Herodes bei Jericho. (19)

Die «Säulen des Königs Salomo» bei Ezeon-Geber, dem Kupferindustrie-Zentrum des Alten Orient am Golf von Akaba. (20)

Kupfergewinnung nach drei Jahrtausenden in den Minen König Salomos am Roten Meer. (21)

Blick auf die Modellgrabung im Tell el-Mutesellim. Arbeiter reichen in der Kette die mit Schutt gefüllten Körbe hinauf. Sie stehen (von oben nach unten) auf Ruinen aus persischer, babylonischer, assyrischer und israelitischer Zeit. In Stratum IV wurden die königlichen Pferdeställe, Wagenhallen und der für den Distriktsgouverneur «Baana . . . zu Megiddo» (1. Kön. 4, 12) erbaute Palast entdeckt. (22)

In dem von Salomo erbauten Megiddo (1. Kön. 9, 15) wurden die Überreste eines Großmarstalls mit Einzelboxen für 450 Pferde freigelegt. Die Säulenstümpfe trennten die einzelnen Boxen voneinander. (23)

Rekonstruktion (Pennsylvania-Museum, USA). (24)

Hethitische Krieger aus einem Königreich bei Karkemisch. (Späthethitisch) (25)

diesen Auftrag ausgeführt, aber der Pharao sandte auch 6 Schiffe hierher, mit den Erzeugnissen Ägyptens beladen ... Was aber mich angeht, ich bin nicht dein Diener und nicht ein Diener dessen, der dich gesandt hat ... Was sind das für elende Reisen, die man dich hat machen lassen!› Ich sagte zu ihm: ‹Pfui! Es sind keine elenden Reisen, auf denen ich mich befinde ...›»

Vergeblich beschwört Wen-Amon Ägyptens Macht und Ruhm, versuchte er an Stelle von Bargeld mit Orakeln und einem Götterbild, das Leben und Gesundheit verleihen soll, mit dem Fürsten um das Bauholz zu feilschen. Erst als ein Bote Wen-Amons mit silbernen und goldenen Gefäßen, mit feinem Leinen, Papyrusrollen, Rinderhäuten, Tauen, dazu 20 Sack Linsen und 30 Körben Fische aus Ägypten eintrifft, läßt der Fürst die gewünschten Zedern schlagen.

«... Im dritten Sommermonat schleppten sie sie an den Strand des Meeres. Der Fürst kam heraus ... und sagte zu mir: ‹... Siehe, da ist das letzte von deinem Bauholz angekommen und dort liegt es. Nun tue nach meinem Begehr und komm, es zu verladen, denn man wird es dir wirklich geben. Mach, daß du fortkommst, und schütze nicht die schlechte Jahreszeit vor.›»

Von einem Land, dessen Abgesandte sich von Stadtfürsten derartige Respektlosigkeiten und Erniedrigungen gefallen lassen mußten, hatte David nichts zu befürchten. So stieß er tief in den Süden vor und eroberte das Reich von Edom, das vormals Mose die Durchzugsgenehmigung auf der «König-Straße» verweigert hatte (2. Sam. 8, 14). Damit gewann David ein wirtschaftlich hochbedeutsames Gebiet. Die Araba-Wüste, die sich vom Südufer des Toten Meeres bis an den Golf von Akaba erstreckt, ist reich an Kupfer und Eisen. Vor allem an Eisenerzen mußte David gelegen sein. Die gefährlichsten Gegner Israels, die Philister, hatten das Eisenmonopol inne (1. Sam. 13, 19. 20). Wer Edom beherrschte, war in der Lage, das Monopol der Philister zu durchbrechen. David zögerte nicht damit. «*Und David bereitete viel Eisen zu Nägeln an die Türen in den Toren und zu Klammern und so viel Erz, daß es nicht zu wägen war*» (1. Chron. 22, 3).

Im Süden von Edom endete auch der bedeutendste Karawanenweg aus Südarabien, die berühmte «Weihrauchstraße». Mit dem Vorstoß bis an die Ufer des Golfes von Akaba lag ihm auch der Seeweg offen über das Rote Meer zu den fernen Küsten Südarabiens und Ostafrikas.

Auch für den Vorstoß nach Norden war die Situation günstig.

In den weiten Ebenen zu Füßen des Hermon und in den dem Antilibanon vorgelagerten fruchtbaren Tälern waren Araberstämme aus der Wüste seßhaft geworden, Angehörige eines Volkes, das im Leben Israels noch eine wichtige Rolle zu spielen bestimmt war: die Aramäer. Unsere Bibel nennt sie kurz *Syrer*. Sie hatten Stadtstaaten und kleinere Reiche

bis hinunter zum Jarmuk-Fluß gegründet, das ist südlich vom See Genezareth im Ostjordanland.

Um 1000 v. Chr. waren sie im Begriff, nach Osten vorzurücken, nach Mesopotamien. Dabei stießen sie auf das Volk der Assyrer, das in den folgenden Jahrhunderten zur beherrschenden Weltmacht im Alten Orient aufrückte. Nach der Niederschlagung Babyloniens hatten die Assyrer das Zweistromland bis zum Oberlauf des Euphrat unterworfen. Keilschrifttexte aus Palästen am Tigris aus dieser Zeit erwähnen eine Assyrien von Westen her drohende Gefahr, die in den immer heftigeren Angriffen und Vorstößen der Aramäer liegt.

In dieser Situation dringt David vom Ostjordanland nach Norden bis zum Orontes vor. Unsere Bibel überliefert: «*Er schlug auch Hadadeser, den König zu Zoba in Hamath, da er hinzog, sein Zeichen aufzurichten am Wasser Euphrat*» (1. Chron. 18, 3). Ein Vergleich mit zeitgenössischen assyrischen Texten beweist, wie genau diese Bibelworte die historische Sachlage umreißen. König David schlug den Aramäerkönig, als dieser im Begriffe stand, assyrisches Gebiet am Euphrat zu erobern.

Ohne es zu ahnen, gab damit David jenen Assyrern Waffenhilfe, die später das Reich Israel auslöschen sollten.

Israels Grenzpfähle rückte David bis an das fruchtbare Tal des Orontes vor. Sein nördlichster Wachtposten stand am Höms-See zu Füßen des Libanon, wo heute das Erdöl vom fernen Kirkuk durch die dicken Pipelines gurgelt. Von hier sind es 600 Kilometer Luftlinie bis Ezeon-Geber am Roten Meer, der Südspitze des Reiches.

Von der Eroberung und dem Aufbau des Reiches unter David haben die Spaten noch zahlreiche Zeugen aufgespürt. Den Weg der Vormärsche markieren deutliche Spuren u. a. von Vernichtungsbränden in den Städten der Jesreel-Ebene. Nicht lange nach 1000 v. Chr. wurde Beth-Sean mitsamt den heidnischen Kultstätten dem Erdboden gleichgemacht. Die Archäologen der Pennsylvania-Universität graben an dieser Stätte erbarmungslosen Kampfes zerstörte Tempel, hohe Aschenschichten über zusammengestürzten Mauern, Kultgeräte und Geschirr der Philister aus. Davids Rache versetzte der Stadt, in der sich das schmähliche Ende des ersten Königs von Israel vollzogen hatte, einen vernichtenden Schlag, von dem sie sich in langen Zeiträumen nicht wieder erholte. Oberhalb der Aschenschicht deutet nichts auf eine Besiedelung in den darauffolgenden Jahrhunderten.

Aus der frühen Regierungszeit Davids sind mehrere Bauten erhalten geblieben, vor allem Festungswerke in Juda, die zur Verteidigung gegen die Philister errichtet worden waren. Deutlich spiegeln die Bauten das Vorbild der Feste Sauls in Gibea. Es sind die gleichen grobschlächtigen Kasemattenwälle.

Zwölf Kilometer nördlich von Jerusalem brachten amerikanische Ausgrabungen im Jahre 1956 zusammen mit den Mauerresten der in der Heiligen Schrift oft zitierten Stadt *Gibeon* auch den Schauplatz eines blutigen Zusammenstoßes aus jenen Tagen wieder ans Licht: Einst stritten an dieser Stätte, wie wir im 2. Buch Samuel erfahren, in einem tödlichen Kampf je zwölf Parteigänger der einander feindlichen Feldhauptleute Joab und Abner – der eine zur Gefolgschaft Davids, der andere zu der des hinterbliebenen Sohnes von Saul gehörig: «*Sie stießen aufeinander am Teich zu Gibeon*», berichtet 2. Samuel 2, 13. Unter einem Tomatenfeld in el-Jib, wie der Ort heute genannt wird, gelingt es Professor J. B. Pritchard von der Columbia-Universität, jene zu ihrer Zeit offenbar weithin berühmte Anlage, den «*Teich zu Gibeon*», wiederzufinden. Er entdeckt einen vertikal in den gewachsenen Fels getriebenen kreisrunden Schacht von elf Metern Durchmesser und zehn Metern Tiefe. Auf einer spiralförmig in die Innenwand geschlagenen Rampe führte der Weg hinunter. Ihr folgte eine weitere, durch zwei Schächte mit Licht und Luft versorgte, gewundene Treppe, auf der man nochmals 15 Meter tiefer zu dem aus hartem Kalkstein gemeißelten eigentlichen Bassin gelangte. Als der Schutt, der die Anlage bis zum Rand bedeckte, ausgeräumt war, begann sich – wie vor 3000 Jahren – der mächtige Behälter aus den Ritzen des Gesteins alsbald wieder langsam mit Wasser zu füllen. Dieser biblische «*Teich zu Gibeon*» hatte die Stadt auch in Not- und Belagerungszeiten mit ausreichendem frischem Trinkwasser versorgt.

Kostbare Zeugnisse über den in der Bibel gerühmten Wohlstand des Ortes – «*denn Gibeon war eine große Stadt, wie eine königliche Stadt*» (Jos. 10, 2) – konnten die amerikanischen Forscher aus dem Schutt des riesigen Wasserbehälters bergen. Sie lassen als Quelle des Reichtums deutlich eine einst sehr ertragreiche regelrechte Weinindustrie am Platze erkennen. Sechzig Krughenkel von tönernen «Weinflaschen» samt den passenden Tonstöpseln und den Einfülltrichtern trugen in althebräischer Schrift Firmenbezeichnungen – echt biblische Namen von Winzern unter ihnen. Wiederholt fanden sich der Vermerk «Gibeon» und ein Wort, das wohl «ummauerter Weingarten» bedeutet haben und als Gütezeichen anzusprechen sein dürfte. Auf anderen Henkeln wiederum waren die Namen judäischer Städte, so *Jericho*, *Sukkoth* und *Siph* (Jos. 15, 24) verzeichnet, für die einzelne Weinsendungen bestimmt waren.

Ganz in der Nähe des Wasserbehälters sollten weitere Kampagnen im Winter 1959/60 dann auch zur Entdeckung ausgedehnter Kellereien führen. 66 in den Felsgrund gehauene annähernd runde Hohlräume von etwa zwei Meter Tiefe und Durchmesser, die mit runden «Steinpfropfen» verschlossen werden konnten, schaufelten die Spaten frei. Einige dieser Keller hatten offenbar als Keltern gedient, in denen die Trauben ausgepreßt wurden, andere, mit einem undurchlässigen Belag ausgekleidete Hohlräume konnten als Gärbottiche identifiziert werden. Die Fas-

sungskraft der bisher freigelegten Magazine beläuft sich auf 2270 Hektoliter.

Ein bisher unbedeutend erschienener biblischer Vermerk gewinnt angesichts der nun ausgegrabenen Zeugen einer einst blühenden Weinindustrie zu Gibeon erst richtiges Verständnis. Er bezieht sich auf ein Ereignis zu der Zeit, da die Israeliten sich anschickten, Kanaan zu erobern. *«Aber die Bürger zu Gibeon, da sie hörten, was Josua mit Jericho und Ai getan hatte, erdachten sie eine List»*, erfahren wir bei Josua 9, 3–5. Sie *«nahmen alte, zerrissene, geflickte Weinschläuche ... und zogen alte Kleider an ...»* So erschienen sie bei Josua und vermochten ihn über ihre Herkunft und den großen Wohlstand ihrer Stadt zu täuschen.

In Jerusalem schließlich, der späteren Residenz Davids, deuten die Fundamente eines Turmes und große Teile einer Mauerverkleidung mit Sicherheit auf den Bauherrn David hin. *«Also wohnte David auf der Burg und hieß sie Davids Stadt. Und David baute rings umher ...»* (2. Sam. 5, 9).

Auf welche abenteuerliche Art und Weise David die wohlverwahrte Feste Jerusalem in die Hand fiel, wurde im vorigen Jahrhundert durch Zufall und dank dem Spürsinn des britischen Captain Warren aufgeklärt.

Am Ostabhang von Jerusalem liegt im Kidrontal die «Ain Sitti Maryam», die «Quelle der Jungfrau Maria». Sie heißt im Alten Testament «Gihon», «Sprudler», und bildet seit eh und je die Hauptwasserquelle der Bewohner. An den Überresten einer Moschee vorüber führt der Weg in ein Gewölbe. 30 Stufen geht es in die Tiefe bis zu einem kleinen Becken, in dem sich das klare Wasser aus dem Berginnern sammelt.

1867 besuchte Captain Warren mit einer Schar von Pilgern die berühmte Quelle, von der eine Legende wissen will, daß einst Maria hier die Windeln ihres Söhnleins gewaschen habe. Warren fällt trotz der Halbdämmerung bei diesem Besuch im Gewölbe ein dunkles Loch auf, das wenige Meter hinter dem Austritt der Quelle im Fels gähnt. Offenbar hat es zuvor nie jemand bemerkt; denn als Warren danach fragt, bleibt man ihm die Antwort schuldig.

Wißbegierig sucht er, mit einer Leiter und einem langen Strick ausgerüstet, am nächsten Tag noch einmal die Marien-Quelle auf. Er ahnt nicht, daß ihm eine abenteuerliche und ziemlich lebensgefährliche Erkundung bevorsteht.

Hinter der Quelle beginnt ein enger Schacht, der zunächst horizontal verläuft, dann aber senkrecht in die Höhe führt. Warren ist Alpinist und des Kaminkletterns kundig. Vorsichtig stemmt er sich Hand um Hand nach oben. Nach etwa 13 Metern ist der Schacht plötzlich zu Ende. In der Finsternis ertastet Warren schließlich einen schmalen Gang. Auf allen vieren kriecht er weiter. Viele Stufen sind bergan in den Fels geschlagen. Nach einer geraumen Weile bemerkt er vor sich ein diffuses Licht. Er gelangt in einen überwölbten Raum, der nichts als verstaubte alte Töpfe und Glasflaschen enthält. Warren zwängt sich durch einen Spalt ins Freie – er steht hart vor der alten Stadtmauer, die Marien-Quelle liegt tief unter ihm!

Genauere Untersuchungen durch den englischen Gelehrten Parker um 1910 im Auftrage des Palestine Exploration Fund ergeben, daß die merkwürdige Anlage aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. stammt. Die Bewohner des alten Jerusalem hatten in mühseliger Arbeit einen Gang in den Felsen getrieben, um in Zeiten der Belagerung ungefährdet zu der lebenswichtigen Quelle gelangen zu können.

Warrens Wißbegier erkundete den Weg, der vor nahezu 3000 Jahren David die Überrumpelung der Festung Jerusalem möglich gemacht hatte. Davids Kundschafter müssen um diesen heimlichen Zugang gewußt haben, wie nun ein Bibelhinweis erkennen läßt, der früher unverständlich war; David sagt: *«Wer die Jebusiter schlägt und erreicht die Dachrinnen ...»* (2. Sam. 5, 8). Was Luther mit «Dachrinnen» übersetzte, ist das hebräische Wort «sinnor», das soviel wie Röhre oder Kanal bedeutet.

Mit David setzt im Alten Testament die exakte historische Aufzeichnung ein. «Die Davidüberlieferung muß zum größten Teil als Geschichtsschreibung bezeichnet werden», schreibt der sehr kritische Theologieprofessor Martin Noth. Die zunehmende Überschaubarkeit der zeitgenössischen Berichterstattung hängt eng zusammen mit der allmählichen Bildung einer staatlichen Macht, die Davids großes Verdienst und für Israel das ungewohnt Neue ist. Aus einem losen Stämmeverband war eine Nation geworden; ein Siedlungsland wuchs zu einem Großreich im Raum Palästina-Syrien.

Für dieses weiträumige Staatsgebiet schuf David eine Zivilverwaltung, an deren Spitze neben dem Kanzler der Sopher stand. «Sopher» bedeutet «Schreiber» (2. Sam. 8, 16, 17). Ein Schreiber an der zweithöchsten Stelle des Staates?

Mit dem Millionenheer der Sekretärinnen und Sekretäre, mit den Tausenden Tonnen Papier, die sie in unserer modernen Welt Tag für Tag durch ihre Schreibmaschinen jagen und volltippen, ist auch der mythische Glanz des «Schreibers» längst dahingeschwunden. Keine noch so vielbeneidete Chefsekretärin eines Ölmagnaten kann sich mit einem ihrer antiken Kollegen messen. Weder was das Gehalt und noch weniger was den Einfluß anbetrifft. Auf der Bühne des Alten Orient spielten die Schreiber die unvergleichliche, einmalige Rolle dieses Berufes. Kein Wunder, denn wieviel hing von ihnen ab! Gewaltige Eroberer und Beherrscher großer Reiche waren ihre Arbeitgeber und – – – des Lesens und des Schreibens unkundig!

Letzteres ist dem Briefstil deutlich anzumerken. Nicht etwa der Adressat wird zuerst angeredet, dem der Brief oder die Botschaft gilt. Gruß und Segenswünschen an den Kollegen gebührt der Vorrang. Es fehlt auch nicht an Bitten, den Inhalt des Schreibens recht deutlich und, was das Wichtigste ist, korrekt vorzulesen und keinesfalls etwas zu unterschlagen!

Wie es im Herrschaftsbereich der Schreiber zuging, überliefert eine lebendige Szene aus dem Auswärtigen Amt des Pharao Merenptah. In drei Schiffe ist der Schreibsaal geteilt. In den beiden Seitenschiffen sitzen dichtgedrängt je zehn Sekretäre. Ein Fuß ruht jeweils auf dem Schemel, auf ihren Knien liegen große Papyrusrollen. Das geräumige Mittelschiff ist dem hohen Chef vorbehalten. Pflichteifrig wedelt ihm ein Diener die lästigen Fliegen fort. Am Eingang stehen zwei Türhüter. Der eine befiehlt gerade dem anderen: «Sprenge Wasser und mach das Büro kühl! Der Chef sitzt und schreibt!»

In einer Kanzlei am Nil

Nun, ganz so pompös wird es im Schreibbüro am Hofe zu Jerusalem zwar nicht zugegangen sein. Dazu war der junge Staat Israel noch zu bäuerlich und zu arm. Dennoch muß Davids Schreiber ein hoher und gefürchteter Beamter gewesen sein. Ihm oblag es, die «Reichsannalen» zu führen, die zweifellos die Grundlage all der konkreten Bibelangaben über den Verwaltungsaufbau und das Gemeinwohl unter David bildeten. Dazu gehören die große Volkszählung nach erprobtem Mari-System (2. Sam. 24) sowie die Kenntnis von seiner Leibwache «Krethi und Plethi», einer Art Schweizergarde, die sich aus Kretern und Peletern[1] zusammensetzte (2. Sam. 8, 18; 15, 18; 20, 7).

Sicherlich schrieb der «Sopher» auch als erster den neuen Namen seines Herrschers auf.

David hat nämlich vermutlich gar nicht David geheißen! – eine Entdeckung, mit der erst in jüngster Zeit Forscher überraschten, denen der Wortlaut bestimmter Texte aus dem Mari-Palast am Euphrat zu denken gab. Wiederholt taucht in ihnen das Wort «dâvìdum» auf. Es bedeutet «Befehlshaber», «Truppenführer», ist also kein Eigenname, sondern ein Titel.

Aus dem Eigennamen «Cäsar» wurde später ein Titel. Aus Cäsar wurde «Kaiser» und «Zar». Bei David scheint es umgekehrt gewesen zu sein. Sein militärischer Titel, der noch aus seiner Condottiere-Zeit stammen mochte, wandelte sich in einen Eigennamen für ihn. Aus «dâvìdum» wurde David und blieb ein Eigenname bis in die heutige Zeit.

1 Philister.

Das Thema «Schreiben» beschwört ein Argument der Kritiker herauf:

In Ägypten sind Waggonladungen von Papyri gefunden worden, in Babylonien und Assyrien Berge von Keilschrifttafeln – wo aber sind die Schriftdokumente aus Palästina?

Archäologen und Meteorologen mögen sich in die Beantwortung dieser Frage teilen:

Um die letzte Jahrtausendwende v. Chr. wandte sich Kanaan von der eckigen Keilschrift ab und damit auch von den plumpen Tontafeln, um sich einer weniger umständlichen Schreibmethode zuzuwenden. Bisher mußte der Text erst mit einem Griffel in weichen Ton geritzt werden, der dann gebrannt oder an der Sonne getrocknet wurde, eine zeitraubende Prozedur also, ehe die dicken Tonbriefe den Weg zum Empfänger antraten. Eine neue Schrift mit geschwungenen Zeichen kam mehr und mehr in Mode, das Alphabet, dem wir in den Schreibversuchen semitischer Bergarbeiter am Sinai schon begegnet sind. Griffel und Ton erwiesen sich als denkbar ungeeignet für die weichgerundeten Buchstaben. So sah man sich nach neuen Schreibutensilien um und fand sie in der dünnen gebrannten Tontafel und in Tintenfaß und Tusche. «Ostrakon» nennt der Archäologe solch ein schwungvoll beschriebenes Täfelchen, dem sich in besonderen Fällen das eleganteste Schreibmaterial des Altertums, der Papyrus, zugesellte. Der Wen-Amon-Bericht bezeugt, wie getragt dieser ägyptische Exportartikel war. 500 Rollen erhielt der Fürst von Byblos als Entgelt für die Zedern. 500 Rollen, das sind 2000 Meter Schreibfläche!

In Palästina ist das Klima im Winter durch den Regen feucht. In feuchtem Klima verwischt Tinte auf Stein sehr schnell, verfault Papyrus binnen kurzer Zeit. Sehr zum Leidwesen wissensdurstiger Archäologen, Forscher und Historiker gingen auf diese Weise fast alle Urkunden und Dokumente Kanaans der Nachwelt verloren. Wenn die Archäologen in Ägypten so überzeugende Beute machen konnten, dann ist das allein der nahen Wüste und dem außergewöhnlich trockenen Klima zu danken.

Kupferkönig Salomo

Expedition zum Akaba-Golf · Eisenerz und Malachit · Glueck entdeckt Ezeon-Geber · Wüstenstürme als Blasebalg · Das Pittsburgh Alt-Israels · Schiffswerften am Roten Meer · Hiram brachte das Bauholz · Schiffskapitäne aus Tyrus · Geheimnisvolles Handelsland Ophir · Ägyptisches Porträt der Königin von Punt · USA-Forscher kaufen einen Tell · Modellgrabung in Megiddo · Schicksalsebene Jesreel · Großmarstall mit 450 Boxen

ALSO WAR SALOMO / KÖNIG ÜBER GANZ ISRAEL (1. Kön. 4, 1) / UND SALOMO HATTE / 40 000 WAGENPFERDE UND 12 000 REISIGE. (1. Kön. 5, 6)

ALSO BAUTE SALOMO ... / ALLE STÄDTE DER KORNHÄUSER ... / UND ABLE STÄDTE DER WAGEN / UND DIE STÄDTE DER REITER ... (1. Kön. 9, 17. 19)

UND SALOMO MACHTE / AUCH SCHIFFE ZU EZEON-GEBER / DAS BEI ELATH LIEGT ... / UND SIE KAMEN GEN OPHIR ... (1. Kön. 9, 26. 28)

ALLE TRINKGEFÄSSE / DES KÖNIGS SALOMO / WAREN GOLDEN ... / DENN DAS SILBER ACHTETE MAN / ZU DEN ZEITEN SALOMOS FÜR NICHTS / DENN DIE MEERSCHIFFE DES KÖNIGS ... / BRACHTEN GOLD / SILBER / ELFENBEIN / AFFEN UND PFAUEN. (1. Kön. 10, 21. 22)

DAS HAUS ABER / DAS DER KÖNIG SALOMO / DEM HERRN BAUTE / WAR ... GANZ MIT GOLD ÜBERZOGEN ... (1. Kön. 6, 2. 22)

UND MAN BRACHTE / DEM SALOMO PFERDE AUS ÄGYPTEN / UND ALLERLEI WARE ... / ALSO BRACHTE MAN / SIE AUCH ALLEN KÖNIGEN / DER HETHITER UND / DEN KÖNIGEN VON SYRIEN / DURCH IHRE HAND. (1. Kön. 10, 28. 29)

DES GOLDES ABER / DAS SALOMO IN EINEM JAHR BEKAM / WAR AM GEWICHT SECHSHUNDERTUNDSECHSUNDSECHZIG ZENTNER. (1. Kön. 10, 14)

Klingt das nicht geradezu märchenhaft?

Ein Mann, und sei er selbst ein König, von dem soviel erzählt wird, hat es schwer, nicht der Prahlerei geziehen zu werden. Und der Chronist, der so etwas aufschreibt, gerät leicht in den Ruf, ein Aufschneider zu sein. Es gibt Erzählungen in der Bibel, die von Wissenschaftlern als Märchen betrachtet werden, so die Geschichte vom Zauberer Bileam und der sprechenden Eselin (4. Mos. 22), oder die Geschichte von Simson, dem die langen Haare Kraft verliehen (Ri. 13–16). Aber die märchenhafteste aller Erzählungen ist wirklich kein Märchen.

Die Archäologen gingen der Glaubwürdigkeit der Geschichten vom König Salomo mit dem Spaten gründlich zu Leibe, und siehe da – Salomo wurde ihr einmaliges Paradestück!

Entkleidet man das «Märchen» – wie immer noch viele glauben – von König Salomo seines Rankenwerks, bleiben als Gerüst nüchterne, historische Tatsachen. Das ist eine der erregendsten Entdeckungen aus allerjüngster Zeit. Erst 1937 erbrachte eine Fülle überraschender Funde bei den Ausgrabungen zweier amerikanischer Expeditionen den Beweis für den Wahrheitsgehalt dieser biblischen Erzählung.

Leben in einem Harem.
«Salomo hatte 700 Weiber ...» (1. Kön. 11, 3)

Hochbepackt mit den neuesten Suchgeräten, mit Bohrern, Spaten und Hacken, und begleitet von Geologen, Historikern, Architekten, Ausgräbern und dem bei den modernen Expeditionen unentbehrlich gewordenen Fotografen, verläßt eine Kamelkarawane Jerusalem. Ihr Chef ist Nelson Glueck, wie sie alle Mitglied der berühmten American Schools of Oriental Research.

Bald bleiben die braunen Judaberge hinter ihnen zurück. Durch den öden Negeb ziehen sie weiter gen Süden. Dann nimmt das «wadi el-araba», das «Wüstental», die Karawane auf. Die Männer fühlen sich in eine Urweltlandschaft versetzt, der Titanenkräfte aus der Tiefe ihre Zeichen eingruben, als sie hier die Erde umformten. Das «Wüstental» ist ein Teil der mächtigen Erdspalte, die in Kleinasien beginnt und erst in Afrika endet.

Die Forscher zollen der gewaltigen Kulisse ihre Bewunderung und wenden sich dann der Aufgabe zu, die ihrer harrt. Prüfend wandern die

Blicke über die schroffen Felswände. Mit dem Stand der Sonne wechseln Farbe und Schattierung des Gesteins, aus dem hier und da mit der Hacke Proben entnommen werden. Der Befund ergibt lehmbraunen Feldspat, silberweißen Glimmer und dort, wo das Gestein eine rötlich-schwarze Färbung aufweist, Eisenerz und ein grünes Mineral – Malachit, Kupferspat!

Überall in dem langgestreckten Tal stoßen die amerikanischen Forscher auf Eisenerz- und Kupfervorkommen. Wo die Gesteinsproben Erzgehalt aufweisen, finden sie auch in den Fels gehauene Stollenengänge, die Überreste längst verlassener Bergwerke.

Schließlich gelangt die Karawane an das Golfufer. Wie einladend auch die weißen Häuser von Akaba, dem *Elath* der Bibel, in der grellen Sonne herübergrüßen, wie verlockend nach dem Marsch durch das trostlose Wüstental auch die Geräusche der orientalisch-geschäftigen Hafenstadt herüberklingen, die Forscher wenden diesem Schnittpunkt dreier Welten[1] den Rücken. Denn ihr Ziel ist der «Tell el-Kheleifeh». Der einsame Hügel, der nichts weiter scheint als eine Anhäufung von Schutt, wächst landeinwärts aus der schattenlosen Ebene.

Vorsichtig angesetzte Spatenstiche leiten die Untersuchung ein und zeitigen unvorhergesehen rasch Erfolg. Angelhaken kommen zutage; sie sind aus Kupfer. Dann Ziegel, Mauerreste. Einige verkrustete Klumpen in der Nähe des Tell zeigen grüne Spuren. Das ist Schlacke. Überall begegnen die Männer dem Sandstein mit der charakteristisch grünen Farbe . . .

Am Abend im Zelt überschaut Glueck in Gedanken das bisherige Arbeitsresultat. Bemerkenswertes ist eigentlich nicht dabei. Indessen steht noch ganz Transjordanien auf dem Programm. In Edom, Moab, Ammon, ja bis nach Damaskus will Glueck Zeugen der Vergangenheit auf die Spur kommen. Beim Durchblättern der Notizen hält er, nachdenklich geworden, inne. Eisenerz und Malachit in der Araba – und in dem Schutthügel hier vor seinem Zelt Mauerreste, Schlacken und kupferne Angelhaken . . . und das alles in unmittelbarer Nähe des Golfes, der in der Bibel «*Schilfmeer*» heißt. Gedankenvoll sucht Glueck die Bibelstelle, die im Zusammenhang mit einem großen König das Schilfmeer erwähnt: «*Und Salomo machte auch Schiffe zu Ezeon-Geber, das bei Elath liegt, am Ufer des Schilfmeeres, im Lande der Edomiter*» (1. Kön. 9, 26). Bis hierher zum Golf des Roten Meeres reichte in biblischer Zeit Edom. Sollte dieser Tell . . .?

Für den nächsten Tag wird eine planmäßige Untersuchung des Tell el-Kheleifeh angesetzt. Beim Ausheben von Probeschächten treffen sie an mehreren Stellen zugleich auf Mauerwerk. Darunter ist jungfräulicher Boden. Scherben bieten einen Anhaltspunkt für die Zeit, zu der es errichtet wurde. Es stammt aus den Jahrzehnten der Regierung Salomos, also nach 1000 v. Chr.

1 Afrika, Arabien und Palästina-Syrien.

Zeitgründe zwingen Glueck, die Arbeiten abzubrechen. Diese Expedition hat noch andere Aufgaben. Doch setzen die Amerikaner in den folgenden Jahren die Grabungen in drei Kampagnen fort, die 1940 zu Ende gebracht werden und Gluecks Vermutungen bestätigen. Wie sich herausstellt, waren die als erstes zutage getretenen Ruinen einmal Arbeiterbehausungen. Umwallungen vom Kasemattentyp, der unverkennbaren Bauweise der ersten Eisenzeit, kommen hinzu. Dann werden die Überreste einer ausgedehnten Siedlung ausgegraben. Das Interessanteste sind Gußformen und Unmengen Kupferschlacken.

Gußformen und Kupferschlacken mitten in der sonnendurchglühten, erbarmungslos heißen Ebene?

Glueck sucht nach einer Erklärung für diese sonderbare Tatsache. Warum lagen die Werksanlagen ausgerechnet im Bereich der Sandstürme, die fast ununterbrochen von Norden aus dem Wüstental wehen? Warum wurden sie nicht wenige hundert Meter weiter im Schutz der Hügel errichtet, wo auch die Süßwasserquellen rieseln? Die erstaunliche Antwort auf diese Fragen brachte erst die letzte Grabungsperiode.

Inmitten einer rechteckigen Umwallung kommt ein umfangreiches Bauwerk zum Vorschein. Die grüne Farbe an den Wänden läßt unschwer erkennen, um was es sich handelt: ein Schmelzofen. Die Lehmziegelwände weisen zwei Reihen Öffnungen auf. Es sind Feuerzüge, ein fachgerechtes System von Luftkanälen durchzieht die Anlage. Das Ganze ist ein regelrechter hochmoderner Schmelzofen, nach einem Prinzip gebaut, das vor einem Jahrhundert als Bessemer-System in unserer Industrie Wiederauferstehung feierte! Feuerzüge und Rauchfänge liegen genau in Nordsüdrichtung. Denn die ewigen Winde und Stürme aus dem Wadi el-araba mußten die Rolle des Blasebalgs übernehmen. Das war vor dreitausend Jahren; heute wird Preßluft durch die Schmelzöfen gejagt.

Nur eine Frage entzieht sich bis jetzt jeglicher Beantwortung: Wie wurde in dieser uralten Anlage das Kupfer geläutert? Verhüttungsexperten unserer Tage stehen hier vor einem Rätsel.

Irdene Schmelztiegel liegen noch umher; manche haben das beachtliche Fassungsvermögen von 14 Kubikfuß. In den Berghängen ringsum zeigen die vielen in den Fels geschlagenen Höhlen den Eingang zu den Stollen. Brocken von Kupfersulfat erinnern an die fleißigen Hände, die vor Jahrtausenden in diesen Minen schürften. Auf Erkundungsmärschen in die weitere Umgebung gelingt es den Expeditionsmitgliedern, auch in den Tälern der Araba-Wüste zahlreiche Kupfer- und Eisenbergwerke auszumachen.

Schließlich entdeckt Nelson Glueck im Kasemattenwall des Schutthü-

Ehemer Kesselwagen aus Salomos Tempel (1. Kön. 7, 27 ff; 2. Chron. 4, 6) (Rekonstruktion)

gels noch eine starke Toranlage mit dreifach gesichertem Eingang. Nun besteht für ihn kein Zweifel mehr: Der Tell el-Kheleifeh war vor Zeiten Ezeon-Geber, die langgesuchte verschollene Hafenstadt König Salomos. *«Und Salomo machte auch Schiffe zu Ezeon-Geber, das bei Elath liegt . . .»*

Ezeon-Geber war indessen nicht nur eine Hafenstadt. Auf ihren Werften wurden auch die Schiffe für Fernfahrten gebaut. Vor allem aber war Ezeon-Geber das Zentrum der Kupferindustrie. Nirgendwo sonst im «Fruchtbaren Halbmond», weder in Babylonien noch in Ägypten, wurde je ein solcher Hochofen gefunden. Ezeon-Geber verfügte demnach über die größte Schmelzanlage des Alten Orient. Sie erzeugte das Metall für die Kultgeräte im Tempel zu Jerusalem – für den *«ehernen Altar»*, das *«Meer»*, wie ein mächtiges Kupferbecken genannt wurde, für die *«zehn ehernen Gestühle»*, für die *«Töpfe, Schaufeln, Becken»* und für die beiden hohen Säulen *«Jachin und Boas»* vor dem Tempel-

eingang (1. Kön. 7, 15 ff; 2. Chron. 4). Denn *«in der Gegend am Jordan ließ sie der König gießen in dicker Erde, zwischen Sukkoth und Zarthan»* (1. Kön. 7, 46).

Als einer der jüngsten Funde biblischer Archäologie glückte einer holländischen Expedition die Bestimmung des ersten der beiden genannten Orte. Am Tell deir-Alla, wo im Ostjordanland der Fluß Jabbok 10 Kilometer von seiner Mündung in den Jordan das Gebirge verläßt, wurden die Spuren von Sukkoth, der zu Lebzeiten Josuas gegründeten israelitischen Stadt, nachgewiesen.

Die Begeisterung Gluecks über die beispiellosen Funde klingt noch im offiziellen Rapport nach, der die Ergebnisse der Forschungen am Akaba-Golf zusammenfaßt.

«Ezeon-Geber war im voraus geplant und als planmäßige Anlage mit bemerkenswertem architektonischem und technischem Geschick gebaut. In der Tat war praktisch die ganze Stadt Ezeon-Geber, bedenkt man das Land und die Zeit dazu, eine phänomenale Industriestätte, ohne Parallele in ihrer Art in der ganzen Geschichte des Alten Orient. Ezeon-Geber war das Pittsburgh von Alt-Palästina und sein bedeutendster Hafen zugleich.»

König Salomo, den Glueck als «großen Kupferkönig» bezeichnet, muß wohl mit der bedeutendste Kupferexporteur der antiken Welt gewesen sein. Forschungen an anderen Stätten rundeten das Bild von der Wirtschaft Palästinas unter König Salomo ab. Südlich der alten Philisterstadt Gaza grub Flinders Petrie im «Wadi ghazze» Eisenverhüttungsanlagen aus. Die Schmelzöfen gleichen denen vom Tell el-Kheleifeh, sie sind nur kleiner. Schon David hatte den Philistern das Eisenmonopol streitig gemacht und ihnen mit dem Sieg auch die Schmelzformel entrissen. Unter König Salomo wurden die Erz- und Kupfervorkommen dann im großen ausgebeutet und verhüttet.

Zwei Jahrzehnte nach dem ersten Auffinden von Kupfervorkommen und Schlackenhaufen durch Professor Glueck gelingt dem Amateurarchäologen Benno Rothenberg im selben Wüstental Araba die großartige Entdeckung eines bedeutenden Kupferminenbetriebes aus jener Zeit. Bei einer Expedition stieß Rothenberg im Frühjahr 1959 30 Kilometer nördlich von Ezeon-Geber im Wadi Timna auf ausgedehnte Arbeitslager, in denen das Gestein in tiefen Stollen aus dem Felsen geschlagen und dann in einem ersten Prozeß in Schmelzschalen aus Basalt von Schlacke befreit wurde.

«Denn der Herr, dein Gott, führt dich in ein gutes Land . . . ein Land, des Steine Eisen sind, da du Kupfer[1] *aus den Bergen hauest»* (5. Mos. 8, 7–9), heißt es in der ausführlichen Schilderung, die Mose den Kin-

1 Nicht Erz, wie Luther es übersetzte.

dern Israel von dem ihnen verheißenen Land gibt. Kupfer und Eisen in Palästina? Die Arbeit der Archäologen erbrachte erst den Nachweis, wie wahr auch dieser Bibelsatz ist, und fügte der herkömmlichen Vorstellung von Alt-Palästina das neue Moment von einem staunenswerten Industrieaufbau hinzu!

Salomo war ein überaus fortschrittlicher Herrscher. Er verstand es geradezu genial, fremde Experten und Fachkräfte für sich einzuspannen. Das ist das Geheimnis der sonst kaum erklärbaren sprunghaft-rapiden Entwicklung vom einfachen bäuerlichen Staatswesen seines Vaters David zu einem Wirtschaftsbereich ersten Ranges. Hier liegen auch die Quellen der Reichtümer, von denen die Bibel spricht. Salomo holte sich Schmelztechniker aus Phönizien. Huram-abhi [1], einem Künstler aus Tyrus, wurde das Gießen der Kultgeräte anvertraut (1. Kön. 7, 13. 14). In Ezeon-Geber gründete Salomo ein bedeutendes Seehandelsunternehmen. Israels Söhne waren nie zur See gefahren und verstanden auch nichts vom Schiffbau. Aber die Phönizier verfügten über eine vielhundertjährige Praxis und Erfahrung. Die Werftspezialisten ließ Salomo daher aus Tyrus kommen und Seeleute dazu: «*Und Hiram* [2] *sandte seine Knechte im Schiff, die gute Schiffsleute und auf dem Meer erfahren waren ...*» (1. Kön. 9, 27).

Die Errichtung des Hafens am Roten Meer ist tatsächlich auch in phönizischen Quellen erwähnt. Der Priester Sanchuniathon schrieb den Hergang auf. Hiram von Tyrus erbot sich, «dem Judäerfürsten Baumaterial zu einem neuen Palast zu liefern, wenn er ihm einen Hafen am Äthiopischen Meere einräumen würde», und dieser «gab ihm die Stadt und den Hafen Eilotha [3]». Einen Palast hat sich König Salomon gebaut, sein berühmtes «*Haus vom Wald Libanon*» (1. Kön. 7, 1 ff), «*... dazu Hiram, der König zu Tyrus, Salomo Zedernbäume und Tannenbäume und Gold nach allem seinem Begehr brachte*» (1. Kön. 9, 11). Die biblische Notiz wird äußerst anschaulich durch folgende interessante Wiedergabe des gleichen Sanchuniathon über den Schiffbau ergänzt:

«Obgleich nun in der Nähe dieses Ortes große Palmenwälder waren, so fand sich doch kein Bauholz, und Joram [4] sah sich genötigt, das Holz auf 8000 Kamelen dort hinschaffen zu lassen. Davon ward eine Flotte von 10 Schiffen gebaut.» Sogar die Namen der phönizischen Kapitäne, die den Oberbefehl über die Flotte erhielten, sind Sanchuniathon geläufig. Die «*guten Schiffsleute*» hießen Kedarus, Jaminus und Kotilus.

Ezeon-Geber war der wohlausgerüstete und schwerbefestigte Ausgangshafen für den neuen Fernhandel. In Ezeon-Geber starteten die Schiffe zu geheimnisumwobenen Fahrten nach entlegenen unbekannten Küsten:

1 Luther übersetzt hier Hiram.
2 Der König von Tyrus.
3 Das ist Elath.
4 Das ist Hiram.

Ophir? – wo lag das sagenhafte Land Ophir, das «Warenhaus», in dem der Alte Orient die kostbarsten und erlesensten Dinge einhandelte?

Über Ophir wurde mancher Gelehrtenstreit vom Zaun gebrochen. Immer wieder glaubte man, es gefunden zu haben. Der Deutsche Carl Mauch stieß im Jahre 1864 an der südrhodesischen Grenze von Mozambique in Ostafrika auf die Trümmer einer Tempelstadt. Fünfzehn Jahre später legte der Bure Steinberg einige Kilometer südwärts davon Bergwerksanlagen aus vorchristlicher Zeit frei, die mit der Tempelstadt in Verbindung gestanden haben sollen. Es hieß, Gesteinsproben hätten ergeben, daß dort früher Gold und Silber geschürft wurde. 1910 fotografierte der berühmte deutsche Afrikaforscher Dr. Karl Peters an dieser Fundstätte Plastiken, an denen Experten einen fremdartigen, phönizischen Einschlag wahrnehmen wollten.

Ophir, das rätselhafte Land, hat sich indessen bis heute dem Zugriff der Forscher entzogen. Mancherlei Anhaltspunkte deuten jedenfalls auf Ostafrika hin. Forscher, wie Prof. Albright, vermuten, es habe in Somaliland gelegen. Das würde auch mit der in der Bibel angegebenen Reisezeit durchaus vereinbar sein.

«*Denn die Meerschiffe des Königs ... kamen in drei Jahren einmal ...*» (1. Kön. 10, 22). «Die Flotte mag», mutmaßt Albright, «im November oder Dezember von Ezeon-Geber im ersten Jahr losgesegelt sein. Sie kehrte im Mai oder Juni des dritten Jahres wieder zurück und vermied auf diese Weise soviel wie möglich von der Sommerhitze. So betrachtet, brauchte die Reise nicht länger als eineinhalb Jahre gedauert zu haben.» Auch die eingehandelten Waren, wie «*Gold, Silber, Elfenbein und Affen*» (1. Kön. 10, 22), weisen deutlich auf Afrika als Ursprungsland hin.

Die Ägypter sind über ein «Punt», das mit Ophir identisch sein könnte, recht gründlich unterrichtet. Sie müssen sich dort an Ort und Stelle mit offenen Augen umgesehen haben. Wie anders wären sonst die eindrucksvollen bildlichen Schilderungen von «Punt» zustande gekommen, die von den Wänden des Terrassentempels von Deir el-Bahri leuchten? Den Tempel auf der Westseite von Theben schmücken wundervolle farbige Reliefs, die einer dunkelhäutigen Dame – es ist die Königin von Punt – und ihrem Gefolge Glanz und Zauber verleihen. Wie stets, haben die Ägypter auch in diesem Falle den Trachten, den runden Hütten, den Tieren und Pflanzen von Punt liebevolle Sorgfalt gewidmet. Der Betrachter gewinnt so ein anschauliches Bild vom sagenumwobenen Ophir.

Begleittexte berichten von der aufsehenerregenden Expedition, die um 1500 v. Chr. eine Frau nach Punt auszurüsten befahl. Auf dem Pharaonenthron saß damals als Mitregentin Thutmosis' III. die berühmte Königin Hatschepsut, «die erste große Frau der Geschichte», wie sie der Ägyptologe Breasted nennt. Einem Orakel des Gottes Amon folgend,

Beladung eines Schiffes der Königin Hatschepsut in Punt (Ophir) mit Myrrhen und Affen an Bord

das die Erforschung der Wege nach Punt und die Wiederaufnahme des durch die Hyksos-Kriege unterbrochenen Verkehrs mit den Küsten des Roten Meeres auferlegte, sandte die Königin in ihrem 9. Regierungsjahre eine Flotte von fünf Schiffen aus. Sie sollten Myrrhenbäume für die Tempelterrassen mitbringen. Die Flotte steuerte vom Nil durch einen Kanal im östlichen Delta ins Rote Meer und «gelangte glücklich nach Punt», wo sie reiche Schätze an Myrrhenbäumen, Ebenholz, Gold sowie allerlei wohlriechenden Hölzern und anderen fremdländischen Dingen, wie Sandelholz, Pantherfellen und Affen, gegen Waren vom Nilland eintauschten.

Ein nie zuvor gesehenes Schauspiel bot sich den Thebanern, als nach glücklicher Heimfahrt die seltsame Schar der dunkelhäutigen Puntleute mit den wunderlichen Erzeugnissen ihres Landes zum Palast der Königin zog. «Ich habe ihm ein Punt gemacht in seinem Garten, wie er es mir befohlen hatte . . .» jubelt Hatschepsut angesichts der Myrrhenbäume auf der Tempelterrasse. Reste verdorrter Myrrhenwurzeln fanden Ägyptologen im heißen gelben Sand vor dem Tempel von Deir el-Bahri.

Wie die Thebaner werden auch Männer und Frauen Israels voll staunender Bewunderung auf den Kaimauern von Ezeon-Geber gestanden haben, wenn die Flotte ihres Königs Salomo vom fernen Ophir zurückkehrte und ihre Fracht an *«Sandelholz und Edelgestein, Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen»* (1. Kön. 10, 11. 22) im Hafen löschte.

Normalerweise dürfen archäologische Arbeiten erst aufgenommen werden, wenn entweder vom Eigentümer des Bodens oder von der Regierung des Landes eine Genehmigung zur Grabung vorliegt. Die ist nicht immer leicht zu erhalten, ganz abgesehen davon, daß im Verlaufe der Arbeiten Einsprüche oder Beschränkungen den Forschern das Leben schwer machen können. 1925 verfallen die Amerikaner auf einen ungewöhnlichen Ausweg, um ungehindert nach ihrem Belieben arbeiten zu können. Sie kaufen kurzerhand den Schutthügel Tell el-Mutesellim in der Jesreel-Ebene von neunzig einheimischen Besitzern, Bauern und Schäfern, in Bausch und Bogen. Denn das Orientalische Institut der Universität Chikago beabsichtigt eine Modell-Ausgrabung für den gesamten Nahen Osten, die umfassendste und mit peinlichster Genauigkeit durchgeführte Grabung, die je in Palästina gestartet wurde.

Der Tell el-Mutesellim birgt die Stätte des biblischen Megiddo. Diese Entdeckung fußt auf den ersten großen Grabungen, die von der Deutschen Orientgesellschaft unter Dr. J. Schumacher in den Jahren 1903 bis 1905 hier durchgeführt wurden.

Wie ein kleiner Tafelberg ist der Tell el-Mutesellim in eine einzigartige landschaftliche Kulisse gebettet. Vom Plateau herab glaubt man einen großen grünen See vor sich zu haben, so weit dehnt sich die Ebene, das *«Tal Jesreel»* (Jos. 17, 16), in der sumpfgrüne Wiesen und strotzende Äcker einander abwechseln. Schwärme von Kranichen und Störchen sind hier zu Hause. Wo die Ebene ausschwingt, steht über dem Gestade des Mittelmeers der bewaldete Buckel des Karmel. Zartblau steigen im Norden die Berge von Galiläa mit dem kleinen Dorf Nazareth auf, und weit zur Rechten versperrt die düstere Kuppe des Berges Tabor den Blick ins tiefeingeschnittene Jordantal.

Nichts deutet in dem fruchtbaren und so lieblich anmutenden, von sanften Bergzügen umstandenen Dreieck darauf hin, daß dieser schmale Zipfel Erde über viele Jahrtausende der Schauplatz gewaltiger Auseinandersetzungen und tiefgreifender geschichtlicher Entscheidungen war.

Auf einem «goldenen Wagen» preschte um 1500 v. Chr. Pharao Thutmosis III. mit seinen Truppen durch einen Engpaß in die Ebene und schlägt die Kanaanäer, die voller Furcht Hals über Kopf nach Megiddo fliehen. In der gleichen Ebene brechen die Israeliten, angestachelt durch die heldenmütige Richterin Debora, die Übermacht kanaanäischer Streitwagenkorps, überrumpelt Gideon die räuberischen Kamelnomaden der Midianiter, verliert König Saul die Schlacht mit den Philistern, stirbt um 600 v. Chr. der judäische König Josia, da er sich mit den Seinen der ägyptischen Übermacht unter Pharao Necho verzweifelt entgegenwirft. Ruinen zeugen noch vom fränkischen Kastell Faba, das Johanniter und Tempelritter in der Kreuzfahrerzeit beherrschten, bis Saladin sie nach einem furchtbaren Gemetzel aus dieser Gegend vertrieb. Am 16. April 1799 kämpfen hier Franzosen und Türken. Mit nur 1500 Mann hält der französische General Kleber 25 000 Mann der gegnerischen Armee in Schach. Die Franzosen schlagen sich heldenhaft von Sonnenaufgang bis Mittag. Da eilt über eine Bodenwelle heranbrausend ein Reitertrupp von 600 Mann den Bedrängten zu Hilfe. Der Offizier an der Spitze heißt Napoleon Bonaparte. Nach der gewonnenen «Schlacht am Tabor» reitet Napoleon am Abend hinauf in die Berge von Galiläa; in Nazareth ißt er

zur Nacht. Durch den gleichen Paß wie Thutmosis III. stößt 1918 die britische Kavallerie unter Lord Allenby vor und reibt die in der Ebene lagernde türkische Armee auf.

Stummer Zeuge all diesen Geschehens war der Tell el-Mutesellim, auf dem Clarence S. Fisher im Frühjahr 1925 die Modellgrabung in Angriff nimmt.

Der Hügel wird buchstäblich in Scheiben geschnitten, Zentimeter um Zentimeter, wie eine Torte – nur horizontal. Kaleidoskopartig blenden die Jahrhunderte auf. Jede abgehobene Schicht bedeutet ein Kapitel im Buch der Weltgeschichte vom 4. bis 10. Jahrhundert v. Chr.

Von den vier obersten Schichten enthält Stratum I[1] Ruinen aus persischer und babylonischer Herrschaft. Perserkönig Kyros zerstörte die Großmacht Babylon – 539 v. Chr. König Nebukadnezar von Babylon hatte ein halbes Jahrhundert zuvor Syrien und Palästina erobert – 597 v. Chr. Die Wälle eines ungewöhnlich massiv gebauten Palastes aus dieser Zeit blieben erhalten. Stratum II wartet als Zeugen assyrischer Herrschaft mit Palastruinen aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. auf. Tiglatpileser III. unterwarf Palästina – 733 v. Chr. Stratum III und Stratum IV verkörpern die israelitische Zeit. Da sind vor allem zwei Siegel mit althebräischen Buchstaben aufschlußreich, von denen eines die Inschrift trägt: «Shema, Knecht des Jerobeam». Jerobeam I. war Israels erster Herrscher im geteilten Königreich – 926 bis 907 v. Chr. Ein Stein bewahrt einen anderen bekannten Namen: Scheschonk I., Pharao von Ägypten. Die Bibel nennt ihn *Pharao Sisak*. Im 5. Jahr König Jerobeams fiel er in Palästina ein – 922 v. Chr.

In fast zehnjährigen Mühen sind Spaten und Hacken zu den Schichten aus der Zeit König Salomos vorgedrungen, der vier Jahre vor dem Einfall Scheschonks die Augen für immer schloß – 926 v. Chr. Die Schuttsohle von Stratum IV bringt dann für die Archäologen Gordon Loud und P. L. O. Guy und für die Nachwelt sensationelle Überraschungen aus der Zeit des Königs Salomo.

Zu Lebzeiten Salomos setzte sich ein neuartiges Verfahren beim Bau von Gebäuden, Schutzmauern usw. durch. Entgegen der bisherigen Bauweise wurden nun glattbehauene Steine in Gebäudeecken und in Abständen auch in das übrige Mauerwerk eingefügt. Aus der untersten Schuttlage von Stratum IV werden Ruinen einer Residenz freigelegt, deren Bauwerke dieses Charakteristikum aufweisen. Sie sind von einem Mauerviereck eingefriedet, dessen Seitenlänge 60 Meter beträgt. Als zusätzlicher Schutz diente die stattliche Toreinfahrt mit drei Paar eng aneinandergesetzten Pfeilern. Einem ähnlich dreifach gesicherten Stadtzugang sind Forscher auch in Ezeon-Geber und Lachis begegnet. Das fast zu gleicher Zeit ausgegrabene dickwandige Gebäude stellt sich

1 Mit Stratum bezeichnet der Archäologe die einzelne Schicht.

«. . . und brachten's aus Ägypten heraus, je einen Wagen um sechshundert Silberlinge . . .» (1. Kön. 10, 29)

als Vorratsspeicher heraus, eines der *«Kornhäuser, die Salomo hatte . . .»* (1. Kön. 9, 19). Speicher dieser Art fand man auch in Beth-Sean und Lachis. Megiddo war Sitz der Verwaltung des 5. Distrikts in Israel unter Salomo. Im Palast residierte für Salomo und war für die Ablieferung der Naturalsteuern an das «Kornhaus» verantwortlich *«Baana, der Sohn Ahiluds, zu Thaanach und zu Megiddo . . .»* (1. Kön. 4, 12).

So großartig diese Funde auch waren, eine Sensation waren sie nicht. Die schlummerte noch unangetastet in der Tiefe des Tell el-Mutesellim, gerade als hätte sich der alte Hügel das Beste bis zuletzt aufgespart. Im Verlaufe der Grabung treten am Rande des Tell ebenmäßige Steinflächen aus dem Geröll, mit Steinstümpfen besät, in langen Reihen einer hinter dem andern und viereckig.

Loud und Guy haben zunächst keine Vorstellung, was das einmal gewesen sein könnte. Der merkwürdigen Flächen scheint kein Ende, Quadratmeter um Quadratmeter wächst aus dem Schutt. Guy kommt der Gedanke, daß das Überbleibsel von Stallungen sein könnten. Spricht nicht die Bibel von den ungezählten Pferden des Königs Salomo?

In das oft eintönige Einerlei der mehrjährigen Grabung, in die tägliche Fleißarbeit von Abtragen, Einfüllen, Durchsieben und Einordnen jeder bemerkenswerten Scherbe bringt Guys Vermutung schlagartig einen neuen Impuls, der selbst die Grabungskolonnen am Hang erfaßt.

Mit jedem weiteren Gebäude, das zum Vorschein kommt, staunen die Forscher mehr. Stets sind mehrere langgestreckte Stallungen um einen Hofraum gruppiert, der mit gestampftem Kalkmörtel ausgelegt ist. Durch die Mitte jeder Stallung läuft ein drei Meter breiter Gang. Auf-

gerauhtes Pflaster verhinderte das Ausrutschen der Pferde. Zu beiden Seiten liegen hinter den steinernen Stümpfen geräumige Boxen, von denen jede gleichfalls in der Breite genau drei Meter mißt. In manchen stehen noch Reste der Futterkrippen, sind noch Teile der Wasserleitungen zu erkennen. Selbst für heutige Begriffe sind das wahre Luxusstallungen. Von der außerordentlichen Sorgfalt zu schließen, die auf Bau und Einrichtung verwendet wurde, stand das Pferd damals in hohem Kurs. Jedenfalls wurde für die Pferde besser gesorgt als für die Menschen.

Nachdem der ganze Komplex überschaubar ist, zählt Guy Einzelboxen für wenigstens 450 Pferde und Hallen für 150 Wagen. Ein Riesenmarstall! «*Und also verhielt sich's mit den Fronleuten, die der König Salomo aushob, zu bauen ... die Mauer Jerusalems und Hazor und Megiddo*» (1. Kön. 9, 15). «*Und Salomo brachte zuhauf Wagen und Reiter, daß er hatte 1400 Wagen und 12 000 Reiter, und legte sie in die Wagenstädte ...*» (1. Kön. 10, 26). Angesichts der Ausmaße des Marstalls in Megiddo und der Stallungen und Wagenhallen gleicher Bauweise, die im Tell el-Hesi [1] und in Thaanach gefunden werden, müssen die Bibelhinweise wirklich als knappe Andeutungen bezeichnet werden. Diese überwältigenden Grabungsresultate geben einen plastischen Begriff davon, mit welchen Größenordnungen Alt-Israel in seiner Periode als Großreich zu rechnen gewohnt war.

Megiddo war schließlich nur eine der vielen Garnisonen für die von Salomo aufgestellten neuen Streitwagenkorps, die zum stehenden Heer des Königs gehörten.

In einem uralten Stallgebäude, das unter der hohen Stadtmauer von Jerusalem tief in den Felsen getrieben war, stellten fast zweitausend Jahre nach König Salomo die Kreuzritter nach der Eroberung der Heiligen Stadt durch Gottfried von Bouillon ihre Pferde ab.

Rosse und Wagen galten unter Salomo zugleich als bedeutsames Handelsobjekt. Israel besaß gerade auf diesem Gebiet ein regelrechtes Monopol (1. Kön. 10, 28. 29).

Durch Salomos Reich führten alle wichtigen Karawanenwege zwischen Ägypten und Syrien-Kleinasien. Ägypten war Hauptexporteur von Streitwagen. «... *und die Kaufleute des Königs kauften die Ware und brachten's aus Ägypten heraus, je einen Wagen um sechshundert Silberlinge ...*» Ägyptische Stellmacher waren im Bau der schnellen zweirädrigen Fahrzeuge für Kampf und Jagd unübertroffene Meister. Das Hartholz dazu mußte aus Syrien importiert werden. So ist auch der hohe Tauschwert verständlich. Für einen Wagen gab es nach den Bibelangaben vier Pferde (1. Kön. 10, 29).

Die Pferde kamen aus Ägypten «und aus Koa», wie eine andere Überlieferung berichtet. «Koa» war der Name eines Staates in Kilikien.

1 Das ist Eglon.

DAS GROSSREICH KÖNIG SALOMOS 965-926 v. Chr.

in der fruchtbaren Ebene zwischen Taurusgebirge und Mittelmeer gelegen. Nach der Zerstörung des Mitanni-Reiches durch die Hethiter wurde Kilikien das Land der Pferdeliebhaber, das «Trakehnen» der Alten Welt. Herodot erwähnt, daß später auch die Perser die besten Pferde für den Kurierdienst in ihrem Weltreich aus Kilikien holten.

Handelspartner Israels im Norden waren die *«Könige von Syrien»* und die *«Könige der Hethiter»* (1. Kön. 10, 29). Auch das ist historisch echt. Das Reich der Hethiter war zwar zu Salomos Zeit längst ausgelöscht, aber es waren einige kleinere Nachfolgestaaten wieder entstanden. Einen davon entdeckte 1945 der deutsche Professor H. Th. Bossart: die Königsburg im Walde des Berges Karatepe unweit Adana im Südosten der Türkei. Ihr Erbauer Asitawanda war im 9. Jahrhundert v. Chr. einer jener *«Könige der Hethiter»*.

Die Königin von Saba als Handelspartnerin

«Felix Arabia», das geheimnisvolle Land · Todeszug der 10 000 Römer · Exporthaus Nr. 1 für Spezereien · Erste Kunde von Marib · Halévys und Glasers gefährliches Abenteuer · Als der Riesendamm brach · USA-Expedition nach Jemen · Am Mondtempel von Saba · Kamele – die neuen Fernlaster · Exportgespräch mit Salomo

UND DA DIE KÖNIGIN VON SABA / DAS GERÜCHT VON SALOMO HÖRTE / KAM SIE MIT SEHR VIELEM VOLK / GEN JERUSALEM MIT KAMELEN / DIE GEWÜRZE UND GOLD / DIE MENGE TRUGEN / UND EDELSTEINE. (2. Chron. 9, 1)

Seit Jahrtausenden wandern reichbeladene Karawanen aus dem «Glücklichen Arabien» nordwärts; in Ägypten, in Griechenland, im Römischen Reich sind sie wohlbekannt. Mit ihnen wandert die Kunde von Fabelstädten und goldgefüllten Gräbern und geistert hartnäckig durch die Jahrhunderte. Der römische Kaiser Augustus[1] will den Dingen auf den Grund gehen, die Kameltreiber wieder und wieder von ihrer fernen Heimat rühmen. Er gibt Aelius Gallus den Auftrag, eine militärische Expedition auszurüsten und an Ort und Stelle im südlichen Arabien sich zu vergewissern, was an den fabelhaften Erzählungen Wahres ist. Mit einer Armee von 10 000 römischen Kriegern bricht Gallus von Ägypten nach Süden auf, marschiert die öden Küsten des Roten Meeres entlang. Marib, die Märchenmetropole, ist sein Ziel. Er wird es nie erreichen. Denn in der erbarmungslosen Glut der Wüste, in zahllosen Metzeleien mit wilden Stämmen, dezimiert durch heimtückische Krankheiten, geht die riesige Streitmacht zugrunde. Die wenigen Überlebenden, die die Heimat wieder erreichen, haben den märchenhaften Geschichten von «Felix Arabia» keine zuverlässigen sachlichen Angaben hinzuzufügen.

1 63 v. Chr.—14 n. Chr.

«Im glücklichen Arabien», schreibt 90 n. Chr. der Grieche Dionysius, «atmest du immer die süßen Wohlgerüche herrlicher Würzen, sei es von Weihrauch oder wundervollen Myrrhen. Seine Bewohner haben große Herden von Schafen auf den Weiden, und die Vögel fliegen von fernen Inseln nach dort und bringen die Blätter von reinem Zimt.»

Südarabien war schon in der Alten Welt das Exportland Nummer 1 für Spezereien und ist es bis heute geblieben. Dennoch schien es von einem undurchsichtigen geheimnisvollen Schleier umwoben. Nie hatte es jemand mit eigenen Augen gesehen. Die «Felix Arabia» blieb ein Buch mit sieben Siegeln! Der erste, der sich in der Neuzeit auf das gefährliche Abenteuer einließ, war der Deutsche Carsten Niebuhr, der im 18. Jahrhundert eine dänische Expedition nach Südarabien leitete. Auch er gelangte nur bis San'a. Noch 100 Kilometer trennten ihn von der Ruinenstadt Marib, als er wieder umkehren mußte.

Ein Franzose, J. Halévy, und ein Österreicher, Dr. Eduard Glaser, erreichten als erste Weiße vor etwa einem Jahrhundert dann tatsächlich das uralte Ziel. Da kein Fremder, geschweige denn ein Europäer, die Grenzen des Jemen überschreiten durfte und keine Erlaubnis dafür zu erlangen war, ließen sich Halévy und Glaser auf ein lebensgefährliches Wagnis ein. Sie charterten einen Segler und gingen heimlich im Golf von Aden als Beduinen verkleidet an Land. Nach mehr als 300 Kilometer langem qualvollem Marsch über wasserloses, ödes Bergland erreichten sie endlich Marib. Tief beeindruckt von dem, was sie vorfinden, lassen sie jede Vorsicht außer acht und klettern in den Trümmern umher. Voller Mißtrauen nähern sich Eingeborene. Die beiden Forscher wissen, daß es um ihr Leben geht, wenn man ihr Täuschungsmanöver durchschaut. Sie fliehen Hals über Kopf. Auf abenteuerlichen Umwegen schlagen sie sich schließlich nach Aden durch. Unter ihren Burnussen verborgen hatten sie Kopien und Abklatsche von Inschriften herausschmuggeln können, an Hand deren sie der Welt bewiesen: Marib existiert wirklich!

Karawanenhändler bringen später ebenfalls Inschriften mit. Im Lauf der Jahrzehnte bis heute kam die stattliche Sammlung von 4000 Stück zusammen. Gelehrte prüfen und sichten das Material. Die Schrift ist alphabetisch, stammt also aus Palästina. Weihe-Inschriften künden von Gottheiten, Stämmen und millionenreichen Städten. Und dies sind die Namen von vier Staaten – «Gewürz-Königreichen» –, die erwähnt sind: Minäa, Kataban, Hadramaut und – – – S a b a!

Das Minäische Reich lag im nördlichen Jemen und ist beurkundet bis in das 12. Jahrhundert v. Chr. Von seinem südlichen Nachbarn, dem Staat der Sabäer, berichten Schriften aus dem 9. Jahrhundert v. Chr.

In Marib entdeckte eine USA-Expedition 1951 den Mondtempel des Saba-Reiches

Assyrische Dokumente aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. erzählen gleichfalls von Saba und einer intensiven Handelsbeziehung mit diesem Land, dessen Könige «Mukarrib» hießen, «Priesterfürsten».

Allmählich nimmt aus aufgefundenen Dokumenten das märchenhafte Saba umrißhafte Gestalt an.

Eine gigantische Staumauer dämmte in Saba den Fluß Adhanat ein, sammelte die Niederschläge von weit her, um die aufgestauten Wasser in Bewässerungsanlagen zu entlassen, denen das Land seine Fruchtbarkeit verdankte. Zwanzig Meter hohe Wallreste dieses technischen Wunderwerkes trotzen den Sanddünen der Wüste noch heute. So wie heutzutage Holland das Tulpenfeld ist, war damals Saba das Land der Spezereien, ein einziger blühender, märchenhafter, duftender Garten der köstlichsten Gewürze dieser Welt. In seiner Mitte aber lag die Metropole, die Marib hieß. Eineinhalb Jahrtausend lang blühte der Gewürzgarten um Marib. Bis 542 n. Chr. – dann brach der Damm. Die Wüste wanderte unaufhaltsam über das fruchtbare Land und vernichtete es. «Das Volk von Saba», heißt es im Koran, «hatte schöne Gärten, in denen die köstlichsten Früchte gediehen!» Dann aber kehrte sich das Volk von Gott ab, und er bestrafte es, indem er den Damm brechen ließ. Danach wuchsen nur noch bittere Früchte in den Gärten von Saba.

Im Jahre 1928 graben die deutschen Gelehrten Carl Rathjens und H. von Wißmann bei San'a, das ihr Landsmann Niebuhr zuerst sah, eine Tempelanlage aus. Das ist ein bedeutender Anfang, aber es soll erneut fast ein Vierteljahrhundert verstreichen, ehe Ende 1951 das bisher größte Expertenteam sich auf eine Forschungsreise begibt, um die archäologischen Rätsel von Saba zu lösen. Die «American Foundation for the Study of Man», die Amerikanische Stiftung für das Studium des Menschen, stattet die Expedition mit ungewöhnlich großen finanziellen Mitteln aus. Organisator der Forschungsreise ist der ungemein vielseitige, erst 29jährige Paläontologe der California-Universität, Wendell Phillips. In äußerst langwierigen Verhandlungen gelang es, von König Imam Achmed die Erlaubnis zu Ausgrabungen in Marib zu bekommen. Marib liegt im südlichen Zipfel der arabischen Halbinsel auf etwa 2000 Meter Höhe in den östlichen Ausläufern der arabischen Randgebirge am Roten Meer. Die Forscher starten mit den größten Erwartungen.

Durch weg- und steglose Wüstenbergland rollt eine lange Jeep- und Truckkolonne in Staubwolken gehüllt nach Norden. Wie ein Phantom tauchen plötzlich aus dem flimmernden Gelb der Dünen mächtige Ruinen und Pfeiler vor den Männern auf – Haram Bilqis! Das ist der uralte Almaqah-Tempel Aum, sagenumwobene Kultstätte bei Marib, der Hauptstadt des altarabischen Königreiches von Saba. Obgleich zum Teil von haushohen Dünenwänden zugeweht, zeichnen sich klar erkennbar die Umrisse des über 110 Meter langen kultischen Ovals ab. Das Heiligtum weist die gleiche Form auf wie die Ruinen von Mozambique im Hochurwald Ostafrikas, in denen man das biblische Ophir suchte. Die Grundrisse beider Kultstätten stimmen auffallend überein!

Wie eine Mauerinschrift besagt, wurde am Haram Bilqis der männliche Mondgott Ilumquh verehrt. Den Tempel inmitten des Ovals haben Sandmassen begraben. Daher werden die Spaten zuerst am Eingang der Kultanlage angesetzt. Die Forscher wollen versuchen, von dort allmählich an den Tempel heranzukommen.

Mit begreiflicher Spannung wird unter brütender Hitze ein Torhaus von überraschender Pracht und Schönheit freigelegt. Breite bronzebelegte Stufen führen hinein. Der Innenhof ist von einer Säulenhalle umgeben. Fünf Meter hohe steinerne Pfeiler trugen einmal das schattenspendende Dach. Beiderseits von Säulen flankiert, führte von hier die Prozessions-Straße auf das Heiligtum des Mondgottes zu. Eine seltsame Schmuckanlage löst Staunen aus. Wasserspiele aus fünf Meter Höhe müssen ehemals den stillen Hof überglitzert haben. Das herabsprudelnde Wasser wurde von einem gewundenen schmalen Kanalbett aufgefangen und durch den ganzen Säulenhof weitergeleitet.

Wie mag den Pilgern zumute gewesen sein, die an den plätschernden und sprühenden Wasserspielen vorüber, vom betäubenden Duft von Weihrauch und Myrrhe umfächelt, durch die Säulenhallen dieses herrlichsten Bauwerkes Alt-Arabiens gingen!

Bis auf wenige Meter haben sich die Kolonnen an den Tempel herangearbeitet, schon sehen die Forscher das wundervolle Tempeltor, flankiert von zwei schlanken Pylonen, vor sich – da muß die Grabung Hals über Kopf abgebrochen werden. Die wochenlangen Schikanen durch den Gouverneur von Marib haben sich gefährlich zugespitzt; sie sind ihres Lebens nicht mehr sicher. Fluchtartig müssen sie alles stehen- und liegenlassen. Zum Glück sind einige Fotos bei dem wenigen, was sie bei ihrem hastigen Aufbruch nach der Stadt Jemen retten.

Im benachbarten Hadramaut können in den darauffolgenden Jahren drei Grabungskampagnen durchgeführt werden, die von mehr Erfolg gekrönt sind.

Über die Forschungsergebnisse dieser vier kurzen und teilweise dramatischen Expeditionen konnte Professor W. F. Albright, bald nachdem man begonnen hatte, das auf ihnen gewonnene Material auszuwerten,

Der neue Nord-Süd-Fernhandel zur Zeit König Salomos (ca. 950 v. Chr.)

a Rote-Meer-Flotte vom Hafen Ezeon-Geber im Großreich Israel

b Kamel-„Fernlaster" auf der „Weihrauch"-Straße vom Saba-Reich in Südarabien

bemerken: «Sie sind im Begriff, unser Wissen über Südarabiens kulturelle Geschichte und Chronologie zu revolutionieren. Die bisher vorliegenden Resultate demonstrieren das politische und kulturelle Primat von Saba in den ersten Jahrhunderten nach 1000 v. Chr.»

Wie die Schiffs-Fernreisen König Salomos durch das Rote Meer nach Arabien und Afrika, so setzten auch auf dem Landwege entlang dem

Roten Meer Fernfahrten durch das Sandmeer von Süden her ein. Die neuen «Fernlaster» waren – nicht von ungefähr «Wüstenschiffe» genannt – Kamele. Sie bewältigten nun zu Lande früher unüberbrückbar erschienene Entfernungen. Eine ungeahnte Verkehrs- und Transportentwicklung über öde, weite Gebiete hinweg begann mit der Zähmung und Züchtung dieser Wüstentiere um etwa 1000 v. Chr. Südarabien, das so lange in fast nebelhafter Ferne lag, rückte schlagartig näher an das Mittelmeer heran und damit in engere Beziehung zu den anderen Reichen der Alten Welt. Wie mit dem Einsatz schneller Stratosphären-Flugzeuge Amerika im Transozeandienst plötzlich Europa nahergerückt wurde, war es, wenn auch mit anderen Maßstäben, damals mit Südarabien und der Alten Welt.

Auf unendlich mühseligem, Monat um Monat in kleinen Tagesreisen von Wasserstelle zu Wasserstelle dahinziehendem Eselstrieb, stets durch Überfälle gefährdet, sickerten zuvor die Schätze den 2000 Kilometer langen Wüstenweg auf der uralten Weihrauchstraße nach Norden. Mit den neuen Transportern aber begann ein breiter Strom von Gütern aus der «Felix Arabia» zu fließen. Sie waren schneller, nahezu unabhängig von Wasserstellen und daher nicht an das zeitraubende Zickzack der alten Verkehrsstraßen von Brunnen zu Brunnen gebunden. Außerdem hatten sie einen größeren «Laderaum». Das Kamel faßt ein Vielfaches von dem an Last, was ein Esel tragen kann.

Endstation der Weihrauchstraße war Israel. Salomos staatliche Agenten, die «königlichen Kaufleute», nahmen die köstlichen Güter hier in Empfang. Von ihnen hing es auch ab, ob die Karawanen durch Salomos Land nach Ägypten, Phönizien und Syrien weiterreisen durften.

Kein Wunder also, daß *«das Gerücht von Salomo ... vor die Königin von Reicharabien ...»* (1. Kön. 10, 1) kam. Lesen wir mit diesem Wissen einmal aufmerksam das 10. Kapitel aus dem 1. Buch der Könige, dann haftet dieser Bibelstelle nichts mehr von «frommer Erzählung» und der Königin von Saba nichts Märchenhaftes mehr an. Vielmehr klingt alles zeitecht und ist klar verständlich. *«Die Königin von Reicharabien ... kam gen Jerusalem ... und da sie zum König Salomo hineinkam, redete sie mit ihm alles, was sie sich vorgenommen hatte»* (1. Kön. 10, 2). Die Königin von Saba hatte sicherlich eine ganze Anzahl Besprechungspunkte auf dem Programm. Für das Staatsoberhaupt eines Landes, dessen Hauptexport aus zwingenden geographischen Gründen nur nach und über Israel fließen konnte, gab es mit dem König dieses Landes gewiß eine Menge Dinge zu bereden. Wir würden den gleichen Vorgang heute konkreter als Wirtschaftsverhandlungen bezeichnen und ungekrönte Experten zu Besprechungen in andere Länder senden. Und auch sie führen im Diplomatengepäck Präsente mit, um dem Staatsoberhaupt des Landes die schuldige Reverenz zu erweisen, wie – die Königin von Saba.

Vom bunten Alltag Israels

Schmuckfreudige Kinder Israel · Toilettengeheimnisse aus Palästina Myrrhe und Aloe für das Lager · Balsamgärten bei Jericho · Mastix – beliebter Kaugummi · Aromatika aus Kanaan / Das Bett erfanden die Ägypter · Ostrakon schildert Mantelpfändung · Lärmende Getreidemühlen

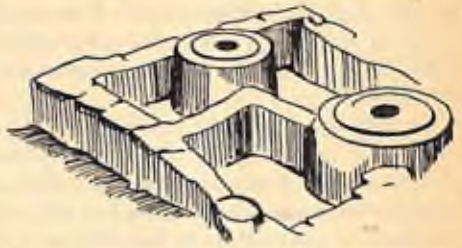
Über den Zeugen, die von ägyptischer, babylonischer oder assyrischer Prachtentfaltung künden, wurde bis heute der grau und eintönig erscheinende Alltag Israels vergessen. Gewiß, es gab nichts von einem Goldschatz zu berichten wie bei Troja, es gab keinen Tut-ench-Amon und keine bezaubernde Nofretete; aber war der Alltag Israels wirklich so unscheinbar und ohne farbige Lichter, die ihm Glanz verliehen?

Israel liebt das prächtig Bunte. Es färbt die Kleider, die Wände seiner Häuser und – die Gesichter seiner Frauen. Es kannte die Freude an der Farbe schon zur Patriarchenzeit: «*Israel aber hatte Joseph lieber denn alle seine Kinder ... und machte ihm einen bunten Rock*» (1. Mos. 37, 3). Das Grabgemälde in Beni Hasan zeigt diesen Rock herrlich in Rot und Blau gemustert. Rot und Blau sind die Farben für die Gewänder der Männer, Grün scheint den Frauen vorbehalten gewesen zu sein. Von «*blauem und rotem Purpur und Scharlach*» ist schon während der Wüstenwanderung die Rede (2. Mos. 25, 4). «*Ihr Töchter Israels weinet über Saul, der euch kleidete mit Scharlach ...*» (2. Sam. 1, 24), ruft David schmerzerfüllt nach dem Tode des ersten Königs. «*Sie hatte einen bunten Rock*», heißt es von *Thamar*, der Tochter Davids, «*denn solche Röcke trugen des Königs Töchter, welche Jungfrauen waren.*» (2. Sam. 13, 18).

Eine der herrlichsten Farbpaletten der Welt bot die Natur dem Lande Kanaan. Die Kinder Israel brauchten nur zuzugreifen. Granatäpfel und Safran lieferten ein prächtiges Gelb, Krappwurzel und Saflor ein feuriges Rot, Waid ein himmlisches Blau, Ocker gab es und Rötel. Und das Meer schenkte die Königin aller Farbenspender, die Murex-Schnecke. Ihr zarter, farbloser Leib gedieh im Licht der Sonne zu Purpur. Das wurde ihr zum Verhängnis. Unübersehbare Berge von leeren Schneckenhäusern wurden bei Tyrus und Sidon gefunden, was darauf schließen läßt, daß hier das Zentrum der Purpurgewinnung war. Die Phönizier in den Seestädten hatten die Purpurgewinnung als erste förmlich industrialisiert, später widmete sich auch Palästina dem einträglichen Schneckenfang. Die Textilstadt Beth-Asbea in Südjuda war berühmt für Byssus, die feinste Art weißgebleichten Leinens. «10 Hemden aus Byssus» vermerkt sogar eine Inschrift des mächtigen Assyrerkönigs Asarhaddon. Hebron und Kirjath-Sepher hatten als Färberstädte einen guten Ruf. An diesen Orten ausgegrabene große steinerne Becken und

kesselartige Anlagen mit Zu- und Abflußrohren entpuppten sich als Farbenfabriken. Im Tell Beit Mirsim, dem alten Debir, beherrschte man sogar die Kaltfärbetechnik.

«*Wohlan, ich will mir ein großes Haus bauen ...*» sagt Jeremia 22, 14 «*... und läßt es mit Zedern täfeln und rot malen.*» Getüncht wurden die Wände, gefärbt Mosaiksteine und Gewebe, Leder und Holz, gefärbt auch die Lippen, die Wangen, die Augenlider schöner Frauen ... «*Deine Lippen sind wie eine scharlachfarbene Schnur ... Deine Wangen sind wie der Ritz am Granatapfel ...*» «*Das Haar auf deinem Haupt ist wie der Purpur des Königs ...*» «*... und der Geruch deiner Salben übertrifft alle Würze*» (Hohelied 4, 3; 7, 6; 4, 10), singt König Salomo selber in seinem Hohenlied, einem der schönsten Liebeslieder der Welt.



Steinerne Färbereianlage aus Alt-Israel

Auf höchst poetische Weise tut es der Schmuckfreudigkeit Israels, der diskreten Toilettengeheimnisse seiner Frauen Erwähnung. Parfums und Schminken, Salben und Haarfärbemittel, erlesen, köstlich und raffiniert in den besten Ingredienzen, die diese Welt zu bieten hat, würden auch heute noch der vielgepriesenen Kosmetik in Europa und Übersee zur Zierde gereichen.

Wohlgerüche standen seit je hoch im Kurs, aromatische Harze waren nicht nur im kultischen Dienst, im Räucherwerk des Tempels über alles geschätzt, sie hatten ihren Platz im Alltag, im Haus und im Kleid, im Haar und ... im Lager, im Bett.

«*Ich habe mein Bett schön geschmückt mit bunten Teppichen aus Ägypten. Ich habe mein Lager mit Myrrhe, Aloe und Zimt besprengt*» (Sprüche 7, 16 ff), heißt es als Warnung vor den Künsten weiblicher Verführung von der Ehebrecherin. «*Deine Kleider sind eitel Myrrhe, Aloe und Kassia, wenn du aus den elfenbeinernen Palästen dahertrittst in deiner schönen Pracht*», preist der 45. Psalm, Vers 9.

Botaniker haben den oft märchenhaft klingenden Erzählungen nachgespürt und die Ingredienzen der Wohlgerüche und die Farbenlieferanten aufgestöbert. Sie entdeckten sie in zarten Blumen und Kräutern, in den Säften von Sträuchern und Blüten. Manche stammen aus fremden Ländern, viele aber wachsen auch heute noch in Palästina.

Aus Indien stammen Kassia (Cinnamomum cassia), ein Baum mit zimtartiger Rinde, und Kalmus (Andropogon aromaticus), auch Ingwergras genannt. Im Fernhandel gelangten sie über den Indischen

Ozean zu den Umschlagplätzen für Spezereien in Südarabien und wanderten von dort mit den Karawanen weiter hinauf zum Mittelmeer.

Der Zimt hatte eine weltweite Wanderung hinter sich. Aus seiner Heimat China gelangte er zunächst nach Persien, von dort nach Indien, wo er heimisch wurde und als Exportartikel nach Arabien kam.

Weihrauch wird vom Boswellia-Strauch gewonnen. Er ist in Arabien und in Somaliland zu Hause wie die Commiphora myrrha, der Myrrhenbaum. Die Wiege der Aloe ist das Eiland Socotra am Ausgang des Roten Meeres, das der Aloe auch den Namen gab, Aloe succotrina.

Um die Herkunft des Balsams entspann sich mancher Streit. Hier schien die Bibel sich wirklich geirrt zu haben, denn Botaniker wissen genau, daß der Balsamstrauch (Commiphora opobalsamum) nur in Arabien wächst! Wie konnte also Hesekiel (27, 17) behaupten, Juda und Israel hätten «*Balsam und Honig und Öl und Mastix*» nach Tyrus geliefert?

Sowohl die Botaniker hatten recht als auch Hesekiel. Die ersteren hatten nur versäumt, bei dem großen jüdischen Geschichtsschreiber Josephus nachzulesen, daß es seit der Zeit des Königs Salomo in Palästina Balsam gab. Die Sträucher wurden vor allem in der Umgebung der Stadt Jericho angebaut. Josephus beantwortet auch die Frage, wie sie dorthin geraten waren. Sie wurden aus Samenkörnern gezogen, die sich unter den Spezerei-Geschenken der Königin von Saba befunden hatten.

Das scheint eine kühne Behauptung.

Indessen gibt es dafür noch andere Zeugen. Als die Römer in Palästina eindrangen, fanden sie tatsächlich Balsam-Plantagen in der Ebene von Jericho. Die Eroberer schätzten den seltenen Strauch so sehr, daß sie Zweige zum Zeichen ihrer Siege über die Juden nach Rom schickten. 70 n. Chr. setzte Titus Vespasian einen kaiserlichen Wächter über die Pflanzungen, der sie vor jeder Zerstörung bewahren sollte. Tausend Jahre später fanden die Kreuzritter keine Spur mehr von den kostbaren Sträuchern. Die Türken hatten sie vernachlässigt und eingehen lassen.

Mastix, von dem Hesekiel spricht, gibt es auch heutzutage in Palästina. Es sind die gelblich-weißen, durchsichtigen Tränen eines Pistazienstrauches (Pistacia lentiscus). Sie sind als Aromaticum sehr geschätzt und finden in der Medizin Verwendung. Kinder opfern gern den letzten Bakschisch für ein paar Tropfen dieses einheimischen Kaugummis, von dem die Alten zu loben wußten, daß er die Zähne und den Gaumen kräftige.

Im Gelobten Lande sind auch als duftende Harze heimisch: Galban in einem Doldengewächs (2. Mos. 30, 34), Stakte im weißblühenden Storax-Strauch (2. Mos. 30, 34), Ladanum in der Cistusrose und Tragakanth (1. Mos. 37, 25) in einem dem Klee verwandten Strauch. Die Naturkundler fanden alle biblischen Spezereien.

Die oft kostbaren Behälter dazu entdeckten Archäologen unter eingestürzten Mauern, in Ruinen von Patrizierhäusern und in königlichen Bauten. Schalen aus Kalkstein, aus Elfenbein und manchmal aus teurem Alabaster, und Stäbchen dienten zum Mischen der würzigen Bestandteile feinster Salben. Die Rezepte kundiger Salbenmeister waren hochbegehrt. Zierliche Fläschchen aus gebranntem Ton dienten zur Aufbewahrung von Parfumen. In größeren Krügen und Kannen versetzte man die duftenden Würzen mit Olivenöl. Öl, so wußte man, macht Haar und Haut geschmeidig. Selbst die Armen im Lande rieben es in Haar und Haut, wenn auch ohne die duftenden und oft sehr teuren Zutaten. Denn Öl ernteten sie in Mengen in den Ölbaumhainen.

Steinerne Fußbadewanne mit Hackenstütze, Griffen und Abfluß

Waschungen mit Wasser waren tägliches Bedürfnis und eine Selbstverständlichkeit. Man wusch sich vor und nach dem Mahl, wusch dem Gast die Füße, man wusch sich zur Nacht. Steinerne Becken, Fußbadewannen und tönerne Schalen, überall im Lande von den Ausgräbern gefunden, erhärten die zahlreichen entsprechenden Bibelzitate (1. Mos. 18, 4; 19, 2; 24, 32; Hoheslied 5, 3; Hiob 9, 30; Lukas 7, 44; Markus 7, 3 etc.). Laugen aus Pflanzen und Mineralien stellten Waschmittel und Seife dar (Jer. 2, 22; Hiob 9, 30).

«*Mein Freund ist mir ein Büschel Myrrhen, das zwischen meinen Brüsten hanget*» (Hoheslied 1, 13), umschreibt die diskrete Gewohnheit der Damen, in Duftbeutel eingenähte Myrrhen unter dem Kleid zu tragen. Weder Lockenwickel noch Haarnadeln noch Spiegel – blankpolierte Scheiben aus Metall – fehlten auf dem Toilettentisch. Diese drei für Frauenschönheit wichtigen Dinge zählten zu den Luxusimporten vom Nil, wo sie den Pharaonenfrauen schon seit vielen Dynastien unentbehrlich waren.

Mochten die Propheten noch so sehr dagegen wettern, aus den vornehmen Häusern haben sie Schminke und Augentusche nie völlig vertreiben können.

Mit den gelben zarten Blütenrispen der lieblichen Zypernstaude schmückten die Frauen gern das Haar. Weit mehr schätzten sie jedoch ein gelbrotes Pulver, das aus Rinde und Blättern der Zypernstaude gewonnen wurde. Die Araber nennen es «henna». Mit Henna färbte man Haar, Fuß- und Fingernägel. Sein helleuchtendes Rot fanden erstaunte Archäologen als Nagellack an den Händen und Füßen ägyptischer Mumien. Kosmetik-Labors und -Fabriken verwenden Henna trotz aller Neuentwicklungen noch immer. Augenbrauen und Wimpern wurden mit Bleiglanz gefärbt, gemahlener Lapislazuli gab den erwünschten Lidschatten. Pulverisierte Schildläuse lieferten genau wie für den moder-

nen Lippenstift das ersehnte Karmesinrot für einen verführerischen Mund.

Angesichts der zierlichen Parfumflakons, der elfenbeinernen Salbdosen, der Mixkannen und der Schminkbecher, die aus den Ruinen der Städte Israels geborgen werden konnten, läßt sich voll ermessen, wie hart die Drohung des Propheten Jesaja dieser Welt der geliebten Farben, Schminken und Düfte geklungen haben mag: *Und es wird Gestank für guten Geruch sein, und ein Strick für einen Gürtel, und eine Glatze für krauses Haar, und für einen weiten Mantel ein enger Sack; solches alles anstatt deiner Schöne»* (Jes. 3, 24).

Wohl ist im Alten Testament davon die Rede, bei Tische auf Stühlen zu sitzen, aber niemand ging zu Bett in unserem Sinne. Das Bett war ein rares Luxusmöbel!

Pharaonen und die Vornehmsten ihres Hofstaates wurden als erste des Glückes teilhaftig, auf einem Bett zu schlafen. Am Nil wurde das Urbild jenes Möbels erdacht, das wir nicht missen mögen. Voller Jubel vermerkt der zurückgekehrte Sinuhe: «Ich schlief wieder auf einem Bett.» Sogar 500 Jahre danach ist ein Bett immer noch eine Rarität. Denn als die Mitanni-Prinzessin Taduchepa, vermutlich die spätere Königin Nofretete, an den ägyptischen Hof verheiratet wird, bringt sie als Mitgift – zwar kostbar gewebt – aber nur – Decken mit. Der heimatliche Palast sah nie ein Bett; des Nachts schlief man auf dem Boden!

Auch in Israel besaßen nur Hofkreise und Wohlhabende etwas so Kostbares. Das Bett des einfachen Mannes war der Mantel. In ihn wikkelte man sich nachts ein (2. Mos. 22, 26). Justitia trug dem Rechnung, indem sie zwar dieses «Bett» für pfändbar erklärte, jedoch nur über Tag. Für die Nacht mußte es stets zurückgegeben werden (2. Mos. 22, 25). Durch einen glücklichen Zufall wurde 1959 in Ruinen bei Yavne Yam, 13 Kilometer südlich von Tel Aviv, ein einzigartiges Dokument aufgefunden, das uns den historischen Fall einer solchen Mantelpfändung überliefert. In einem Brief aus dem 7. Jahrhundert v. Chr., dessen Text fein säuberlich mit Tinte auf ein Tontäfelchen, ein Ostrakon, geschrieben ist, verteidigt sich ein Bauer, dem der Mantel gepfändet wurde, gegen den Vorwurf, verschuldet zu sein. «Und er nahm den Mantel Deines Dieners, als ich die Ernte eingebracht hatte . . .» konnten die Archäologen deutlich entziffern, «. . . und alle meine Brüder werden zu meinem Nutzen wahrheitsgemäß bezeugen, daß ich keine Schuld trage.» Der «Mantel» war in Wirklichkeit nur eine wollene Decke und wie geschaffen für die verschiedensten

Gewürzmühle (links) und Steinreibe zum Mahlen des Getreides

Verwendungsmöglichkeiten. Außer als Kälteschutz in unserem Sinne und als Nachtlager diente er obendrein noch als Teppich (2. Kön. 9, 13; Matth. 21, 7. 8).

Das Bett wurde nie die ideale Ruhegelegenheit Israels noch des Alten Orient überhaupt. Es war und blieb ein fremdes Möbel. Zu Berühmtheit brachte es sein Vetter Diwan, ebenfalls im «Fruchtbaren Halbmond» ersonnen, ein molliges Lager mit schwellenden Kissen. Ein Polsterarrangement für den Tag und auseinandergebreitet für die Nacht, ist er das Vorbild unserer Bettcouch. Die Errungenschaft des ausgebombten Mitteleuropa und der Kleinstwohnungen im 20. Jahrhundert war der Dernier cri des Mobiliars vor 3000 Jahren! Den Diwan kannte auch Israel. *«Und saßest auf einem herrlichen Polster, vor welchem stand ein Tisch zugerichtet . . .»* (Hes. 23, 41).

Einfache Öllampe und siebenschnäuziger Leuchter

Wir wettern gegen den nervenzermürbenden Lärm unseres Zeitalters der Technik und sehnen oftmals neidvoll die ruhige alte Zeit herbei. Hatte Israel es denn besser?

An Stelle des lästigen Lautsprechergeplärrs drang mit Tagesanbruch aus Häusern und Hütten das Geräusch steinerner Handmühlen. In aller Herrgottsfrühe wurden Körner gemahlen und zu Mehl zerrieben. Diese Arbeit oblag den Frauen wie heute das Kaffeemahlen. Nur war Mehlmahlen eine unvergleichlich härtere, schwerere Arbeit. Oft mußten sie zu zweit den schweren Stein drehen.

Die Androhung einer radikalen Lärmbekämpfung, der heute oft das Wort geredet wird, mußte unter diesen Umständen etwas Furchtbares bedeuten. Verstummte der Lärm der Mühlen, dann kroch der Hunger über das Land. Visionär erlaßt es Jeremia in der Vorahnung des babylonischen Exils. *«Und will herausnehmen allen fröhlichen Gesang . . ., die Stimme der Mühle und das Licht der Lampe, daß dies ganze Land wüst und zerstört liegen soll»* (Jer. 25, 10. 11).

VI

Zwei Könige – zwei Reiche

Von Rehabeam bis Jojachin

Im Schatten der kommenden Weltmacht

Das Großreich zerbricht · Grenzfeste zwischen Israel und Juda · Napoleon vor Pharao Sisaks Palästinabericht · Samaria – Hauptstadt im Norden · Zeugen von Ahabs «elfenbeinernem Palast» · Ein geheimnisvoller «dritter Mann» · Araber sprengen Siegesstele aus Alt-Moab · Hammelkönig Mesas Triumphgedicht · Assyrien greift ein · Der schwarze Obelisk aus Nimrud · König Jehu im Assyrer-Porträt · Weinsendungen an Jerobeam II. · Der Palast des Usia · Prophet Amos warnt umsonst · Samaria-Mauer auf 10 Meter verstärkt

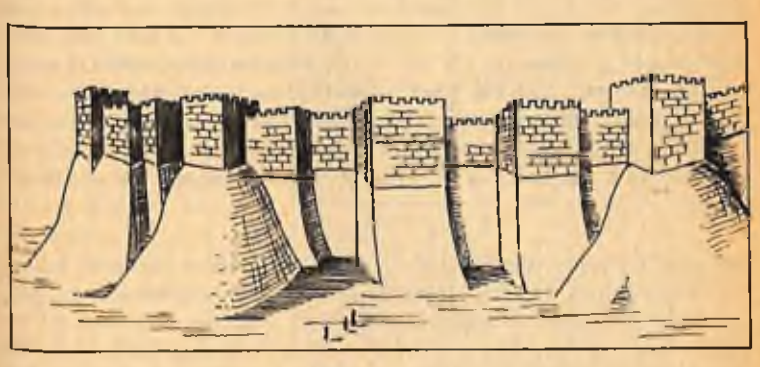
ALSO FIEL ISRAEL AB / VOM HAUSE DAVID / ... UND FOLGTE NIEMAND DEM HAUSE DAVID / ALS DER STAMM JUDA ALLEIN. (1. Kön. 12, 19. 20)

Der große König Salomo stirbt 926 v. Chr. Mit ihm trägt Israel seinen Traum von der Großmacht Israel zu Grabe. Für alle Zeiten! Zwei Generationen hatten Stein um Stein unter der Führung zweier ungewöhnlicher, begabter Männer – David und Salomo – diesen hochfliegenden Traum untermauert. Doch vom gleichen Augenblick an, da Salomo die Augen schloß, flackerte die alte Stammeszwietracht wieder auf; der Großstaat im Raum Syrien-Palästina zerbricht als unausweichliche Folge des Haders. Zwei Königreiche treten an seine Stelle – das Reich Israel im Norden, das Reich Juda im Süden. Ein neuer Abschnitt in der Geschichte des biblischen Volkes beginnt.

Das Volk Israel selber zerbröckelt seine machtvolle Position und zerstört das Großreich. Damit ist der Weg vorgezeichnet, den es von nun an langsam bis zum bitteren Ende durchmessen wird, die Bevölkerung Israels eine Beute der Assyrer, die Bewohner Judas eine Beute Babyloniens. Uneins miteinander, geschieht ihnen Schlimmeres als das Zurücksinken in Bedeutungslosigkeit. Sie geraten zwischen die Mahlsteine jener Mächte, die in den folgenden Jahrhunderten die Weltbühne beherrschen. Israel und Juda gehen unter im Strudel großer Auseinander-

setzungen. Knapp dreihundertfünfzig Jahre nach Salomos Tod sind beide Reiche ausgelöscht.

Salomos letzter Wille indes findet noch Erfüllung; *Rehabeam*, sein Sohn, sitzt für eine kurzbemessene Frist als Herrscher über alle Stämme auf dem Thron zu Jerusalem. Die unaufhörlichen Zerwürfnisse der Stämme untereinander beschleunigen das Ende des Großreichs, sie münden in einen Bürgerkrieg. Zehn Stämme im Norden fallen ab. Ein eilends aus Ägypten zurückgekehrter Emigrant, *Jerobeam*, setzt sich 926 v. Chr. die Krone auf und wird König über das Nordreich Israel. Rehabeam bleibt der Rest, das Südreich Juda mit der Hauptstadt Jerusalem (1. Kön. 12, 19. 20).



Grenzfeste Mizpa zwischen Juda und Israel (Rekonstruktion)

Zwischen Juda und Israel gibt es keine Eintracht. In vielen Fehden fließt das Blut des eigenen Volkes. Immer wieder entbrennt der Streit um die Grenze. «*Es war aber Krieg zwischen Rehabeam und Jerobeam ihr Leben lang*» (1. Kön. 14, 30). Auch unter den Nachfolgern ändert sich daran nichts. «*Und es war Streit zwischen Asa und Baesa, dem König Israels, ihr Leben lang*» (1. Kön. 15, 16). Juda baut die Feste Mizpa an der Hauptausfallstraße von Jerusalem nach Norden, weiter östlich wird Geba verstärkt, «... *und der König baute damit Geba-Benjamin und Mizpa*» (1. Kön. 15, 22). Das wird die endgültige Grenze.

1927 bis 1935 gräbt eine USA-Expedition der Pacific-School of Religion unter William Frederic Bade 12 Kilometer nördlich Jerusalem im Tell en-nasbe ungewöhnlich starkes Mauerwerk aus. Es sind die Überreste der alten Grenzburg Mizpa. Der Umfassungswall mißt 8 Meter in der Breite. Die mächtige Festung bezeugt, wie erbittert und hart der Bruderkrieg zwischen Nord- und Südreich tobte.

Israel wird in die Zange genommen, im Süden von Juda, das zu diesem Zweck sogar die verhaßten Philister zu Hilfe ruft, und im Norden

vom Königreich der Aramäer, dessen bedeutender Macht sich Juda in einem Bündnis versichert hatte (1. Kön. 15, 18 ff).

Jahrhunderte sind vom Kampf mit diesem überlegenen Todfeind Israels erfüllt, und die nicht abreißende Kette von Kriegen endet erst, als die neue Weltmacht Assyrien die Aramäer zerschlägt. Mit dem Auftreten Assyriens sind jedoch auch die Stunden Israels, ja beider Reiche gezählt.

Zu allem Überfluß erlebt das Land, in dem der Bruderkrieg eben erst aufgeflammt ist, seit Generationen zum ersten Male wieder unversehens eine fremde Invasion. Aus Ägypten fällt *Sisak*[1] mit einer Streitmacht ein und durchzieht plündernd das Land. Die größte Beute macht er in der alten Hauptstadt Jerusalem, «*... und nahm die Schätze aus dem Hause des Herrn und aus dem Hause des Königs und alles, was zu nehmen war, und nahm alle goldenen Schilde, die Salomo hatte machen lassen*» (1. Kön. 14, 25. 26). Kaum zwanzig Jahre stehen Tempel und *Libanonhaus*, wie die Bibel Salomos Haus nennt, und schon sind diese stolzen Wahrzeichen der Großmacht Salomos ihres Glanzes beraubt. An Stelle der geraubten Goldplatten «*ließ der König Rehabeam eherne Schilde machen ...*» (1. Kön. 14, 27). Das klingt wie ein böses Omen.

Der erste Europäer von Rang, der – ohne es zu ahnen, denn zu seiner Zeit konnte noch niemand Hieroglyphen entziffern – vor einem großen Dokument des biblischen Pharao Sisak steht, ist Napoleon Bonaparte, der im Jahre 1799 mit französischen Gelehrten tiefbeeindruckt durch eine gewaltige ägyptische Kultanlage in Karnak am Ostufer von Theben wandert. In der Mitte dieser größten Tempelanlage, die je von Menschenhand errichtet wurde, tragen 134 bis zu 23 Meter hohe Säulen das Dach eines riesigen Hallenbaus. An der südlichen Außenwand prangt in der grellen Sonne des Nillandes ein imposantes Relief, das den in der Bibel geschilderten Raubzug des Pharao verewigt.

Gott Amon, in der Rechten das Sichelschwert, führt mit der Linken dem Pharao Scheschonk I. 165 an Stricken gefesselte palästinensische Gefangene zu. Jeder Gefangene verkörpert eine Stadt oder einen Ort. Einige tragen biblische Namen, so zum Beispiel «die Feder von Arad» (Jos. 12, 14; Ri. 1, 16) und «Feld des Abraham». Auch die Stadtfeste Meggido ist vertreten. In den Überresten von Meggido fand man den Namen Scheschonk I.

Scheschonks Feldzug bleibt für lange Zeit der letzte. Erst mehr als dreihundert Jahre später ist Ägypten wieder in der Lage, alte Hoheitsansprüche auf den Raum Syrien-Palästina geltend zu machen.

1 Pharao Scheschonk I. = Sisak

Die tödliche Gefahr kommt für Israel von Norden und heißt – Assyrien. Unter König Omri (882 bis 871 v. Chr.) setzt Assyrien erstmals zum Sprunge an. Wie eine Manöverübung für den Ernstfall exerziert es den Vorstoß aus Mesopotamien nach dem Westen.

Siegesrelief Pharao Scheschonks I., des Sisak der Bibel, am Karnak-Tempel

«Von Aleppo brach ich auf, den Orontes überschritt ich», wie ein Fanfarenstoß klingt dieser Keilschriftsatz des Assurnarsipal II. Über 200 Jahre hatte Assyrien gebraucht, um mit den inneren und äußeren Feinden in Mesopotamien fertigzuwerden. Von der uralten Stadt Assur am Tigris, die den Namen seines höchsten Gottes trägt, dehnt das eroberungsdurstige und organisatorisch hochbegabte semitische Volk der Assyrer seine Herrschaft über alle Völker des Zweistromlandes aus. Nun strebt es nach der Weltherrschaft. Voraussetzung dazu ist die Inbesitznahme des schmalen Küstenstreifens von Syrien und Palästina, der ihm den Zugang zum Mittelmeer versperrt, ist der Besitz der wichtigen Seehäfen und die Kontrolle des bedeutendsten Karawanenweges und der einzigen Heerstraße nach Ägypten.

Mit dieser Zielsetzung Assurs ist das Schicksal Syrien-Palästinas besiegelt.

Der Assurnarsipal-Bericht deutet in kürzester Form an, was alsbald auch Israel und Juda bevorsteht. «Vom Orontes brach ich auf ..., eroberte ich die Städte ..., machte ein großes Gemetzel unter ihnen, zerstörte, riß ein, verbrannte mit Feuer. Lebende Krieger nahm ich gefangen. An Pfählen vor ihren Städten pfählte ich sie. Assyrer siedelte ich darin an ... Im großen Meere reinigte ich meine Waffen ...»

So unversehens der Assyrer aufgetaucht war, genauso unvermittelt

zog er schwerbeladen mit «Silber, Gold, Blei, Kupfer . . .» wieder ab, den Tributen der Phönizierstädte Tyrus, Sidon, Byblos.

König Omri von Israel überkommt es wie eine dumpfe Ahnung. Wie einst als Feldhauptmann, beweist er auch als König einen ausgezeichneten militärischen Instinkt. Mitten im Hügelland von Samaria kauft er einen Berg, auf dem er als starke Burgstätte die neue Hauptstadt Israels anlegt – Samaria (1. Kön. 16, 24). Israel wird sie, dessen ist er gewiß, dringend brauchen.

Die Wahl des Ortes zeigt den Fachmann, der sich von strategischen Gesichtspunkten leiten läßt. Samaria liegt auf einem etwa 100 Meter hohen, nach Süden und Südwesten steil abfallenden, isolierten Hügel, im Halbkreis von höheren Bergen umgeben, in einem weiten, fruchtbaren Tal. Eine eigene Wasserquelle macht den Platz ideal zur Verteidigung. Von der Kuppe reicht der Blick gen Westen bis zum Mittelmeer.

König Omri wird für die Assyrer zu einem Begriff. Noch hundert Jahre nachdem diese Dynastie des Reiches Israel gestürzt ist, wird von ihnen in den Keilschrifttexten das «Haus von Omri» als offizieller Name für Israel verwandt.

Achtzehn Jahre nach Omris Tod tritt das Befürchtete tatsächlich ein. Salmanassar III. überfällt Karkemisch am Euphrat und ist auf dem Wege nach Palästina[1].

Ahab, Sohn und Thronfolger Omris, ahnt die Wucht des Zusammenpralls mit der aufsteigenden Weltmacht Assyrien und tut in dieser Lage das einzig Richtige. Er hat eben erst den Erzfeind, Aramäerkönig Benhadad von Damaskus, besiegt. Anstatt ihn nun die Macht des Siegers voll kosten zu lassen, behandelt er ihn mit ungewöhnlichem Großmut, er läßt *«ihn auf den Wagen sitzen»*, nennt ihn *«mein Bruder»*, nicht genug damit, macht er *«mit ihm einen Bund und ließen ihn ziehen»* (1. Kön. 20, 33. 32. 34). So schafft er sich aus einem Feind einen Verbündeten. Das Volk versteht seine Handlungsweise nicht, ein Prophet rügt ihn deswegen. Dennoch, wie wohlüberlegt sein Tun war, erweist erst die Zukunft. Der Zweifrontenkrieg wurde vermieden.

«Auf Schiffen aus Hammelhäuten überschritt ich . . . den Euphrat in seiner Hochflut . . .» heißt es in Keilschriftberichten des Assyrerkönigs Salmanassar III. Seine Pioniertruppen verstanden sich auf den Pontonbau aus aufgeblasenen Tierhäuten!

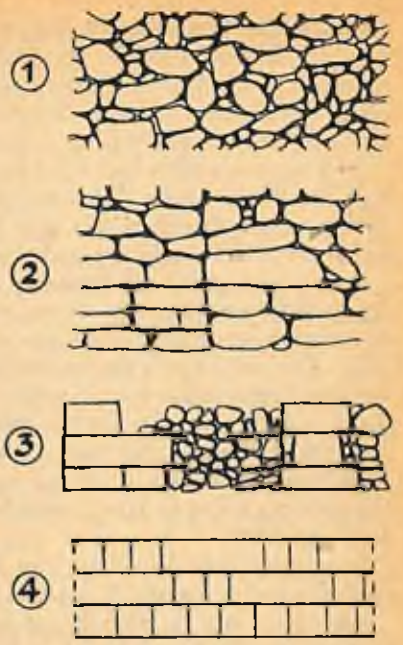
In Syrien trat ihm eine gegnerische Koalition aus Syrien-Palästina entgegen, deren Truppenkontingente er genau vermerkt. Außer den Streitkräften des biblischen *Benhadad von Damaskus* und eines anderen syrischen Fürsten sind es «2000 Streitwagen, 10000 Soldaten des

1 853 v. Chr.

Ahabbu, des Siriläers . . .» Ahabbu, der Siriläer, der die drittstärkste Streitmacht stellt, ist – König Ahab von Israel.

Der Bund Israels mit Damaskus war nur von kurzer Dauer. Kaum hatte der Assyrer das Land verlassen, als die alten Feindseligkeiten wieder aufflammten und Ahab im Kampf mit den Aramäern sein Leben einbüßte (1. Kön. 22, 34 bis 38).

Sechs Kapitel hat die Bibel dem Leben dieses Königs gewidmet. Manches davon ist ins Reich der Legende verwiesen worden, wie das *«elfenbeinerne Haus, das er baute»* (1. Kön. 22, 39), oder seine Heirat mit einer phönizischen Prinzessin, die fremde Kulte mitbrachte, *«. . . und nahm . . . Isebel, die Tochter Ethbaals, des Königs zu Sidon, zum Weibe und ging hin und diente Baal und betete ihn an . . . und machte ein Ascherabild . . .»* 1. Kön. 16, 31. 33), oder die große Dürre im Lande: *«Und es sprach Elia . . . zu Ahab: So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn»* (1. Kön. 17, 1).



1. *Zyklopisches Mauerwerk aus Jericho (seit der Patriarchenzeit)*
2. *Mauerwerk aus Sauls Königsfeste Gibea (1020 v. Chr.)*
3. *Mauerwerk aus Salomos «Wagenstadt» Megiddo (950 v. Chr.)*
4. *Mauerwerk vom Palast König Ahabs in Samaria (850 v. Chr.)*

Nichtsdestoweniger sind es historische Tatsachen!

Dem alten Schutthügel zu Samaria rückte man in zwei großen Ausgrabungskampagnen zu Leibe. Von 1908 bis 1910 die Amerikaner George A. Reisner, Clarence S. Fisher und D. G. Lyon von der Harvard-Universität, von 1931 bis 1935 ein amerikanisch-britisches Team unter dem englischen Archäologen J. W. Crowfoot.

Die Fundamente der Hauptstadt Israels ruhen in jungfräulichem Boden. Omri hatte tatsächlich Neuland erworben.

In den sechs Jahren, in denen er hier regierte, muß der sonst friedlich-einsame Hügel eine einzige lärmende Baustelle gewesen sein. Die

mächtigen Quadern starker Befestigungen machen die strategische Absicht des Erbauers deutlich. Die Wälle sind fünf Meter breit. In der Akropolis an der Westseite des Hügels werden Fundamente und Mauern eines Gebäudes freigelegt, das einen weiten Hofraum umschließt – die Königsresidenz des Nordreichs Israel.

Nach Omri residierte hier sein Sohn Ahab, der neue König. Er baute nach den Plänen seines Vaters weiter. Die Baulichkeiten sind mit bemerkenswerter Kunstfertigkeit ausgeführt, nur mächtige und sorgfältig behauene Kalksteinblöcke fanden Verwendung.

Beim Abtragen der Schuttmengen fallen den Ausgräbern sehr bald die unzähligen Splitter von zerbrochenem Elfenbein auf. Elfenbeinfunde bedeuten bei Ausgrabungen in Palästina an sich nichts Ungewöhnliches. Fast an jeder Grabungsstätte stößt man auf diesen kostbaren Werkstoff, aber immer nur in vereinzelten Stücken. In Samaria ist jedoch der Boden förmlich damit gespickt. Auf Schritt und Tritt, auf jedem Quadratmeter findet man die vergilbten, bräunlich gewordenen Stückchen und Plättchen, daneben Fragmente, die noch eine wundervolle Verarbeitung erkennen lassen, zierliche Reliefs, von Meistern aus Phönizien geschnitzt.

Es gibt für diese Funde nur eine Erklärung: dieser Palast war das berühmte «*elfenbeinerne Haus*» des Königs Ahab! (1. Kön. 22, 39)

Zwar hatte sich der Herrscher nicht einen ganzen Palast daraus erbauen lassen. Da man das vielfach annahm, wurde gleich die Wahrheit der entsprechenden biblischen Stelle bezweifelt, die jetzt erst ganz verständlich wurde: Ahab hatte die Wände des Palastes mit diesem herrlichen Material schmücken lassen, elfenbeinern war auch das Mobiliar.

Die Beweise für die historische Wahrheit der Dürre und Ahabs Schwiegervater Ethbaal aus Sidon lieferte Menander von Ephesus, ein phönizischer Geschichtsschreiber. Der biblische Ethbaal hieß bei den Phöniziern Ittobaal und war zu Ahabs Zeiten König in der Seestadt Tyrus [1]. Menander berichtet von der katastrophalen Dürre, die zur Zeit König Ittobaals über Palästina und Syrien hereingebrochen sei und ein ganzes Jahr dauerte.

Unter König Joram, dem Sohn des Ahab, erleidet Israel eine Invasion mit schrecklichen Folgen und einen empfindlichen Gebietsverlust.

Die Aramäer brechen ins Land und belagern Samaria. Eine furchtbare Hungersnot peinigt das Volk. Weil König Joram den Propheten Elisa dafür verantwortlich macht, will er ihn töten lassen. Elisa prophezeit jedoch das Ende der Hungersnot schon für den nächsten Tag. «... *der Ritter, auf dessen Hand sich der König lehnte*», heißt es in der Bibel, bezweifelte diese Prophezeiung (2. Kön. 7, 2).

1 Die biblischen Chronisten gebrauchten die Bezeichnung Sidonier oft allgemein für Phönizier.

Dieser «*Ritter*» hat viel Kopfzerbrechen bereitet. Seine Funktion erschien mehr als rätselhaft. Von einem Hofamt solcher Art war nichts bekannt. Bibelkommentatoren suchten vergeblich eine Erklärung. Schließlich fand die Sprachforschung eine vage Spur. Das mit «Ritter» übersetzte hebräische Wort «schlisch» kommt von «drei». Aber einen Offizier dritten Ranges gab es nie. Als man assyrische Reliefs genauer unter die Lupe nahm, fand man die richtige Erklärung.

Jeder Streitwagen hatte drei Mann Besatzung: den Rosselenker, den Krieger und einen Mann, der seinen Platz hinter diesen beiden einnimmt. Mit ausgebreiteten Armen hält er zwei kurze Gurte fest gepackt, die rechts und links am Wagen befestigt sind. Auf diese Weise bietet er dem Kämpfer und dem Lenker vor sich die nötige Rückendeckung und bewahrt sie davor, bei den wilden Fahrten aus dem offenen Wagen geschleudert zu werden, wenn es im Kampfgetümmel über Leichen und Verwundete geht. Das ist der «dritte Mann»; der unerklärliche «*Ritter, auf dessen Hand sich der König lehnte*», war der Gurtehalter im Streitwagen des Königs Joram!

Unter Joram verlor Israel ein großes Gebiet im Ostjordanland. Moab in Transjordanien war Israel tributpflichtig. Ausführlich wird von einem Feldzug gegen Mesa, den abtrünnigen «Hammel-König», berichtet: «*Mesa aber, der Moabiter König, hatte viele Schafe und zinste dem König Israels Wolle von 100 000 Lämmern und von 100 000 Widdern. Da aber Ahab tot war, fiel der Moabiter König ab vom König Israels*» (2. Kön. 3, 4. 5). Israel ruft das Südreich Juda und das Land Edom zu Hilfe. Sie beschließen, gemeinsam von Süden her den Angriff auf Moab zu führen. Der Weg dorthin führt um das Tote Meer herum. Im Vertrauen auf die Prophezeiung, «*Ihr werdet keinen Wind noch Regen sehn; dennoch soll der Bach voll Wasser werden, daß ihr und euer Gesinde und euer Vieh trinket*» (2. Kön. 3, 17), wagen die Verbündeten den Marsch durch das öde Land. «*Und da sie sieben Tagereisen zogen, hatte das Heer und das Vieh, das unter ihnen war, kein Wasser.*» Auf den Rat des Propheten Elisa machten sie «*hier und da Gräben*». «*Des Morgens aber, ... siehe, da kam ein Gewässer des Weges von Edom und füllte das Land mit Wasser.*» Moabs Späher sahen das, und es «*deuchte die Moabiter das Gewässer ihnen gegenüber rot zu sein wie Blut*» (2. Kön. 3, 9. 16. 20. 22), und sie glaubten an ein Gemetzel unter den Feinden.

Die alliierten Streitmächte haben Erfolg in Moab, sie verwüsten das Land. «*Die Städte zerbrachen sie, und ein jeglicher warf seine Steine auf alle guten Äcker, und machten sie voll und verstopften alle Wasserbrunnen und fällten alle guten Bäume, bis daß nur die Steine von Kir-Hareseth übrigblieben*» (2. Kön. 3, 25).

Merkwürdigerweise endet der erfolgreiche Feldzug damit, *«daß sie von ihm abzogen und kehrten wieder in ihr Land»* (2. Kön. 3, 27).

Die Richtigkeit dieser biblischen Erzählung nachzuprüfen, schien unmöglich.

1868 bereist der elsässische Missionar F. A. Klein die biblischen Stätten in Palästina. Sein Weg führt ihn u. a. durch Ostjordanland, durch Edom und schließlich nach Moab. Auf einem Ausritt in die Umgebung von Diban, dem alten Dibon am Mittellauf des Arnon, erregt ein großer behauener Stein sein besonderes Interesse. Gelber Sand hatte ihn fast völlig zugeweht. Neugierig springt Klein vom Pferd und beugt sich über den Stein. Das ist doch unverkennbar althebräische Schrift! Er glaubt seinen Augen nicht zu trauen! Es kostet allerlei Anstrengung, in der heißen Mittagssone den Stein aus schwerem Basalt aufzurichten. Er ist einen Meter hoch und oben abgerundet. Klein säubert ihn sorgsam mit Messer und Taschentuch. Dabei kommen 34 Textzeilen zum Vorschein.

Am liebsten nähme er das steinerne Dokument gleich mit, aber es ist viel zu schwer. Außerdem ist im Nu eine Schar von bewaffneten Arabern zur Stelle. Wild gestikulierend umringen sie den Missionar, behaupten, der Stein sei ihr Eigentum, und fordern von ihm einen schwindelerregend hohen Kaufpreis.

Klein ahnt einen aufschlußreichen Fund und ist verzweifelt. Missionare haben nie viel Geld. Vergeblich versucht er die Einheimischen umzustimmen. Es bleibt ihm nichts weiter übrig, als den Fundort genau in eine Karte einzutragen. Dann verzichtet er auf die weitere Reise, reitet eilends nach Jerusalem und fährt unverzüglich nach Deutschland, wo er versuchen will, das nötige Geld für die Araber aufzutreiben.

Inzwischen handeln andere! Und das war gewiß gut, sonst wäre vielleicht ein ungemein wertvolles Zeugnis der biblischen Geschichte für immer verlorengegangen.

Der französische Forscher Clermont-Ganneau in Jerusalem hatte von der Entdeckung des deutschen Missionars gehört und sich sogleich nach Diban aufgemacht. Es bedarf seiner ganzen Überredungskunst, damit die mißtrauischen Araber wenigstens eine genaue Untersuchung der Schrift auf dem Basaltstein zulassen. Umringt von flintenstarrenden Eingeborenen nimmt Clermont-Ganneau Abklatsche von der Oberfläche. Als nach Monaten den Gelehrten in Paris die Übersetzung des Textes vorliegt, genehmigt die französische Regierung den Aufkauf ohne Zögern. Aber wer vermöchte die Enttäuschung des Franzosen zu ermessen, als er mit einer Karawane und dem notwendigen Geld ausgestattet in Diban eintrifft und den Stein nicht mehr vorfindet! Nur ein Rußfleck kennzeichnet noch die Stelle, wo er gestanden hatte. Die Araber hatten ihn mit Flintenpulver gesprengt – aus Geldgier. Von dem Verkauf einzelner Stücke an die altertumsbesessenen Europäer versprachen sie sich ein noch lohnenderes Geschäft.

Was bleibt Clermont-Ganneau anderes übrig, als Jagd auf die einzelnen Teile des wertvollen Dokumentes zu machen! Nach vielen Mühen und Suchaktionen, nach endlosem Feilschen hat er endlich einen Teil der Bruchstücke wieder beisammen. Zwei größere Blöcke und 18 kleinere Steinsplitter werden an Hand des Abklatsches zusammengefügt und ergänzt, und noch ehe Missionar Klein überhaupt die geforderte Summe zusammen hat, steht der eindrucksvolle Stein von Diban als wertvolle Neuerwerbung im Louvre-Museum in Paris.

Er trägt diese Kunde: «Ich bin Mescha, der Sohn des Kemosch, König von Moab ... Mein Vater ist 30 Jahre über Moab König gewesen, und ich ward König nach meinem Vater; und ich errichtete dieses Höhenheiligtum dem Kemosch[1] in Qerihoh[2], ein Heiligtum der Rettung; denn er rettete mich von all meinen Bedrängern und hat mich die Oberhand gewinnen lassen über all meine Feinde. Omri war König von Israel und bedrückte Moab viele Tage hindurch, denn Kemosch war erzürnt auf sein Land. Dann folgte ihm sein Sohn, und auch dieser sprach: Ich will Moab bedrücken! In meinen Tagen sagte er so, ich aber gewann die Oberhand über ihn und über sein Haus; und Israel ging auf ewig

1 Kemosch: Gott Moabs, unter Salomo auch in Jerusalem unter den fremden Kulten verehrt.

2 Qerihoh: Residenz des Königreiches Moab, biblisch Kir-Hareseth (2. Kön. 3, 25).

zugrunde... Ich habe die Gräben für Queriholt graben lassen durch Gefangene Israels...»

Dieser moabitische Siegesbericht erregt in wissenschaftlichen Kreisen beträchtliches Aufsehen. Von manchen Gelehrten wird sogar der Verdacht einer Fälschung ausgesprochen. Experten aus aller Welt nehmen den Stein samt Inschrift unter die Lupe. Alle Prüfungen ergeben zweifelsfrei, daß es sich um ein historisches Dokument, einen zeitgenössischen Bericht des biblischen Königs Mesa von Moab handelt.

Es ist mit das älteste Schriftdokument aus Palästina, um 840 v. Chr. auf moabitisch geschrieben, einem dem biblischen Hebräisch eng verwandten Dialekt. Das ist wirklich eine Sensation.

Audiatur et altera pars – Gehört werde auch der andere Teil!

Will man sich objektiv informieren, ist es stets ratsam, die Kriegsberichte beider Gegner zu studieren. Man hat mehr Sicherheit, ein klareres Bild der Sachlage zu gewinnen. In diesem besonderen Falle ergänzen beispielsweise Bibeldarstellung und Moabtext einander vortrefflich. Die Mesa-Stele [1] gibt die fehlende Illustration und erklärt, was am Bibelbericht dunkel blieb. Im entscheidenden Punkt stimmen Stele und Bibel überein: der Feldzug endete mit der Niederlage des Königs von Israel. Die Bibel schildert ausführlich die Anfangserfolge Israels, die König Mesa mit Stillschweigen übergeht. Den ungünstigen Ausgang des Feldzuges deutet die Bibel nur kurz an, der Moab-König schwelgt von seinem Sieg. Beide sagen die Wahrheit.

Für das «blutige Wasser», das die Verbündeten auf ihrem Marsch durch das öde Land vor dem Verdursten rettete, fand ein Geologe die natürliche Erklärung. Schlägt man Mulden in den Tuff am Toten Meer, so füllen sie sich alsbald mit Wasser, das aus den Hochebenen durchsickert und seine rötliche Farbe der Bodenbeschaffenheit verdankt. Auch heute noch schaffen sich Hirten im Ostjordanland häufig auf genau die gleiche Weise Wasserstellen.

«Und Israel ging auf ewig zugrunde», heißt es triumphierend auf der Mesa-Stele. Damit ist die blutige Ausrottung der Dynastie Omri auf Israels Thron gemeint. König Joram wurde getötet. Nicht ein Mitglied des Herrscherhauses blieb verschont, das durch König Ahabs Heirat mit der phönizischen Prinzessin Isebel dem verhaßten Baalskult in Israel Vorschub geleistet hatte (2. Kön. 9, 24 ff; 10, 1 ff).

Die Propheten *Elia* und *Elisa* schüren den Umsturz, und 841 v. Chr. wird der Armeeführer und jahwetreue *Jehu* zum König erhoben (2. Kön. 9, 1 ff). Die Baalspriester erleiden das Schicksal der Omri-Familie, sie werden erbarmungslos hingemetzelt (2. Kön. 10, 25 ff). Das hat den Bruch mit Phönizien zur Folge.

1 Als «Stele» bezeichnet man eine freistehende Pfeilersäule oder auch den Grabstein im Altertum.

Die Nachrichten über die Regierung des Königs Jehu sind spärlich: «*Zur selben Zeit fing der Herr an, Israel zu mindern; denn Hasael schlug sie in allen Grenzen...*» (2. Kön. 10, 32). Das ganze Ausmaß der Verluste und Niederlagen wird indessen erst an einer Bibelstelle erkennbar aus der Zeit Joahas', des Jehu Sohn [1]: «*Denn es war des Volkes des Joahas nicht mehr übriggeblieben als fünfzig Reiter, zehn Wagen und zehntausend Mann Fußvolk. Denn der König von Syrien hatte sie umgebracht und hatte sie gemacht wie Staub beim Dreschen*» (2. Kön. 13, 7). König Ahabs stolze Kampfwagen-Streitmacht war von zweitausend auf zehn Wagen zusammengeschmolzen! Wie war das möglich?

Ein junger Engländer, Henry Layard, von Haus aus Jurist und Attacheanwärter für Konstantinopel, hat 1845 auf Anhieb ein geradezu unglaubliches Glück. Mit sage und schreibe 50 Pfund Sterling in der Tasche war er ausgezogen, um am Tigris einen alten Hügel, den Tell nimrud, zu erforschen. Am dritten Tage stöbert er Palastreste auf. Er läßt einen Graben ausheben. Aber nur Sandmassen, immer neue Sandmassen kommen dabei heraus. Als ein Graben 20 Meter tief geschaufelt ist, muß Layard enttäuscht die Arbeiten einstellen, weil sein magerer Fonds versiegt ist.

Verdrossen lädt er seine wenigen Utensilien auf die Lasttiere, als ihn das aufgeregte Geschrei der Eingeborenen aufhorchen läßt. Einer läuft eilends herbei und ruft ihn an das Ende des Grabens, wo es dunkel aus dem goldgelben Sand heraufschimmert. Hastig setzen die Schaufeln wieder ein und fördern ein tiefschwarzes steinernes Ungetüm von der Form eines Obelisken zutage. Liebevoll befreit Layard den Fund von uraltem Staub und Schmutz. Und nun treten Reliefs heraus, Bilder und Inschriften in Keilschriftzeichen auf jeder der vier Seiten.

Wohlverpackt und wie ein Augapfel gehütet, reist der schwarze Stein im zerbrechlichen Flußboot den Tigris aufwärts, um den nicht wenig erstaunten Herren der britischen Gesandtschaft in Konstantinopel präsentiert zu werden. Die mageren 50 Pfund Sterling hatten ungeahnte Zinsen getragen! Nie wieder in der Geschichte der Archäologie gelang mit solch geringem Einsatz ein so wertvoller Fund.

Voller Stolz räumen die Präparatoren dem Stein einen würdigen Platz im Britischen Museum ein. Tausende von Londonern und Gelehrte aus Europa bewundern den uralten Zeugen aus dem fernen Morgenland. Die Spitze des zwei Meter hohen schwarzen Basalt-Obelisken bildet einen dreistufigen Tempelturm. Staunend betrachten die Besucher die wundervollen in fünf Bändern ringsum angeordneten Reliefs.

1 818–802 v. Chr.

Prächtig gewandete königliche Gestalten sind plastisch herausgemeißelt; einige neigen vor einer Herrscherfigur devot das Antlitz bis zum Boden. Lange Trägerkolonnen sind mit kostbarsten Schätzen beladen, wie Elfenbeinzähnen, über Stangen hängenden fransenverzierten Tuchballen, vollen Krügen und Körben. Unter den mitgeführten Tieren fällt ein Elefant auf mit merkwürdig kleinen Ohren; da gibt es Kamele, Affen, Antilopen, sogar einen Wildstier und ein mysteriöses Einhorn.

Wer versuchen wollte, die Reliefdarstellungen zu deuten, wäre auf reine Vermutungen angewiesen. Denn noch kann niemand auf der ganzen Welt die Keilschrifttexte lesen. Der Stein bleibt stumm. Und von den Assyrern wissen selbst die Gelehrten eigentlich nur das, was die Bibel über sie aussagt. Anfangs des 19. Jahrhunderts waren auch Sumerer und Akkader nicht einmal dem Namen nach ein Begriff. «Eine Kiste, nicht größer als ein Quadratmeter», schreibt Layard, «angefüllt mit kleinen beschrifteten Zylindern, Siegeln und Textfragmenten, die jedoch noch nicht systematisch eingeordnet werden konnten, das war damals alles, was aus der Frühzeit Mesopotamiens in London vorlag.»

Tribut König Jehus an Salmanassar III.

Erst nach Jahren stellt sich bei der Übersetzung der Texte heraus, daß der schwarze Obelisk ein Siegesmonument des Assyrerkönigs Salmanassar III.[1] ist, des Zeitgenossen und Gegners König Ahabs von Israel. Es verherrlicht die nicht abreißende Kette blutiger Feldzüge.

Die Aufzählung enthält eine hochinteressante Aussage zur biblischen Überlieferung aus jener Zeit.

Dreimal, im 6., 11. und 14. Regierungsjahr, stieß der Assyrer bei seinen Eroberungszügen in den Westen auf eine Allianz von Königen aus Syrien und Palästina. Im Feldzug des 18. Regierungsjahres trat ihm

1 858–824 v. Chr.

aber nur noch ein König in diesem Gebiet entgegen. Die assyrischen Texte nennen als Gegner nur den biblischen König *Hasael* von Damaskus.

Über den ehemaligen Verbündeten des Damaszenerkönigs, Jehu von Israel, gibt das Siegesmonument aufschlußreiche Auskunft.

Das zweite Reliefband zeigt eine lange Reihe schwerbeladener Abgesandter in reichverzierten Tuniken und Zipfelkappen. Der dazugehörige Text lautet:

«Tribut Jauas von Bît-Humri: Silber, Gold, eine Schale von Gold, Näpfe aus Gold, Becher aus Gold, Eimer aus Gold, Bleistücke, Zepter für den König und Balsamodendron-Hölzer empfing ich von ihm.»

«Jaua von Bît-Humri» ist niemand anders als König Jehu von Israel. Die Assyrer nannten Israel «Bît Humri», was «Haus Omri» bedeutet.

Dieser Hinweis aus der Residenz am Tigris liefert den Schlüssel zum Verständnis der Einbußen des Nordreiches Israel unter der Herrschaft Jehus.

Tribut leistet nur, wer sich freiwillig beugt; vom besiegten Feind gibt es Beute. Jehu war Damaskus abtrünnig geworden und hatte dem Assyrer Geschenke gebracht. Für die Treulosigkeit gegenüber dem alten Verbündeten, für die Abwendung von Damaskus haben Jehu und sein Sohn Joahas und vor allem das Volk Israel bitter bezahlen müssen. Kaum hatte der Assyrer Syrien den Rücken gekehrt, als Hasael von Damaskus gegen Israel einen vernichtenden Revanchekrieg zu führen begann. Mit welchem Resultat, sagt die Bibel: *«Zur selben Zeit fing der Herr an, Israel zu mindern; denn Hasael schlug sie in allen Grenzen Israels ... hatte sie gemacht wie Staub beim Dreschen.*

UND SCHLAFT AUF ELFENBEINERNEN LAGERN / UND PRANGET AUF EUREN RUHEBETTEN / IHR ESSET DIE LÄMMER AUS DER HERDE / UND DIE GEMÄSTETEN KÄLBER / UND SPIELET AUF DEM PSALTER / UND ERDICHTET EUCH LIEDER WIE DAVID / UND TRINKET WEIN AUS DEN SCHALEN / UND SALBET EUCH MIT BALSAM ...

(Amos 6, 4–6)

Der Umstand, daß Assyrien nach Salmanassar III. eine Reihe von schwachen Herrschern hat, verschafft den beiden Königtümern Israel und Juda noch einmal eine Atempause, die allerdings nur einen Aufschub bedeutet. Weil Assyrien mit Unruhen im eigenen Land beschäftigt ist, können sich Israel und Juda von 825–745 v. Chr. von dieser Seite einer friedlichen Zeit erfreuen.

Vier Jahrzehnte herrscht *Usia der Aussätzige* als König in Juda. In Israel gebietet König Jerobeam II.[1] Unter seiner langen Regierung blüht Israel wieder auf, wird reich, frönt dem Luxus, und die Oberschicht

1 787–747 v. Chr.

Haus eines Vornehmen in Megiddo zur Königszeit (Rekonstruktion)

lebt selbstgefällig in den Tag hinein, süchtig, verdorben, lasterhaft. Warnend erhebt der Prophet Amos seine Stimme. Er geißelt das zügellose Wohlleben.

Archäologische Rapporte, trockene Expeditionsnotizen setzen den Warnungen des Propheten beweiskräftige Lichter auf. In Israel und um den Schutthügel des alten Samaria schlummerten die Zeugen der materiellen Üppigkeit in den Bodenschichten aus den Jahrzehnten nach 800 v. Chr. unter der Herrschaft Jerobeams II. Der Königspalast von Samaria barg noch eine ansehnliche Menge von mit Tinte und Tusche beschriebenen zierlichen Tontäfelchen. Auf 63 Begleitschreiben zu beträchtlichen Wein- und Öllieferungen an den königlichen Hof zeichnen als Absender die Verwalter der Krongüter Jerobeams II., Pächter und Angestellte, die schon über eine bemerkenswerte Handschrift verfügten.

Aus der gleichen Zeit stammen auch eine Menge schöner Elfenbeinschnitzereien, die zum Teil kostbar mit Gold und mit Halbedelsteinen ausgelegt und mit buntem Glasstaub verziert sind. Sie zeigen aus Ägypten entlehnte mythologische Motive, wie Harpocrates auf der Lotosblume, oder Göttergestalten, wie Isis und Horus, oder Cheruben. Überall im Lande Israel wurden damals auch Vorratshäuser und Speicher errichtet, die den Überfluß an Gütern, an Waren aller Art aufnahmen.

Worauf war der plötzliche Umschwung, war dieser Reichtum zurückzuführen?

Wenige Jahrzehnte zuvor hatte es in Israel noch trostlos ausgesehen. Ein Satz des Chronisten aus der einundvierzigjährigen Regierung Jerobeams II. enthält den Schlüssel zum Verständnis: «*Er aber brachte wieder herzu das Gebiet Israels von Hamath an bis ans Meer, das im blachen Felde liegt . . .*» (2. Kön. 14, 25). Das «*Meer im blachen Felde*» heißt das Tote Meer. Aufs neue dehnt sich das Reich bis ins Ostjordanland und – wie zu Davids und Salomos Zeiten – bis nach Syrien.

Um 800 v. Chr. hatte die Eroberung von Damaskus durch die Assyrer die Macht der Aramäer gebrochen und damit – es klingt wie eine Ironie des Schicksals – Israel den Erzfeind aus dem Weg geräumt. Es nahm die Chance zur Rückeroberung längst verlorengegangener Gebiete wahr, wendete die Lage zu seinen Gunsten, und mit den Tributen aus dem Jordanland floß Israel die Quelle des neuen Reichtums zu.

Auch im Südreich Juda konnten die Zeugen eines friedlichen Aufbaus jener Zeit jüngst nachgewiesen werden. Überreste mehrerer judäischer Farmbetriebe mit Zisternen, Bewässerungsanlagen und Befestigungen entdeckte 1958 Professor Michael Evenari, Präsident der Hebräischen Universität, sogar tief im Süden der Negebwüste bei Mitzpe Ramon. Die Funde datieren in die Regierungszeit des Königs Usia von Juda. Von diesem König berichtet die 2. Chronik 26, 10 ausdrücklich: «*Er baute auch Türme in der Wüste und grub viele Brunnen; denn er hatte viel Vieh . . .*»

Vier Kilometer südlich von Jerusalem glückte Professor Dr. Jochanan Aharoni von der Hebräischen Universität im Jahre 1959 die erste Ausgrabung eines Judäerpalastes. Auf dem Hügel Ramat Rahel an der Straße nach Bethlehem, dort genau, wo nach der Tradition Maria und Joseph einst auf ihrem Wege «zur Schätzung» an der Quelle rasteten, kam eine aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. stammende 80 mal 50 Meter große Burganlage wieder zutage. Sie wurde von einer Kasemattenmauer nach Art von König Ahab in Samaria begrenzt und besitzt auch eine dreifach gestaffelte Toranlage, wie sie schon König Salomo anlegte. Drei Seiten des Hofes waren von Gebäuden umgeben, zwei Palästen und einem Vorratshaus. Als die Ausgräber die Frage nach dem Bauherrn und ersten Bewohner dieser ländlichen Residenz stellten, ergab sich nur ein Hinweis: «*Also war Usia, der König, aussätzig bis an seinen Tod und wohnte in einem besonderen Hause aussätzig; denn er ward verstoßen vom Hause des Herrn*» (2. Chron. 26, 21).

Auch die Kleinfunde aus dem Schutt des Hofes bezeugen, wie recht die Propheten mit ihren Klagen hatten. Mehrere Astarte-Symbole lassen die «Abgötterei» sogar an jenem Fürstenhofe erkennen (2. Kön. 15, 4).

Hart und unheilverkündend hallen in diese Tage der Scheinblüte die Worte des Propheten Amos: «*Weh . . . denen, die sich auf den Berg Samarias verlassen . . . Die ihr euch weit vom bösen Tag achtet und trachtet immer nach Frevelregiment . . . Darum sollen sie nun vorangehen, unter denen, die gefangen weggeführt werden, und soll das Schlemmen der Pranger aufhören*» (Am. 6, 1. 3. 7). Umsonst – sie dröhnen in taube Ohren. Nur König Jerobeam muß dem Frieden nicht getraut haben, vielleicht fanden die mahnenden Worte des Propheten Widerhall in seinem Herzen. Jedenfalls verstärkte er fieberhaft die ohnehin trutzige Festung der Residenz Samaria.

Der Engländer J. W. Crowfoot fand, was Jerobeam in weiser Voraussicht schuf. Samaria wurde mit einem doppelten Wall umgeben, die schon mächtigen Mauern wurden noch weiter befestigt. In dem nach Norden gelegenen Teil der Akropolis, wo Samaria am ehesten verwundbar sein mußte, legt Crowfoot ein titanenhaftes Bollwerk frei. Er legt den Zollstock an und ist überzeugt, sich geirrt zu haben. Sorgfältig mißt er noch einmal. Kein Zweifel, die Mauer ist – festgefügt Stein an Stein – zehn Meter breit!

Das Ende des Nordreiches Israel

Soldat Phul wird Tiglatpileser III. · König Pekah in Hazor bezeugt · Assyrische Statthalter über Israel · Samaria trotzt 3 Jahre · Konsul Botta sucht Ninive · Bürgerkönig eröffnet erstes Assyrisches Museum · Dokumentenjagd bei Mondlicht · Die Bibliothek des Assurbanipal · Ein Volk wird deportiert

UND ES KAM PHUL / DER KÖNIG VON ASSYRIEN / INS LAND . . .
(2. Kön. 15, 19)

Lapidar, nüchtern, leidenschaftslos sind die Worte, die die Todesstunde des Nordreiches Israel ankündigen.

Das Ableben Jerobeams II. leitet den letzten Akt ein. Im gleichen Jahr, 747 v. Chr., schließt auch der aussätzige König Usia von Juda die Augen. Aus der nur kurze Zeit währenden Anarchie erhebt sich Menahem zum König zu Samaria. 745 v. Chr. hat ein ehemaliger Soldat namens Pulu den assyrischen Thron bestiegen und heißt von nun an Tiglatpileser III.[1] Er ist der erste in der Schar brutaler Tyrannen, die das bis dahin größte Weltreich des Alten Orient erobern. Ihr Ziel ist Syrien, Palästina und der letzte Eckpfeiler der Alten Welt, Ägypten. Damit geraten Israel und Juda zwischen die erbarmungslosen Mahlsteine eines Militärstaates, dem das Wort Friede verachtungswürdig klingt, dessen Despoten und Kohorten nur drei Dinge gelten lassen: Marschieren, Erobern, Unterdrücken.

Von Nordsyrien her rollt Tiglatpileser III. die Länder am Mittelmeer auf, preßt selbständige Völker zu assyrischen Reichsprovinzen und tributpflichtigen Staaten. Israel unterwirft sich zunächst freiwillig: «*Und Menahem gab dem Phul*[2] *tausend Zentner Silber, daß er's mit ihm hielte und befestigte ihm das Königreich. Und Menahem setzte ein Geld in Israel auf die Reichsten, fünfzig Silberlinge auf einen jeglichen Mann,*

1 745–727 v. Chr.
2 Tiglatpileser III.

daß er's dem König von Assyrien gäbe. Also zog der König von Assyrien wieder heim und blieb nicht im Lande» (2. Kön. 15, 19. 20).

«Tribut des Menahem von Samaria nahm ich in Empfang», vermerkt Tiglatpileser III. in den Annalen.

1000 Zentner oder «Talente», wie andere Übersetzungen sagen, entsprechen 7,5 Millionen Goldmark. 50 Silberlinge pro Kopf «*auf die Reichsten*», das sind 215 Goldmark. Der Volkswirt und Statistiker ersieht daraus: Es muß 60 000 vermögende Leute in Israel gegeben haben!

König Menahem erliegt dem Wahn, der Pakt mit dem Tyrannen und der freiwillige Tribut seien das kleinere Übel. Aber das gibt böses Blut im eigenen Volk. Der Unmut über die assyrische Steuer artet in Verschwörung und Mord aus. Adjutant Pekah bringt den Sohn und Erben Menahems um und reißt die Herrschaft an sich. Von Stund an bestimmt die antiassyrische Partei die künftige Politik des Nordreichs.

Rezin, König von Damaskus, ergreift tatkräftig die Initative. Unter seiner Führung wird die Defensivliga der Aramäer-Staaten gegen Assyrien wieder ins Leben gerufen. Phönizische und arabische Staaten, Philisterstädte und Edomiter schließen sich an. Auch Israel tritt dem Bund bei. Nur König Ahas vom Südreich Juda bleibt hartnäckig abseits, mit Gewalt versuchen Rezin und Pekah, Juda in die Liga einzugliedern. «*Dazumal zogen Rezin, der König von Syrien, und Pekah, der Sohn Remaljas, König in Israel, hinauf gen Jerusalem, zu streiten, und belagerten Ahas; aber sie konnten es nicht gewinnen*» (2. Kön. 16, 5).

In höchster Bedrängnis schickt der König von Juda einen Hilferuf aus. «. . . *Ahas sandte Boten zu Thiglath-Pileser, dem König von Assyrien, und ließ ihm sagen: Ich bin dein Knecht und dein Sohn; komm herauf und hilf mir aus der Hand des Königs von Syrien und des Königs Israels, die sich wider mich haben aufgemacht. Und Ahas nahm das Silber und Gold, das in dem Hause des Herrn und in den Schätzen des Königshauses gefunden ward, und sandte dem König von Assyrien Geschenke*» (2. Kön. 16, 7. 8).

«Tribut von Jauhazi (Ahas) von Juda empfing ich», vermerkt wiederum der Assyrer.

Nun nahm das Unheil seinen Lauf. Unser Wissen über das, was weiter geschah, verdanken wir zwei großen historischen Überlieferungen. Einmal der Bibel und zum anderen den Keilschrifttafeln aus Stein und Ton, auf denen – tausend Kilometer vom Ort des schrecklichen Geschehens entfernt – der Ablauf der Kämpfe «aktenkundig» gemacht wurde. Länger als zweieinhalbtausend Jahre ruhten die Dokumente in den prunkvollen Palästen am Tigris, bis Gelehrtenspürsinn sie wieder aufstöberte und in unsere Sprache übersetzte. Sie führen in wohl einzigartiger Weise erneut den historisch getreuen Gehalt biblischer Erzählungen vor Augen. Die Bibel und die assyrischen Denkmäler schildern

Tiglatpileser III. (mit Bogen und Schwert) belagert eine Feste. Ramm-Maschinen zertrümmern die Mauern, im Hintergrund Gepfählte.

die für das Nordreich Israel vernichtenden Ereignisse völlig übereinstimmend. Nüchtern die Tatsachen vermerkend der Chronist des Alten Testamentes, grausam bis ins Detail der assyrische Historiograph:

Zweites Buch der Könige

«Und der König von Assyrien ... zog herauf gen Damaskus und gewann es und führte es weg gen Kir und tötete Rezin.»
(2. Kön. 16, 9)

Keilschrifttext Tiglatpilesers III.

«Seine Vornehmen pfählte ich lebendig und zeigte dies Schauspiel seinem Lande. Seine Gärten und Obstpflanzungen ohne Zahl schlug ich nieder. Die Heimatstadt des Reson (Rezin) vom Lande Damaskus belagerte und eroberte ich. 800 Leute nebst ihrem Besitz führte ich fort. Städte von 16 Bezirken Damaskus zerstörte ich wie Sintfluthügel.»
(Aus: Feldzug nach dem Westen, 734–733 v. Chr.)

«Zu den Zeiten Pekahs, des Königs Israels, kam Thiglath-Pileser, der König von Assyrien, und nahm ... Hazor, Gilead und Galiläa, das ganze Land Naphthali, und führte sie weg nach Assyrien.»
(2. Kön. 15, 29)

«Bét-Omri (Israel), dessen Städte ich auf meinen früheren Feldzügen alle zum Gebiet meines Landes gezählt hatte, und die Stadt Samaria allein übriggelassen hatte ... Das weite Naphthali schlug ich zum Gebiet des Landes Assyrien. Meinen Beamten setzte ich als Statthalter über sie. Das Land Bét-Omris, die Gesamtheit seiner Leute, ihren Besitz führte ich weg nach Assyrien.»
(Aus: Feldzug nach dem Westen und Feldzug gegen Gaza und Damaskus, 734–733 v. Chr.)

«Und Hosea, ... machte einen Bund wider Pekah ... und schlug ihn tot und ward König an seiner Statt ...»
(2. Kön. 15, 30)

«Pekah, ihren König, stürzten sie, und Hosea setzte ich zur Königsherrschaft über sie.»
(Aus: Feldzug gegen Gaza und Damaskus.)

Die düsteren Zeugnisse über die Einnahme Hazors durch den Assyrerkönig Tiglatpileser III. (2. Kön. 15, 29) hat uns eine Trümmerschicht des Tell el-Qedah in Israel getreu bewahrt. Bei den jüngsten Grabungen von Gelehrten der Hebräischen Universität kamen die Überreste der zerstörten israelitischen Burg wieder zutage, die am Platze der alten, von Josua eroberten Kanaaniterfeste in der Königszeit – so von Salomo wie auch von Ahab – aus Verteidigungsgründen wiedererrichtet worden war. Die Zitadelle war mit ihren zwei Meter breiten Mauern von solcher Mächtigkeit, daß sie nur von den ebenfalls wieder aufgefundenen berühmten Palastbauten Samarias noch übertroffen wird.

Die Räume der Burg von Hazor bedeckte eine etwa ein Meter dicke Aschenschicht, rauchgeschwärzt zeigten sich die Steine, verkohlte Balken und zerbrochene Stücke der einstigen Deckentäfelung lagen am Boden verstreut. Vorsichtig konnte man aus den Schuttmengen auch kostbare Stücke nordisraelitischen Kunstgewerbes bergen: die Statuette eines wohlfrisierten Mädchens und einen marmornen Räucherlöffel. Als besonderes Kleinod präsentierte sich unter Krügen und Scherben in altsemitischer Schrift der Name des Königs Pekah selbst. Zum erstenmal war damit ein israelitischer König in Galiläa schriftlich bezeugt!

Als die assyrischen Kriegshorden aus Palästina wieder abziehen, lassen sie Israel todwund, zu Boden geschmettert, dezimiert durch Deportationen, zerschlagen bis auf einen winzigen Zipfel des Nordreiches zu-

rück. Mit Ausnahme von Samaria sind alle Städte annektiert, das Land in Provinzen aufgeteilt, in denen die assyrischen Statthalter und Verwaltungsbeamten ein hartes Regiment führen.

Von Israel blieb nur ein Zwergstaat, ein winziger Punkt auf der Landkarte übrig: das Gebirge Ephraim mit der Residenz Samaria. Dort lebt König *Hosea*.

Zwar bleibt das Südreich Juda von der Fremdherrschaft verschont – vorläufig! Aber es ist dem Tiglatpileser III. tributpflichtig.

Der assyrische Militärkoloß hat den «Fruchtbaren Halbmond», von den Ufern des Persischen Golfes, von den Bergketten Persiens bis Kleinasien, von der Ebene des Zweistromlandes über Libanon und Antilibanon bis nach Palästina, mit harter Faust gefesselt. Nur die tief im Südwesten gelegene siebeneinhalb Hektar große Residenz Samaria mit ein paar Quadratkilometer Weizen- und Gerstenfeldern als Hinterland ist nicht bezwungen.

Aus diesem Zipfel heraus wirbelt Assur der Fehdehandschuh vor die Füße!

Nach Tiglatpilesers III. Tod konspiriert König Hosea mit Ägypten. Er verweigert den Assyrern den alljährlichen Tribut. Salmanassar V.[1], der Nachfolger Tiglatpilesers III., schlägt sofort zurück. Denn da er *«innewarb, daß Hosea einen Bund anrichtete und hatte Boten zu So, dem König von Ägypten*[2]*, gesandt und nicht darreichte Geschenke dem König von Assyrien wie alle Jahre, griff er ihn und legte ihn ins Gefängnis»* (2. Kön. 17, 4). Zur Organisation des verhaßten Terrorsystems gehörte – auch damals schon – ein weitverbreitetes Netz von Spitzeln und Spionen.

Mit Samaria erleidet der letzte Rest des Nordreiches Israel das Schicksal von Damaskus, *«... im neunten Jahr Hoseas gewann der König von Assyrien Samaria und führte Israel weg nach Assyrien ...»* (2. Kön. 17, 6).

Drei Jahre hatte die kleine Bergfeste löwenmutig der erdrückenden Übermacht widerstanden (2. Kön. 17, 5).

Keilschrifttexte erzählen, daß Salmanassar V. unerwartet während der Belagerung Samarias starb. Doch setzte sein Nachfolger Sargon II.[3] den Kampf fort. «In meinem ersten Regierungsjahre», rühmen die Annalen Sargons, «belagerte und eroberte ich Samaria ... 27 290 Leute, die in ihr wohnten, führte ich weg.»

Die Entdeckung der Sargon-Inschriften vor über hundert Jahren gleicht

1 727–722 v. Chr.

2 So, Oberbefehlshaber in Ägypten namens Sewe, von den Assyrern Sib'e genannt.

3 721–705 v. Chr.

einer romantischen Geschichte aus dem Märchenland der Kalifen. Nichtsdestoweniger ist sie ein Markstein in der Altertumswissenschaft. Denn mit ihr schlug die Geburtsstunde der Assyriologie, deren aufsehenerregende Funde vielen biblischen Erzählungen erst echten historischen Gehalt verliehen.

Noch war das Auto nicht erfunden, noch war elektrische Beleuchtung unbekannt, noch ragte aus den Sandflächen am Tigris kein stählernes Gerüst eines Bohrturmes auf, noch bot Mosul das bunte, schillernde Bild einer Stadt wie aus Tausendundeiner Nacht. Weder die Basare noch die Harems noch ein leibhaftiger Kalif fehlten. Es war tiefer Alter Orient, und man schrieb das Jahr 1840.

Wie ein Gluthauch liegt der Sommer über der Stadt mit den zierlichen weißen Minaretten und den engen schmutzigen Lehmgassen. Für einen Europäer ist diese Hitze entnervend unerträglich. Paul-Emile Botta, der neue französische Konsulatsagent, entflieht dem Brutofen, sooft er kann, um auf einem Ritt am Tigris etwas freiere Luft zu atmen. Aber bald üben einige öde Hügel am jenseitigen Tigris-Ufer noch mehr Reiz auf ihn aus. Zwar hat das mit den routinemäßigen Aufgaben eines Konsulatsagenten nichts zu tun. Doch Monsieur Botta ist ein gebildeter Mann. Er hat sehr genau einen Streit der Gelehrten verfolgt, der um einen biblischen Namen entbrannt ist – um *Ninive*! Niemand vermag genau zu sagen, wo diese Stadt in alten Zeiten gelegen haben kann. Mutmaßung steht gegen Mutmaßung. Eine davon verweist auf die Gegend von Mosul. Beim Umherstreifen in den braungelben Sandbuckeln am jenseitigen Ufer fallen Botta wiederholt Ziegelstücke auf. Es sind nur unscheinbare, nichtssagende Brocken. Trotzdem erwähnt er sie in einem Brief nach Paris. Die Antwort ist ein Schreiben von Monsieur Mohl, dem Sekretär der «Société Asiatique», der Asiatischen Gesellschaft. Es ermutigt ihn, das Gelände etwas näher zu sondieren.

Botta heuert aus eigener Tasche eine Schar Eingeborener an. In den typischen runden Tigrisbooten fahren sie hinüber zu den Hügeln, um zu graben.

Diesem ersten Versuch eines modernen Europäers, dem uralten Ninive auf den Leib zu rücken und ihm seine Geheimnisse zu entreißen, bleibt allerdings der ersehnte Erfolg versagt. Botta läßt an mehreren Hängen den Boden ausheben. Im Nu verstreichen einige Wochen mit emsigem Buddeln. Doch die Ausbeute ist gleich Null. Botta sieht seine Mittel nutzlos vertan und bricht enttäuscht die mit soviel Begeisterung begonnene Privatexpedition ab.

Vielleicht hätte er die Finger für immer von weiteren Nachforschungen in dieser Gegend gelassen, aber er hört etwas, was ihm neuen Impuls gibt. In dem 11 Kilometer nördlich gelegenen Dorf Chorsabad sollen Araber bei Feldarbeiten große Säulen gefunden haben!

In den ersten Märztagen 1842 ist Botta mit den Arbeitern an Ort und Stelle. Das Werk mit der Hacke beginnt. Schon am gleichen Tage stoßen sie auf Mauerwerk, auf die Wände eines offenbar großen Baues.

Botta ist überglücklich, obgleich er in jenem Augenblick noch nicht ahnt, daß er ein historisches, ein wissenschaftliches Ereignis ersten Ranges ausgelöst hat. Das Mauerwerk war ein Teil des ersten riesigen assyrischen Palastes, der nach jahrtausendelangem Schlummer wieder zum Vorschein kommen sollte. Es war die Geburtsstunde der Assyriologie. Und das erste, was dieser neuen Wissenschaft unterlief, war – wie wir gleich sehen werden – ein Irrtum.

Wieder einmal mehr bewies die französische Wissenschaft in diesem Falle Instinktsicherheit. Die von Botta eilends in Kenntnis gesetzte «Académie des Inscriptions» bringt es fertig, daß die Regierung sofort Mittel zur Verfügung stellt. Zwar ist es zunächst kein großer Fonds, jedoch der Goldfrank gilt etwas im Orient. Der Sultan erteilt die erbetene Erlaubnis für eine Ausgrabung.

Unvorstellbar und schikanös bis zum äußersten sind nur die Schwierigkeiten, die Botta selbst an Ort und Stelle von den einheimischen Behörden in Mosul gemacht werden. Einmal werden Gräben argwöhnisch als militärische Schanzarbeiten erklärt, ein andermal die primitiven Unterkünfte der Expeditionsteilnehmer als Biwak verdächtigt. Die große Grabung soll anscheinend mit allen Mitteln verhindert werden. Mehr als einmal muß Botta einen Hilferuf nach Paris senden und muß die französische Diplomatie intervenieren.

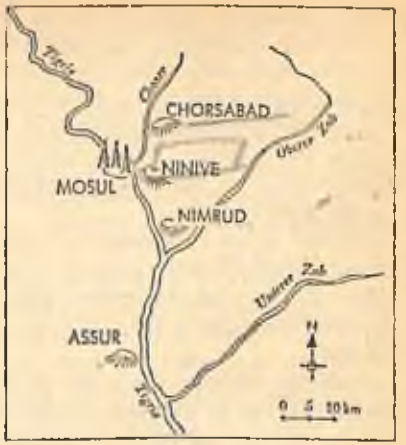
Trotz alledem werden dem Sand bei Chorsabad Teile einer gewaltigen Palastanlage entrissen.

Eugène N. Flandin, ein Pariser Zeichner von Ruf, der auf Antiquitäten spezialisiert war, hatte vom Louvre-Museum die Aufgabe erhalten, die heutzutage dem Expeditionsfotografen obliegt. Sein Zeichenstift brachte naturgetreu die Dinge zu Papier, die der Boden hergab. Die Zeichnungen wurden zu einer prächtigen Sammlung zusammengestellt, und das großformatige Werk schmückte der stolze Titel «Le Monument de Ninive». Botta war nämlich überzeugt, bei Chorsabad die biblische Stadt Ninive gefunden zu haben. Und das war der Irrtum!

Hätte er auf den Hügeln gegenüber Mosul, wo er zwei Jahre zuvor unmutig die scheinbar aussichtslose Arbeit aufgab, nur wenige Zentimeter tiefer graben lassen, so wäre ihm in der Tat die große Entdeckung seines Lebens gelungen! So aber fällt das Verdienst, Ninive entdeckt zu haben, Henry Layard zu, der 1845 im Auftrage der britischen Regierung an der gleichen Stelle Grabungen aufnahm, wo Botta verzagt hatte.

Sozusagen beim ersten Spatenstich traf er auf die Mauern eines der mächtigen Paläste von – Ninive.

Was Botta bei Chorsabad aus der Erde geholt hatte, war die gewaltige Sargonsburg, Residenz des Assyrerkönigs Sargon II. Doch das stellte sich erst später heraus. Hätte Botta die bei Chorsabad geborgenen Tafeln lesen können, wäre ihm der Irrtum nie passiert. «Dur-Sharrukin», «Sargonsburg», stand da in Keilschrift, die indessen 1842 noch nicht endgültig entziffert war. Der Übersetzungsschlüssel wurde erst eineinhalb Jahrzehnte darauf erprobt.



Schutthügel der Residenzen assyrischer Herrscher am Tigris

1857 übersetzten die Engländer Rawlinson und Hincks und der Deutschfranzose Oppert unabhängig voneinander ein Textstück völlig gleichlautend. Damit ist die Entzifferung der assyrischen Schrift gesichert.

Im Oktober 1844 traten die von Botta geborgenen Relieftafeln und Annalentexte gemeinsam mit Statuen und Säulenblöcken eine abenteuerliche Reise an. Von Chorsabad aus schaukelte die kostbare Fracht auf Barken und Flößen den Tigris hinab. In Basra am Persischen Golf übernahm die «Cormoran» das wertvolle Gut und dampfte damit nach Europa. Paris hatte eine große Sensation, die die breite Bevölkerung genauso brennend interessierte wie die Gelehrten.

In den von Percier und Fontaine geschaffenen prachtvollen Räumen des Louvre übergab am 1. Mai 1847 der «Bürgerkönig» Louis Philippe in einem Festakt der Öffentlichkeit die Sammlung mit den ersten Zeugen aus dem Reich biblischer Erzählungen. Damit war das erste Assyrische Museum der Welt gegründet.

Die Hügel des alten Ninive schenkten der neuen Welt die gewaltigste Urkundensammlung der Antike.

Die Geschichte ihrer Entdeckung ist für Frankreich nicht ohne bitteren Beigeschmack. Als die englischen Forschungen begannen, hatten sich auch die Franzosen einen Teil der Hügel reserviert.

Im englischen Grabungsbereich kam ein riesiger Palast zutage, identifizierte man das historische, biblische Ninive. Was aber mochte drüben im Sektor Frankreichs schlummern? Der Ausgräber Rassam packte eine günstige Gelegenheit beim Schopfe. Er benutzte die Abwesenheit seines Chefs, Ausgrabungsleiter Rawlinson, und das silberhelle Mondlicht zu

einer handfesten Exkursion in das Reservat Frankreichs. Auf Anhieb stieß er auf den Palast Assurbanipals mit der berühmten Bibliothek dieses Herrschers, der berühmtesten des Alten Orient überhaupt. 22 000 Keilschrifttafeln wanderten in das Britische Museum.

Sie enthalten die historische und geistige Substanz des Zweistromlandes, seiner Völker, Reiche und Geschicke, seiner Kulturen und Religionen, darunter die Sintflutgeschichte der Sumerer und das Gilgamesch-Epos.

Ein bis dahin verschlossenes, geheimnisvolles Buch der Geschichte unserer Welt blätterte plötzlich Seite um Seite weit auf. Herrscher, Städte, Kriege und Geschichten, von denen die Menschen solange nur aus dem Alten Testament gehört hatten, entpuppten sich als reale Tatsachen.

Auch das biblische Erech, das im 10. Kapitel des 1. Buches Mose als Bestandteil des Reiches von Nimrud, dem *«gewaltigen Jäger vor dem Herrn»*, erwähnt wird, rechnet dazu. Etwa 70 Kilometer nordwestlich vom chaldäischen Ur legte Professor Heinrich J. Lenzen in Grabungskampagnen, die vom Jahre 1928 bis heute andauern, in einem Ruinenfeld, das die Araber «Warka» nennen, die beeindruckenden Zeugen der einstigen Großstadt Uruk – wie Erech in den Keilschrifttexten heißt – frei, unter ihnen Schrifttafeln, die bis zum 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausend zurückreichen. Der deutsche Archäologe stieß dabei auch auf Reste der Mauern, die dem sagenhaften König Gilgamesch zugesprochen werden. Sie umziehen in neun Kilometer Länge den uralten biblischen Ort.

Mittlerweile ist eigentlich längst vergessen, was den Anstoß zu all den erregenden Forschungen und Entdeckungen gab: Ohne die Bibel hätte man vielleicht nie danach gesucht!

Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts sind Ninive, die Sargonsburg, und aus dem Tell nimrud auch das *Kalah* der Genesis, das *«Nimrod bauete»* (1. Mos. 10, 11), wiedergefunden. Aber noch Jahrzehnte verstreichen, ehe die ungeheure Anzahl von Keilschrifttexten entziffert und übersetzt einem größeren Kreis zugänglich ist. Erst um die Jahrhundertwende liegen einige zusammenfassende Werke von Gelehrten mit den Übersetzungen eines Teiles der Texte vor, darunter die Annalen der aus dem Alten Testament geläufigen assyrischen Herrscher «Thiglath-Pileser», des «Phul», «Sargon», «Sanherib» und «Asar-Haddon».

Seitdem gehören sie in aller Welt zum festen Bestand der Universitäts- und Staats-, Instituts- und Seminarbibliotheken. Eine einzigartige Fundgrube, eifrig studiert und benutzt von Historikern, Assyriologen, Theologiestudenten – also von Fachleuten. Aber wer sonst liest sie, wer kennt sie? Dabei könnte leicht, nähme man allein die Reliefs,

der Bibel ein vielseitiges anschauliches, historisches Bilderbuch beigefügt werden!

Welch eine Fülle interessanter, aufschlußreicher Dinge, die den geschichtlichen Wahrheitsgehalt der Bibel erhärten, enthalten die assyrischen Dokumente!

Botta fand in der Sargonsburg bei Chorsabad Sargons Berichte über seine Feldzüge nach Syrien, nach Palästina, über die Einnahme von Samaria in Israel.

«... in meinem ersten Regierungsjahre belagerte und eroberte ich Samaria.» König Sargon II. regierte von 721 bis 705 v. Chr. Das Nordreich Israel ging demnach im Jahre 721 v. Chr. zugrunde (2. Kön. 17, 6).

«Leute der Länder, Kriegsgefangene meiner Hände, in ihr ließ ich wohnen. Meine Beamten setzte ich als Statthalter über sie, und Abgabe und Tribut, wie in den assyrischen, legte ich ihnen auf», heißt es von der Eroberung Samarias in den Annalen. Das Alte Testament beschreibt die auch in diesem Fall angewandte Entwurzelungstaktik erbarmungsloser Diktatoren, von den Assyrern im Großexperiment der Welt damals zum ersten Male vorexerziert: *«Der König aber von Assyrien ließ kommen Leute von Babel, von Kutha, von Avva, von Hamath und Sepharvaim, und setzte sie in die Städte in Samaria anstatt der Kinder Israel. Und sie nahmen Samaria ein und wohnten in desselben Städten»* (2. Kön. 17, 24).

Zehntausende und aber Zehntausende Menschen wurden mit Gewalt aus ihrer Heimat vertrieben, in fremde Länder deportiert, die Lücken durch Verschleppte aus anderen Gegenden wieder aufgefüllt.

Das Ziel war klar: Die völkische Eigenart und damit der Wille zum Widerstand sollten gebrochen werden. Der «Fruchtbare Halbmond» wurde umgepflügt, die Völker durcheinandergewürfelt, aus einem vielgestaltigen Nebeneinander von Rassen und Kulten wurde ein Gemisch.

Samaria erging es nicht anders. Seine bunt zusammengewürfelte Bevölkerung heißt später «Samariter». «Samariter» wird ein Schimpfwort und gilt als Ausdruck des Abscheus. Sie fallen sowohl in völkischer als auch in religiöser Beziehung der Verachtung anheim: *«Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern»* (Joh. 4, 9). Erst Jesus erzählt das Gleichnis vom *Barmherzigen Samariter*, solcherart ein Schimpfwort zu einem Begriff praktischer Nächstenliebe wandelnd (Luk. 10, 30 ff).

Das Volk des Nordreiches und mit ihm das Königtum gingen unter und tauchten, aufgesogen von der Bevölkerung in fremden Landen, nie wieder in der Geschichte auf. Alle Forschungen nach dem Verbleib der zehn Stämme, die dort ihre Heimat hatten, verliefen bis heute im Sande.

Juda unter dem Joch Assurs

Hoffnungen bei Sargons Tod · Feigenpflaster heilt König Hiskia · Ein erprobtes altorientalisches Rezept · Merodach-Baladan – Gartenfreund und Rebell · Geheimaufrüstung in Juda · Wasserleitung durch Jerusalems Felsen · Inschrift schildert Hiskias Tunnelbau · Lachis' Schicksal im Steinrelief · Rammspuren assyrischer Tanks in Ruinen · Ein rätselhafter Rückzug · Herodots Notiz vom König mit der Maus · Starkey findet ein Pestgrab · Sanherib beschreibt Jerusalems Belagerung

DARUM KLAGE ICH UND HEULE / GEHE BARFUSS UND BLOSS / ERHEBE EINEN KLAGEGESANG WIE DIE SCHAKALE / EIN JAMMERGESCHREI WIE DIE STRAUSSE / DENN UNHEILBAR IST DER SCHLAG / DER ES (SAMARIA) GETROFFEN / ER REICHT BIS JUDA / SCHLÄGT BIS AN DAS TOR MEINES VOLKES / BIS JERUSALEM!

(Micha 1, 8.9)

In Juda mag manch einer über den Untergang des feindlichen Bruders frohlockt haben. Von Schmerz überwältigt, packt jedoch den Propheten Micha eine heiße Angst bei der Nachricht. Er ahnt, daß der Schlag, der Samaria zermalmte, eines Tages auch das Volk Juda, die Stadt Jerusalem treffen wird. Zu der Zeit war Hiskia König von Juda[1]. *«Und er tat, was dem Herrn wohlgefiel . . .»* (2. Kön. 18, 1–3). Seit der Vater Hiskias sich 733 v. Chr. freiwillig Tiglatpileser III. unterworfen hatte, war Juda abhängiger Vasallenstaat, dessen Tributleistungen in Ninive sorgfältig registriert wurden. Hiskia war nicht gewillt, diesen Weg seines Vaters weiterzugehen. Mit ihm kam die Reaktion auf den Thron. Er wurde *«abtrünnig vom König von Assyrien»* (2. Kön. 18, 7).

Hiskia ist kein Hitzkopf, sondern ein kluger, kühl berechnender und weitschauender Mann. Er weiß sehr genau, daß sein Vorhaben für ihn wie für sein Volk ein höchst gefährliches, gewagtes Spiel bedeutet. Nur fünfzig Kilometer von Jerusalem entfernt sitzt zu Samaria der assyrische Statthalter, der ihn argwöhnisch beobachtet. Ein unbedachter Schritt, ein Wink nach Ninive, und Hiskia wird abgesetzt und in Ketten gelegt. Der Thron ist nur ein Lehen. Mit aller Vorsicht und Umsicht geht Hiskia vor. *«Und wo er auszog, handelte er klüglich»* (2. Kön. 18, 7).

Im gleichfalls unterdrückten Philisterstaat Asdod brechen antiassyrische Unruhen aus. Das bringt eine Liga gegen die Bedrücker vom Tigris auf die Beine[2]. Hiskia sieht eine erste Chance für seinen Plan. Er sympathisiert, bleibt aber offiziell abseits. Er verhandelt insgeheim.

Jerusalem hat in dieser Zeit fremdartigen Besuch, hochgewachsene Gestalten von *«jenseits der Wasser des Mohrenlands»* (Jes. 18, 1). Es sind äthiopische Gesandte. In Ägypten regiert damals Schabaka, ein äthiopischer Pharao.

Den Unruhen in Asdod begegnet der Assyrer mit Waffengewalt. Ein «turtanu», ein Generalfeldmarschall, erscheint mit einer Heeresmacht. *«Im Jahr, da der Tharthan gen Asdod kam, als ihn gesandt hatte Sargon, der König von Assyrien, und stritt wider Asdod und gewann es . . .»* (Jes. 20, 1).

Auf den Wänden der Sargonsburg beschrieben die Hofberichter diesen Strafvollzug folgendermaßen: «. . . Asdod . . . belagerte und eroberte ich . . . Seine Götter, sein Weib, seine Söhne, seine Töchter, Hab und Gut, den Schatz seines Palastes, samt den Leuten seines Landes rechnete ich als Beute. Jene Städte besiedelte ich neu . . .»

Die antiassyrische Liga war schon beim Herannahen der Assyrer auseinandergefallen.

Das Gebiet von Asdod wurde assyrische Provinz.

König Hiskia geschah nichts, obgleich er auf der Schwarzen Liste stand. Assyrische Spitzel hatten nämlich sein Spiel durchschaut und Sargon II. auch über Hiskias Geheimverhandlungen mit dem Nilland genau unterrichtet, wie aus dem Text eines Prismafragments zu entnehmen ist:

«Philistäa, Juda, Edom und Moab, die Feindseligkeiten planten, Ruchlosigkeiten ohne Zahl . . ., die, um ihn gegen mich feindlich zu stimmen, zum Pharao, dem König des Landes Ägypten, . . . ihre Huldigungsgeschenke brachten und ihn um ein Bündnis ersuchten . . .»

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich 705 v. Chr. die Nachricht, die schlagartig neue Hoffnung auf Befreiung vom Joch auslöst: Sargon ist ermordet! Allerorten im «Fruchtbaren Halbmond», in den assyrischen Provinzen und in den Vasallenstaaten, beginnen Komplotte, Besprechungen, Verhandlungen.

«Zu der Zeit ward His-

1 725–697 v. Chr.
2 713 v. Chr.

Assyrerkönig Sargon II. und sein Tharthan (Relief aus Chorsabad)

kia todkrank» (2. Kön. 20, 1).

Das war gerade in diesem Augenblick fieberhafter politischer Tätigkeit ein schweres Handikap. Denn viele Staaten in Syrien und Palästina blickten erwartungsvoll auf den klugen König von Juda.

Was kann geschehen, um Hiskia von seiner schweren Krankheit zu heilen? «*Und Jesaja sprach: Bringet her ein Pflaster von Feigen! Und da sie das brachten, legten sie es auf die Drüse; und er ward gesund*» (2. Kön. 20, 7).

Der Lauf der Welt ist manchmal reich an merkwürdigen Parallelen und Zusammenhängen. So auch im Falle dieser biblischen Therapie.

Am nordsyrischen Hafen Ras Schamra stöbern 1939 französische Ausgräber in den Ruinen der phönizischen Seestadt Ugarit Bruchstücke eines uralten Veterinärbuches auf, das Behandlungsvorschriften für kranke und sieche Pferde enthält. Der Oberreitmeister des Königs von Ugarit hat darin bewährte Kuren wie diese um 1500 v. Chr. aufschreiben lassen: «Hat ein Pferd einen geschwollenen Kopf oder eine wunde Nase, so bereite eine Salbe aus Feigen und Rosinen, gemischt mit Hafermehl und Flüssigkeit. Die Mixtur ist in die Nüstern des Pferdes zu gießen.»

Für jedwede Erkrankung gibt es eine sehr präzise Rezeptur. Die Hauptheilmittel bilden Pflanzen und Früchte, wie Senf und Lakritzen – also Süßholzsaft. Selbst an Ratschlägen für die Behandlung von Pferden fehlt es nicht, die beißen und – welcher moderne Züchter oder Pferdehalter weiß das? – zuviel wiehern. Damals konnte das Wiehern unter Umständen verhängnisvoll sein! Pferde wurden ausschließlich im Krieg und zur Jagd verwandt. Einem Streitwagentrupp, mochte er noch so gut in einem Hinterhalt getarnt sein, mußte plötzliches lautes Wiehern zum Verräter werden. Und genauso war es auf der Jagd.

Die aufgeführten Heilmittel sind seit undenklichen Zeiten bei den Völkern des Alten Orient erprobt. Es sind natürliche Wirkstoffe, die auch beim Menschen mit Erfolg angewendet werden. Das in dem Veterinärbuch besonders gepriesene Mittel «Debelah», eine Art gepreßter Feigenkuchen, gehört dazu. Eine solche «Debelah» verschrieb der Prophet dem König Hiskia gegen ein Geschwür. Mit Erfolg. Nach drei Tagen war er genesen.

Von dem medizinischen Erfahrungsgut aus biblischer Zeit, das sich

weitgehend auf natürliche Heilmittel stützte, ist vieles verlorengegangen oder im Strudel des Geschehens vergessen worden. Manches aber wurde im stillen von Generation zu Generation weitergereicht. Das Feigenrezept gehört dazu. Schweizer Ärzte verschreiben noch heutzutage kleingeschnittene, in Milch gedämpfte Feigen gegen bestimmte Arten von Abszeß. An die «Debelah» erinnert zudem eine arabische Arznei. Ein zähes, aus Traubensyrup gewonnenes Fluid heißt in der Eingeborenensprache «dibis».

ZU DER ZEIT SANDTE BERODACH-BALADAN[1] / DER SOHN BALADANS / KÖNIG ZU BABEL / BRIEFE UND GESCHENKE ZU HISKIA / DENN ER HATTE GEHÖRT / DASS HISKIA KRANK GEWESEN WAR. (2. Kön. 20. 12)

Das war unter Herrschern traditioneller höfischer Brauch und gehörte zum guten Ton im alten Morgenland. Man sandte Geschenke und erkundigte sich nach dem Befinden «seines Bruders». In den Tontafeln von El-Amarna liest man öfter davon.

Für Merodach-Baladan[2] war die Erkrankung Hiskias jedoch nur der willkommene äußere Anlaß, ein Vorwand, mit König Hiskia Kontakt zu nehmen. Der wahre Grund dieser Höflichkeitsgesten lag in hochpolitischen Dingen.

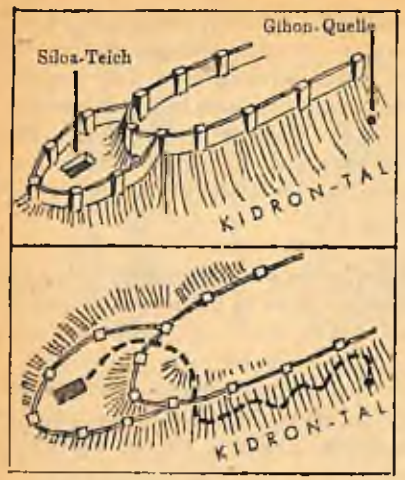
«*Merodach-Baladan, der König zu Babel*» war für Bibelleser wie Gelehrte lange Zeit eine geheimnisvolle Gestalt. Nunmehr steht fest, daß er eine sehr bedeutende Persönlichkeit seiner Zeit war; selbst über seine Privatgepflogenheiten ist einiges bekannt. Er war beispielsweise ein großer Gartenfreund, dem zwar nicht die Anlage prächtiger königlicher Parks am Herzen lag, sondern weit realere Dinge, nämlich die Gemüsegärten und Obstsorten Mesopotamiens, ob es sich um Endivien, Runkelrüben, Gurken, Thymian, Koriander, Safran, Pfirsiche oder Mispeln handelte. Er beschrieb die verschiedenen Gewächsarten und ihren Anbau und war somit der Verfasser einer praktischen Gemüsegartenlehre, wie Archäologen zu ihrem nicht geringen Erstaunen feststellen mußten.

Abgesehen von seinem gärtnerischen Privatvergnügen, war Merodach-Baladan als König und Babylonier der erbittertste und härteste Gegner von Ninive. Kein Herrscher sonst im «Fruchtbaren Halbmond» hat den Assyrern jahrzehntelang so zugesetzt, ihnen so viele heiße Kämpfe geliefert und gegen die Unterdrücker vom Tigris so nachhaltig intrigiert wie er.

Der Tod Sargons durch Mörderhand rief auch Merodach-Baladan sofort auf den Plan. In diese Zeit fällt der Besuch seiner Gesandten bei

1 Hier fälschlich Berodach-Baladan. An anderer Stelle (Jes. 39, 1) richtig Merodach-Baladan.

2 In Babylonien «Marduk-aplaiddin» genannt.



Der große Siloa-Tunnel König Hiskias in Jerusalem

Hiskia. Was bei dem offiziellen Genesungsbesuch in Wirklichkeit besprochen wurde, steht zwischen den Zeilen. «*Hiskia aber war fröhlich mit ihnen und zeigte ihnen das ganze Schatzhaus ... und sein ganzes Zeughaus ...*» (2. Kön. 20, 13). Der Prophet Jesaja sagt es noch deutlicher: «*... und zeigte ihnen alle seine Zeughäuser ...*» (Jes. 39, 2), Judas Waffenarsenale. Eine geheime Aufrüstung, fieberhafte Vorbereitungen für den Tag X, für die ersehnte große Auseinandersetzung mit Assur, waren in vollem Gange. «*Und er ... baute alle Mauern, wo sie lückig waren, und machte Türme darauf und baute draußen noch die andere Mauer und befestigte Millo an der Stadt Davids und machte viel Waffen und Schilde*» (2. Chron. 32, 5).

Jerusalems Befestigungen werden überholt, für eine harte Belagerung gewappnet, die alte Umfassungsmauer wird wiederhergestellt, Breschen werden ausgebessert, Türme errichtet. Auf der Nordseite der Stadt, dem am leichtesten verwundbaren Punkt, wird eine zweite Außenmauer dazugebaut. Sogar Häuser läßt Hiskia dafür niederreißen (Jes. 22, 10). Damit ist indessen seine Vorsorge nicht erschöpft. «*Was mehr von Hiskia zu sagen ist, und alle seine Macht, und was er getan hat, und der Teich und die Wasserleitung, durch die er Wasser in die Stadt geleitet hat, siehe, das steht geschrieben in der Chronik der Könige Judas*» (2. Kön. 20, 20).

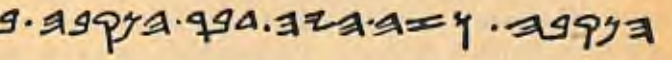
Die Chronik vervollständigt: «*Er ist der Hiskia, der die obere Wasserquelle in Ghion zudeckte und leitete sie hinunter abendwärts von der Stadt Davids ...*» (2. Chron. 32, 30).

Jerusalem, die alte Stadt Davids, hat viele geheimnisvolle Plätze. Pilger aus aller Welt, Weltreisende dreier Religionen, Christen, Juden und Mohammedaner, wallfahren zu ihren Stätten. Selten verirrt sich einer der zahllosen Besucher draußen vor den Mauern an den dunklen, bedrückenden Ort tief unter den lärmerfüllten Straßen der Stadt, der beredtes Zeugnis ablegt von längstvergangener härtester Zeit voller Furcht und Bedrohung. Diese Stätte war in Vergessenheit gesunken; 1880 wurde sie durch einen Zufall entdeckt. Sie trägt noch deutlich erkennbar alle Spuren einer fieberhaften Hast.

Vor der Stadt, wo im Südosten die Hänge sanft zum Kidrontal hin abfallen, spiegelt sich ein kleines ummauertes, stilles Wasser, der Siloa-Teich. Zwei Araberjungen spielten dort – einer fiel hinein. Aus Leibeskräften paddelnd, landete er auf der anderen Seite, wo sich eine Felswand über dem Teich erhebt. Plötzlich war es um ihn pechdunkel, ängstlich tappte er herum und entdeckte einen schmalen Gang.

Der Name des Araberjungen geriet in Vergessenheit, aber seine Erzählung nicht. Man ging ihr nach und stieß auf einen ausgedehnten unterirdischen Tunnel.

Ein schmaler Gang von 60 Zentimeter Breite und knapp eineinhalb Meter Höhe ist in den Kalkstein getrieben. Er ist nur in Gummistiefeln und in leicht gebückter Haltung passierbar. Einen halben Kilometer geht es in Windungen unmerklich bergauf. Dann endet der Kanal an der Marienquelle, der Wasserspenderin Jerusalems seit alters. In biblischer Zeit hieß sie die «Gihon-Quelle».



... die Durchbohrung. Und dies war die Geschichte der Durchbohrung: Als noch ... (Anfang der Siloa-Inschrift)

Bei der Untersuchung des Ganges durch Sachverständige fielen ihnen im Schein der Fackeln an der Wand althebräische Buchstaben ins Auge.

Auf der Inschrift, die nur wenige Schritte vom Eingang am Siloa-Teich in den Fels geritzt ist, steht: «Zu Ende ist die Durchbohrung. Und dies war die Geschichte der Durchbohrung: Als noch die Arbeiter die Hacke erhoben einer zum andern hin, und als noch drei Ellen durchbohrt werden mußten, hörte man, wie einer dem andern zurief, daß ein Loch im Felsen entstanden sei nach rechts und nach links. Und am Tage der Durchbohrung schlugen die Tunnelarbeiter einer dem andern entgegen, Hacke gegen Hacke. Da strömten die Wasser aus der Quelle in den Teich an zwölfhundert Ellen, und hundert Ellen war die Höhe des Felsens über dem Haupt der Tunnelarbeiter.»

Die türkische Regierung ließ vor dem Ersten Weltkrieg die Inschrift ausbrechen. Jetzt ist sie im Museum zu Konstantinopel ausgestellt.

Das war der Wasserleitungsbau des Königs Hiskia!

Bei einer Belagerung ist die Versorgung mit Trinkwasser das Problem Nummer eins. Die Begründer Jerusalems, die Jebusiter, hatten dazu den Einstiegschacht durch den Berg hinab zu Gihon-Quelle getrieben; Hiskia leitete ihr Wasser, das sonst in das Kidrontal floß, durch den Berg zur Südwestseite der Stadt. Der Siloa-Teich liegt innerhalb der von ihm erbauten zweiten Umfassungsmauer.

Die Zeit war knapp; assyrische Truppen konnten von heute auf mor-

gen vor den Toren Jerusalems stehen. Daher gingen die Arbeiter von beiden Seiten her ans Werk. Die Arbeitsspuren der Spitzhacken führen, wie es die Inschrift schildert, aufeinander zu.

Bemerkenswerterweise führt der Kanal S-förmig in zwei großen Bogen durch das Gestein. Warum trieben die Arbeiter den unterirdischen Stollen vom Siloa-Teich und von der Gihon-Quelle her nicht auf dem kürzesten Weg, also geradlinig, aufeinander zu? Das mühselige Werk wäre rascher vollendet gewesen; von den 512 Meter Länge wären 217 Meter harter Arbeit gespart worden.

Im Lande wird eine alte Erzählung von Mund zu Mund weitergegeben, die wissen will, warum die Umwege gemacht werden mußten. Zwischen Quelle und Teich sollen tief im Gestein die Gräber der Könige David und Salomo liegen.

Forscher spürten dieser merkwürdigen Erklärung aus dem Volksmund nach, klopften in dem engen, feuchten Tunnel die Wände systematisch ab, ließen vom Hügel herunter Schächte in den Berg treiben – vergeblich.

IM VIERZEHNTEN JAHR[1] ABER DES KÖNIGS HISKIA ZOG HERAUF SANHERIB, DER KÖNIG VON ASSYRIEN, WIDER ALLE FESTEN STÄDTE JUDAS UND NAHM SIE EIN.
(2. Kön. 18, 13)

Vier Jahre Zeit blieben den Staaten in Syrien und Palästina für ihre Verteidigungsmaßnahmen. Die assyrischen Statthalter wurden verjagt. Eine starke Liga entstand. Die Könige von Askalon und Ekron verbündeten sich mit Hiskia, und Ägypten versprach Hilfe im Falle kriegerischer Verwicklungen.

Dem neuen assyrischen Herrscher Sanherib[2] bleibt dies alles natürlich nicht verborgen. Aber ihm sind die Hände gebunden. Nach der Ermordung seines Vorgängers Sargon brach im Osten des Reiches der Aufstand los. Die treibende Kraft war Merodach-Baladan. Sobald Sanherib Ende des Jahres 702 v. Chr. wieder Herr der Lage im Zweistromland ist, bricht er nach dem Westen auf und schlägt in einem einzigen Feldzug die rebellischen Kleinstaaten nieder. Ein gleiches Schicksal erleidet die ägyptische Armee, die Pharao Schabaka unter Führung seines Neffen Taharka den Assyrern entgegengeschickt hat. Diesem späteren Thronfolger, der ebenfalls der äthiopischen Dynastie angehört, erteilen das 2. Buch der Könige und Jesaja schon Vorschußlorbeeren, indem sie ihn zu ebenjener turbulenten Zeit bereits als *«Thirhaka, König der Mohren»* ansprechen (2. Kön. 19, 9; Jes. 37, 9).

Ganz Juda wird von Sanheribs Truppen besetzt, König Hiskia in Jerusalem eingeschlossen. Von den Grenzfestungen leistet nur noch Lachis

1 Hier irrt die biblische Chronologie um 10 Jahre. Es ist das 24. Jahr.
2 705–681 v. Chr. Sanherib

Der assyrische Sturmangriff auf Lachis im Jahre 701 v. Chr.

Widerstand. Sanherib setzt gegen diese ungewöhnlich starke Burgstadt seine Sturmtruppen ein.

Wer den furchtbaren Kampf um Lachis plastisch, dramatisch bis ins kleinste Detail nacherleben will, muß dem Britischen Museum in London einen Besuch abstatten. Hier haben die mächtigen Reliefs ihren Platz gefunden, die Augenzeugen auf Befehl Sanheribs vor 2650 Jahren schufen. Sir Henry Layard barg die Kleinode aus dem Schutthügel von Ninive.

Auf den Türmen und Brustwehren der Burgfeste Lachis mit den hohen, starken Mauern kämpfen die judäischen Verteidiger verbissen. Sie überschütten die Angreifer mit einem Regen von Pfeilen, wälzen Steine hinunter, schleudern Brandfackeln – Brandbomben der Antike – zwischen die Feinde. Die Gesichter, das krause Haar, die kurzgeschnittenen Bärte sind deutlich zu erkennen. Nur wenige tragen einen Kopf- oder Körperschutz.

Am Fuß der Mauer greifen die Assyrer mit äußerster Heftigkeit und mit allen Waffengattungen an. Sanherib hat die ganze Skala erprobter

Sturmmittel eingesetzt. Jeder Assyrer ist bis an die Zähne bewaffnet, jeder trägt Brustschutz und Helm. Die Pioniere haben schräg ansteigende Dämme aus Erdwerk und Steinen, aus niedergehauenen Bäumen gebaut. Belagerungsmaschinen – die ersten Tanks der Welt – stoßen auf diesen Rollbahnen gegen die Mauern vor. Sie sind vorn mit einem Rammsporn bestückt, der wie ein Kanonenrohr herausragt. Die Besatzung besteht aus drei Mann. Aus dem Schutz einer Kuppel schießt der Bogenschütze. Ein Krieger steuert den Widder, unter der Wucht der Schläge zersplittern die Mauersteine und Ziegel. Der dritte Mann schüttet mit einer Kelle Wasser auf den Tank, er löscht die schwelenden Brandbomben. Mehrere Tankeinheiten sind gleichzeitig im Einsatz. Erdtunnel werden in den Berg unter das Mauerfundament vorgetrieben. Im Schutz der Tanks geht die Infanterie vor, Bogenschützen, teils kniend, teils gebückt, von einem Schildträger abgedeckt. Die ersten gefangenen Männer und Frauen werden abgeführt. Leblose Körper hängen auf spitzen Balken ... Gepfählte.

James Lesley Starkey, ein englischer Archäologe, grub die Ruinen der Festungsmauern von Lachis aus. Deutlich sieht man an ihnen noch heute die von den assyrischen Tanks geschlagenen Löcher und Breschen.

Aus dem Kampfgetümmel, dem Lärm der Belagerung um die Grenzfeste Judas erging von Sanherib ein Befehl: *«Und der König von Assyrien sandte den Tharthan und den Erzkämmerer und den Erzschänken von Lachis zum König Hiskia mit großer Macht gen Jerusalem ...»* (2. Kön. 18, 17).

Das bedeutete – Angriff auf Jerusalem!

Auch was nun geschah, hielten die Geschichtsschreiber des Assyrerkönigs fest. Ein sechsseitiges Tonprisma aus den Schutthalden Ninives lautet: «Und Hiskia von Juda, der sich meinem Joche nicht unterworfen hatte, ... ihn selbst schloß ich wie einen Käfigvogel in Jerusalem, seiner Residenz, ein. Schanzen warf ich gegen ihn auf, und wer aus dem Stadttor herauskam, dem vergalt ich seine Untat. Seine Städte, die ich geplündert hatte, trennte ich von seinem Lande ab ...»

Jetzt müßte eigentlich die Meldung vom Fall Jerusalems, von der Einnahme der Hauptstadt folgen. Aber der Text fährt fort: «Ihn aber, Hiskia, warf die Furcht vor dem Glanze meiner Herrschaft nieder ... 30 Talente Gold ... einen schweren Schatz sowie seine Töchter, seine Palastdamen, Sänger und Sängerinnen nach Ninive ließ er hinter mir herbringen. Und um seine Abgabe zu übergeben und mir zu huldigen, schickte er seinen Gesandten.» Das ist der prahlerisch aufgemachte Bericht über eine Tributleistung – nichts weiter.

«Da legte der König von Assyrien Hiskia, dem König Judas, dreihundert Zentner Silber auf und dreißig Zentner[1] *Gold»* (2. Kön. 18, 14).

1 Talente.

Unvermittelt gehen die assyrischen Texte von der Schilderung des Kampfgeschehens um Jerusalem auf die Tributleistung Hiskias über. In einem Augenblick, da das ganze Land bereits erobert und die Belagerung Jerusalems, des letzten Stützpunktes des Aufstandes, in vollem Gange war, geschah das völlig Unerwartete: Sanherib brach – fünf Minuten vor zwölf – den Sturmangriff ab. Nur etwas Außergewöhnliches konnte ihn zum Abbruch der Kämpfe bewogen haben. Was mochte das gewesen sein?

Während die assyrischen Berichte sich darüber in Schweigen hüllen, sagt die Bibel: *«Und in derselben Nacht fuhr aus der Engel des Herrn und schlug im Lager Assyrien 185 000 Mann. Und da sie sich des Morgens früh aufmachten, siehe, da lag's alles eitel tote Leichname. Also brach Sanherib, der König von Assyrien, auf und zog weg und kehrte um und blieb zu Ninive»* (2. Kön. 19, 35. 36).

Herodot von Halikarnassos, der berühmteste Weltreisende der Antike, Geschichtsschreiber und Verfasser eines ersten Baedeker, half das Rätsel lösen. Der um 500 v. Chr. geborene Freund des Perikles und des Sophokles besaß einen ausgesprochenen Sinn für das Merkwürdige an Menschen und Völkern. Wie ein personifizierter Fragebogen lockte er auf seinen Reisen durch den Alten Orient aus den Zeitgenossen heraus, was es nur Wissenswertes und Unbekanntes für ihn gab. In Ägypten führte er ein langes Gespräch mit einem Tempelpriester, der dem wißbegierigen Griechen eine sonderbare Geschichte anvertraute.

König Sanherib auf seinem Thron vor dem eroberten Lachis (Ausschnitt aus einem Feldzugsbild)

Gerade zu der Zeit, als der Assyrerkönig Sanherib mit einem großen Heer gen Ägypten gezogen kam, sei ein Priester König in Ägypten gewesen, der den Stand der Krieger verachtete. Die ägyptischen Krieger, die so wegwerfend behandelt worden waren, weigerten sich aber, ins Feld zu ziehen. Da sei der Priesterkönig voller Verzweiflung in den Tempel geeilt. Dort habe er erfahren, daß die Gottheit ihm Helfer senden werde. Im Vertrauen darauf sei der König, dem tatsächlich keine Streitba-

ren, sondern nur Krämer, Handwerker und Marktvolk folgten, gegen Sanherib aufgebrochen. An den Pässen des Landes «habe sich des Nachts über ihre Gegner ein Schwarm von Feldmäusen ergossen, ... die Köcher ihnen zernagt und die Bogen, auch die Handhaben der Schilde, so daß an folgendem Tag, da sie entblößt von Waffen flohen, eine Menge gefallen sei. Daher steht jetzt», so enden die Notizen Herodots, «dieser König im Hephästusheiligtum mit einer Maus auf der Hand, welche in Schriften sagt: ‹Sieh mich an und bleibe unversehrt›.»

Wie dunkel auch der Sinn scheint, der dieser Kultsage innewohnt – ihr Kern ist historisch.

Die Maus bedeutete für die Völker des Altertums wie auch in der Bibel (1. Sam. 6, 4) das gleiche wie im Mittelalter die Ratte. Sie ist das Symbol der – – – Pest!

Am Stadtrand von Lachis fand der Archäologe Starkey im Jahre 1938 einen erschütternden Beweis: Ein Massengrab im Fels mit 2000 menschlichen Skeletten, unverkennbar in großer Hast hineingeworfen. Die Epidemie muß wahrhaft verheerend unter den assyrischen Kriegern gewütet haben.

Das Drama des Feldzuges war abgerollt und Jerusalem noch einmal davongekommen. Aber ringsum im Lande Juda sah es fürchterlich aus. «*Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion*», klagt der Prophet Jesaja, «*ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten.*» Das «*Land ist wüst*», die «*Städte sind mit Feuer verbrannt ... und es ist wüst wie das, so durch Fremde verheert ist*» (Jes. 1, 7. 8).

Nur der Gedanke an die wunderbare Errettung der Stadt Davids gibt dem hartgeprüften Volk neue Hoffnung und Mut. Unverzagt wendet es alle Kräfte an den Wiederaufbau, der ungestört von Ninive rasch vonstatten geht. Denn Sanherib kehrt nie wieder zurück, weil die zwei folgenden Jahrzehnte mit Feldzügen und Schlachten des Despoten in Mesopotamien ausgefüllt sind. Danach fällt Sanherib wie sein Vater Sargon durch Mörderhand. «*Und da er anbetete im Hause Nisrochs, seines Gottes, erschlugen ihn mit dem Schwert Adrammelech und Sarezer, seine Söhne, und sie entrannen ins Land Ararat. Und sein Sohn Asar-Haddon ward König an seiner Statt*» (2. Kön. 19. 37) heißt es knapp und sachlich in der Bibel.

Asarhaddon selber, der Thronfolger, schildert ausführlich und bildhaft die turbulenten Tage in Ninive: «Ein ungetreues Trachten bemächtigte sich meiner Brüder ... Sie empörten sich. Um auszuüben die Königsherrschaft, töteten sie Sanherib. Wie ein Löwe wütete ich, es tobte mein Gemüt ...»

Trotz heftiger Kälte, in Schnee und Eis bricht er im 11. Monat des Jahres 681 v. Chr. ohne Zögern zur Niederwerfung seiner Feinde auf. «Jene Thronräuber ... flohen in ein unbekanntes Land. Ich erreichte den

Kai des Tigris, ließ meine Truppen über den breiten Tigris wie über einen Kanal springen. Im Addar[1] ... traf ich in Ninive ... freudig ein. Auf den Thron meines Vaters setzte ich mich froh. Es wehte der Südwind, ... dessen Wehen der Ausübung der Königsherrschaft günstig ist ... Ich bin Asar-Haddon, der König der Welt, der König von Assyrien ... der Sohn Sanheribs ...»

Die verführerischen Kulte Kanaans

Die «Greuel der Heiden» · Harte Worte der Propheten · Philo von Byblos – ein Zeuge · Kirchenvater Eusebius findet keinen Glauben · Pflügender Bauer stößt auf Ugarit · Eine mächtige Seestadt ging unter · Schaeffer gräbt am «Fenchelkopf» · Die Bibliothek in der Priesterwohnung · Drei Gelehrte entziffern unbekanntes Alphabet

MANASSE WAR ZWÖLF JAHRE ALT / DA ER KÖNIG WARD / UND REGIERTE FÜNFUNDFÜNFZIG JAHRE ZU JERUSALEM ... / UND ER TAT / WAS DEM HERRN ÜBEL GEFIEL / NACH DEN GREUELN DER HEIDEN / DIE DER HERR VOR DEN KINDERN ISRAEL VERTRIEBEN HATTE. (2. Kön. 21, 1. 2)

«Greuel der Heiden» – sagt der offizielle Bericht. Jesaja, der große Prophet und Zeitgenosse des Königs Manasse[2], wird deutlicher, wenn er bitterlich klagt: «*Wie geht das zu, daß die fromme Stadt zur Hure geworden ist?*» (Jes. 1, 21). Wie Jesaja, erheben auch all die anderen Propheten durch die Jahrhunderte hart und unmißverständlich den einen immer gleichen Vorwurf, der dem Bibelleser so ungeheuerlich erscheint.

Einem roten Faden gleich zieht sich die Anklage durch viele Bücher des Alten Testaments, begleitet sie die wechselvolle Geschichte der Kinder Israel.

Sie ertönt von der Zeit an, als Israel nach langer Wüstenwanderung um 1230 v. Chr. den Jordan erreichte ... (4. Mos. 25, 1. 2). Sie klingt aus der Zeit der Richter ... (1. Sam. 2, 22). Sie erschallt aus den beiden Königreichen, aus Juda ... (1. Kön. 14, 23. 24), wie aus dem Nordreich Israel ... (Hosea 4, 13. 14). Sie verstummt selbst nicht in den Jahren der Gefangenschaft an den Wassern zu Babel im 6. Jahrhundert v. Chr. ... (Hesekiel 16, 15 ff).

Assyrisches Feldlager der Zeit Sanheribs im Relief aus Ninive

1 12. Monat.
2 696–642 v. Chr.

Noch eineinhalbtausend Jahre lang, nachdem die biblischen Bücher Eingang in Europa fanden, wurde ihr Inhalt dem Volke ausschließlich durch Priester und Mönche vermittelt. Denn sie waren in Hebräisch, Griechisch oder Latein geschrieben. Erst im Mittelalter, als die ersten Übersetzungen auch gedruckt und von jedermann erworben werden konnten, als nach und nach zahllose Menschen die Bibel selber lasen, stießen sie auf Stellen, bei denen sie erschraken. Von Huren war in der Bibel die Rede. Es ist verständlich, wie wenig das die Menschen begriffen, deren Häuser und Wohnstätten sich noch eng in den Schutz himmelwärts strebender Dome und Kirchen duckten.

Was ahnte der Mensch des Abendlandes, dem Gott «ein' feste Burg» war, von den Kulten des Landes, in dem die Bibel einst aufgeschrieben wurde.

Die Propheten und die Chronisten mußten als Männer erscheinen, die in ihrem Eifer für Jahwe, in ihrem Zorn gegen fremde Kulte wohl etwas zu weit gegangen waren. Dieser Vorwurf blieb damit auch an der Bibel hängen bis in unsere Tage.

Es gibt einen weltlichen Zeugen für das, was die Bibel mit «Greuel der Heiden» bezeichnet. Philo von Byblos, ein phönizischer Gelehrter, der hundert Jahre vor Christus lebte, hatte umfangreiches Material aus seiner Heimat zusammengetragen und die «Phoinikika», die «Phönizische Geschichte», geschrieben. Sie befaßt sich bis in die fernste Vergangenheit mit dem historischen Geschehen in den Hafenstädten und Küstenrepubliken Kanaans und beschreibt zudem die phönizischen Gottheiten, Mythologien und Kulte. Als zuverlässige Quelle für sein Werk nennt Philos von Byblos den schon zitierten phönizischen Priester Sanchuniathon, der im 6. oder 7. Jahrhundert v. Chr. lebte. Als eines Tages durch ein Erdbeben die beschrifteten Säulen am Melikertes-Tempel zu Tyrus einstürzten, habe Sanchuniathon die uralten Inschriften kopiert.

Bischof Eusebius von Caesarea in Palästina entdeckte 314 n. Chr. die Schriften Philos von Byblos und berichtete darüber. Manches darin, vor allem Mythologie und Kulte, schien in der Tat unfaßbar.

Über den Baalen Kanaans stand Gott El an erster Stelle. Seine Gemahlin war Aschira, eine Göttin, die auch in der Bibel Erwähnung findet. El heiratete seine drei Schwestern, von denen eine Astarte war. Als *Astharoth* (Ri. 2, 13; 10, 6 usw.) wird sie im Alten Testament wiederholt genannt. El tötete nicht nur seinen Bruder, sondern auch seinen eigenen Sohn; er schneidet seiner eigenen Tochter den Kopf ab, er entmannt seinen Vater, sich selber und zwingt seine Bundesgenossen, das gleiche zu tun.

Was Wunder, daß die Menschen der christlichen Zeit den Berichten über derartige Ungeheuerlichkeiten keinen Glauben schenken wollten!

Uns ist es eine Selbstverständlichkeit, daß jeder halbwegs zivilisierte Staat über die Sittlichkeit seiner Bürger wacht. Aber im alten Kanaan

war zu jener Zeit der Sinnenkult Dienst an den Göttern, rechneten weibliche und männliche Buhlen als «Geweihte» zum Kultpersonal, kamen die Spenden für ihre «Dienste» den Tempelkassen als «Opfer für die Gottheit» zugute.

Phönizisches Handelsschiff

Die Propheten und Chronisten haben nichts weniger als übertrieben. Wie sehr ihre harten Worte begründet waren, wurde erst seit den großen Funden in Ras Schamra völlig klar.

An der nordsyrischen Küste liegt genau gegenüber der Ostspitze Zyperns Minet el-Beidâ, der «Weiße Hafen». Die Wellen des Mittelmeeres brechen sich hier in einem wundervollen Spiel der Farben, das vom hellen Grün bis zu einem tiefen Violettblau wechselt, an schneeweiß leuchtenden Kalksteintafeln. Mächtige Wolkenbänke umlagern landeinwärts den einsamen Berggipfel des «Dschebel Aqra». Die Einheimischen erzählen, er sei vor Zeiten die Wohnung der Götter ihrer Vorfahren gewesen.

In der Nähe des Meeres entdeckt 1928 ein Bauer beim Pflügen einen langen unterirdischen Gang. Eine erste Untersuchung ergibt, daß er zu einer Grabkammer führt. Es handelt sich um ein Totengewölbe im Stil von Mykene.

Auf die Meldung von dem Fund reagiert Frankreich, dem als Mandatsmacht Syrien untersteht, mit schon gewohnter Schnelligkeit. Monsieur Dussaud, Konservator der orientalischen Altertümer im Louvre, setzt Prof. Claude F. A. Schaeffer mit einigen anderen Fachleuten zum «Weißen Hafen» in Marsch. Aufregende Entdeckungen stehen ihnen bevor!

800 Meter vom Strand und dem alten Mykene-Grab entfernt, erhebt sich ein künstlicher Hügel. Munter plätschernd umsäumen ihn die Arme eines Wildbaches. Seit jeher heißt er im Volksmund «Ras es Schamra», «Fenchelkopf». Tatsächlich wuchert Fenchelkraut auf dem alten Ruinenhaufen, der die Überreste der phönizischen Königsstadt Ugarit birgt. Vor mehr als dreitausend Jahren wurde sie im Ansturm der Seevölker für immer ausgelöscht.

Schaeffer hat mit seinen Grabungen auf dem «Fenchelkopf» unerhörtes Glück. Denn hier endlich taucht der langgesuchte Nachweis für die vielberufenen Kulte Kanaans auf. Zwischen zwei Tempeln, von denen der eine dem Gotte Baal, der andere dem Gotte Dagon geweiht war, findet

er inmitten reicher Kaufmannshäuser das Haus des Hohenpriesters von Ugarit, der über eine stattliche Bibliothek verfügte, wie die vielen erhalten gebliebenen Schrifttafeln zeigen. Schaeffers geübter Blick erkennt sofort, daß der Schreiber sich eines bisher unbekannten phönizischen Alphabets bedient haben muß. Die Entzifferung wird überraschend schnell schon 1930 von drei Gelehrten – dem Deutschen Prof. H. Bauer von der Universität Halle und den Franzosen C. Virolleaud und E. Dhorme – bewältigt. Die zweisprachigen Dokumente – bei der einen Sprache handelt es sich um einen altertümlichen kanaanäischen Dialekt, der etwa dem vormosaischen Hebräisch nahekommt – befassen sich ausschließlich mit den Göttern und Kulten Alt-Kanaans, mit denen Israel bei seinem Einzug ins Gelobte Land die erste folgenschwere Begegnung hatte.

Die in dieser einzigartigen Dokumentation beschriebenen Mythen und Gebräuche strotzen von blutigem Geschehen um Götter und Halbgötter und zeigen, welch besondere Bedeutung den Riten für die Fruchtbarkeitsgöttinnen in Kanaan zukam.

Der Kult, den Kanaan mit der Fruchtbarkeit trieb, erstreckte sich bis in den Alltag. Unter jedem der ausgegrabenen Häuser befindet sich ein Totengewölbe, in dem die Einwohner von Ugarit ihre Verstorbenen beisetzten. Seltsam geformte Tonröhren gehen in die Tiefe; den Toten wurde auf diesem Wege Wasser, Wein und Öl, Fleisch und Blut geopferter Tiere gespendet! Selbst vor der Totenwelt machten die Fruchtbarkeitskulte nicht halt. Die Trichtergefäße lassen keinen Zweifel darüber. Sie sind mit den entsprechenden Symbolen verziert.

In den Riten für die Lebenden spielte die Alraune eine große Rolle. Alt-Kanaanäer und Phönizier schrieben der fleischigen Wurzel aphrodisische Eigenschaften zu. Sie sollte die Fähigkeit haben, Liebe anzuregen und Unfruchtbarkeit zu heilen.

Grausam und wild sind Astarte und Anath, Fruchtbarkeits- und Kriegsgöttinnen zugleich. Das Baal-Epos aus Ugarit schildert die Göttin Anath: «Mit Macht mähte sie die Bewohner der Städte nieder, sie erschlug das Volk der Meeresküste, sie vernichtete die Männer des Ostens.» Sie trieb die Männer in ihren Tempel und schloß die Tore, damit niemand entkommen konnte. «Sie schleuderte Stühle auf die Jünglinge, Tische auf die Krieger, Fußbänke auf die mächtigen Männer.» Sie watete bis zu den Knien, ja bis zum Halse in Blut. Zu ihren Füßen lagen Menschenköpfe, über ihr flogen Menschenhände wie Heuschrecken umher. Sie band sich die Köpfe ihrer Opfer als Zierde auf den Rücken, die Hände an ihren Gürtel. «Ihre Leber schwoll vom Lachen, ihr Herz war voller Freude, die Leber von Anath war voll von Frohlocken.» «War sie befriedigt», wusch sie ihre Hände in geronnenem Menschenblut, um sich wieder anderen Dingen zuzuwenden.

Anath ist Schwester und Gemahlin des Baal, des Gottes der Stürme und der Niederschläge. Sein Symbol ist der Bullenkopf. Baal befruchtet

das Vieh auf den Weiden mit Regen, damit es fett wird. Er ist auch um dessen Fortpflanzung besorgt. Wenn er im Wechsel der Jahreszeiten stirbt, überwältigt wird, «wie der Bulle unter dem Messer des Opferers», übernimmt sein Sohn diese Aufgaben. *«Da taten die Kinder Israel übel vor dem Herrn und dienten den Baalim»* (Ri. 2, 11). Zu Hazor konnte erst jüngst das Abbild eines jener Götzen in Israel selbst geborgen werden. Man fand es inmitten eines der heidnischen Kultplätze, wie sie sich nach den Berichten der Bibel die Kinder Israel an vielen Orten für den Dienst an den fremden Göttern geschaffen hatten. Inmitten eines durch flache Steine eingesäumten Bezirks mit zwei Brandopferstellen aus der vorköniglichen Zeit stand neben Waffen ein Tonkrug. Er enthielt zusammen mit anderen bronzenen Votivfiguren auch die Gestalt einer sitzenden Gottheit – eines «Baal».

Goldplakette einer nackten Fruchtbarkeitsgöttin

In Ugarit findet Prof. Schaeffer auch kleine Abbildungen und Amulette der Astarte. Sie sind aus Ton und Gold und nackt. Schlangen und Tauben, im Alten Orient ihrer Fruchtbarkeit wegen berühmt, sind ihre Symbole.

Die Fruchtbarkeitsgöttinnen wurden vor allem auf Bergen und Anhöhen verehrt. Hier errichtete man ihnen die «asheren», pflanzte man «heilige Pfähle», Bäume, unter denen sich die «Kulte» abspielten, wie es auch in der Bibel wiederholt angedeutet wird: *«Denn sie bauten sich auch Höhen, Säulen und Ascherabilder auf allen hohen Hügeln und unter allen grünen Bäumen»* (1. Kön. 14, 23).

Erst seit die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse über die Götter Kanaans, die Kulte Phöniziens vorliegen, können wir voll ermessen, welch gewaltigen sittlichen Kampf die Kinder Israel zu bestehen hatten.

Wie groß war doch für ein einfaches Hirtenvolk die Versuchung, wie gefährlich waren die Verlockungen! Mehr als einmal hatten die Baalskulte schon tief Fuß gefaßt, waren sie bis zum Tempel Jahwes, bis zum Allerheiligsten, vorgedrungen.

Ohne sein strenges Sittengesetz, ohne den Glauben an den einen Gott, ohne die überragenden Gestalten seiner Propheten hätte Israel diese Auseinandersetzung mit den Baalen, mit den Kulten der Fruchtbarkeitsgöttinnen, mit den Ascheren und Höhen nie bestehen können!

Und das war der Grund für die «anstößigen Stellen». Um des Zeugnisses willen durfte es nicht verschwiegen werden.

Die Weltmacht Ninive versinkt

Assurbanipal plündert Theben · Weltreich vom Nil bis zum Persischen Golf · Der «große und berühmte Asnaphar» · Großwildjäger mit Pfeil und Bogen · Assyriens Kraft ist erschöpft · In der Zange zweier Mächte · Meder und Chaldäer rüsten · Skythenhorden in Palästina · Ninive sinkt in Schutt · Aufatmen im «Fruchtbaren Halbmond» · Schreibfehlerteufel im Bibeltext · Eine Entdeckung Gadds in London · Kronprinz Nebukadnezar von Babylon

MEINST DU / DU SEIST BESSER DENN DIE STADT NO-AMON / DIE DA LAG AN DEN WASSERN . . . / MOHREN UND ÄGYPTEN WAR IHRE UNZÄHLIGE MACHT . . . / DOCH HAT SIE MÜSSEN VERTRIEBEN WERDEN / UND GEFANGEN WEGZIEHEN / UND SIND IHRE KINDER AUF ALLEN GASSEN ZERSCHMETTERT WORDEN . . . (Nahum, 3, 8–10)

663 v. Chr. heimsten die Assyrer den größten Triumph in ihrer ganzen Geschichte ein. König Assurbanipal eroberte die, nach Homer, hunderttorige, bis dahin für uneinnehmbar gehaltene Hauptstadt Oberägyptens

No-Amon, die die Griechen Theben nannten. Ein Ereignis, das in der Welt des Alten Orient, im «Fruchtbaren Halbmond» bis hinüber nach Griechenland ungeheures Aufsehen erregte. Der Assyrer plünderte die Metropole, deren Tempel unermeßliche Reichtümer bargen. «Die ganze Stadt eroberte ich . . . Silber, Gold, Edelsteine, den ganzen Besitz seines Palastes, bunte Gewänder, Linnen, prachtvolle Pferde, Sklaven und Sklavinnen, zwei große Obelisken aus glänzender Bronze mit einem Gewicht von 2500 Talenten, die Tore des Tempels nahm ich von ihrer Stelle und brachte sie nach Assyrien. Eine ungeheure Beute von unschätzbarem Werte nahm ich von Theben mit», frohlockte Assurbanipal.

Die assyrische Kriegsmaschine hatte in der weitgerühmten Tempelstadt am Nil Tabula rasa gemacht. Ausgrabungen bestätigen vollauf die vom Propheten Nahum und von dem Eroberer selber geschilderte Katastrophe. Die oberägyptische Metropole erholte sich von diesem Schlage niemals mehr.

Nach diesem Eroberungszug lag den Assyrern die damalige Welt zu Füßen. Vom Oberlauf des Nil bis zu den Bergen Armeniens und zur Euphrat-Mündung waren die Völker unterjocht, die Staaten zu Vasallen erniedrigt.

Kaum hatte Assyrien den Gipfel der Macht erklommen, da begann die Kraft des Großreiches zu erlahmen. Assurbanipal ist schon kein Eroberer und Kriegsherr mehr vom Format seines Vaters Asar-Haddon, geschweige seines gewaltigen Großvaters Sanherib. Assurbanipal, der *«große und berühmte Asnaphar»* (Esra 4, 10), hat bereits andere Interessen.

Nach der langen Reihe blutbefleckter Tyrannen hat sich dieser eine Assyrer ein unschätzbares Verdienst erworben. Er ließ die großen Werke der akkadischen Literatur – zu denen das babylonische Weltschöpfungsepos gehört – abschreiben; er ließ Wörterbücher und Grammatiken der verschiedenen Sprachen verfassen, die in seinem riesigen Reich gesprochen wurden. Die von ihm angelegte Bibliothek zu Ninive ist die größte und bedeutendste des Alten Orient überhaupt. Ohne diese kostbare Sammlung wäre die Menschheit um vieles ärmer, was an Gedankengut und Dichtung bis in die früheste Zeit des «Fruchtbaren Halbmondes» zurückreicht.

Dennoch war die Wildheit in diesem letzten bedeutenden Sproß der assyrischen Herrschergeschlechter nicht völlig gezähmt. Neben Kunst und Literatur liebt er die Jagd. Assurbanipal ist Großwildjäger im echten Sinne des Wortes, und seine Nachfahren in diesem Metier würden schwerlich neben ihm bestehen können. Nicht mit Flugzeug und gepanzertem Jeep mit 100 Kilometer pro Stunde, nicht mit der zielfernrohrbewehrten Elefantenbüchse, die aus sicherer Entfernung, wo kein Fangenhieb oder Stoßzahn droht, den tödlichen Schuß erlaubt, rückt dieser Großwildjäger der Antike den Bestien zu Leibe. Auf den wunder-

voll lebendigen Großreliefs, die noch in seinen Palästen am Tigris standen, jagt er sie im leichten zweirädrigen Jagdwagen oder auch nur zu Pferde mit Pfeil und Bogen oder mit dem Handspieß. «30 Elefanten, 257 wilde Tiere, 370 Löwen», zählt nach den Keilschrifttexten Assurbanipals stolze Strecke.

«Weh der mörderischen Stadt ... Da liegen viel Erschlagene und große Haufen Leichname, daß ihrer keine Zahl ist ...» (Nahum 3, 1. 3).

So kündigt Prophet Nahum das Ende von Ninive an, das Ende des Weltreiches jahrhundertelanger blutiger Tyrannei.

Mit Assurbanipals Tod[1] beginnt jäh und rapid der Zusammenbruch. Die großen neuen Mächte der Indoarier und der Semiten nehmen verbündet das Riesengebilde in die Zange, zerschlagen es und teilen die Mammutbeute unter sich auf.

Im Nordosten war in den Gebirgen Irans das Reich der Meder entstanden. Da «übernahm Cyaxares die Herrschaft», schreibt Herodot, «der ganz Asien jenseits des Halys unter sich vereinigte. Jetzt sammelte er alle, die er beherrschte, und zog aus gegen Ninive, um diese Stadt einzunehmen.»

Im Südosten des Zweistromlandes war den Assyrern der zweite ernst zu nehmende Gegner erwachsen. Vom Rande des Kulturlandes südlich der Euphrat-Mündung, wo auch *«Ur in Chaldäa»* lag, waren semitische Stämme eingedrungen und hatten dem alten Reich um Babel frische Kräfte zugeführt. «Chaldäer» nannten sie sich. Merodach-Baladan, der schon ein Jahrhundert zuvor von sich reden und Assur jahrzehntelang so schwer zu schaffen machte, war einer der Ihren gewesen.

Inzwischen war es seinen Landsleuten gelungen, in immer neu einströmenden Wellen das ganze Land zu durchsetzen. 625 v. Chr. bemächtigte sich ein Chaldäer der Herrschaft über den Süden Mesopotamiens. Nabopolassar wird König und Begründer des Neubabylonischen Reiches. Auch die Chaldäer kennen nur ein Ziel, die Zerschlagung Assyriens.

Um die gleiche Zeit, da im Norden und im Süden die zwei Mächte auf der Lauer liegen, um Assyrien den Todesstoß zu versetzen, bricht aus dem kaukasischen Raum eine wilde Horde in den «Fruchtbaren Halbmond» ein, dringt durch Medien vor und überschwemmt das assyrische Reich – die Skythen. Plündernd und brandschatzend stoßen sie von Mesopotamien über Palästina bis zu den Grenzen Ägyptens vor.

Durch die Küstenebene am Mittelmeer stürmt der unbändige Zug skythischer Reiter. Gerüchte voller Angst und Schrecken sind ihnen vorausgeeilt. Die Bewohner Judas müssen sie von ihren Bergen herab gesehen haben; der Prophet Zephanja sieht schaudernd, was kommen wird. *«Denn Gaza muß verlassen und Askalon wüst werden; Asdod soll am Mittag vertrieben und Ekron ausgewurzelt werden ... Des Abends sollen sie sich in den Häusern Askalons lagern ...»* (Zephanja 2, 4. 7).

«Sie gingen auf Ägypten los», erzählt Herodot, «und wie sie im palästinensischen Syrien waren, kam ihnen Psammitichus[1], Ägyptens König, entgegen und hielt sie mit Geschenken und Bitten von weiterem Vordringen ab. Und wie darauf die Skythen auf ihrem Rückzug in der syrischen Stadt Askalon waren, blieben einige wenige zurück und plünderten das Heiligtum der Aphrodite Urania. Diejenigen Skythen nun, welche das Heiligtum in Askalon plünderten, und ihre jederzeitigen Nachkommen, schlug die Göttin mit einer weiblichen Krankheit.»

Nach einem Jahrzehnt ist das asiatische Reitervolk wie ein böser Spuk wieder verschwunden.

In Palästina blieb die Erinnerung an die Skythen im Namen einer Stadt erhalten. Aus dem alten «Beth-Sean» wurde «Skythopolis».

Nun rücken Meder und Neubabylonier von zwei Flanken her gleichzeitig aus Norden und Süden gegen die Assyrer vor. Assur, die mächtige Stadt und Burg am Tigris, fällt 614 v. Chr. als erste. «Der König von Babylon und sein Heer, die dem Meder zu Hilfe gezogen waren, kamen nicht rechtzeitig zur Schlacht. Der König von Babylon und Cyaxares[2] sahen einander auf den Trümmern der Stadt», lautet es in einer neubabylonischen Chronik, «und schlossen Freundschaft und Bundesgenossenschaft miteinander ... Große, unermeßliche Beute machten sie in der Stadt, verwandelten die Stadt in einen Trümmer- und Schutthügel.»

612 v. Chr. sind die verbündeten Meder und Neubabylonier am Ziel: nach einem «gewaltigen Kampf wurde die Stadt erobert»; Ninive fiel der Zerstörung anheim! *«Und er wird seine Hand strecken gen Mitternacht und Assur umbringen. Ninive wird er öde machen, dürr wie eine Wüste»*, hatte der Prophet Zephanja gesagt (Zephan. 2, 13), und nun war es geschehen. Die Befehlszentrale Ninive war zerstört und verbrannt, die durch Jahrhunderte mit Eroberungszügen und Besatzung, mit Folter, Terror und Massendeportationen nur Blut und Tränen über die Alte Welt gebracht hatte.

Der «Fruchtbare Halbmond» atmete auf. Jubel erfüllte die gequälten Völker – neue Hoffnungen keimten empor.

Auch in Juda.

Schon als nach Assurbanipals Tode der verhaßte, assyrische Koloß vom ersten Zittern der Ohnmacht geschüttelt wurde, hatte König Josia[3]

1 626 v. Chr.

1 Psametich I., 663–609 v. Chr.
2 der Mederkönig.
3 639–609 v. Chr.

kurzerhand die fremden Staatskulte in Jerusalem aufgehoben. Das war mehr als nur ein Akt religiösen Widerstandes. Es bedeutete klar die Aufkündigung des Vasallenverhältnisses, für das die zwangsweise importierten Ninive-Götter als Symbol galten. Mit diesen aufgenötigten Gottheiten «*fegte Josia aus alle Wahrsager, Zeichendeuter, Bilder und Götzen*» aus Mesopotamien (2. Kön. 23, 24). Er vertrieb auch die Kanaan-Kulte (2. Kön. 23, 7).

Josias Reformen bereiteten einem neuen religiösen und nationalen Lebensgefühl den Boden, das beim Eintreffen der Nachricht vom Fall Ninives in einen wahren Freiheitstaumel mündete.

Völlig unerwartet tritt indessen ein Ereignis ein, das alles jäh wieder zu vernichten droht: «*... zog Pharao Necho, der König von Ägypten, herauf wider den König von Assyrien an das Wasser Euphrat. Aber der König Josia zog ihm entgegen und starb zu Megiddo, da er ihn gesehen hatte*» (2. Kön. 23, 29). Dieser Bibeltext ist ein geradezu klassisches Beispiel dafür, wie ein einziges Wort den Sinn eines Berichtes völlig verdrehen kann. Hier stempelt das fälschlich verwendete kleine Wort *w i d e r* den König Josia zum Helfershelfer der verhaßten Tyrannen. Irgendwann einmal wurde das Wort «wider» (gegen) falsch abgeschrieben. In Wirklichkeit zog Pharao Necho dem Assyrer zu Hilfe, also «entgegen». Erst durch einen zufälligen Fund kam der Assyriologe C. I. Gadd hinter diesen historischen Schreibfehlerteufel.

Gänzlich außerhalb der archäologischen Schablone war der Fundort – ein Museum. Gadd übersetzte 1923 im Britischen Museum zu London ein reichlich lädiertes Keilschriftstück, das vor Jahren im Zweistromland ausgegraben worden war.

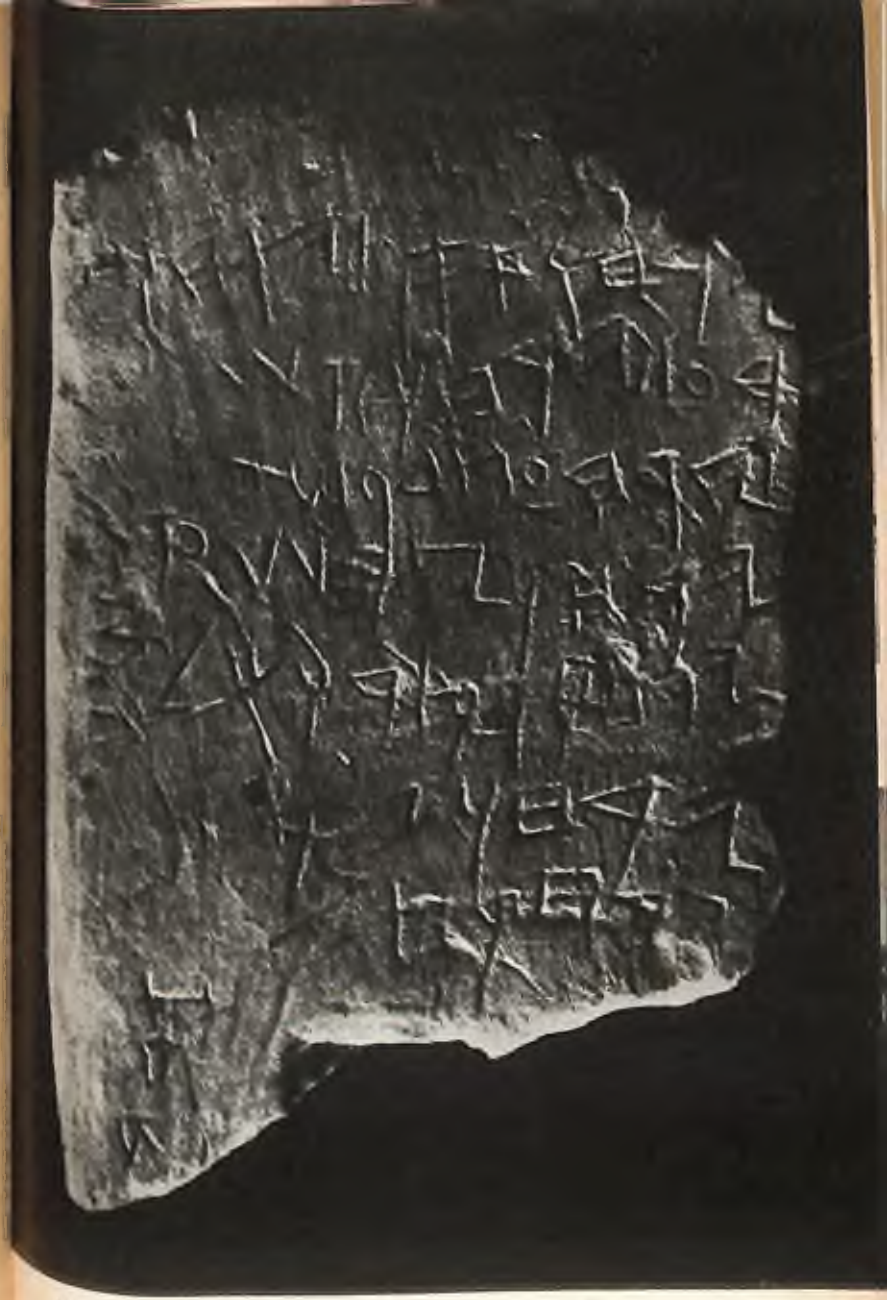
Es lautete folgendermaßen: «Im Monat Du'uz (Juni/Juli) [1] holte sich der König von Assyrien ein großes ägyptisches Heer und zog wider Haran, um es zu erobern ... Bis zum Monat Ulul (August/September) kämpfte er gegen die Stadt, erreichte aber nichts.»

Das «große ägyptische Heer» war die Streitmacht des Pharao Necho.

Nach dem Fall von Ninive hatten sich Reste der assyrischen Streitmacht nach Nordmesopotamien zurückgezogen. Ihr König unternahm den verzweifelten Versuch, das Verlorene von dort aus noch einmal zurückzuerobern. Dazu war Pharao Necho ihm zu Hilfe geeilt. Als aber nach zweimonatigem Kampf nicht einmal die Stadt Haran eingenommen werden konnte, zog Necho wieder ab.

Das Auftauchen ägyptischer Truppen in Palästina löste in König Josia den Entschluß aus, die Waffenhilfe der Ägypter für die verabscheuten Assyrer, koste es, was es wolle, zu verhindern. So kam es zu dem Aufmarsch der kleinen judäischen Streitmacht gegen das weitüberlegene

1 609 v. Chr.



Um 925 v. Chr. ritzte ein Schüler in Geser als Schreibübung diese Bauernregeln in Kalkstein. Vers 4 dieses ältesten Schriftstücks aus Palästina veranlaßte den Staat Israel, bei Geser den Flachsanbau aufzunehmen. (29)

«Im vierten Jahr des Königreichs Salomos . . . ward das Haus des Herrn gebaut» (1. Kön. 6, 1). Vom äußeren Vorhof (vorn unten) geht es durch einen Toreingang zum höhergelegenen mittleren Vorhof. Durch ein weiteres Tor führen Stufen zum großen inneren Vorhof, dem Versammlungsplatz der Gemeinde vor dem Tempel und Opferplatz. Am Tempeleingang ragen zu beiden Seiten die ehernen Säulen «Jachin» und «Boas» (1. Kön. 7, 21). Wiederum leiten Stufen zur Vorhalle, die in das Heiligste führt, hinter dem als dunkler Raum das Allerheiligste ruht. (Rekonstrukt. 19. Jahrh. nach de Vogue) (26)

rechts oben: Prof. W. F. Albright (Mitte) und W. Phillips (links) im Sinaigebiet. (27)

rechts unten: Im Reich der Königin von Saba schaufelte 1951 eine amerikanische Expedition bei dem alten Marib in Jemen ein imposantes Mondheiligtum aus haushohem Dünensand. (28)

Elfenbeinerne Schmink- und Salbengefäße in Form von Enten, die auf dem Wasser ruhen, zeigen die Kunstfertigkeit der Juweliere von Ugarit im Kopieren begehrter ägyptischer Modelle. (30)

«An jenem Tage wird der Herr wegraffen die ganze Pracht: Fußspangen, Stirnreife und Goldmonde», warnte Prophet Jesaja im 8. Jahrhundert v. Chr. 2680 Jahre danach erklärte der Leiter der französischen Ausgrabungen am «Weißen Hafen» angesichts der hier abgebildeten Goldanhänger: «Wir finden in den Ras-Shamra-Texten diese Anhänger nicht nur erwähnt, sondern auch die Ornamente selbst, die Jahwe in der zitierten Stelle bei Jesaja den hochmütigen Töchtern Zions eines Tages wegnehmen will.» (31)

Der «Ritter, auf dessen Hand sich der König lehnte» (2. Kön. 7, 2) war ein Gurtehalter, wie er auf diesem Relief aus Ninive hinter dem Assyrerkönig Assurbanipal — dem «Asnaphar» des Alten Testaments — und seinem Rosselenker abgebildet ist. (32)

links: Die Basalt-Stele des biblischen Königs Mesa von Moab wurde 1868 von dem elsässischen Missionar Klein bei Dibon im Ostjordanland gefunden. Sie stammt aus der Zeit um 850 v. Chr. Auf ihr ist der Bericht vom Feldzug gegen Israel und Juda eingemeißelt, von dem in 2. Kön. 3 die Rede ist. Geschäftstüchtige Nomaden sprengten das wertvolle Dokument (Risse). (33)

Am Toreingang zur Stadtmauer von Samaria stießen Ausgräber auf zwei Steinbänke. «Der König aber Israels und Josaphat, der König Judas, saßen ein jeglicher auf seinem Stuhl . . . auf dem Platz vor der Tür am Tor Samarias» (1. Kön. 22, 10). (34)

«Und blendeten Zedekia die Augen . . .» (2. Kön. 25, 7). Sargon II. vollstreckt die grausame Strafe, die nach assyrisch-babylonischem Kriegsrecht auf Verrat stand. Den Gefangenen sind Ringe durch die Oberlippe getrieben, um ihren Widerstand zu brechen. «. . . die nahmen Manasse gefangen mit Haken» (2. Chron. 33, 11). (35)

ägyptische Heer, der bei Megiddo tragisch endete. «Neko», schreibt Herodot, «besiegte auch die Syrer[1] in einem Landtreffen zu Magdolus[2].»

Auf dem Rückweg nach Ägypten spielt sich Pharao Necho als Herr von Syrien und Palästina auf. In Juda statuiert er ein Exempel, um keinen Zweifel darüber zu lassen, von wem das Land jetzt abhängig ist. Joahas, der Sohn und Nachfolger Josias, wird, der Königswürde entkleidet, als Gefangener an den Nil gebracht (2. Kön. 23, 31–34). Dafür setzt Necho einen anderen Sohn des Josia auf den Thron, Eljakim, dessen Name er in Jojakim umwandelt (2. Kön. 23, 34).

Von Pharao Necho können die Ägyptologen bislang keine Triumphgedichte vorweisen. «Das Kleid, in welchem er gerade diese Taten vollbrachte», erfuhr Herodot eineinhalb Jahrhunderte später von ägyptischen Priestern, habe er zum Dank für die Teilnahme griechischer Söldner in seinem Heereszug dem Apollotempel in Milet geweiht. Im besiegten Lande ließ er lediglich eine Stele zurück. Sie trägt in hieroglyphischer Schrift seinen Namen. Ihre Bruchstücke blieben in Sidon liegen.

Schon vier Jahre darauf – 605 v. Chr. – war Nechos Traum von der Oberherrschaft über «Asien», wie seine Vorgänger es immer genannt hatten, ausgeträumt.

Noch während er in Palästina Tribute kassierte, war bereits an anderer Stelle über seine «Eroberung» entschieden worden. Nach dem gemeinsamen Sieg hatten Meder und Neubabylonier das Reich der Assyrer unter sich aufgeteilt. Die Meder annektierten den Norden und Nordosten, Babylon den Süden und Südwesten. Damit fiel Syrien-Palästina an König Nabopolassar. Inzwischen alt geworden und den Strapazen nicht mehr gewachsen, entsandte er den chaldäischen Kronprinzen, seinen Sohn Nebukadnezar, die neuen Länder in Besitz zu nehmen.

Necho unternahm zwar einen Abwehrversuch, aber er mißlang kläglich. Bei Karkemisch, in der gleichen Gegend, wo er vier Jahre zuvor dem letzten Assyrerkönig hatte beistehen wollen, wurde er an dem berühmten Euphrat-Übergang von Mesopotamien nach Nordsyrien vernichtend geschlagen (Jer. 46, 2).

Fluchtartig zog Necho durch Palästina, von Spott und Hohn des Propheten Jeremia überschüttet, zurück. *«Pharao, der König Ägyptens, liegt; er hat sein Gezelt gelassen! . . . Man hört sie davonschleichen wie eine Schlange . . .»* (Jer. 46, 17. 22).

Nach der schmählichen Flucht sah Juda den Necho nicht wieder. *«Und der König in Ägypten zog nicht mehr aus seinem Lande; denn der König zu Babel hatte ihm genommen alles, was dem König in Ägypten gehörte, vom Bach Ägyptens an bis an das Wasser Euphrat»* (2. Kön.

1 Juda.
2 Megiddo.

24, 7). Der chaldäische Kronprinz konnte seinen Sieg bei Karkemisch nicht voll nutzen. Da ihn im Verlauf der Schlacht die Nachricht vom Tode seines Vaters ereilte, mußte er nach Babylon zurück. Nachdem Nebukadnezar[1] die Thronfolge angetreten hatte, hielten ihn für die nächsten Jahre wichtigere Regierungsgeschäfte im eigenen Lande fest. So blieb Juda einstweilen eine neue Besatzung erspart; es war sich selbst überlassen.

Darüber, was sich um die Wende des 6. Jahrhunderts im einzelnen in Juda abgespielt hat, fehlen zeitgenössische Berichte. Auch die Bibel gibt kein klares Bild, wann z. B. die Chaldäer zuerst im Lande aufgetaucht sind, von wann an sie Tribute forderten. Die neubabylonischen Könige hinterließen nicht wie ihre Vorgänger, die Assyrer, aufschlußreiche Annalen. Erhalten gebliebene Bauinschriften deuten geschichtliche Ereignisse nur an.

Judas letzte Tage

Erste Deportation · König Jojachin in Babylons Hoflisten · Entdeckung im Berliner Museumskeller · Nebukadnezar über die Eroberung Jerusalems · Zweiter Straffeldzug · Tönerne Meldeblöcke · Starkeys tragischer Tod · Die Brandtechnik babylonischer Pioniere · Tabula rasa für Archäologen

ZU SEINER ZEIT ZOG HERAUS NEBUKADNEZAR, DER KÖNIG ZU BABEL / UND JOJAKIM WARD IHM UNTERTÄNIG DREI JAHRE. (2. Kön. 24, 1)

Um die sechste Jahrhundertwende v. Chr. vollzieht sich das unheilvolle Geschehen, das in wenigen Jahren auch Juda als Volk für immer aus der Geschichte des Alten Orient tilgt. In beklemmender Hast brechen nun die Ereignisse über den winzigen Vasallenstaat am Jordan und seine Bewohner herein, die Judas bitterste Leidenszeit zur Folge haben. Sie enden mit dem Weg ins Exil, mit der Verschleppung nach Babylonien.

Am Anfang stehen Tributverweigerung und Aufstand gegen den neuen Vasallenherrn. 598 v. Chr. flackert in Juda offene Rebellion empor. König Jojakim «*. . . wandte sich und ward abtrünnig von ihm*» (2. Kön. 24, 1).

Nebukadnezar greift zunächst nicht persönlich ein. Vielleicht schien es ihm nicht wichtig genug; in einem großen Reich sind örtliche Aufstände keine Seltenheit. Er läßt es zuerst bei dem Einsatz von Mannen aus Moab, Ammon und Syrien bewenden, denen er reguläre chaldäische Truppen zur Unterstützung mitgibt. Sie scheinen jedoch nicht Herr der Lage geworden zu sein. Dann erst eilt Nebukadnezar selbst nach Juda.

1 605–562 v. Chr.

Er befindet sich bereits mit einer ansehnlichen Streitmacht auf dem Anmarsch nach Palästina, da stirbt überraschend Jojakim. Sein Sohn folgt ihm auf dem Thron: «*Achtzehn Jahre alt war Jojachin, da er König ward, und regierte drei Monate zu Jerusalem . . . Und Nebukadnezar kam zur Stadt, da seine Knechte sie belagerten. Und führte weg das ganze Jerusalem und er führte weg Jojachin gen Babel . . .*» (2. Kön. 24, 8–15).

597 v. Chr. werden, wie die Bibel sagt, König Jojachin und seine Angehörigen als Gefangene nach Babylon deportiert. Aber wer vermöchte die Zuverlässigkeit dieser konkreten Feststellung noch nach zweieinhalb Jahrtausenden nachzuprüfen? Dennoch bot sich der Forschung kurz vor Beginn des 20. Jahrhunderts eine Chance, über den Verbleib der judäischen Königsfamilie Genaues zu erfahren.

Im Jahre 1899 rüstet die Deutsche Orient-Gesellschaft eine große Expedition unter Leitung des Architekten Prof. Robert Koldewey zu dem berühmten Ruinenhügel «babil» am Euphrat aus. Sie gestaltet sich unvergleichlich zeitraubend; in 18 Jahren wird die berühmteste Metropole des Altertums, die Residenz Nebukadnezars, freigelegt. Ebenso eines von den «sieben Weltwundern», nämlich die von späteren griechischen Reisenden vielgerühmten «Hängenden Gärten», und «E-temen-an-ki», der sagenhafte Turm zu Babel. Im Palast Nebukadnezars und dem in seiner unmittelbaren Nähe gelegenen Ischtar-Tor kommen zahllose Inschriften zutage.

Doch bringen sie den Gelehrten eine gewisse Enttäuschung. Im Gegensatz zu den ausführlichen Aufzeichnungen assyrischer Herrscher, in denen auch häufig Namen und Schicksale israelitischer und judäischer Könige geschichtlich festgehalten sind, erwähnen die neubabylonischen kaum etwas anderes als religiöse und bauliche Ereignisse ihrer Zeit. Sie enthalten beispielsweise keinen Anhaltspunkt über das Geschehen in Juda.

Drei Jahrzehnte nachdem die großartigen Funde vom «babil» längst in Archiven und Museen ihren Platz gefunden haben, kam aus der unmittelbaren Nähe des Ischtar-Tores eine Menge einzigartiger Dokumente zum Vorschein – – in Berlin!

Auf der von der Spree umflossenen Museumsinsel im Herzen der deutschen Hauptstadt war das wundervolle Ischtar-Tor aus Babylon im großen Lichtsaal des Kaiser-Friedrich-Museums wieder aufgebaut worden. Drohend und unheimlich standen die grellgelben Leiber der Löwen in langer Reihe auf den buntglasierten Kacheln der Prozessionsstraße Marduks[1]. Wie einst am Euphrat, leitete sie die staunenden Menschen des 20. Jahrhunderts zu dem der Göttin Ischtar geweihten Prachttor mit den Drachen und Wildochsen.

1 Gott Babyloniens.

Während oben im Lichtsaal Besucher aus aller Welt tiefbeeindruckt vor dem hohen leuchtenden Doppeltor standen und, wie vor Zeiten Nebukadnezar, unter seinen Bogen hindurch über die Prozessionsstraße wandelten, harrten in den Kellerräumen des Museums einige 300 Keilschrifttafeln der Entzifferung.

Koldeweys Mitarbeiter hatten sie in Nebengebäuden des Nebukadnezar-Palastes nahe dem Ischtar-Tor geborgen, numeriert und in Kisten verpackt. Zusammen mit Bergen buntglasierter Ziegel, mit Löwen-, Drachen- und Wildochsen-Reliefs traten sie die weite Reise nach Berlin an, wo ein launischer Zufall es gefügt hatte, daß die alten Tafeln nun wohlverpackt an der Spree, fast genauso wie in Babylon, nur wenige Meter unter dem Tor der Ischtar lagerten.

Der Assyriologe E. F. Weidner macht sich nach 1933 an die Durchsicht der Tafeln und Scherben in den Kellerräumen des Kaiser-Friedrich-Museums. Dann übersetzt er sie Stück für Stück. Sie enthalten nichts als Hoflisten, Abrechnungsbelege aus der königlichen Verpflegungskammer, Buchungen antiker Bürokraten, lauter nüchtern-alltägliche Dinge.

Trotzdem hockt Weidner unverdrossen Tag für Tag im Keller unter dem Ischtar-Tor und übersetzt unermüdlich.

Unversehens erfuhr seine recht eintönige Arbeit eine unerhörte Belebung. Unter dem stumpfsinnigen Verwaltungskram findet Weidner mit einem Male unbezahlbar kostbare Notizen des antiken Amtsschimmels.

In vier verschiedenen Quittungen über Lebensmittelausgaben, u. a. ist auch herrliches Sesamöl aufgeführt, stößt er auf einen vertrauten biblischen Namen: «Ja'-u-kinu» ... Das ist Jojachin!

Ein Irrtum ist ausgeschlossen, denn Jojachin wird mit seinem vollen Rang «König des (Landes) Juda» bezeichnet. Die babylonischen Tonquittungen tragen außerdem als Datum das 13. Regierungsjahr des Königs Nebukadnezar. Das bedeutet Anno 592 v. Chr., also fünf Jahre nach dem Fall von Jerusalem und der Deportation. Zudem hat der babylonische Verpflegungs-Intendant in drei Fällen fünf Söhne des Königs aufgeführt, die der Obhut eines Dieners mit dem jüdischen Namen «Kenaiaj» anvertraut sind.

Als weitere Rationsempfänger aus Nebukadnezars Magazinen sind «acht Leute des Landes Juda» vermerkt, die möglicherweise zum Gefolge König Jojachins gehörten, darunter ein Gärtner mit dem Namen Salamja-a-ma.

Jojachin, abgesetzter König von Juda, hat samt Familie und Gefolge zu Babylon im Palast Nebukadnezars gelebt, so darf nach der Entdekkung von Weidner geschlußfolgert, der biblische Bericht im 2. Buch der Könige ergänzt werden. «*Und ihm ward stets sein Unterhalt vom Kö-*

nig zu Babel gegeben, wie es ihm verordnet war sein ganzes Leben lang bis an sein Ende» (Jer. 52, 34).

Eine sensationelle Ergänzung zu jenem Geschehen bringt im Jahre 1955 das Studium von 2500 Jahre alten Keilschrifttafeln, die unbeachtet und vergessen seit langem im Londoner Britischen Museum geschlummert hatten. Bei ihrer Entzifferung stößt der Altertumsforscher D. J. Wiseman zu seiner großen Überraschung auf folgende Meldung aus der Kanzlei des babylonischen Königs:

«Im siebenten Jahr, im Monat Kislev, bot der König ... sein Heer auf und zog nach dem Lande Chatti (Syrien). Gegenüber der Stadt der Judäer warf er sein Lager auf und eroberte am 2. Adar (März 597) die Stadt. Den König (Jojachin) nahm er gefangen, einen König nach seinem Herzen (Zedekia) betraute er mit ihr. Ihre schwere Abgabe nahm er und ließ sie nach Babylon bringen.»

Das ist der Originalbericht der chaldäischen Chronik über die erste Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar, wie sie von der Bibel im 24. Kapitel des 2. Buches der Könige überliefert ist.

«*Und es begab sich im neunten Jahr seines Königreichs, am zehnten Tage des zehnten Monats, kam Nebukadnezar, der König zu Babel, mit all seiner Macht wider Jerusalem. ... Also ward die Stadt belagert bis ins elfte Jahr des Königs Zedekia*» (2. Kön. 25, 1. 2).

Seit der Gefangennahme Jojachins und der ersten Deportation nach Babylon waren elf Jahre verstrichen. Nun ist die Zeit gekommen, die Judas Untergang besiegelt.

Die letzte Szene in der Tragödie dieses kleinen Volkes bietet ein Musterbeispiel, wie biblischer Bericht und Forschungsbefund das gleiche Geschehen aus verschiedener Sicht beleuchten, wie genau neben dem offiziellen Bericht im 2. Buch der Könige und in der Chronik auch die Angaben des Propheten sind. Jeremia streift in knappen Zügen Situationen aus dem aufregenden und beklemmenden Ablauf der letzten Tage, die durch Funde im Palästina unserer Tage als verblüffend genau und historisch echt erhärtet werden.

Nach der ersten Eroberung Jerusalems im Jahre 597 v. Chr. ließ Nebukadnezar Juda als Vasallenstaat weiterbestehen. Nachfolger des in Gefangenschaft geführten Jojachin auf dem Thron wurde dessen Onkel Matthanja, vom Chaldäerkönig in Zedekia umbenannt. Wie aus Jer. 13, 19 zu schließen ist, wurde das Staatsterritorium verkleinert: «*Die Städte gegen Mittag sind verschlossen und ist niemand da, der sie auftue*» (Jer. 13, 19).

Die Deportation der Stammesbrüder noch vor Augen, die bitteren Erfahrungen von eineinhalb Jahrhunderten, das trostlose Schicksal des Nordreiches Israel noch in lebhafter Erinnerung, ist der Widerstandswille dennoch nicht erloschen.

Sehr bald schon werden Stimmen laut, die gegen Babel hetzen, die eine Wiedergewinnung des Verlorenen ankündigen (Jer. 28, 1–4). Warnend erhebt der Prophet Jeremia seine Stimme, aber die babylonfeindlichen Kreise sind es, die sich immer mehr Gehör verschaffen. Sie wiegeln das Volk auf und gewinnen schließlich auch Einfluß auf den energielosen und wankelmütigen König. Mit den angrenzenden Vasallenstaaten werden Verbindungen aufgenommen. Bei König Zedekia in Jerusalem findet ein Treffen der «*Boten*» aus Edom, Moab und Ammon wie auch aus den Seestädten Tyrus und Sidon statt (Jer. 27, 3).

Der Umstand, daß 588 v. Chr. ein neuer Pharao, Apries[1], den Thron besteigt, hat offenbar den Entschluß zum Aufstand entscheidend beeinflußt (Jer. 44, 30). Der neue Herrscher über Ägypten muß Juda Zusicherungen in bezug auf Waffenhilfe gegeben haben, denn «*Zedekia ward abtrünnig vom König zu Babel*» (2. Kön. 24, 20).

Im «*zehnten Monat*» (2. Kön. 25, 1) des gleichen Jahres 588 v. Chr. – es war «*das neunte Jahr*» des Königs Zedekia – trifft Nebukadnezar mit einem starken Heer aus Babylon ein. Blitzschnell rollt der Straffeldzug gegen das rebellische Juda ab.

Die chaldäischen Divisionen aus Fußvolk, schnellen Reiterverbänden und Streitwagenkorps brechen jeden Widerstand, erobern Stadt um Stadt. Bis auf die Hauptstadt Jerusalem und die Grenzfesten Lachis und Aseka im Süden ist schließlich das ganze Land unterworfen.

Jerusalem, Lachis und Aseka sind entschlossen, bis zum äußersten weiterzukämpfen: *Da das Heer des Königs zu Babel schon stritt wider Jerusalem und wider alle übrigen Städte Judas, nämlich wider L a c h i s und A s e k a; denn diese waren noch übrig von den festen Städten Judas*» (Jer. 34, 7).

Eindrucksvolle Zeugen führen der Nachwelt die letzte Phase des hoffnungslosen Kampfes nachhaltig vor Augen.

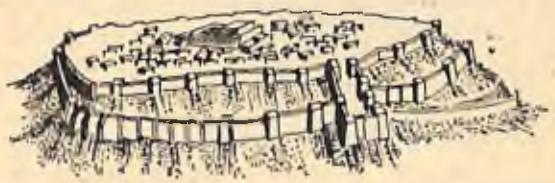
30 Kilometer südwestlich Jerusalem schiebt sich das grüne Tal von Elach weit in die Judaberge hinein. Der «*Eichengrund*», wie es bei Luther heißt, war der Schauplatz des Zweikampfes des jungen *David* gegen den Philisterriesen *Goliath* (1. Sam. 17, 19 ff).

Immer noch rinnt und gurgelt zwischen Eichengebüsch das Bächlein, aus dem David «*fünf glatte Steine*» für seine Schleuder sammelte (1. Sam. 17, 40).

Sanft steigen von dem Rinnsal her die Hänge zu einer 300 Meter hohen Kuppe an. Hier oben erstreckt sich der Blick über die Getreidefelder und Ölbaumplantagen der alten Philister-Ebene bis zu dem am westlichen Horizont silbern aufschimmernden Mittelmeer. An dieser Stätte identifiziert 1898 der Engländer Dr. Frederick J. Bliss eine Zita-

[1] 588–568 v. Chr. Von Jeremia «Hophra» genannt.

delle mit acht starken Türmen als das alte Aseka, die eine der genannten nicht besiegten Grenzfesten. Genau 20 Kilometer südlich davon bergen die Ruinen von Lachis noch weit kostbarere Zeugen. Der Archäologe J. L. Starkey entreißt sie mit der britischen Welcome-Marston-Expedition in den dreißiger Jahren dem Schutt des mächtigen Torbaus der Stadt, da, wo der Kampf am erbittertsten tobte. 18 Ostraka, beschriftete Tonscherben, enthalten Nachrichten von Außenforts, vor Beobachtungs- und Stützpunkten judäischer Truppen, die noch nicht nieder-



Festung Lachis in Juda mit Doppelmauer und dreifach gesichertem Stadttor. (Rekonstruktion)

gerungen sind. Tönerne Meldeblöcke aus den Tagen des «*zehnten Monats*» 588 v. Chr., die an «Jausch», den «Kommandanten der Festung Lachis», gerichtet sind. Die hastig hingekritzelten Mitteilungen machen mit jeder Zeile die ungeheure Spannung vor dem Zusammenbruch spürbar. Einer dieser letzten Augenzeugenberichte lautet: «Möge Jahwe meinen Herrn hören lassen gute Nachricht gerade jetzt ... wir achten auf die Signalstationen von Lachis, nach den Zeichen, die mein Herr gegeben hat, ... wir sehen die Signale von Aseka nicht mehr.» Diese Botschaft sagt dem Kommandanten Jausch von Lachis, daß Aseka gefallen ist. Nebukadnezar konnte nun die Pioniertruppen für den Sturm auf die vorletzte Feste abziehen.

Über das schreckenvolle Ende von Lachis verschaffen sich die britischen Archäologen der Welcome-Marston-Expedition nach sechs mühseligen Grabungskampagnen im Januar 1938 Aufschluß.

Es ist der letzte Erfolg, der das Forscherleben des berühmten Lachis-Ausgräbers James Lesley Starkey krönt. Bei den im Lande ausgebrochenen Unruhen wird er auf dem Wege von Lachis nach Jerusalem in der Nähe von Hebron infolge einer verhängnisvoll tragischen Verwechslung – dreiundvierzigjährig – von Arabern erschossen. Während der langen Grabungsperiode war ihm ein Bart gewachsen, sie hatten ihn für einen Juden gehalten!

701 v. Chr. berannten die Sturmtruppen des Assyrerkönigs Sanherib die Mauern von Lachis mit rammspornbewehrten «Tanks». Ne-

bukadnezars Spezialtruppen wendeten eine völlig andere Technik an, um die Übergabe der Stadt zu erzwingen.

Die Untersuchung der babylonischen Zerstörungsschicht ergibt zu Starkeys Verwunderung den Befund: Asche. Asche in unglaublichen Mengen. Manche Schichten sind viele Meter stark und heute noch – nach 2526 Jahren – höher als die Reste der klobigen Festungsmauern und -wälle. Die Pioniere Nebukadnezars waren Spezialisten der Brandtechnik, wahre Meister im Entfachen von Riesenfeuersbrünsten!

Was an Holz aufzutreiben war, schleppten sie herbei, entblößten die Umgebung von Lachis von Hainen und Bäumen, schlugen meilenweit die Hügel kahl, stapelten das Brandmaterial haushoch vor den Mauern und zündeten es an. Zahllose Ölbaumhaine fielen ihren Äxten zum Opfer, denn die Aschenschicht enthielt Unmengen verkohlter Olivenkerne.

Tag und Nacht schlug die Riesenlohe in den Himmel, leckte ein Feuerring über die Mauern hoch. Ununterbrochen fuhren die Belagerer Holz nach, bis die Steine in der Gluthitze barsten, das Mauerwerk nachgab.

Dann fiel auch Lachis, und allein Jerusalem widerstand noch, auf das sich nun die Kampfkraft der Babylonier konzentrieren konnte. Die neue Brandtechnik anzuwenden, verbot sich von selbst. Denn der Baumbestand um Jerusalem zur Zeit der Patriarchen und der Eroberung Josuas war bis auf kümmerliche Haine und Gestrüpp längst abgeholzt (Jos. 17, 15. 18). Jerusalem mußte daher mit den erprobten Ramm- und Belagerungsgeräten sturmreif gemacht werden.

18 Monate lang wurde Jerusalem belagert und heldenhaft verteidigt: *«Also ward die Stadt belagert bis ins elfte Jahr des Königs Zedekia»* (2. Kön. 25, 2).

Was die Belagerten aushalten ließ, obgleich schon längst der Hunger in der Stadt wütete und seine Opfer forderte, war die verzweifelte Hoffnung auf Hilfe aus Ägypten.

Diese Hoffnung schien sich zu erfüllen, denn die Babylonier zogen plötzlich ab. *«Es war aber das Heer Pharaos aus Ägypten gezogen; und die Chaldäer, so vor Jerusalem lagen, da sie solch Gerücht gehört hatten, waren von Jerusalem abgezogen»* (Jer. 37, 5). Tatsächlich kam damals, wie auch Herodot erwähnt, eine Streitmacht des Pharao Apries aus dem Nilland herauf. Ihr Marschziel war jedoch nicht Jerusalem, Apries rückte vielmehr zu Wasser und zu Lande gegen die phönizischen Seestädte vor.

Forscher fanden in den Fragmenten ägyptischer Denkmäler Beweise für seine damalige Anwesenheit in Tyrus und Sidon.

So kam es, wie Jeremia vorausgesagt hatte: *«Siehe, das Heer Pharaos, das euch zu Hilfe ist ausgezogen, wird wiederum heim nach Ägypten ziehen»* (Jer. 37, 7). Nach wenigen Tagen stand der Feind wieder vor Jerusalem, die Belagerung wurde mit aller Erbitterung fortgesetzt,

der Zusammenbruch war nicht mehr aufzuhalten.

«Da brach man in die Stadt; und alle Kriegsmänner flohen bei der Nacht auf dem Wege durch das Tor zwischen den zwei Mauern, der zu des Königs Garten geht» (2. Kön. 25, 4).

Auf Grund der Grabungsergebnisse läßt sich der Fluchtweg der Belagerten heute mühelos rekonstruieren.

König Hiskia hatte die alten Befestigungen der Davidstadt nach Süden durch einen zweiten Wall stärker sichern lassen (2. Chron. 32, 5), dessen Überreste freigelegt wurden.

In dem Augenblick, da der Feind durch eine Mauerbresche in die Stadt eindrang, zogen sich die Verteidiger zunächst in den zweifach ummauerten südlichen Teil der Festung zurück, und erst nach Anbruch der Dunkelheit flohen sie durch ein Außentor ins Freie und weiter über die Hügel nach Jericho. König Zedekia wurde dabei gefaßt. Vor seinen Augen wurden seine Kinder *«geschlachtet»*, ihm selbst die Augen ausgestochen (2. Kön. 25, 7) – hartes babylonisches Kriegsrecht für Verräter. Mehrfach ist die grausame Bestrafung durch Blenden auf Reliefdarstellungen bezeugt.

Jerusalem fällt der Plünderung anheim; Königspalast und Tempel werden in Brand gesteckt, Stadtmauer und Befestigungsanlagen geschleift. Der Vernichtungsbefehl erging an *«Nebusaradan, den Hauptmann der Trabanten»* (2. Kön. 25, 8), einen Großwesir, der im babylonischen Hofbericht als «Nabu-seri-indinnam» erscheint. Wieder wurde im Jahre 587 v. Chr. ein Teil der Bevölkerung deportiert (2. Kön. 25, 11). Nebukadnezar tilgte das Königshaus David, das ununterbrochen vier Jahrhunderte geherrscht hatte. Das Land Juda wurde babylonische Provinz. Zurückgebliebene entfachten von ihren Verstecken in den Bergen aus einen Maquiskampf, dem der von Babylon eingesetzte Verwalter Gedalja zum Opfer fiel. Die Vergeltung für diesen Mord bestand in der dritten Deportation, der letzten (Jer. 52, 30). Kleine Gruppen von Judäern verstanden es, sich ihr durch die Flucht nach Ägypten zu entziehen (2. Kön. 25, 26; Jer. 43, 7). Der Vorhang der Geschichte senkte sich über einem entvölkerten Lande. Die israelitischen Stämme waren in alle Winde verstreut.

Gegen die biblische Überlieferung von der Wegführung ins Exil haben Gelehrte, wie die Engländer S. A. Cook und C. C. Torrey, ihr Veto erhoben. Ihrer Ansicht nach hat es nie eine Massendeportation aus Juda gegeben, lediglich einige Vornehme seien in babylonische Gefangenschaft gekommen.

Ausgrabungen bewiesen genau das Gegenteil. Seit 1926 wurde eine beträchtliche Anzahl Städte und Festungen in Juda ganz oder zum Teil freigelegt und hinsichtlich der Datenbestimmung für ihre Zerstörung oder Entvölkerung sorgsam durchforscht. «Die Ergebnisse sind», sagt Prof. Albright, «einheitlich und überzeugend: Viele Städte wurden zu Beginn des 6. Jahrhunderts v. Chr. zerstört und nie wieder besiedelt; andere wurden zu jener Zeit zerstört und zu einem etwas späteren Zeitpunkt teilweise wieder bewohnt; noch andere wurden zerstört und erst nach einer langen Periode des Verlassenseins wieder besiedelt. Es gibt nicht einen einzigen bekannten Fall, in dem eine Stadt in Juda während der Exilzeit ununterbrochen bewohnt war.» Die Babylonier haben Juda nachhaltig zerstört und entvölkert; kurz gesagt, sie haben für die Archäologie reinen Tisch gemacht!

Sechshundertundfünfzig Jahre nachdem die Kinder Israel unter Josua das Gelobte Land betreten hatten, war keiner ihrer Nachkommen mehr im Lande. Der Propheten drohende und mahnende Worte gingen in Erfüllung, das angekündigte Gottesgericht war hereingebrochen. «*Denn siehe, spricht der Herr ... ich will die Städte Judas verwüsten, daß niemand mehr da wohnen soll*» (Jer. 34, 22).

Zu Ende ist die Geschichte der Kinder Israel – die Geschichte der Juden beginnt.

VII

Vom Exil bis zum Makkabäerreich

Von Hesekiel bis Johannes Hyrkanus

Die große Schule im Exil

Weiser Rat des Propheten Jeremia · Firma Murashu & Söhne, Nippur · Zinssatz von 20 Prozent · Aus Bauern und Viehzüchtern wurden Händler · Koldewey legte Babylon frei · Ein Stadtplan wie New York · Die größte Stadt der Alten Welt · 90 Meter hoher Turm zu Babel · Handelskammer am Euphratkai

BAUET HÄUSER / DARIN IHR WOHNEN MÖGT / PFLANZET GÄRTEN / DARAUS IHR DIE FRÜCHTE ESSEN MÖGT ... / MEHRET EUCH DASELBST / DASS EUER NICHT WENIG SEI / SUCHET DER STADT BESTES / DAHIN ICH EUCH HABE LASSEN WEGFÜHREN. (Jer. 29, 5–7)

schrieb Prophet Jeremia aus Jerusalem an die Ältesten, die Priester, die Propheten, an das ganze Volk, das auf Befehl Nebukadnezars nach Babylon weggeführt worden war.

Seinem wohlüberlegten Rate folgend, suchten und fanden sie «*der Stadt Bestes*»; es erging ihnen nicht schlecht. Das Exil in Babylon war mit dem harten Dasein der Kinder Israel am Nil, in Pithom und Raemses zur Zeit Mose, nicht vergleichbar. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, gab es keine schwere Fronarbeit (Jes. 47, 6): Nirgendwo ist von Ziegelarbeit am Euphrat die Rede; dabei verfügte Babylon über die wohl größte Ziegelfabrikation der damaligen Welt. Denn zu keiner Zeit wurde in Mesopotamien soviel gebaut wie unter Nebukadnezar.

Wer sich Jeremias Rat zur Richtschnur nahm, fuhr gut, einige sogar sehr gut. Eine Familie, die es zu etwas gebracht hatte, hinterließ der Nachwelt ihre tönernen, verstaubten Geschäftsakten. «Murashu & Söhne» – Internationale Großbank – Versicherungen, Pacht- und Leihverträge – Mobilien und Immobilien – Verwaltungssitz Nippur – Filialen an allen Plätzen, das war ihre Firma, weltberühmt und renommiert, die «Lloyds» von Mesopotamien!

Ja, die Murashus – displaced persons aus Jerusalem – hatten es seit 587 v. Chr. in Nippur zu etwas gebracht. Sie wurden ein alteingesessenes Haus; noch in der Perserzeit war ihre Firma in Mesopotamien ein Begriff. Die «Geschäftspapiere» von «Murashu & Söhne» sind reich an aufschlußreichen Details über das Leben der Deportierten, wie Namen, Beschäftigungen, Besitztümer.

Gelehrte der Universität Pennsylvania/USA entdeckten einen Teil der abgelegten Urkunden im alten Geschäftshaus der jüdischen Firma zu Nippur. Sie befanden sich in großen Tonkrügen, die nach den Safe-Vorschriften der damaligen Zeit sorgfältig mit Asphalt verschlossen waren. Nicht nur Assyriologen hatten an den übersetzten Texten ihre helle Freude.

In den Büroräumen bei Murashu & Söhne herrschte reger Betrieb; über einhundertfünfzig Jahre genossen sie bei ihren Klienten hohes Ansehen, ob es sich nun um Pächter großer Ländereien und Kanalabschnitte oder Sklaven handelte. Wer nicht schreiben konnte, setzte, wenn es nach langem Hin und Her zur feierlichen Unterzeichnung kam, an Stelle seines Namens – den Abdruck seines Fingernagels unter das Dokument. Das entsprach damals unter Zeugen den bekannten «drei Kreuzen», dem Analphabeten-Symbol unserer Zeit.

Eines Tages erschienen bei Murashu & Söhne drei Juweliere ... «Elil-aha-iddina und Belsunu und Hatin sprachen zu Elil-nadin-sum, Sohn des Murashu, also: ‹Was den Ring mit Smaragdfüllung, der aus Gold gemacht ist, betrifft, so haften wir auf die Dauer von zwanzig Jahren für Nichtherausfallen des Smaragdes aus dem Goldring. An dem Tag, da der Smaragd aus dem Goldring noch vor Ablauf von zwanzig Jahren fällt, werden eine Entschädigung von 10 Minen Silber Elil-aha-iddina, Belsunu und Hatin dem Elil-nadin-sum zahlen›.» Unterzeichnet ist das Schriftstück von sieben Personen. Vor dem Namen des Notars weist der Ton drei Fingernagelabdrücke auf. Es sind die «Unterschriften» der drei schreibunkundigen Juweliere.

Der Exiljude Mannudannijama kam zu Murashu & Söhne, weil er einen Pachtvertrag mit einem Babylonier über eine stattliche Viehherde abschließen wollte: «13 alte Schafböcke, 27 zweijährige Schafböcke, 152 große trächtige Schafe, 40 einjährige Schafböcke, 40 einjährige Schaflämmer, einen alten Ziegenbock, einen zweijährigen Ziegenbock ... im ganzen 276 ‹weißes› und ‹schwarzes›, großes und kleines Kleinvieh ... gegen Abgabe ... Für Weide, Pflege und Bewachung genannten Kleinviehs haftet Mannudannijama ... Nippur, den 25. Ulul ... Gezeichnet: Fingernagel des Mannudannijama.»

Auch Kautionen für in Haft genommene Schuldner wurden bei dem Bankhaus hinterlegt; es hatte eben Spezialabteilungen für alle Wechselfälle des Lebens!

Der Zinssatz betrug 20 Prozent, nicht von Murashu eingeführt, wohlgemerkt. Das war der damals übliche Satz.

«Murashu & Söhne» können als Beispiel für den Beruf gelten, der von der Zeit des Exils an den Kindern Israel verhaftet ist. Er wurde für sie der Beruf par excellence und blieb es bis heute: der des Kaufmannes, des Händlers. In ihrer Heimat hatte es nur Bauern, Siedler, Viehzüchter und auch Handwerker gegeben. Das Gesetz Israels kannte keine Bestimmungen über den Handel; er war ihnen fremd. Das Wort «Kanaaniter» war für sie identisch mit «Krämer», «Kaufmann», deren Sünden die Propheten weidlich geißelten. «*Aber Kanaan hat eine falsche Waage in der Hand und betrügt gern*», wetterte Hosea (Hosea 12, 8; Amos 8, 5. 6).

Die Umstellung auf diesen bisher verpönten Beruf war – was selten richtig verstanden wird – ungewöhnlich klug. Denn er erwies sich neben dem zähen Festhalten am alten Glauben letztlich als Rettung für den Fortbestand Israels als Volk. Als Bauern und Siedler wären sie, einzeln verstreut im fremden Land, versippt und verschwägert mit Andersrassigen, in wenigen Generationen aufgesogen worden und untergegangen. Der neue Beruf bedingte ihren Aufenthalt in größeren oder großen Gemeinwesen, innerhalb deren sie eine Gemeinschaft für sich bilden und ihren Gottesdiensten obliegen konnten. Das verlieh ihnen Zusammenhalt und – Fortbestand.

Die Söhne Israels hätten sich keine bessere Lehrstelle wünschen können. Für die Städte und Großstädte in aller Welt, die von nun an die Heimat der Heimatlosen werden, war Babylon als internationaler Mittelpunkt von Handel, Industrie und Verkehr die große Schule. Die Metropole, deren Ruinen nach zweieinhalbtausend Jahren noch die ehemalige Macht und Größe ahnen lassen, hatte in der Alten Welt nicht ihresgleichen.

100 Kilometer südlich des geschäftigen Bagdad ist die Wüste aufgerissen, durchwühlt und durchfurcht. So weit das Auge reicht, dehnt sich ein Gewirr von Gräben, Schutthaufen und Schächten, die von der 18 Jahre dauernden Kampagne[1] deutscher Archäologen Zeugnis ablegen, bei der es Prof. Robert Koldewey gelang, das sagenhafte Babel der Bibel wieder in das Licht des Tages zu heben.

Kaum vier Jahrzehnte nach der Grabung bietet die Stätte einen trostlosen chaotischen Anblick. Wind und Sand der Wüste decken langsam, aber unaufhaltsam das riesenhafte Skelett der alten Metropole wieder zu. Nur auf einer Seite ragen noch ein paar klobige Türme in scharfgeschnittenen Konturen empor. Jetzt sind ihre ehemals buntgekachelten Ziegelmauern kahl. Hier am Ischtar-Tor begann die lange Prozessionsstraße. Wo sie endete, kündet auf der andern Seite der Stadt ein mäch-

1 1899–1917.

tiger Buckel von einem der höchsten Bauwerke der Alten Welt, vom Turm zu Babel.

Glanz und Pracht, Macht und Größe der Stadt, die *«wider den Herrn gesündigt»* (Jer. 50, 14) hat, fielen der Zerstörung anheim, gingen unter. Und nie wieder wurde sie bewohnt. Konnte sich die Weissagung des Propheten Jesaja vollkommener erfüllen?

«Also soll Babel, das schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer, umgekehrt werden von Gott wie Sodom und Gomorra, daß man hinfort nicht mehr da wohne noch jemand da bleibe für und für ...»

«Sondern Wüstentiere werden sich da lagern und ihre Häuser voll Eulen sein: und Strauße werden da wohnen ... und wilde Hunde in ihren Palästen heulen und Schakale in den lustigen Schlössern ...» (Jes. 13, 19–22).

Längst haben auch die Schakale, die Eulen und erst recht die Strauße die Stätte verlassen. Selbst der mächtige Euphrat hat ihr den Rücken gekehrt, in dessen Wassern sich die trutzigen Mauern und der himmelhohe Turm einst spiegelten. Er suchte sich ein neues Bett. Nur eine Silhouette von Palmen in der Ferne zeigt seinen neuen Lauf. Die kleine Arabersiedlung «babil» bewahrt in ihrem Namen die Erinnerung an die stolze Stadt; aber sie liegt einige Kilometer nördlich der Ruinen.

«Babylon Halt» heißt es arabisch und englisch auf dem Stationsschild der Bagdadbahn, die einige hundert Meter abseits von den Hügeln die selten gewordenen Besucher zu einem Streifzug durch die öden braungelben Ruinen entläßt. Hier umfängt sie die lautlose Stille völliger Abgeschiedenheit.

Die Ruinen hüteten als kostbarste Schätze Dokumente von unvergleichbarem Wert; dank ihnen ist es der Nachwelt möglich, sich ein genaues Bild von der Zeit des jüdischen Exils, die gleichzeitig Babels höchste Blüteperiode war, zu machen.

«Das ist die große Babel, die ich erbaut habe zum königlichen Hause durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit» (Daniel 4, 27). Diese Worte, die Daniel dem König Nebukadnezar in den Mund legt, übertreiben nicht. Kaum ein Herrscher der Vergangenheit hat so emsig gebaut. Von kriegerischen Dingen, Eroberungen und Feldzügen ist wenig die Rede. Im Vordergrund steht immer wieder die Bautätigkeit Nebukadnezars. Hunderttausende Ziegel tragen seinen Namen, und von vielen Bauten blieben die Pläne erhalten. Babel übertraf in der Tat alle Städte des Alten Orient, es war größer als Theben, Memphis oder Ur, größer selbst als Ninive.

«Die innere Stadt, die voll von dreistöckigen und vierstöckigen Gebäuden ist, wird von lauter geraden Straßen durchschnitten, in der an-

deren Richtung sowohl als in der Quere, wo sie an den Fluß herüberreichen», so hatte Herodot es noch selber gesehen. Der Stadtplan von Babel erinnert an die Reißbrettschablone amerikanischer Großstädte.

Von Palästina her, das stolze Jerusalem nicht ausgenommen, kannten die Deportierten nur schmale, winklige Straßen, ja, eigentlich nur Gassen. In Babel dagegen lernten sie Straßen, wie Avenuen so breit und gradlinig wie mit dem Lineal gezogen, kennen. Jede einzelne trug den Namen eines der Götter aus dem babylonischen Pantheon. Da gab es die Marduk-Straße und die Zababa-Straße auf dem linken Flußufer. Sie kreuzten im rechten Winkel die Straßen des Mondgottes Sin und des Enlil, des «Herren der Welt». Auf dem rechten Ufer verlief von Ost nach West die Adad-Straße. Sie schnitt die Straße des Sonnengottes Schamasch.

Babel war nicht nur die Handels-, sondern auch die Kultmetropole, wie aus einer Inschrift ersichtlich wird: «Im ganzen gibt es in Babylon 53 Tempel der großen Götter, 55 Kapellen des Marduk, 300 Kapellen für die Erdgottheiten, 600 für die Himmelsgottheiten, 180 Altäre für die Göttin Ischtar, 180 für die Götter Nergal und Adad und 12 andere Altäre für die verschiedenen Götter.»

Solche Vielgötterei mit Kulten und Riten, die bis zur öffentlichen Prostitution reichten, müssen der Stadt nach den heutigen Begriffen geradezu ein jahrmarktähnliches Gepräge verliehen haben. «Aber der häßlichste Brauch der Babylonier ist folgender», schockiert sich Herodot (I, 199): «Es muß jede Frau des Landes sich ins Heiligtum der Aphrodite setzen, und einmal im Leben mit einem Fremden sich vermischen ... Und erst, wenn sie sich vermischt und der Göttin ihren Dienst getan hat, kommt sie davon nach Hause; und von jetzt an ist kein Geschenk so groß, daß du sie damit gewännest. Alle aber, die begabt sind mit Schönheit und Größe, kommen schnell davon; aber die Anmutlosen darunter verwarten eine lange Zeit, ohne das Gesetz erfüllen zu können; ja die einen und andern warten eine Zeit von drei und vier Jahren.»

Den Exil-Juden blieben die abscheulichen Versuchungen und Verlokkungen, die zum Alltag in Babel gehörten, unauslöschlich im Gedächtnis. Über die Jahrhunderte hinweg bis zur Zeit Christi war die Prachtmetropole für sie *«die große Babylon, ... die Mutter aller Greuel auf Erden»* (Offb. 17, 5). Der Begriff «Sündenbabel» ist im Sprachschatz aller modernen Sprachen verankert.

30 000 Kubikmeter Schutt mußten die deutschen Forscher beiseite räumen, bis sie einen Teil des Marduk-Tempels am Euphrat freigelegt hatten, der unter Nebukadnezar wieder ausgebaut worden war. Das Bauwerk maß einschließlich der Nebengelasse 450 mal 550 Meter! Dem Tempel gegenüber erhob sich die Ziggurat, der Turm des Marduk-Heiligtums.

«Wohlauf, laßt uns Ziegel streichen und brennen! Und nahmen Ziegel zu Stein und Erdharz zu Kalk und sprachen: Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen» (1. Mos. 11, 3. 4).

Sogar die von der Bibel für den Turmbau zu Babel angegebene Mauertechnik entspricht den Forschungsergebnissen. Beim Bau wurden, wie die Untersuchungen bestätigen, vor allem im Fundament tatsächlich nur asphaltierte Ziegel verwendet. Das war offenbar für die Sicherheit des Gebäudes «aus baupolizeilichen Gründen» erforderlich. Denn beim Bau in Flußnähe mußten die regelmäßigen Hochwasser und die ständige Bodenfeuchtigkeit bedacht werden. Mit *«Erdharz»* – das ist Asphalt – wurden daher Fundament und Mauerwerk wasserundurchlässig und widerstandsfähig gemacht.

Der Baubeginn steht im 1. Buch Mose und liegt noch vor der Patriarchenzeit. Abraham lebte, wie aus Funden in Mari entnommen werden konnte, im 19. Jahrhundert v. Chr. Ein Widerspruch? Die Geschichte des Turmes, *«des Spitze bis an den Himmel reicht»*, weist in eine graue Vergangenheit. Mehr als einmal wurde er zerstört und wieder aufgebaut. Nach dem Tode Hammurabis versuchten die Hethiter, den gewaltigen Bau dem Erdboden gleichzumachen. Nebukadnezar hat ihn nur renoviert.

Sieben Stufen, «sieben Quader» türmten sich übereinander. Das im Tempel aufgefundene Täfelchen eines «Architekten» beschreibt ausdrücklich, daß Länge, Breite und Höhe einander gleich seien und nur die Terrassen verschiedene Abmessungen hätten. Die Seitenlänge des Fundamentes wird mit etwas mehr als 89 Meter angegeben. 91,5 Meter haben die Archäologen gemessen. Demnach muß der Turm annähernd 90 Meter hoch gewesen sein.

Auch der Turm zu Babel stand im Dienste eines dunklen Kultes. Herodot teilt darüber mit: «Auf dem letzten Turm[1] ist ein großer Tempel, und in dem Tempel liegt ein großes Lagerpolster wohlgebettet, und davor ist ein Tisch gesetzt von Gold. Ein Standbild ist darinnen, aber keines aufgerichtet, auch übernachtet daselbst kein Mensch außer einer Frau von den Einwohnern, die sich gerade der Gott aus allen erwählt, wie die Chaldäer, die Priester dieses Gottes, sagen. Auch behaupten Ebendieselben, was sie mich nicht glauben machen, der Gott selbst besuche den Tempel und ruhe auf dem Lagerpolster aus, wie das der Fall auch im ägyptischen Theben ist, nach Aussage der Ägypter; denn dort schläft auch eine Frau im Heiligtum des Thebischen Zeus . . .»

Auf den Straßen und Plätzen zwischen den Tempeln, Kapellen und Altären blühte das Geschäft, florierte der Handel. Feierliche Prozessionen, hochbeladene Karawanen, Händlerkarren, Priester, Pilger, Kaufleute wogten bunt und lärmend durcheinander. Kultdienst und Geschäft berührten sich im babylonischen Alltag so nahe, daß sie sich oft ineinander verzahnten wie in den Tempeln. Was hätten die Priester mit all den Opfern, all den «Zehnten», die täglich auf die Altäre wanderten und wovon vieles leicht verderblich war, auch anderes tun sollen, als sie möglichst rasch zu Geld zu machen. Wie in Ur, verfügten die Tempelverwaltungen auch in Babel über eigene Magazine, eigene Verkaufslager. Um die Einnahmen gewinnbringend anzulegen, betrieben sie sogar eigene Banken.

1 Gemeint ist die oberste Stufe

Vor den Doppelmauern, die so breit waren, «daß ein Viergespann herumfahren kann»[1], lagen die «Handelskammern». Am Flußufer wurden die Preise fixiert, die Tauschwerte der zu Schiff eintreffenden Güter festgesetzt. «Karum», «Kai» hieß auf babylonisch der Platz, den wir Börse nennen. Mit dem Kai, mit der Börse übernahm das Abendland auch die Maß- und Gewichtssysteme der Handelszentrale Babel!

Mochten die Juden auch *«der Stadt Bestes»* gesucht und gefunden haben, mochten sie in den Städten Babyloniens für die kommenden Generationen viel gelernt und ihren Gesichtskreis erweitert, ihren Lebensstandard verbessert haben, was den kommenden Generationen in vielfältiger Hinsicht dienen mochte – die Sehnsucht nach der fernen kleinen Heimat am Jordan blieb unstillbar in ihrem Herzen. Sie konnten die Stadt Davids, sie konnten ihr Jerusalem nicht vergessen. *«An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten»* (137. Psalm). Das ist keine leere Phrase. Denn Tausende traten den beschwerlichen Rückweg an. Sie bauten die zerstörte Stadt und den Tempel Jahwes wieder auf. Ohne den brennenden Wunsch nach der verlorenen Heimat wäre das nie geschehen.

Die Sonne des Alten Orient erlischt

Um das Jahr 500 v. Chr. in der Alten Welt · Letzte Impulse vor dem Untergang · Flucht in die Vergangenheit · Nabonîd restauriert uralte Gebäude · Erstes Museum der Welt in Ur · Semitische Großreiche treten ab · Die Geburtsstunde des Abendlandes

SIEHE / ES WIRD EINE PLAGE KOMMEN / VON EINEM VOLK ZUM ANDERN / UND EIN GROSSES WETTER WIRD ERWECKT WERDEN / AUS EINEM FERNEN LANDE.
(Jer. 25, 32)

1 Herodot.

Die Zeiger der Weltenuhr nähern sich dem Jahr 500 v. Chr. Der Alte Orient hat über drei Jahrtausende auf dem Buckel. Die Völker im «Fruchtbaren Halbmond» und am Nil sind vergreist, ihre schöpferische Substanz ist erschöpft, sie haben ihre Aufgabe erfüllt, und die Zeit reift heran, da sie vom Schauplatz der Geschichte abtreten.

Die Sonne des Alten Orient ist im Untergehen, und seine Völker werden sich dumpf der kommenden Nacht bewußt.

In den Müdegewordenen flackerte die Tatkraft ein letztes Mal auf; noch einmal sammelten sie die Kräfte. Von Ägypten bis zu den Ländern an Euphrat und Tigris ging es wie ein letztes Aufbäumen gegen das Versinken in Bedeutungslosigkeit. Besannen sie sich rückblickend auf ihre tragende Rolle im Welttheater? Fast möchte es so scheinen; ihre Herrscher schauten zurück auf die großen Vorbilder einer glanzvollen Vergangenheit. Sie glaubten, durch neue Machtimpulse das Unabwendbare aufzuhalten.

Die Pharaonen Necho und Apries machten Anstrengungen, Syrien-Palästina wiederzuerobern. Das Alte Reich und seine «Feldzüge gegen Asien» sind das Ideal der 26. Dynastie[1]. Große Flotten wurden gebaut und der Versuch unternommen, den alten Kanal zwischen Nil und Rotem Meer wiederherzustellen.

Fruchten die neuen Machtimpulse auch nichts, bleibt auch den Waffen der Erfolg versagt, so wirken doch die Anleihen bei den Vorbildern der großen Zeit der Pyramidenerbauer auf anderen Gebieten belebend. Maler und Bildhauer kopieren die Werke großer Vorgänger. Pharaonennamen aus dem 3. Jahrtausend werden in neue Skarabäen eingeritzt. Uralte Amts- und Hoftitel wurden wieder eingeführt, der Verwaltungs- und Beamtenapparat wird sozusagen «auf antik» umgestellt.

Ähnliches geschieht an der Mittelmeerküste in Phönizien. 814 v. Chr. wurde Karthago als nordafrikanische Kolonie der Stadt Tyrus gegründet. Zu diesem Zeitpunkt hatte die phönizische Seehandelsmacht ihren einmaligen Höhepunkt erreicht. Vom Schwarzen Meer bis zur Meerenge von Gibraltar besaß sie Handelsniederlassungen und Stützpunkte an den Ufern des Mittelmeeres. Hundert Jahre später haben schon die Griechen ihr Welthandelserbe angetreten. Der Priester Sanchuniathon schreibt die Geschichte Phöniziens; er erhält von einem König den Auftrag, alte Inschriften und Texte zu kopieren, die Philo von Byblos lange danach als Geschichtsquelle benutzt.

Mit Assurbanipal[2] stand das Reich der Assyrer im Zenit seiner Macht;

1 663–525 v. Chr.
2 669–626 v. Chr.

es dehnte sich vom Persischen Golf bis nach Oberägypten aus. Der Tiger des Alten Orient war satt, und der Herrscher des gewaltigsten Eroberervolkes ließ sich in einer Weinlaube, auf weiche Polster gebettet, porträtieren, wie ihm eine Schale Wein kredenzt wird. Die Zusammenstellung des ersten Antiquariats, der größten Bibliothek der Alten Welt, war sein Hobby. In seinem Auftrag wurden die Magazine alter Tempel nach verlorenen Dokumenten durchstöbert. Seine Schreiber fertigten Abschriften von Tausenden von Tafeln aus der Zeit des großen Sargon I. (2350 v. Chr.). Das Hobby seines Bruders Schamasch-schumukin von Babylonien ging noch weiter. Er ließ sogar die aktuellen Ereignisse in der uralten Sprache der Sumerer aufschreiben.

Auch Nebukadnezar[1], den letzten Großen auf dem Thron zu Babel, plagte die Sehnsucht nach längst Vergangenem. Seine Hofberichter mußten Inschriften auf altbabylonisch abfassen, was kein Mensch mehr sprach noch lesen konnte. Baukunst und Literatur gelangten unter den Chaldäern noch einmal zur Blüte.

Die Himmelsbeobachtung machte im Dienste der Astrologie ungeahnte Fortschritte. Es gelang, Sonnen- und Mondfinsternisse vorauszubestimmen. In der babylonischen Astronomenschule wurden gegen 750 v. Chr. Aufzeichnungen über Himmelskörper angelegt und ohne Unterbrechung über dreihundertfünfzig Jahre fortgesetzt, die längste je durchgeführte astronomische Beobachtungsreihe. Die Berechnungen übertreffen an Genauigkeit bis ins 18. Jahrhundert hinein noch die europäischer Astronomen.

Nabonîd[2] dürfte der erste Archäologe der Welt gewesen sein. Dieser letzte babylonische Herrscher ließ zerfallene Kultstätten und Tempel ausgraben, alte Inschriften entziffern und übersetzen. Er renovierte, wie aus den Funden am Tell al Muqayyar hervorging, den altersschwach gewordenen Stufenturm in Ur.

Die Prinzessin Bel-Shalti-Nannar, Schwester des biblischen Belsazer, hatte die gleichen Interessen wie ihr Vater Nabonîd. Woolley entdeckte in einem Tempelnebengebäude in Ur, wo sie als Priesterin waltete, ein regelrechtes Museum mit Fundstücken aus südmesopotamischen Staaten – wohl das erste Museum der Welt. Sie hatte sogar ihre Sammlung Stück für Stück sorgsam auf einem Tonzylinder registriert. Er ist nach Woolleys Worten – der «älteste bekannte Museumsführer».

Nur ein Volk – in viele Teile aufgelöst und zu jener Zeit weit über den «Fruchtbaren Halbmond» verstreut – erliegt nicht der Sattheit, der Erschlaffung: Die Söhne Israels, Nachkommen der Patriarchen, sind voll brennender Hoffnung, haben ein festes Ziel. Sie gehen nicht unter; sie

1 605–562 v. Chr.
2 555–538 v. Chr.

finden die Kraft, sich hinüberzuretten in neue Jahrtausende – bis auf den heutigen Tag.

Eineinhalbtausend Jahre lang ging vom «Fruchtbaren Halbmond», dem ältesten Kultur- und Zivilisationszentrum seit der Steinzeit, der Menschheit hellstes Licht aus. Um 500 v. Chr. senkt sich das Dunkel unmerklich, aber unaufhaltbar über die Länder und Völker, die den Samen bargen für alles, was kommen wird – – – in anderen Ländern.

Neuer Schein glänzt schon von den Bergen Iraniens; die Perser kommen. Die großen semitischen Staaten und Ägypten haben ihre geschichtliche Aufgabe erfüllt; der bedeutendste und entscheidendste Abschnitt der jungen Menschheit half den Boden bereiten für die indogermanischen Reiche, die das Abendland gebären – Europa.

Vom äußersten südöstlichen Zipfel des Kontinents wandert das Licht immer weiter nach Westen. Von Griechenland nach Rom, über die Alpenbarriere, über Westeuropa hinauf nach Skandinavien und zu den Britischen Inseln. Ex oriente lux!

Auf seinem Weg blühen in wenigen Jahrhunderten neue Kulturen und Zivilisationen auf, erreicht die Kunst ungeahnte Höhen an Schönheit und Harmonie, dringt der menschliche Verstand in der Philosophie und Naturwissenschaft der Griechen zu Gipfeln empor, die dem Alten Orient versagt waren.

Auf seinem Wege trägt das Licht auch das vielfältige, bunte Erbe des Alten Orient vom nützlichen Maß- und Gewichtssystem bis zur Astronomie mit hinauf, mit ihm die Schrift, das Alphabet, und – die Bibel.

Kores, der König der Perser

Zwei berühmte Träume · Kyros vereint Medien und Persien · Die Schrift an der Wand · Belsazer war nur Kronprinz · Friedlicher Einzug in Babylon · Toleranz der Perser

SO SPRICHT DER HERR ZU SEINEM GESALBTEN / DEM KORES / DEN ICH BEI SEINER RECHTEN HAND ERGREIFE / DASS ICH DIE HEIDEN VOR IHM UNTERWERFE / UND DEN KÖNIGEN DAS SCHWERT ABGÜRTE / AUF DASS VOR IHM DIE TÜREN GEÖFFNET WERDEN / UND DIE TORE NICHT VERSCHLOSSEN BLEIBEN. (Jes. 45, 1)

Sieben Jahre nach Nebukadnezars Tod besteigt Nabonîd, der «erste Archäologe», 555 v. Chr. den babylonischen Thron. Er wird der letzte Herrscher aus dem Zweistromland sein. Denn Ereignisse im iranischen Hochland deuten darauf hin, daß die Weltgeschichte rasch auf einen großen Umsturz zusteuert.

Bereits fünf Jahre nach Nabonîds Thronbesteigung beginnt mit der Herrschaft der Perser die neue Ära.

Die Meder – mit den Babyloniern seit dem Fall Ninives 612 v. Chr. Erben des zerschlagenen Assyrerreiches – werden unversehens von ihrem persischen Nachbarvolk und Vasallen bezwungen. Mederkönig Astyages wird von seinem eigenen Enkel, dem Kyros [1], besiegt.

Die Großen der Antike pflegten ihr Kommen auf besondere Weise anzukündigen; häufig fielen sie schon mit den bemerkenswerten Umständen ihrer Geburt aus dem üblichen zeitgenössischen Rahmen. Kyros' Schicksal entschieden demnach zwei ungewöhnliche Träume. Überall im Alten Orient gingen sie von Mund zu Mund, und so kamen sie auch Herodot zu Ohren, der erzählt:

«Astyages ... bekam eine Tochter, welcher er den Namen Mandane gab. Von dieser kam es dem Astyages im Schlafe vor, sie lasse so viel Wasser, daß sie damit seine Stadt anfüllte, ja ganz Asien überschwemmte. Nun legte er den Traumdeutern unter seinen Magiern das Nachtgesicht vor und erschrak, als er von ihnen alles einzelne vernahm. Hierauf gab er diese Mandane, da sie bereits mannbar war, keinem der Meder, aus Furcht vor dem Gesicht; sondern einem Perser gab er sie, mit Namen Kambyses ...

Als nun Mandane mit Kambyses zusammenlebte, sah Astyages im ersten Jahre ein anderes Gesicht. Es kam ihm vor, aus dem Schoß derselben Tochter wachse ein Weinstock, und der Weinstock überdecke ganz Asien. Das sah er, legte es den Traumdeutern vor, und ließ nun seine Tochter aus dem Perserland holen, die einer Geburt nahe war. Und wie sie da war, bewachte er sie, entschlossen, ihre Leibesfrucht umzubringen; denn nach seinem Gesicht hatten ihm die traumverständigen Magier gewahrsagt, daß der Sprößling seiner Tochter König werden solle an seiner Statt. Eben darüber wachte Astyages, und ließ daher, als Cyrus geboren war, den Harpagus rufen, der aus seinem Hause und sein Vertrautester unter den Mediern ... war. Zu diesem sprach nun Astyages: ‹... Nimm da das Kind, das Mandane geboren hat, trag es in dein Haus und töte es.› ...»

Harpagus brachte es ebensowenig übers Herz, den Mordauftrag des Großvaters auszuführen, wie ein Rinderhirt, an den er den Befehl weitergab. Und Kyros blieb am Leben.

Nicht nur Geburt und Jugend des Kyros sind von der Sage umsponnen. Dieser Königssohn aus dem persischen Geschlecht der Achämeniden hat stärker als irgendein anderer Fürst der Alten Welt die Phantasie der Völker beschäftigt, ihre Bewunderung erregt. Der Grieche Xenophon verherrlichte seine Reichsgründung in einem ganzen Roman, der «Kyropädie».

1 Die Bibel nennt ihn Kores.

Die Bibel bewahrt ihn als den Lichtbringer im Gedächtnis. Sein beispiellos rascher, glänzender Aufstieg ist durch keine Gewalttat befleckt. Seine kluge, weitherzige Politik macht ihn zu einer der sympathischsten Gestalten des Alten Orient. Die widerwärtigste Eigenschaft orientalischer Herrscher vor ihm, die despotische Grausamkeit, ist diesem Perser fremd.

Geschichtlich faßbar wird die Person des Kyros 550 v. Chr. In diesem Jahr nimmt er Ekbatana, die Hauptstadt des Mederreiches, ein. Sein königlicher Großvater Astyages muß in die Verbannung. Kyros verschmilzt Medien mit dem Perserreich. Gegen den Sieger bilden Babylonien, Lydien in Kleinasien und Sparta eine Allianz. Der lydische König Krösos – sein Name ist noch heutzutage sprichwörtlich für großen Reichtum – greift den Perser an. Kyros nimmt die Hauptstadt Sardis[1] ein und besiegt ihn.

Der Weg nach Babylonien ist frei, Babel liegt lockend vor ihm.

Auf dem Boden dieser Situation konnte eine mysteriös-unheimliche Erzählung wachsen, die – von der Bibel überliefert – die Phantasie der abendländischen Völker rege beschäftigt hat:

«König Belsazer machte ein herrliches Mahl seinen tausend Gewaltigen und soff sich voll mit ihnen. Und da sie so soffen, lobten sie die goldenen, silbernen, ehernen, eisernen, hölzernen und steinernen Götter. Eben zur selben Stunde gingen hervor Finger wie einer Menschenhand; die schrieben, gegenüber dem Leuchter, auf die getünchte Wand in dem königlichen Saal; ... Da entfärbte sich der König, und seine Gedanken erschreckten ihn, daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten ... Und er ließ den Weisen zu Babel sagen: Welcher Mensch diese Schrift liest und sagen kann, was sie bedeute, der soll mit Purpur gekleidet werden und eine goldene Kette am Halse tragen und der dritte Herr sein in meinem Königreiche» (Daniel 5, 1. 4–7). «Mene, mene, tekel, u-pharsin», lauteten die berühmt gewordenen Worte an der Wand. Sie besagen *«Gott hat dein Königreich gezählt», «Man hat dich in einer Waage gewogen und zu leicht gefunden», «Dein Königreich ist zerteilt und den Medern und Persern gegeben»* (Dan. 5, 25–28).

Als Joseph in Ägypten die Träume des Pharao von den sieben fetten und sieben mageren Kühen und von den Ähren auszulegen wußte, wurde er der zweite Mann im Reich, Großwesir.

Was bedeutete das als Lohn für die Enträtselung der wundersamen Schrift in Aussicht gestellte *«der dritte Herr sein in meinem Königreiche»?*

Diese Bibelangabe war unverständlich und fand ihre Erklärung erst mit Hilfe der Archäologie.

Wer Belsazer war, ist heute aus Keilschrifttexten seines eigenen Vaters gesichert. Er war nämlich nicht, wie das Danielbuch (5, 2) sagt, Nebukadnezars, sondern Nabonids Sohn, der in einer Inschrift sagt: «Und in das Herz von Belshazzar, meinem erstgeborenen Sohn, dem Sproß meiner Lenden, setze die Furcht vor deiner erhabenen Gottheit, daß er keine Sünde begehen möge, und daß er genug haben möge von der Fülle des Lebens.»

Damit ist klar, daß Belsazer Kronprinz, mithin der zweite Mann in Babylonien war. Er konnte demnach nur den dritthöchsten Rang ausloben.

Die Erzählung von Belsazers Gastmahl und der Schrift an der Wand spiegelt aus prophetischer Sicht eine zeitgenössische politische Lage: 539 v. Chr. wandte sich Kyros gegen Nabonid, das babylonische Heer unterlag. Damit waren die Stunden des letzten großen Reiches in Mesopotamien gezählt.

«Herunter, Jungfrau, du Tochter Babels, setze dich in den Staub, setze dich auf die Erde; denn die Tochter der Chaldäer hat keinen Stuhl mehr» (Jes. 47, 1).

Ein Jahr nach der Schlacht hält Perserkönig Kyros Einzug im bezwungenen Babylon.

Hethiter, Kassiten, Assyrer hatten der Riesenstadt schon öfter das gleiche Schicksal bereitet. Diese Eroberung fällt allerdings aus der Schablone; in den Kriegsmethoden des Alten Orient ist sie ohne Beispiel. Diesmal steigen keine Brandsäulen hinter zerschlagenen Mauern auf, wird kein Tempel, kein Palast geschleift, kein Haus geplündert, niemand wird niedergemetzelt oder gepfählt. Der Tonzylinder des Kyros erzählt in babylonischer Schrift, wie es diesmal zuging.

«Als ich in Babylon friedlich einzog, in Jubel und Frohlocken im Palaste der Fürsten den Wohnsitz der Herrschaft aufschlug, machte mir Marduk, der große Herr, das weite Herz der Babylonier geneigt, während ich täglich auf seine Verehrung bedacht war. Meine weitausgedehnten Truppen zogen in Babylon friedlich umher, ganz Sumer und Akkad ließ ich von niemandem schrecken. Um das Innere Babylons und alle seine Städte kümmerte ich mich gern. Die Einwohner Babylons ... befreite ich von dem Joche, das sich für sie nicht ziemte. Ihrer Wohnung Verfall besserte ich aus, löste ihre Trauer ... Ich bin Kyros, der König der Gesamtheit, der große König, der mächtige König, König von Babylon, König von Sumer und Akkad, König der vier Weltgegenden ...»

Die letzten Sätze muten fast an, als habe der biblische Chronist den Wortlaut des Tonzylinders gekannt. *«So spricht Koreš, der König der Perser: Der Herr, der Gott des Himmels, hat mir alle Königreiche der Erde gegeben ...»* (2. Chron. 36, 23).

Daß Herrscher die Toleranz, auch die kultische, auf ihr Panier schrieben, war ungewöhnlich und zeichnete erstmals den Perserkönig aus.

Nach seinem Einzug in Babylon läßt Kyros sofort die Bilder und

1 80 km östlich von Smyrna.

Schreine der volkstümlichen Gottheiten wiederherstellen. Er ist «auf die tägliche Verehrung des Hauptgottes der Stadt», Marduk, bedacht. In der Stadt Ur tut er das gleiche. Auf einem zerbrochenen Tonzylinder, der in den Ruinen erhalten blieb, sagt Kyros selbst: «Sin, der Erleuchter von Himmel und Erde, mit seinem günstigen Zeichen gab er in meine Hände die vier Gegenden der Welt. Ich brachte die Götter in ihre Schreine zurück.»

Seine Toleranz kam auch den Juden zugute. Nach langen Jahrzehnten des Exils sollte nun ihr sehnlichster Wunsch Erfüllung finden.

Rückkehr nach Jerusalem

Freiheitserlaß des Kyros · Der Treck der 42 000 · Eine Karawane von schicksalhafter Bedeutung · Harter Beginn auf Trümmern · Einsames Grab in Pasargadä · Tempelneubau · Perserweltreich vom Nil bis Indien · Duncan findet Nehemias Werk · Das Geheimnis des «dicken Wassers» · Nur ein Priesterstaat · Judamünzen mit der Eule von Athen · Zwei Jahrhunderte persische Provinz

IM ERSTEN JAHR DES KÖNIGS KORES BEFAHL DER KÖNIG KORES / DAS HAUS GOTTES ZU JERUSALEM ZU BAUEN ALS EINE STÄTTE / DA MAN OPFERTE / UND DEN GRUND ZU LEGEN / ZUR HÖHE SECHZIG ELLEN / UND ZUR WEITE AUCH SECHZIG ELLEN. (Esra 6, 3)

Das ist die Erlaubnis zur Rückkehr nach Jerusalem! – Der Text des königlichen Erlasses ist in Reichsaramäisch, der neuen offiziellen Verwaltungssprache der Perser, abgefaßt. Die Echtheit dieses in das Buch Esra, Kapitel 6, übernommenen Erlasses konnte die Forschung eindeutig nachweisen.

Es handelte sich um einen Akt der Wiedergutmachung. Daß die Perser sich als Nachfolger der Babylonier fühlten, geht auch aus den Ausführungsbestimmungen hervor: «*... die Kosten sollen vom Hause des Königs gegeben werden. Dazu die goldenen und silbernen Gefäße des Hauses Gottes, die Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem genommen und gen Babel gebracht hat, soll man wiedergeben, daß sie wiedergebracht werden in den Tempel zu Jerusalem an ihre Statt im Hause Gottes*» (Esra 6, 4. 5).

Mit der Durchführung des Befehls betraute Großkönig Kyros den Landpfleger Sesbazar[1] (Esra 5, 14), einen Judäer-Fürsten und wahrscheinlich Angehörigen des Hauses David.

1 Es wird angenommen, daß «Sesbazar» identisch ist mit «Seneazzar», dem vierten Sohn des Königs Jojachin (1. Chron. 3, 18).

Es ist verständlich, daß fünfzig Jahre nach der Deportation nicht alle von der Erlaubnis Gebrauch machen, in das Land der Väter zurückzukehren. Immerhin bedeutete es ein Wagnis, aus dem reichen Land Babylonien, in dem sie Fuß gefaßt hatten und die meisten von ihnen aufgewachsen waren, den harten Weg in die Trümmer eines verwüsteten Landes anzutreten. Dessenungeachtet sammelt sich nach zeitraubenden Vorbereitungen im Frühjahr des Jahres 537 v. Chr. eine lange Karawane zum Marsch in die alte Heimat. «*Der ganzen Gemeinde wie ein Mann waren 42 360. Ausgenommen ihre Knechte und Mägde, deren waren 7337; dazu 200 Sänger und Sängerinnen. Und hatten 736 Rosse, 245 Maultiere, 435 Kamele und 6720 Esel*» (Esra 2, 64–67).

Über den Treck dieser gewaltigen Volksmenge liegen weder aus dem Alten Testament noch bis heute andere zeitgenössische Zeugnisse vor. Aber es bedarf keiner allzu großen Phantasie, sich vorzustellen, wie die langen Karawanen mit Priestern und Sängern, mit Lastträgern, mit Frauen und Kindern langsam den mächtigen Euphrat entlang stromaufwärts ziehen.

Fast 1300 Kilometer sind von Babylon bis zum fernen Jerusalem zu bewältigen, ununterbrochen vom feinen Dunst aufgewirbelter Staubmassen getreulich begleitet! Eines Tages passieren sie die Stätte des alten Mari. Sie erreichen die Stelle, wo am jenseitigen Ufer der Belich-Fluß, an dessen Unterlauf Haran liegt, in den Euphrat mündet.

Und von da an ziehen die Heimkehrer den gleichen Pfad, den 1400 Jahre vor ihnen Abraham zog auf dem Wege vom Land seiner Väter nach Kanaan, über Damaskus, am Fuße des Hermon entlang zum See Genezareth; es kommt der Tag, an dem aus den braunen Kuppen der Judaberge die verödeten Trümmer der Stadt Zion vor ihnen auftauchen – Jerusalem!

Welch ein Zug von schicksalhafter Bedeutung auch für die Nachwelt!

«Denn mit diesem Zuge nach Jerusalem zog die Zukunft der Welt», urteilt die amerikanische Wissenschaftlerin und Erzieherin Mary Ellen Chase, die seit 1926 an Hochschulen über das Thema «Die Bibel als Literatur» lehrt. «Von ihm hing es ab, daß es überhaupt eine Bibel gibt, wie wir sie kennen – eine Bibel, einen jüdischen Glauben, eine Christenheit und viele Jahrhunderte abendländischer Kultur. Hätte es keine Rückkehr nach Jerusalem gegeben, so hätte Juda zweifellos wenigstens in großen Umrissen das Schicksal Israels geteilt, sich mit dem Osten vermischt und wäre endlich als einiges Volk verloren gewesen.»

Voller Enthusiasmus wurde bald nach der Ankunft in Jerusalem das Fundament für den neuen Tempel gelegt. Dann aber stockte das Werk (Esra 4, 24). Die große Begeisterung der Rücksiedler ebbte rasch ab; zu hart und karg war das Leben in dem entvölkerten Land, wo eingestürzte

Grabmal des Kyros

Häuser nur kümmerliche Unterkunft boten. Hinzu kam die Sorge ums tägliche Brot, so daß zunächst *«ein jeglicher eilt(e) auf sein Haus»* (Haggai 1, 9). Jedem brannten zuviel eigene Nöte auf den Nägeln.

Nur langsam ging der Wiederaufbau voran. Die ersten Ansiedler waren arm und, wie der hinterlassene Hausrat zeigt, gering an Zahl. Deutlich spiegeln die Ausgrabungsfunde die Härte jener ersten Zeit wider.

Kyros, der Befreier, fällt 530 v. Chr. auf einem Zug nach Osten und wird in seiner Residenz Pasargadä bei Persepolis[1] beigesetzt. Sein Palast war in Form einzelner Pavillons erbaut; jeder lag inmitten eines prächtvollen Gartens; das Ganze war von hohen Mauern umschlossen.

Am Südhang einer langen Bergkette steht im herben Hochlandgras aus Kyros' Tagen noch ein kleiner, unscheinbarer Steinbau. Sechs Quader bilden die Stufen zu einem schmalen Raum, über dessen Eingang früher eine Inschrift bat: «O Mann, wer immer du bist und wann du auch kommst, denn ich weiß, daß du kommen wirst – ich bin Kyros, und ich gewann den Persern ihr Weltreich. Mißgönne mir nicht dieses Fleckchen Erde, das meinen Körper bedeckt.»

Vergeblich! Die schmale Steinkammer, in der ein goldener Sarkophag die sterblichen Überreste des großen Persers umschloß, gähnt heute ebenso leer wie die Stelle über dem Eingang, die die Inschrift trug. Bisweilen ziehen Hirten mit ihren Herden gleichgültig an diesem vergessenen Ort vorbei wie in alten Zeiten durch die weite Hochebene, in der noch der Löwe das Jagdrevier beherrscht.

Dem Kyros folgt sein Sohn Kambyses II.[2]. Unter ihm wird Persien mit der Eroberung von Ägypten zum größten Reich, das die Welt je gesehen: es reicht von Indien bis zum Nil.

Erst unter seinem Nachfolger Darius I.[3] wird – seit der Fundamentlegung sind fast zwei Jahrzehnte verstrichen – in Jerusalem der Wiederaufbau des Tempels endgültig in Angriff genommen. Auf Anfrage des für Juda zuständigen Verwaltungsbeamten, des Satrapen von Transeuphrat, bestätigt Darius I. ausdrücklich den Erlaß des Kyros. Der amtliche Schriftwechsel mit dem persischen Hof darüber ist im Buch Esra (5, 6 bis 6, 12) zu finden.

An der Geschichtlichkeit dieser Urkunden besteht kein Zweifel mehr. Zahlreiche zeitgenössische Texte anderer Art belegen, wie sehr Darius I., genau wie seine Vorgänger, die Kulte in jeder Weise förderte, nicht nur in Palästina, auch in Kleinasien und in Ägypten.

So heißt es auf der Inschrift des ägyptischen Arztes Usahor: «Und es gab mir den Befehl der König Darius – möge er leben immerdar! –, daß ich gehen sollte nach Ägypten ..., auf daß ich wieder einsetzen sollte die Zahl der heiligen Tempelschreiber und wieder aufleben ließe, was in Verfall geraten war ...»

Seinem Domänenverwalter Gadata schreibt Darius ausgesprochen ungehalten. Er macht ihm schwere Vorwürfe wegen seines Verhaltens gegen die Priesterschaft des Apollo-Heiligtums in Magnesia: «Ich höre, daß du dich nicht in allem an meine Vorschriften kehrst. Zwar bemühst du dich um meinen Boden, indem du Gewächse von jenseits des Euphrat auf kleinasiatisches Gebiet verpflanzest. Ich lobe dein Vorhaben, und großer Dank soll dir dafür am königlichen Hofe werden. Darum aber, daß du mein Verhalten den Göttern gegenüber außer acht bringst, werde ich dich, falls du es nicht anders machst, einmal den Zorn fühlen lassen, zu dem du mich gereizt hast. Denn die dem Apollo heiligen Gärtner hast du zu einer Abgabe und zur Bearbeitung profanen Bodens herangezogen in Verkennung der Gesinnung meiner Vorfahren dem Gott gegenüber, der zu den Persern gesprochen hat ...»

1 50 km nordöstlich von dem heute als Teppichknüpfzentrum bekannten Schiras im Süden von Iran.

2 530–522 v. Chr.

3 522–486 v. Chr.

Die Anstrengungen der Rückkehrer beschränken sich für lange Jahre ausschließlich auf den Tempelbau zu Jerusalem. Mit dem Bau wurde im Oktober/November 520 v. Chr. begonnen. Am 12. März 515 v. Chr. ist er vollendet[1].

Mit der Stadtmauer lassen sie sich Zeit bis zum nächsten Jahrhundert. Erst unter Nehemia, der 444 v. Chr. durch Perserkönig Artaxerxes I.[2] als selbständiger Gouverneur für Juda eingesetzt wird, nehmen sie die Arbeiten an der Mauer auf, die in ungewöhnlich kurzer Zeit beendet sind. «*Und die Mauer ward fertig ... in zweiundfünfzig Tagen*» (Nehemia 6, 15). Ein Neubau in 52 Tagen – undenkbar! Nehemia selbst erzählt, daß «*die Mauern Jerusalems eingerissen waren und die Tore mit Feuer verzehrt*» (Neh. 2, 13). Die Wälle wurden also nur ausgebessert. Und das mußte in Eile geschehen, denn die benachbarten Stämme, vor allem die Samariter, wollten die Wiederbefestigung Jerusalems mit allen Mitteln verhindern. Die Juden mußten ständig auf der Hut sein; «*mit einer Hand taten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffe*» (Neh. 4, 11).

Bei den Aufbauarbeiten der Bauern, Arbeiter und Hirten im modernen Staat Israel geht es heutzutage auch nicht anders zu.

Die eilig ausgebesserten Löcher und geflickten Risse in den Wällen spiegeln den Zeitdruck und die fieberhafte Unruhe, unter denen die Arbeiten vonstatten gingen. Der englische Archäologe J. Garrow Duncan grub Teile der Mauer auf dem kleinen Südosthügel über der Gihon-Quelle wieder aus. In seinem Fundbericht heißt es:

«Die Steine sind klein, unbehauen, unförmig und ungleich. Einige davon sind ungewöhnlich klein und scheinen nur Splitter zu sein, abgebrochen von größeren Blöcken, gerade so, als benutzten sie jede Art von Material, das zur Hand war. Die großen Lücken und Hohlräume sind ausgefüllt mit einer wahllosen Mischung von Lehmputz vermengt mit kleinen Splittern von Steinen ...»

Aus der Zeit, da Nehemia als Gouverneur in Jerusalem weilte, vernehmen wir von der Wiederauffindung des heiligen Feuers für den Tempel. Das 2. Buch der Makkabäer 1, 2 berichtet von Nehemia, er «*schickte derselben Priester Nachkommen, die das Feuer verborgen hatten, daß sie es wieder suchten*». Diese hätten aber «*kein Feuer, sondern ein dickes Wasser gefunden*». Als sie dieses dicke Wasser auf Nehemias Geheiß dann «*über das Holz und das Opfer, das auf dem Holz lag*», gossen, «*da zündete sich ein großes Feuer an; des wunderten sich alle*» (2. Makk. 1, 21. 22). Kaum jemand schenkte lange Zeit der nachstehenden Bemerkung: «*Und des Nehemia Gesellen nannten selbiges Wasser Nephthar*» (2. Makk. 1, 36) größere Beachtung. Daß diese Bibelstelle jedoch einen präzisen Hinweis auf ein ganz konkretes Bodenvorkommen enthält, das den Israeliten bereits bekannt gewesen sein muß – das ergab sich erst in jüngster Vergangenheit. Im jungen Staat Israel wurden nämlich tatsächlich Erdölvorkommen, also Naphtha, wie das aus dem Babylonischen stammende Wort dafür heißt, gefunden. Seit 1953 konnten bei Bohrungen am Toten Meer, im Negeb und in der Nähe von Askalon erfolgreich israelitische Ölquellen erschlossen werden.

1 Sacharja 1, 1: 8. Monat des 2. Jahres des Darius = Oktober/November 520 v. Chr. (Baubeginn); Esra 6,15: 3. Tag des Monats Adar (babylon. Addaru) des 6. Jahres des Darius = 12. März 515 v. Chr. (Vollendung des Tempels)

2 465–424 v. Chr.

War es verwunderlich, wenn nach dieser Entdeckung in Israel die Vermutung auftauchte, auch beim Gottesurteil auf dem Berge Karmel (1. Kön. 18, 34–38) könnte es sich um jenes Erdprodukt gehandelt haben? Hatte vielleicht Prophet Elia den Baalspriestern gegenüber eine fromme Täuschung begangen, indem er seinen Altar statt mit Wasser mit Erdöl besprengte, um ihn dann zu ihrem Erstaunen in Brand zu setzen?

Krugstempel aus Juda mit Inschrift «Jerusalem»

Wiederaufbau des Tempels und der alten Davidsstadt nach der Rückkehr aus dem Babylonischen Exil sind unverkennbare Anzeichen dafür, daß Israel sich bewußt ist, daß die Zeiten des Königtums unwiederbringlich vergangen sind und nur der innige Zusammenhalt in der Kultgemeinschaft den Fortbestand des kleinen Volkes zu gewährleisten vermag, was die politischen Zeitläufe auch immer bringen mögen. Zielstrebig schufen sie die heilige Stätte als Mittelpunkt für die in der Heimat wohnenden und für die in alle Welt verstreuten Juden. Der «Hohepriester» des neuen Tempels zu Jerusalem wurde das Oberhaupt von ganz Israel. Der kleine Priesterstaat in Palästina nahm keinen nennenswerten Anteil mehr am Weltgeschehen der kommenden Jahrhunderte. Israel wandte der Politik den Rücken.

Mit persischer Billigung wird das «Gottesgesetz» für Israel, für alle Juden überhaupt verbindlich, wie es im Buch Esra ausdrücklich überliefert ist (Esra 7, 23–26).

Diese Bibelaussage wird durch ein anderes Dokument aus der Zeit überzeugend erhärtet.

Im Jahre 1905 werden auf der palmenbestandenen Nilinsel Elephantine, die beim ersten Nilkatarakt in der Nähe des Staudammes von Assuan liegt, drei Papyrusurkunden entdeckt. Sie sind in Reichsaramäisch geschrieben und stammen aus dem Jahre 419 v. Chr. Eine davon ist ein Osterbrief des Perserkönigs Darius II. mit einer Anweisung, wie das Passahfest zu begehen sei. Empfänger des Briefes war die jüdische Militärkolonie in Elephantine. Als Absender zeichnet Hananja, «Referent

für jüdische Angelegenheiten am Hofe des persischen Statthalters in Ägypten».

Zwei Jahrhunderte üben die Perser die Herrschaft über Jerusalem aus. Die Geschichte Israels scheint in dieser Epoche keinen Schwankungen unterworfen gewesen zu sein. Weder die Bibel nimmt von ihr Notiz, noch sagen die Schuttschichten Wesentliches über diesen langen Zeitraum aus. Große Bauwerke, Gegenstände handwerklicher Kunst fehlen in der archäologischen Ausbeute der entsprechenden Schicht jedenfalls völlig. Scherben einfachen Hausgerätes beweisen nur, wie ärmlich, wie kümmerlich das Leben damals in Juda war.

Allerdings tauchen im Verlauf des 4. Jahrhunderts v. Chr. Münzen auf. Sie tragen die stolze Inschrift «Yehud», «Juda». Offenbar hatten die Perser dem Hohenpriester das Recht zur Prägung von Silbermünzen eingeräumt. Nach dem Vorbild attischer Drachmen sind sie mit dem Bildnis des Zeus und der Eule von Athen geschmückt. Ein Beweis, wie stark sich – lange vor Alexander dem Großen – überall im Orient griechischer Handel und Einfluß durchzusetzen verstanden.

Münze aus Juda mit Zeus und Eule Athens (Perserzeit)

Unter dem Einfluß von Hellas

Alexander der Große in Palästina · Meeresdamm bezwingt Tyrus · 50 Meter hohe Belagerungstürme · Alexandria – die neue Weltstadt · Ptolemäer besetzen Juda · 72 Gelehrte übersetzen die Bibel · Fünf Bücher Mose auf griechisch · Auf Pharos entstand die Septuaginta · Stadion unterhalb des Tempels · Hohepriester im «Spielhaus» · Jüdische Kämpfer erregen Anstoß

ALEXANDER / DER SOHN DES PHILIPPUS / KÖNIG VON MAZEDONIEN / DER ERSTE MONARCH IN GRIECHENLAND / IST AUSGEZOGEN AUS DEM LANDE DER CHITTIM[1] / UND HAT GROSSE KRIEGE GEFÜHRT / VIEL FESTE STÄDTE EROBERT / UND DER PERSER UND MEDER KÖNIG DARIUS GESCHLAGEN . . .

(1. Makkabäer 1, 1)

Allmählich verlagert sich im 4. Jahrhundert v. Chr. das politische Machtzentrum aus dem «Fruchtbaren Halbmond» nach Westen. Die Ouvertüre zu dieser weltentscheidenden Entwicklung bildeten bereits ein Jahrhundert vorher zwei berühmte Schlachten, in denen Griechen den vor-

1 Griechen.

dringenden Persern Einhalt geboten. Bei Marathon (490 v. Chr.) unterlagen ihnen des Darius I. persische Armeen. Bei Salamis vor Athen (480 v. Chr) schlugen sie zehn Jahre darauf die persische Flotte.

Bei Issus, in der Nähe des heutigen nordsyrischen Hafens Alexandrette, reißen 333 v. Chr. mit dem Sieg Alexanders des Großen[1] über den Perserkönig Darius III.[2] die Griechen die Führungsrolle im Konzert der damaligen Welt an sich.

Alexanders erstes Ziel ist Ägypten. Mit einer Kerntruppe von 32 000 Fußsoldaten und 5000 Reitern zieht der 24jährige gen Süden, zu Wasser von einer Flotte aus 160 Schiffen begleitet. Zweimal wird Alexander an der syrisch-palästinensischen Küste aufgehalten.

Das eine Mal in Tyrus. Die phönizische Stadt wacht, schwerbefestigt und durch hohe, starke Mauern geschützt, von einer kleinen Insel aus über die Küste.

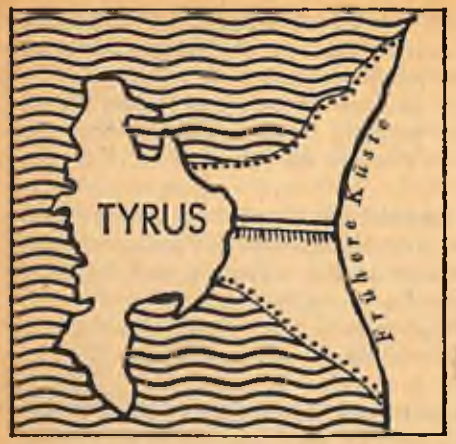
Alexander vollbringt hier ein wahres Wunderwerk an Kriegstechnik, indem er einen 600 Meter langen Damm durch das Meer zur Stadt auf der Insel bauen läßt. Zur Sicherung der Arbeiten müssen fahrbare Schutzschilde, sogenannte «Schildkröten», eingesetzt werden. Dennoch wird das Anlegen des Dammes durch ununterbrochenen Geschoßregen empfindlich gestört. Inzwischen zimmern Pioniere an der Küste wahre Ungetüme, «Helepolen», das sind fahrbare Geschütztürme mit vielen Stockwerken übereinander. Sie nehmen die Bogenschützenabteilungen und leichte Artillerie auf. Eine Fallbrücke an der Frontseite dieser Türme ermöglicht überfallartigen Sturmangriff auf die feindlichen Mauern. Es sind die höchsten Belagerungstürme, die je in der Kriegsgeschichte eingesetzt wurden. Sie haben 20 Stockwerke, und mit 50 Meter Höhe ragt ihre oberste Plattform weit über die höchste Stadtmauer hinaus.

Als diese waffenstarrenden Ungetüme nach siebenmonatiger Vorbereitung langsam und schwerfällig auf Tyrus zurollen, ist das Schicksal der als uneinnehmbar geltenden Seefeste besiegelt.

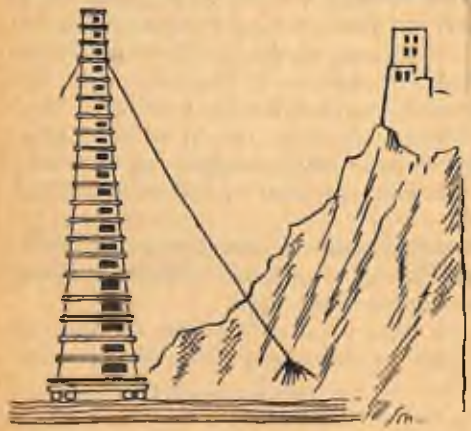
Das zweite Mal gebietet ihm Gaza, die alte Philisterstadt, Halt. Doch dauert diese Belagerung nur zwei Monate. Dann ist der Weg zum Nilland frei.

Vor allem die Belagerung von Gaza im südwestlichen Palästina kann den Juden nicht entgangen sein. Bis zu ihren Hügeln hinauf muß der Lärm der unten an der Küste lagernden und vorbeiziehenden Truppen gedrungen sein. Doch überliefert die Bibel von diesen Ereignissen ebensowenig etwas wie aus der Zeit der griechischen Weltherrschaft über fast eineinhalb Jahrhundert. Ihre Geschichtsschreibung führt über das

1 336–323 v. Chr.
2 336–331 v. Chr.



600 Meter langer Meeresdamm Alexanders d. Gr. nach Tyrus



50 Meter hoher fahrbarer Belagerungsturm Alexanders d. Gr.

Ende der Königreiche Israel und Juda und über die Schaffung des Priesterstaates unter persischer Oberherrschaft nicht hinaus. Erst mit Beginn der Makkabäerkämpfe geht sie wieder in historische Einzelheiten.

Aus dieser Zeit schrieb aber der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus eine außerbiblische Erzählung vom Kriegszug des griechischen Eroberers durch Syrien-Palästina auf. Nach der Einnahme der Festung Gaza, so heißt es darin, kam Alexander der Große nach Jerusalem. Das Volk und der Hohepriester Jaddua empfingen ihn mit viel Ehre. Alexander bot dem Tempel ein Opfer an und gewährte dem Volk Vergünstigungen.

Alexander wird zu einem Abstecher nach Jerusalem, ohnehin schon neun Monate durch den Widerstand in Tyrus und Gaza aufgehalten, kaum Zeit gefunden haben. Nach dem Fall von Gaza eilte er auf dem kürzesten Weg nach Ägypten, die Eroberung des Binnenlandes seinem Feldherrn Parmenio überlassend, der sich auch ohne Schwierigkeiten des Gebietes bemächtigte. Nur der Statthaltersitz der Provinz Samaria mußte gewaltsam bezwungen werden. Zur Strafe wurde sie mit einer mazedonischen Kolonie besiedelt.

Jerusalem und die Provinz Juda scheinen sich dem neuen Machthaber ohne weiteres gefügt zu haben. Jedenfalls weiß keine bisher bekanntgewordene zeitgenössische Quelle etwas von einem Widerstand des Priesterstaates.

Der Alexander-Besuch in Jerusalem dürfte nur eine Legende mit einem immerhin wahren Kern sein. Sie legt beredtes Zeugnis davon ab, daß auch der griechische Eroberer die Lebensformen im Priesterstaat Juda toleriert; die Kultgemeinde bleibt unbehelligt.

Das entspricht ganz dem, was die Forschung feststellen kann. Im Juda jener Zeit finden sich weder Spuren einer griechischen Eroberung noch einer Besatzung.

Nur im benachbarten Samaria entstand gegen 322 v. Chr. eine starke Festung der Hellenen. Die Ausgräber legten eine ganze Reihe von runden Türmen frei. Sie lehnen sich an den alten Kasemattenwall aus der Zeit, in der Samaria noch Hauptstadt des Königreiches Israel war.

In Ägypten, das ihn wie einen Befreier empfängt, bleibt Alexander den Winter 332 auf 331 v. Chr. Er gründet die Stadt Alexandria auf der äußersten Spitze des Nildeltas, der die Rolle der Weltstadt des neuen Zeitalters zugedacht ist. Sie blüht rasch zum Mittelpunkt eines neuen Geisteslebens auf, das die besten Köpfe der griechischen und orientalischen Welt in seinen Bann zieht.

Bei Baubeginn erläßt Alexander eine Anordnung, die für die Zukunft von allergrößter Bedeutung ist. Er gewährt den Juden – Nachkommen von Flüchtlingen aus der Babylonierzeit – die gleichen Rechte wie seinen Landsleuten! Von den Nachfolgern des großen Mazedoniers übernommen, trägt diese Anordnung dazu bei, daß Alexandria in der Folge eines der wichtigen Sammelbecken des Judentums wird.

Erst in der Apostelgeschichte taucht der Name der von Alexander gegründeten Stadt in der Bibel auf: «*Es kam aber gen Ephesus ein Jude, mit Namen Apollos, von Geburt aus Alexandrien, ein beredter Mann und mächtig in der Schrift*» (Ap. 18, 24).

Auf dem Wege zu einem der größten Eroberungszüge, die die Geschichte kennt, zieht Alexander noch einmal durch Palästina. Alle Länder des Alten Orient werden ihm untertan; er dringt bis zum Indus vor, fast bis zu den Füßen des Himalajamassivs. Auf dem Rückweg packt ihn ein Fieber. Alexander stirbt – dreiunddreißig Jahre alt – am 13. Juni 323 v. Chr. in Babylon.

«*Schauet unter den Heiden, sehet und verwundert euch ... Denn siehe, ich will die Chittiter*[1] *erwecken, ein bitteres und schnelles Volk, welches ziehen wird, so weit die Erde ist ...*» (Habakuk 1, 5. 6) schreibt der Pro-

1 Chittiter, d. h. Griechen, ist hier statt Chaldäer zu lesen.

phet Habakuk in Jerusalem und fragt verwundert seinen Gott: *«Warum siehst du denn den Räubern zu und schweigst, daß der Gottlose verschlingt den, der frömmer ist als er?»* (Hab. 1, 13).

Angesichts der Tatsache, daß das Griechentum lange vor Alexander tausendfach seine Fühler nach Mesopotamien und Ägypten ausstreckte, kann die Weltfremdheit dieser Frage nur Kopfschütteln auslösen. Im Priesterstaat scheint die Zeit stillgestanden und ausschließlich die «Thora», das göttliche Gesetz, das Leben der kleinen Kultgemeinde bewegt zu haben.

Längst gab es in den Heeren von Pharao Psametich II. und dem Chaldäerkönig Nebukadnezar griechische Söldner. Längst schon breiteten sich an den Küsten Syriens und Palästinas die ersten griechischen Häfen und Handelsniederlassungen aus. Im 5. Jahrhundert v. Chr. bereits bereisten und studierten hochgebildete Hellenen alle Länder des Alten Orient: Herodot und Xenophon, Hekatäus und Ktesias.

Erkannten oder verstanden die Männer im Priesterstaat die Zeichen der Zeit nicht mehr? Oder verschlossen sie in dunkler Abwehr des Kommenden bewußt die Augen?

Um so jäher mußte ihr Erwachen sein, als sie Griechenland nur wenige Schritte vom Tempelheiligtum entfernt begegneten, als sie nicht länger darüber hinwegsehen konnten, daß sich die jüdische Jugend mit Lust dem aus Hellas importierten Diskuswerfen ergeben hatte! Sportkämpfe nach griechischem Vorbild fanden alsbald bei der Jugend ein begeistertes Echo.

Nicht durch Übermacht oder Waffengewalt oder sittenlose Verlockungen wurde Griechenland den Juden gefährlich; die Gefahr lag vielmehr in dem freieren Atemzug einer unerhört modernen Welt. Hellas hatte mit Perikles, Äschylus, Sophokles, Euripides, mit Phidias und Polygnot, mit Plato und Aristoteles eine neue Stufe der menschlichen Entwicklung erklommen.

Unbekümmert um die neue Ära des Menschengeschlechtes ging der kleine Priesterstaat beharrlich seinen eigenen Weg, hielt zäh und starr fest am Überlieferten, an der Vergangenheit. Trotz alledem blieb ihm die Auseinandersetzung mit dem neuen Denken nicht erspart. Doch hatte es damit noch bis zum 2. vorchristlichen Jahrhundert gute Weile.

«Hernach ist Alexander gestorben ... Nach seinem Tod ist das Reich auf seine Fürsten gekommen; ... und machten sich alle zu Königen. Und sie und ihre Nachkommen regierten lange Zeit. Und große Kriege sind zwischen ihnen gewesen ...» (1. Mk. 1, 8–10).

Der Begriff der «Diadochenkämpfe» behauptet sich selbst in der Politik des 20. Jahrhunderts noch. Auch in der Originalausgabe sind sie keineswegs ein Ruhmesblatt für den Berufsstand des Feldherrn. Die Heer-

führer des großen Alexander räumten ohne Skrupel seine gesamte Familie, den Halbbruder Philipp Arrhidäus, die Mutter Olympias, die Witwe Roxane und den nachgeborenen Sohn durch Mord aus dem Wege. Die Auseinandersetzungen gipfelten in der Zerstückelung des Imperiums in drei Reiche:

Das Makedonische Reich im Norden Griechenlands.

Das Seleukiden-Reich, das sich von Thrazien über Kleinasien, Syrien bis an die Grenze von Indien erstreckte. Als Hauptstadt dieses zweiten und weitaus größten Nachfolgestaates wurde Antiochia am unteren Orontes in Nordsyrien gegründet. Fast alle Seleukiden-Herrscher fügten künftig ihrem eigenen Namen den Namen dieser Stadt hinzu: Antiochus.

Das dritte war das Ptolemäer-Reich am Nil mit der Hauptstadt Alexandria. Es wurde von einer Dynastie regiert, deren letzte Vertreterin Kleopatra über die Zeiten hinweg einen gewissen Ruf genießt, weil sie es verstanden hatte, so bedeutenden Zeitgenossen, wie Cäsar und Antonius, den Kopf zu verdrehen.

Der erste Herrscher dieser Dynastie war Ptolemäus I.

Noch als General zog Ptolemäus 320 v. Chr. in Jerusalem ein. Die Einverleibung des Priesterstaates Juda in das Reich der hellenistischen Ptolemäer bedeutete mehr als einen neuen Herrschaftswechsel. Es war vielmehr der erste Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung dessen, was die Bibel in der Genesis bedeutungsvoll umschreibt: *«Gott breite Japhet aus und lasse ihn wohnen in den Hütten des Sem ...»* (1. Mos. 9, 27).

Nach der Genesis sollen von Noah drei Geschlechter abstammen: Sem,

Ham, Japhet, Stammväter dreier Rassen. Von Sem kommen die Semiten, von Ham die Hamiten; sie leben in Afrika. Die Nachkommen Japhets aber sind nach den Wohnsitzen, die die Bibel sehr genau angibt, arischer Rasse. Unter ihnen werden «Chittiter», die Griechen, ausdrücklich genannt.

Zwei ungewöhnlich weitschauende Herrscher, Ptolemäus I. und sein Sohn Ptolemäus II. Philadelphus, entwickeln ihre Hauptstadt Alexandria zu einer Pflegestätte hellenischer Kultur und Wissenschaft, deren Ruf weit über die Grenzen ihres Reiches dringt und sie zu einem strahlenden Anziehungspunkt auch für die Emigranten aus Juda macht. In diesem Schmelztiegel tauchen sie tief in die Schönheit der Sprache der Griechen ein, die allein sie in den Genuß der überwältigenden Fortschritte menschlichen Denkens und Fühlens gelangen läßt, die internationale Sprache der Wissenschaft und des Händlers, die Sprache von Zehntausenden heimatlos gewordenen Israeliten.

Die heranwachsende Generation kennt ihre Muttersprache nicht mehr, das Hebräische. Sie vermag beim Gottesdienst in der Synagoge dem göttlichen Wort nicht mehr zu folgen. Daher reift in der ägyptischen Diaspora der Entschluß zur Übersetzung der hebräischen Schriften. Um 250 v. Chr. wird die «Thora» ins Griechische übertragen, eine Tat von unermeßlicher Tragweite für die abendländische Menschheit!

Den Juden in Ägypten war die Übersetzung der Bibel in die griechische Sprache ein so unfaßbar fortschrittliches Ereignis, daß sich die Legende seiner bemächtigte. Sie ist in einem Apokryphenbuch des Aristeas von Alexandrien erzählt.

Der zweite Ptolemäer-Herrscher Philadelphus[1] setzte seinen Stolz darein, eine Sammlung der schönsten Bücher der Welt zu besitzen. Der Bibliothekar sagte dem Herrscher eines Tages, in 995 Büchern habe er die beste Literatur aller Völker zusammengetragen. Aber, so fügte er hinzu, die größten Bücher von allen, die Fünf Bücher Mose, befänden sich noch nicht darunter. Daraufhin habe Ptolemäus II. Philadelphus Gesandte zum Hohenpriester geschickt und um eine Abschrift dieser Bücher gebeten. Zugleich möge er ihm auch Männer senden, die sie ins Griechische übertragen könnten. Der Hohepriester kam der Bitte nach und schickte außer der Thora-Abschrift 72 gelernte und weise Schreiber. Große Festlichkeiten wurden zu Ehren der Männer aus Jerusalem veranstaltet, über deren Weisheit und Wissen der König und seine Hofleute sehr erstaunten. Nach den Festen begaben sie sich an die ihnen gestellte ungeheuer schwierige Aufgabe, für die es weder ein Vorbild noch ein Wörterbuch gab. Draußen auf dem Meer, auf der Insel Pharos vor Alexandria, zu Füßen eines der «sieben Weltwunder» – des 180 Meter

1 285–246 v. Chr.

hohen Leuchtturmes, den Ptolemäus II. als weithin sichtbares Warnsignal für die Schiffahrt hatte aufrichten lassen – arbeiteten sie jeder für sich in einer Zelle. Als die Gelehrten das Werk vollbracht hatten und die Übersetzungen miteinander verglichen, hätten alle zweiundsiebzig wörtlich genau übereingestimmt. Danach wurde die griechische Übersetzung der Bibel «Septuaginta» genannt, was «Die Siebzig» bedeutet.

Was bisher nur im Heiligtum, nur in der alten Sprache und nur für das eine Volk verkündet worden war, wurde nun mit einem Schlage Menschen anderer Zunge, anderer Rasse zugänglich und verständlich. Die bisher ängstlich gehütete Tür war damit weit aufgestoßen – in die *«Hütten des Sem»*.

Judas Zugehörigkeit zum Ptolemäer-Reich währte länger als hundert Jahre. Dann erzwangen die Seleukiden von Antiochia die seit langem erstrebte Ausdehnung nach Süden. Nach einer siegreichen Schlacht über Ptolemäus V. an den Jordanquellen 195 v. Chr. nahm Antiochus III., der Große genannt, Palästina in Besitz, und Juda wechselte damit abermals den Oberherrn.

Allmählich ging die fremde Saat auch im Priesterstaat auf. Die vielfältigen immerwährenden Einflüsse griechischer Geisteshaltung, die seit dem Eroberungszuge Alexanders das Volk durchsetzten, machten sich zunehmend geltend.

Als *«Antiochus der Edle fing an zu regieren im 137. Jahr des griechischen Reichs»* (1. Mk. 1, 11), *«und Jason das Priesteramt kriegte, gewöhnte er alsbald seine Leute an der Heiden Sitten . . .»*

«Gerade unter der Burg baute er ein Spielhaus und verordnete, daß sich die stärksten jungen Gesellen darin üben sollten. Und das griechische Wesen nahm also überhand durch den gottlosen Hohenpriester Jason, daß die Priester des Opfers und des Tempels nicht mehr achteten, sondern liefen in das Spielhaus und sahen, wie man den Diskus warf und andere Spiele trieb . . .» (2. Mk. 4, 10. 12–14).

Das *«Spielhaus»* – so übersetzte Luther – war nichts weiter als ein Stadion. Warum also soviel Aufhebens von einem Sportplatz? Leibesübungen in Jerusalem, Diskuswerfer und Sprinter in der Heiligen Stadt, das klingt zwar ungewöhnlich fortschrittlich, aber weshalb sollte Jahwe daran ein Mißfallen finden, wieso konnte ein Hoherpriester deshalb als gottlos verschrien werden?

Zwischen der Art von heute, Sport zu betreiben, und der von damals besteht ein kleiner, doch sehr wesentlicher Unterschied. Er liegt nicht etwa in den Übungen selbst, die sind seit über 2000 Jahren fast die gleichen geblieben. Der Unterschied liegt in der Bekleidung. Getreu dem olympischen Vorbild wurden die Spiele völlig nackt betrieben. Der Körper durfte nur mit einer dünnen Ölschicht «bedeckt» werden!

Allein die Nacktheit mußten alle Strenggläubigen in Juda als Herausforderung betrachten. Sie glaubten unverbrüchlich an die Verderbtheit der menschlichen Natur von Jugend auf und an die Sündhaftigkeit des Körpers. Undenkbar, daß das sportliche Treiben im Angesicht des Tempels, nur wenige Schritte vom Allerheiligsten entfernt, nicht als harter Affront angesehen worden wäre und heftigen Widerstand hervorgerufen hätte. Zeitgenössischen Berichten zufolge ließ der Hohepriester Jason das Stadion mitten in Jerusalem am Saum der Tempelanhöhe, im «Tal»[1], errichten.

Aber damit hatte das Unerhörte noch nicht sein Bewenden. Es dauerte nicht lange, und jüdische Wettkämpfer machten sich eines schweren Vergehens gegen das Gesetz schuldig, sie *«hielten die Beschneidung nicht mehr»* (1. Mk. 1, 16).

Griechisches Schönheitsempfinden und die in aller Öffentlichkeit zur Schau getragene Beschneidung jüdischer Wettkämpfer waren zwei unvereinbare Dinge. Die jüdischen Mannschaften erregten – nicht in Jerusalem, da war man unter sich – Hohn und Spott, ja sogar Abscheu, sobald sie bei auswärtigen Wettkämpfen in Erscheinung traten. Vom *«Kampfspiel zu Tyrus . . ., das alle fünf Jahre gefeiert wurde»* berichtet auch die Bibel (2. Mk. 4, 18).

Viele müssen unter dem Abscheu, der sie traf, so gelitten haben, daß sie nach einem Ausweg suchten. Andere Übersetzungen berichten von einem chirurgischen Eingriff, der den natürlichen Zustand wiederherstellte (so Kautzsch 1. Mk. 1, 15).

Ein zweites Mal kam die Nacktheit als große Versuchung nach Juda. Nacktheit war das hervorstechende Merkmal der Fruchtbarkeitsgöttinnen Kanaans gewesen, Nacktheit trugen jetzt die Wettkämpfer in den Stadien zur Schau, die überall im Lande entstanden. Den Leibesübungen kam damals eine weitaus tiefere Bedeutung zu als dem Sport im heutigen Sinne. Sie waren kultische, den fremden Göttern Zeus und Apollo der Griechen geweihte Spiele. Die Reaktion des strenggläubigen Judentums auf diese erneute echte Bedrohung konnte nur hart sein.

Die neuen Herren im Lande, die Seleukiden, gaben nur allzu bald allen Anlaß dazu.

1 Bei Flavius Josephus heißt es «Tyropöon» «(Tal) der Käsemacher».

Um die Freiheit des Glaubens

Steuerbeamter plündert Jerusalem · Zeuskult im Tempel · Der Aufstand der Makkabäer · Elefantenschlacht bei Bethlehem · Amerikaner finden Beth-Zur · Münzen aus Antiochia im Schutt · Kantinenlieferant aus Rhodos · Pompeius stürmt Jerusalem · Juda wird römische Provinz

DA RAUBTE ER MIT SEINEN UNREINEN HÄNDEN DIE HEILIGEN GEFÄSSE / UND ALLES / WAS DIE ANDEREN KÖNIGE ZUM TEMPEL GEGEBEN HATTEN ZU SCHMUCK UND ZIERDE / DAS RAFFTE ER MIT SEINEN SÜNDIGEN HÄNDEN HINWEG.

(2. Mak. 5, 16)

König Antiochus IV.[1], Epiphanes genannt, plündert und entweiht 168 v. Chr. den Tempel in Jerusalem. Tempelplünderungen waren sein besonderes Metier, wie Zeitgenossen bezeugten. Der griechische Geschichtsschreiber Polybios vermerkt in seiner vierzigbändigen «Weltgeschichte», Antiochus IV. habe «die meisten Heiligtümer beraubt».

Der Tempelschatz genügte indessen dem Seleukiden nicht. Er schickte obendrein seinen obersten Steuerbeamten Apollonius mit bewaffneter Macht nach Jerusalem. Der *«plünderte die Stadt und verbrannte die Häuser, riß die Mauern nieder und führte Weib und Kind und Vieh weg»* (1. Mk. 1, 33. 34; 2. Mk. 5, 24 ff).

Nichts von dem, was ein Volk in einer wechselvollen Geschichte an schrecklichen und schmählichen Dingen erleben kann, war Israel in der Vergangenheit erspart geblieben. Aber nie zuvor, weder unter den Assyrern noch unter den Babyloniern, hatte es ein Schlag getroffen ähnlich der Anordnung, die Antiochus Epiphanes erließ und mit der er den Glauben Israels vernichtend treffen wollte. *«Antiochus sandte auch Briefe gen Jerusalem und in alle Städte Judas, darin er gebot, daß sie der Heiden Gottesdienst annehmen sollten»* (1. Mk. 1, 46).

Im Tempel Jahwes wurde der Kult des Zeus Olympios eingerichtet. Auf die Ausübung aller jüdischen kultischen Handlungen, auf die herkömmlichen Opfer, den Sabbat, die Beschneidung stand Todesstrafe. Die Heiligen Schriften wurden vernichtet. Das war die erste gründlich betriebene Religionsverfolgung in der Geschichte!

Israel aber gab aller Welt das Beispiel, wie ein Volk, das sich nicht selbst aufgeben will, auf derartigen Gewissenszwang reagieren kann und muß.

Schwache Charaktere, die den Weg des geringsten Widerstandes gehen, gab es allerdings auch damals. Viele jedoch *«. . . ließen sich lieber töten, denn daß sie sich verunreinigten»* (1. Mk. 1, 66). Erst der unbeirrbare Glaubenseifer eines alten Mannes warf die Fackel des Aufruhrs ins Land.

1 175–163 v. Chr.

Modin hieß ein kleiner Ort 30 Kilometer von Jerusalem am Westrand des Judagebirges, heute der Marktflecken el-Medieh. Hier lebte der *«Priester Mattathias»* mit seinen fünf Söhnen. Als die Hauptleute des Antiochus auch nach Modin kamen, um die Einwohner zu zwingen, *«von Gottes Gesetz abzufallen und zu opfern und zu räuchern»*, weigerte sich Mattathias standhaft, dem Befehl zu folgen, und als er einen Landsmann opfern sah, *«entbrannte sein Eifer um das Gesetz. Und er lief hinzu und tötete bei dem Altar den Juden und den Hauptmann des Antiochus und warf den Altar um»* (1. Mk. 2, 1–25) und gab damit den Anstoß zum offenen Widerstand, zum Kampf auf Leben und Tod um die Freiheit des Glaubens – die *«Kriege der Makkabäer»*.

Mattathias gelingt mit seinen Söhne die Flucht. In Verstecken in den Bergen und Höhlen sammeln sie eine Schar von Glaubensgenossen um sich, mit denen sie einen erbitterten Guerillakrieg gegen die Obrigkeit führen. Beim Tode des alten Priesters wird sein Sohn *«Judas»* mit dem Zunamen *«Makkabäus»*[1] der Anführer.

Im Bergland von Juda erringen die Aufständischen ihre ersten Erfolge. Sie sind wahrhaft bewundernswert. Die kleine ungeübte und schlechtbewaffnete Schar bezwingt die gedrillten und zahlenmäßig überlegenen Besatzungstruppen. Beth-Horon, Emmaus und Beth-Zur werden eingenommen. Die Seleukiden ziehen sich zurück, bis Verstärkung aus Antiochia eintrifft. Judas Makkabäus befreit 164 v. Chr. Jerusalem und stellt die alte Ordnung im Tempel wieder her. Der Altar wird wieder aufgebaut, die Opfer für Jahwe werden wie eh und je dargebracht (1. Mk. 4, 43 ff).

Auf Kriegszügen, die immer weiter über die Grenzen der Provinz Juda hinausführen, kommt Judas Makkabäus nach Galiläa, in das Ostjordanland, wo Israeliten wohnen, die treu zur Kultgemeinde halten. Auf dem Wege nach Idumäa im Süden von Judäa wird das alte Hebron belagert und zerstört. Das anhaltende Kriegsglück des Judas Makkabäus zwingt König Antiochus V. Eupator[2], Sohn des Epiphanes, mit einer großen Kriegsmacht einzugreifen. In der Entscheidungsschlacht, die zehn Kilometer südwestlich von Bethlehem bei Beth-Zacharia[3] stattfindet, setzen die Seleukiden ihre Kriegselefanten, flankiert von Kavallerieabteilungen, ein. Dieser ungeheuren Übermacht nicht gewachsen, unterliegen die Makkabäer. Ein innerer Zwist drängt die Sieger zum Friedensschluß, der ungeahnt günstige Bedingungen für die Besiegten vorsieht. Die Anordnungen Antiochus' IV. Epiphanes vom Jahre 167 v. Chr. verlieren ihre Gültigkeit, die freie Ausübung des Gottesdienstes wird zugesichert und die Kultgemeinde in Jerusalem wieder anerkannt (1. Mk. 6, 30 ff, 58 ff).

Die Ziele des jüdischen Aufstandes sind erreicht.

Damit nicht genug, streben die Makkabäer neben der Glaubensfreiheit auch nach der politischen Unabhängigkeit. Die Nachfolger des Judas Makkabäus, seine Brüder Jonathan und Simon, entfachen den Kampf von neuem, der unter Simon 142 v. Chr. damit endet, daß Syrien auch die politische Freiheit zubilligt (1. Mk. 15, 1 ff).

Eine Festung, die im Mittelpunkt der Kämpfe steht und mehrmals den Besitzer wechselt, ist Beth-Zur[1]. Die Ausgrabungsergebnisse entsprechen dem im 1. Buch der Makkabäer geschilderten geschichtlichen Sachverhalt. «chirbet et-tubeka» heißt heute die ehedem heißumkämpfte Stätte. Sie beherrscht die alte Straße von Jerusalem nach Hebron an der Grenze zwischen Juda und dem südlich gelegenen Idumäa. 1931 finden die amerikanischen Archäologen W. F. Albright und O. P. Sellers hier eine große Menge Münzen. Einhundertsechsundzwanzig von insgesamt über dreihundert sind mit den Namen Antiochus Epiphanes und Antiochus Eupator geprägt.

Der Hügel trägt noch die Fundamente einer mächtigen Festung, bei der drei Bauperioden deutlich unterscheidbar sind. Von der untersten, ältesten sind nur Fragmente erhalten. Sie stammen aus der Perserzeit. Die darüberliegende Anlage hat orientalischen Charakter. Sie ist das Werk von Judas Makkabäus aus der ersten Zeit des siegreichen Aufstandes. *«Er befestigte auch Beth-Zur, daß das Volk eine Festung innehatte»* (1. Mk. 4, 61).

Nach der Elefantenschlacht bei Beth-Zacharia ließ Antiochus V. Eupator die Grenzfeste besetzen. *«Da nahm der König Beth-Zur ein und legte Kriegsvolk darein, diese Festung zu bewahren»* (1. Mk. 6, 50).

Auch die Seleukiden-Truppen haben unmißverständliche Spuren ihres Aufenthaltes hinterlassen. Wie die Archäologen in den Trümmern der von Judas Makkabäus errichteten Mauern feststellten, sind es Überbleibsel ihrer Kantinenbetriebe. Zur Verpflegungsration dieser Soldaten gehörte Wein, edler Rebensaft von den Hügeln Griechenlands. Sogar woher der Wein bezogen worden war, konnten Albright und Sellers noch von den Krughenkeln unter den massenweise umherliegenden Scherben ablesen. Ein Weinhändler aus Rhodos muß der Hauptheereslieferant gewesen sein.

Das war im Jahr 162 v. Chr. Ein Jahr darauf ließen die Seleukiden Beth-Zur neu befestigen. Über den zerstörten Mauern der Makkabäer entstand eine neue Zitadelle mit charakteristisch hellenistischem Mauerwerk. Ihr Feldherr Bacchides *«fing an, die Städte im Land zu befestigen ... Desgleichen ließ er befestigen Beth-Zur, ... und legte auch Kriegsvolk darein und versorgte sie mit Speise»* (1. Mk. 9, 50. 52).

Die biblische Überlieferung schließt mit der Ermordung Simons, des Bruders des Judas Makkabäus. Die geistige und politische Führung Ju-

1 d. h. «Hammer». 2 163–162 v. Chr. 3 heute Bet iskarje.

1 auch Beth-Sur.

das geht mit dem Amt des Hohenpriesters auf Simons Sohn Johannes über. Er wurde Johannes Hyrkanus genannt. «Der Hohepriester Johannes und die Gemeinschaft der Judäer» – «Der Hohepriester Johannes, das Haupt der Gemeinschaft der Judäer», steht auf den Münzen, die er prägen ließ und die man im Lande fand.

Den sorgsamen Aufzeichnungen des Flavius Josephus verdankt die Geschichtsschreibung auch eine genaue Unterrichtung über diesen Makkabäer und seine Nachfolger[1]. In ununterbrochenen Kriegen schieben sie die Grenzen Judas zielbewußt immer weiter vor. Unter Alexander Jannäus[2] haben sie ihren Herrschaftsbereich ungefähr auf das Gebiet der einstigen beiden Königreiche Israel und Juda ausgedehnt.

Die Seleukiden waren je länger, je weniger ernst zu nehmende Gegner. Es fehlte ihnen die Kraft, sich auch noch den Makkabäern entgegenzustemmen, nachdem Rom – seit der Niederringung Hannibals von Karthago[3] unumschränkter Beherrscher des westlichen Mittelmeers – seine Machtposition über Griechenland nach Kleinasien hinein ausweitete.

Durch das Reich der Seleukiden dringt der römische General Pompeius nach Palästina vor. Nach einer Belagerung von drei Monaten ziehen die römischen Legionen 63 v. Chr. in Jerusalem ein. Juda wird römische Provinz. Die politische Unabhängigkeit Israels findet mit diesem Ereignis ein jähes Ende.

1 Josephus nennt sie nach ihrem Ahnherrn, dem Vater des Mattathias, «Hasmonäer» (Bellum Judaicum I, 1, 3).

2 103–76 v. Chr.

3 202 v. Chr., in der Schlacht von Zama.

Aus dem Neuen Testament

I

Jesus von Nazareth

Palästina am Mare Nostrum

Provinz im Imperium Romanum · Griechische Städte im Jordanland · Das Neue Testament · Der historische Landpfleger · Census alle 14 Jahre

DA ABER DIE ZEIT ERFÜLLET WARD / SANDTE GOTT SEINEN SOHN . . . (Gal. 4, 4)

In dem weitgestreckten Kranz von Ländern rings um das «Mare Nostrum»[1], von Nordafrika und Spanien bis zu den Gestaden in Kleinasien, gilt der Wille des neuen Herrn der Welt: Rom. Nach dem Dahinschwinden der großen semitischen Reiche des «Fruchtbaren Halbmonds» ist auch Palästina in die neue Welt und ihre Geschicke einbezogen. Römische Besatzungstruppen verschaffen dem Willen Roms die nötige Geltung in einem Land, das von Männern regiert und ausgebeutet wird, die gleichfalls Rom ernennt.

Hellas gab dem Leben im Imperium Romanum mehr und mehr das Gepräge, römische Kultur war weitgehend griechische Kultur, und Griechisch war die alle beherrschten Völker im Osten verbindende Weltsprache.

Wer um die Zeitenwende durch Palästina wanderte, mochte wähnen, in Griechenland zu sein. Im Ostjordanland lagen rein griechische Städte. Die «Zehn-Städte»[2] der Evangelien (Mt. 4, 25; Mk. 5, 20; 7, 31) glichen ihrem Vorbild Athen; sie besaßen Tempel, die Zeus und Artemis geweiht waren, sie hatten ihr Theater, ihr Säulenforum, ihr Stadion, ihr Gymnasium und ihre Bäder. Griechisch dem Bau wie dem Leben seiner Bewohner nach waren auch Caesarea, die Hauptstadt des Pilatus südlich vom Karmel am Mittelmeer, das wenige Kilometer nördlich von

1 So nannten die Römer das Mittelmeer.
2 griechisch «Dekapolis».

Nazareth gelegene Sepphoris und Tiberias am See Genezareth, das zu Füßen des Hermon erbaute Caesarea Philippi und ebenso Jericho. Nur die vielen kleinen Städte und Ortschaften in Galiläa wie in Juda hatten baulich ihren jüdischen Charakter bewahrt. In diesen unverfälscht jüdischen Gemeinden lebte und wirkte Jesus, und an keiner Stelle sprechen die Evangelien davon, daß er je *in* einer der griechischen Städte geweilt hätte, sondern nur in ihrer Gegend (Mk. 7, 31).

Griechische Kleidung und vieles von griechischer Lebensweise hatten jedoch zu Jesu Zeiten schon längst ihren Einzug auch in die rein jüdischen Gemeinden gehalten. So trugen die Bewohner von Galiläa und Juda Gewänder, wie man sie in Alexandria, Rom oder Athen sah. Das Zubehör bestand aus Tunika und Mantel, Schuhen oder Sandalen, Hut oder Kappe als Kopfbedeckung. Zum Mobiliar gehörte ein Bett, und die griechische Sitte, das Mahl liegend einzunehmen, war allgemein verbreitet.

Das Alte Testament umfaßt, von den Zeiten des Auszuges aus Ägypten unter Mose an gerechnet, eine Zeitspanne von nahezu 1200 Jahren, von den Patriarchenvätern an gerechnet sogar von fast zwei Jahrtausenden. Das Neue Testament dagegen umfaßt einen Zeitraum von weniger als hundert Jahren. Vom Beginn des Wirkens Jesu an bis zum Ende der Apostelgeschichte mißt die Zeitenuhr nur wenig mehr als 30 Jahre. Das Alte Testament spiegelt großenteils die wechselvolle Geschichte des Volkes Israel; im Neuen Testament geht es um das Leben und die Aussagen nur einiger weniger Menschen; es kreist allein um Jesu Lehre, um seine Jünger und um die Apostel.

Die Archäologie kann aus der Welt des Neuen Testaments nicht mit umfänglichen Zeugenschaften aufwarten. Denn das Leben Christi bietet nichts von dem, was auf dieser Erde materielle Spuren hinterläßt, weder Königspaläste noch Tempel, weder Eroberungszüge noch verbrannte Länder und Städte. Jesu Dasein war friedlicher Natur, er lehrte das Wort Gottes. Die Forscher sahen ihre Aufgabe in der Rekonstruktion seiner Umgebung, im Wiederauffinden der Orte und Stätten, an denen er lebte, wirkte und starb. Immerhin blieb den Forschern ein einzigartiger Wegweiser erhalten. Kein Ereignis aus der ganzen griechisch-römischen Geschichte, kein Manuskript eines klassischen Autors ist in nur annähernd so mannigfachen alten Exemplaren auf die Nachwelt überkommen wie die Schriften des Neuen Testaments. Ihre Zahl geht in die Tausende, und die ältesten und ehrwürdigsten unter ihnen trennen nur wenige Jahrzehnte von der Zeit Christi. So stammt ein Fragment des Johannes-Evangeliums, der berühmte Papyrus Bodmer II, aus der Zeit des römischen Kaisers Trajan, der von 98 bis 117 n. Chr. regierte. Das kostbare, in griechischer Sprache verfaßte Schriftfragment, das bisher

älteste aus dem Neuen Testament, wurde durch einen glücklichen Zufall im Jahre 1935 in Ägypten entdeckt.

ES BEGAB SICH ABER ZU DER ZEIT / DASS EIN GEBOT VON DEM KAISER AUGUSTUS AUSGING / DASS ALLE WELT GESCHÄTZT WÜRDE / UND DIESE SCHÄTZUNG . . . GESCHAH ZU DER ZEIT / DA CYRENIUS LANDPFLEGER IN SYRIEN WAR / DA MACHTE SICH AUCH AUF JOSEPH AUS GALILÄA / AUS DER STADT NAZARETH / IN DAS JÜDISCHE LAND ZUR STADT DAVIDS / DIE DA HEISST BETHLEHEM / DARUM / DASS ER VON DEM HAUSE UND GESCHLECHTE DAVIDS WAR / AUF DASS ER SICH SCHÄTZEN LIESSE MIT MARIA / SEINEM VERTRAUTEN WEIBE. (Lk. 2, 1–5)

Volkszählungen sind keineswegs von modernen Statistikern erfunden. Uralt, dienten sie in der Antike wie heute zwei höchst nüchternen Zwekken. Sie lieferten erstens die Erfassungsdaten für den Waffendienst und zweitens für die Besteuerung. In den unterworfenen Ländern ging es Rom vor allem um die letzteren.

Ohne die fremden Tribute, allein aus der Substanz seines eigenen Landes, hätte sich Rom weder den Luxus seiner vielbewunderten Prachtbauten und Anlagen noch sein üppig-verschwenderisches Leben noch seine kostspielige Weltverwaltungsapparatur je leisten können. Großzügig konnten römische Herrscher dem Volk «panem et circenses», Brot und Zirkusspiele, gratis gewähren. Das Getreide für das Freibrot mußte Ägypten liefern. Und die mächtigen Arenen für die Spiele wurden von Sklaven mit Geldern aus Tributen gebaut.

Der «Census», wie die Schätzung offiziell hieß, fand im Imperium Romanum jedes vierzehnte Jahr statt, und zwar sowohl für die «cives Romani», die römischen Bürger, als auch für Spanien und Gallien, für Ägypten sowohl als auch für Syrien und Palästina.

«*Cyrenius, der Landpfleger*» ist der aus römischen Dokumenten bekannte Senator P. Sulpicius Quirinius. Kaiser Augustus schätzte die außerordentlichen Fähigkeiten dieses Emporkömmlings als Militär- und Verwaltungsmann sehr, der in bescheidenen Verhältnissen bei Tusculum im Albanergebirge geboren war, das zu den Lieblingsaufenthalten vornehmer römischer Familien zählte.

Quirinius kam 6 n. Chr. als Legat nach Syrien. Mit ihm zusammen schickte Rom Coponius als ersten Prokurator nach Judäa. Sie führten zwischen 6 und 7 n. Chr. eine Volkszählung durch, doch kann es sich bei ihr nicht um die vom Evangelisten Lukas erwähnte Schätzung handeln, da zu dieser Zeit Jesus schon über zehn Jahre alt war. Der biblischen Erzählung zufolge soll die von Kaiser Augustus angeordnete Volkszählung aber um das Jahr der Geburt Christi stattgefunden haben.

Konnte sich der Arzt Lukas so geirrt haben?

Lange schien es so. Erst das bei Antiochia aufgefundene Fragment einer römischen Inschrift führte zu der überraschenden Feststellung, daß

Quirinius schon früher einmal in Syrien gewesen war, und zwar zur Zeit des Prokonsuls Saturnius im Auftrage des Kaisers Augustus.

Damals allerdings oblag ihm eine rein militärische Aufgabe. Er leitete die Kämpfe gegen die Homonadenser, einen Stamm im Taurusgebirge Kleinasiens. Seinen offiziellen Sitz wie sein Hauptquartier hatte Quirinius zwischen 10 und 7 v. Chr. in Syrien aufgeschlagen.

Der Stern zu Bethlehem

Eine Vermutung des Origines · Halleyscher Komet über China · Keplers Beobachtung in Prag · Sterntafelfund von Sippar · Astronomenbericht aus Babylon · Berechnung moderner Astronomen · Dezemberfrost in Bethlehem

DA JESUS GEBOREN WAR ZU BETHLEHEM IM JÜDISCHEN LANDE / ZUR ZEIT DES KÖNIGS HERODES / SIEHE, DA KAMEN DIE WEISEN VOM MORGENLAND GEN JERUSALEM UND SPRACHEN / WO IST DER NEUGEBORENE KÖNIG DER JUDEN? / WIR HABEN SEINEN STERN GESEHEN IM MORGENLAND / UND SIND GEKOMMEN, IHN ANZUBETEN. (Mt. 2, 1. 2)

Internationale Expeditionen von Astronomen sind dem modernen Menschen längst etwas Selbstverständliches. Wissenschaftler aus allen Ländern der Erde strömen mit Spezialinstrumenten und Meßgeräten beladen in jeden Winkel dieser Erde, wenn es gilt, eine nur dort sichtbare totale Sonnenfinsternis oder ein anderes astronomisches Ereignis von Bedeutung zu beobachten. Kann es sich bei der Reise der Weisen aus dem Morgenlande nach Palästina um etwas Ähnliches gehandelt haben?

Seit Jahrhunderten hat die Erzählung des Evangelisten Matthäus vom Stern des Messias die Phantasie der Menschen immer und immer von neuem beschäftigt. Laien wie Experten machten sich ihre Gedanken darüber, die in einer gewaltigen Literatur ihren Niederschlag fanden. Alles, was am Himmelszelt dahinzieht, vieles auch, was nur in der Phantasie existiert, wurde zum «Stern von Bethlehem» gestempelt.

Daß es sich um eine Himmelserscheinung ganz besonderer Art gehandelt haben muß, läßt der Bibeltext unmißverständlich erkennen. Für Himmelserscheinungen sind Astronomen zuständig, von ihnen dürfen wir eine den modernen Erkenntnissen entsprechende Erklärung erwarten.

Denkt man an ein plötzliches helles Aufleuchten am Firmament, so kommen, abgesehen von Sternschnuppen, nur zwei Erwägungen in Betracht: ein Komet oder ein neuer Stern, fachmännisch ausgedrückt eine «Nova».

Derlei Vermutungen wurden schon früh laut. So schrieb Kirchenschriftsteller Origines, der um 200 n. Chr. in Alexandria lebte: «Ich bin der Meinung, daß der Stern, der den Weisen im Morgenlande erschienen ist, ein neuer Stern gewesen, der mit denjenigen Sternen nichts gemein hat, die sich uns entweder an der Feste oder in den niedrigeren Luftkreisen zeigen. Vermutlich ist er von der Art der Luftfeuer gewesen, die von Zeit zu Zeit zu erscheinen pflegen, und von den Griechen, die sie durch Namen zu unterscheiden pflegen, die von ihrer Gestalt hergenommen sind, bald Kometen, bald feurige Balken, bald Heer- und Schwanzgestirne, bald Fässer, bald anders pflegen genannt zu werden.»

Helle Kometen mit einem Schweif oft über den halben Himmelsraum haben die Gemüter immer tief bewegt. Sie galten als Vorboten besonderer Ereignisse. Was Wunder, wenn dieses prächtigste aller Schauspiele am Firmament sich mit der Vorstellung vom Stern der Weisen aus dem Morgenland verband! Künstler griffen dieses schöne Motiv auf; in vielen volkstümlichen Krippendarstellungen, in Bildern von der Geburt Christi steht über dem Stall von Bethlehem ein hellstrahlender Komet.

Ausgrabungen und Schriftenfunde erbrachten erstaunlich genaues Material über astronomische Vorgänge in den vergangenen Jahrtausenden. So liegen Aufzeichnungen und Beobachtungen von Griechen, Römern, Babyloniern, Ägyptern und Chinesen vor.

Nach der Ermordung Cäsars, kurz nach den Iden des März 44 v. Chr., erschien ein leuchtender Komet. Im Jahre 17 vor der Zeitenwende tauchte wiederum plötzlich ein sehr heller Schweifstern auf, der in den mittelmeerischen Ländern eine ganze Nacht zu beobachten gewesen sei. Der nächste lichtgleißende Komet wird erst aus dem Jahre 66 n. Chr. gemeldet, kurz vor dem Selbstmord Neros.

Aus der Zwischenzeit liegt noch ein anderer mit größter Präzision aufgezeichneter Bericht von chinesischen Astronomen vor. In der Enzyklopädie Wen-hien-thung-khao des chinesischen Gelehrten Ma-Tuan-lin steht über diese Wahrnehmung:

«In dem ersten Jahre des (Kaisers) Yven-yen, im 7. Monat am Tage Sin-ouei (25. August), wurde ein Komet gesehen in der Himmelsabteilung Toung-tsing (neben My der Zwillinge). Er schritt über die Ou-Tschoui-Heou (Zwillinge), ging von den Ho-su (Castor und Pollux) heraus und nahm seinen Lauf im Norden und darauf in die Gruppe Hien-youen (Kopf des Löwen) und in das Haus Thaiouei (Schweif des Löwen) ... Am 56. Tage ging er mit dem Blauen Drachen (Skorpion) unter. Insgesamt wurde der Komet 63 Tage beobachtet.»

Dieser sehr ausführliche altchinesische Bericht enthält die erste Beschreibung des berühmten Halleyschen Kometen, jenes mächtigen Schweifsterns, der immer nach einer Umlaufzeit von 76 Jahren in Sonnennähe erscheint. Das letzte Mal zeigte er sich in den Jahren 1909 bis

1911. 1986 wird die Erde erneut das seltene Schauspiel erleben. Denn er hält seine Zeit auf der gewaltigen Ellipsenbahn durch den Weltraum strikt inne. Aber er ist nicht immer und nicht überall gleich gut sichtbar. So war er auch im Jahre 12 v. Chr. in China ein Himmelsereignis, das in allen Einzelheiten sehr genau beobachtet werden konnte. Aus dem Mittelmeerraum, aus Mesopotamien und aus Ägypten liegt dagegen aus dieser Zeit keinerlei Erwähnung eines so auffallend hellen und eindrucksvollen Himmelskörpers vor!

Das gleiche trifft für «neue Sterne» zu. Diese «Novae» sind Sterngebilde im Weltenraum, die in einer Atomexplosion ungeheuren Ausmaßes plötzlich auseinanderplatzen. Ihr Lichtschein, den Glanz aller anderen Sterne überstrahlend, ist so auffällig, so ungewöhnlich, daß darüber immer berichtet wurde. Um die Zeitenwende ist nur zweimal vom Aufflammen eines neuen Sternes die Rede, 134 vor und 173 nach Christi Geburt. Keine der vielen alten Quellen und Überlieferungen erwähnt etwas von einem hellen Kometen oder einem neuen Stern im Mittelmeerraum um das Jahr Null.

Kurz vor Weihnachten, am 17. Dezember 1603, sitzt der kaiserliche Mathematiker und Hofastronom Johannes Kepler nächtlicherweile hoch über der Moldau auf dem Hradschin zu Prag und beobachtet mit seinem bescheidenen Fernrohr die Annäherung zweier Planeten. «Konjunktion» nennen die Gelehrten den Stand zweier Himmelskörper auf dem gleichen Längengrad. Bisweilen rücken zwei Planeten so nahe zusammen, daß sie wie ein einziger größerer und leuchtenderer Stern erscheinen. In jener Nacht geben sich Saturn und Jupiter ein Weltraum-Stelldichein im Sternbild der Fische. Beim nochmaligen Durchrechnen seiner Aufzeichnungen fällt Kepler plötzlich ein Bericht des Rabbiner-Schriftstellers Abarbanel ein, der Andeutungen über einen ungewöhnlichen Einfluß enthielt, den jüdische Astrologen der gleichen Konstellation zugeschrieben haben sollten. Der Messias werde bei einer Konjunktion von Saturn und Jupiter im Sternbild der Fische erscheinen.

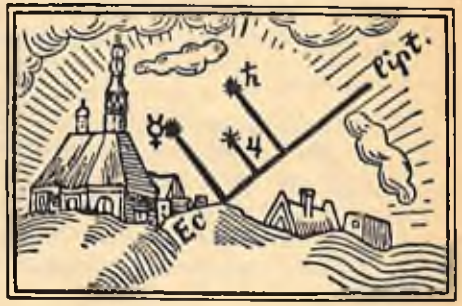
Sollte die Konjunktion zur Zeit von Christi Geburt die gleiche gewesen sein, wie Kepler sie in der Weihnachtszeit des Jahres 1603 beobachtete?

Kepler rechnete einmal und noch einmal. Er war Wissenschaftler und Pseudowissenschaftler, Astronom und Astrologe, Anhänger jener Lehre, die schon der Codex Justinianeus der Giftmischerei gleichgesetzt hatte. Das Resultat war eine dreimalige Konjunktion innerhalb eines Jahres. Die astronomische Rechnung ergab das Jahr 7 v. Chr. Nach astrologischen Tabellen mußte es das Jahr 6 v. Chr. gewesen sein. Kepler entschied sich für das Jahr 6 v. Chr. und verwies mithin die Empfängnis der Maria in das Jahr 7 v. Chr.

Seine faszinierende Entdeckung gab er in einer Reihe von Büchern bekannt, doch verlor sich dieser erleuchtete Geist und Begründer der nach ihm benannten Planetengesetze dabei schließlich zu sehr in das Reich der Mystik. Infolgedessen wurde Keplers Hypothese lange Zeit zurückgewiesen und verfiel endlich der Nichtbeachtung. Erst im 19. Jahrhundert erinnerten sich Astronomen ihrer wieder. Aber es fehlte noch immer die Möglichkeit, einen klaren wissenschaftlichen Beweis anzutreten.

Die Wissenschaft unseres Jahrhunderts erbrachte ihn.

1925 entzifferte der deutsche Gelehrte P. Schnabel neubabylonische Keilschrift-Aufzeichnungen eines berühmten antiken Fachinstituts, der Astrologenschule zu Sippar in Babylonien. Unter endlosen Reihen nüchterner Beobachtungsdaten findet er eine Notiz über den Planetenstand im Sternbild der Fische. Jupiter und Saturn sind sorgfältig über die Dauer von fünf Monaten eingezeichnet. Es ist, umgerechnet auf unsere Zeit, das Jahr 7 vor Christi Geburt!



Konjunktion Merkur-Jupiter-Saturn Dezember 1603 nach Kepler

Archäologen und Historiker müssen mühselig aus Monumenten und Dokumenten, aus einzelnen Funden, aus Bruchstücken das Bild einer Zeit rekonstruieren. Der moderne Astronom hat es einfacher. Er kann die Weltenuhr nach Belieben zurückdrehen, im Planetarium den gestirnten Himmel einstellen, wie er vor Jahrtausenden war, auf jedes gewünschte Jahr, jeden Monat, ja sogar bis auf den Tag genau. Genauso lassen sich die Sternstellungen präzise zurückberechnen.

Im Jahre 7 vor unserer Zeitrechnung trafen sich tatsächlich Jupiter und Saturn in den Fischen, und zwar, wie schon Kepler herausfand, dreimal. Mathematische Berechnungen ergaben obendrein, daß diese dreifache Konjunktion der Planeten im Mittelmeerraum besonders gut zu sehen war.

Der Fahrplan des Planetentreffens sieht in den nüchternen Daten moderner astronomischer Berechnungen folgendermaßen aus:

Gegen Ende des Monats Februar im Jahre 7 v. Chr. setzte die Konstellation ein. Jupiter trat aus dem Sternbild Wassermann zu Saturn in das Sternbild der Fische. Da die Sonne zu dieser Zeit ebenfalls im Zeichen

der Fische stand, überdeckte ihr Licht das Sternbild. Am 12. April erst gingen beide Planeten bei einer Längendifferenz von 8 Grad in den Fischen heliakisch auf. Heliakischen oder Frühaufgang nennt der Astronom den ersten sichtbaren Aufgang eines Gestirns in der Morgendämmerung.

Am 29. Mai trat, reichlich zwei Stunden am Morgenhimmel sichtbar, die erste Engstellung unter 0 Grad Längen- und 0,98 Grad Breitendifferenz im 21. Grad der Fische ein.

Die zweite Konjunktur ergab sich am 3. Oktober im 18. Grad des Sternbildes der Fische.

3. Konjunktion Jupiter-Saturn am 4. 12. 7 v. Chr. im Sternbild der Fische

Am 4. Dezember stellte sich zum dritten und letzten Male die Engstellung der Planeten Jupiter und Saturn ein. Diesmal im 16. Grad der Fische. Ende Januar des Jahres 6 v. Chr. trat der Planet Jupiter dann aus den Fischen in den Widder über.

«*Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland*» (Mt. 2, 2) lautete der Luther-Übersetzung nach der Ausspruch der drei Weisen. Dies aber ist ein Übersetzungsfehler, denn die Worte «*im Morgenland*» lauten im Original «en tae anatolae». Das ist griechisch die Singularform; an anderer Stelle wird der Begriff «*Morgenland*» durch «anatolai», also den Plural, wiedergegeben. Der Singularform «anatolae» soll aber eine ganz spezielle astronomische Bedeutung insofern zugekommen sein, als darunter die Beobachtung des Gestirn-Frühaufganges, also der sogenannte heliakische Aufgang, verstanden worden sei. Das wiederum hatte Luther nicht wissen können.

Übersetzt man «en tae anatolae» richtig, so lautet Mt. 2, 2:

«Wir haben in den Strahlen der Morgendämmerung seinen Stern erscheinen sehen.» Das hätte auch den astronomischen Tatsachen exakt entsprochen.

Wozu aber die antike Gelehrten-Expedition der drei Weisen nach Palästina, wo doch erwiesenermaßen das Ereignis auch in Babylon sichtbar war?

Die Himmelsbeobachter im Morgenland maßen als Astrologen jedem Stern eine besondere Bedeutung bei. Nach chaldäischer Auffassung waren die Fische das Zeichen des Westlandes, des Landes am Mittelmeer; nach jüdischer Tradition waren sie das Zeichen Israels, das Zeichen des Messias. Das Sternbild der Fische steht am Ende eines alten und am Beginn eines neuen Sonnenlaufs. Was lag näher, als in ihnen das Zeichen vom Ende einer alten und dem Beginn einer neuen Weltzeit zu sehen!

Jupiter galt bei allen Völkern und zu allen Zeiten als Glücks- und Königsstern. Nach altjüdischer Überlieferung soll Saturn Israel schützen; Tacitus setzt ihn mit dem Gott der Juden gleich. Die babylonische Astrologie wertete den ringgeschmückten Planeten als speziellen Stern der Nachbarländer Syrien und Palästina!

Seit Nebukadnezar lebten Vieltausende von Juden in Babylonien. Manche unter ihnen mögen an der Astrologenschule zu Sippar studiert haben. Ein so überaus glanzvolles Zusammentreffen des Jupiter mit dem Israelbeschützer Saturn im Sternbild des «Westlandes», des Messias, muß die jüdischen Astrologen tief erregt haben. Denn nach astrologischer Sinngebung deutete es auf das Erscheinen eines mächtigen Königs im Westland, dem Land ihrer Väter, hin. Das persönlich zu erleben, mit eigenen Augen zu schauen, mag der Reisegrund der sternkundigen Weisen aus dem Morgenland gewesen sein!

So also mag es sich abgespielt haben:

Am 29. Mai 7 v. Chr. beobachteten sie die erste Engstellung der beiden Planeten vom Dach der Astrologenschule zu Sippar. Zu dieser Zeit herrscht im Zweistromland schon unerträgliche Hitze. Der Sommer ist keine Zeit für beschwerliche weite Reisen. Zudem wußten sie von der Wiederkehr der Konjunktion am 3. Oktober. Ebenso wie zukünftige Sonnen- und Mondfinsternisse konnten sie auch diese Konstellation genau im voraus berechnen. Daß am 3. Oktober gerade das jüdische Fest der Versöhnung war, mögen sie als Mahnung angesehen haben und in diesen Tagen aufgebrochen sein.

Das Verkehrstempo auf den Karawanenstraßen war selbst mit dem schnellsten Transportmittel, dem Kamel, sehr gemächlich. Rechnet man mit einer Reisedauer von ungefähr eineinhalb Monaten, so dürften die Weisen gegen Ende November in Jerusalem eingetroffen sein.

«*Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem*» (Mt. 2, 2. 3). Für die Sternkundigen aus dem Morgenland mußte das die erste und selbstverständlichste Frage sein, die in Jerusalem jedoch nur Erschrecken auslösen konnte. Denn in der Heiligen Stadt gab es keine Astrologenschulen.

Herodes, den verhaßten Tyrannen, befiel Angst. Die Ankündigung eines neugeborenen Königs machte ihn um seine Herrschaft fürchten. Das Volk überkam eher ein freudiges Erschrecken, wie aus anderen historischen Quellen hervorgeht. Ungefähr ein Jahr nach der geschilderten Planetenkonstellation lebte eine starke Messiasbewegung auf. Der jüdische Historiker Flavius Josephus berichtet, daß um diese Zeit im Volke das Gerücht ging, das Ende der römischen Fremdherrschaft sei von Gott beschlossen, ein göttliches Zeichen habe das Kommen eines jüdischen

Herrschers angekündigt. Der von den Römern eingesetzte Herodes war nämlich nicht Jude, sondern Idumäer.

Herodes zauderte nicht. Er *«ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden»*. Diese lasen in den alten heiligen Büchern ihres Volkes nach und fanden den Hinweis in der Schrift des Propheten Micha, der siebenhundert Jahre zuvor im Königreich Juda gelebt hatte: *«Und du, Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei . . .»* (Micha 5, 1).

Daraufhin ließ Herodes die Weisen kommen und *«wies sie gen Bethlehem»* (Mt. 2, 4–8). Da am 4. Dezember Jupiter und Saturn zum dritten Male im Sternbild der Fische zusammenrückten, *«. . . wurden sie hocherfreut»* und brachen nach Bethlehem auf, *«und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin»* (Mt. 2, 10. 9).

Auf der Straße nach Hebron, 7 Kilometer von Jerusalem entfernt, liegt das Dorf «bet lahm», das alte Bethlehem in Juda. Der uralte Höhenweg, den vor Zeiten schon Abraham entlang zog, führt von Norden fast genau gen Süden. Bei ihrer dritten Konjunktion schienen die Planeten Jupiter und Saturn wie zu einem großen strahlenden Stern verschmolzen. In der Abenddämmerung waren sie in südlicher Richtung sichtbar, so daß die Weisen aus dem Morgenland auf ihrem Weg von Jerusalem nach Bethlehem das helle Gestirn immer vor Augen hatten. Der Stern ging tatsächlich, wie das Evangelium überliefert, *«vor ihnen hin»*.

Alljährlich hören Millionen in der Welt die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland. Der «Stern von Bethlehem», ein von der Weihnacht untrennbares Symbol, begleitet die Menschen auch sonst im Leben. In den Lexika, auf Grabdenkmälern hat er seinen Platz neben dem Geburtsdatum.

Die Christenheit feiert die Weihnacht vom 24. zum 25. Dezember. Astronomen, Geschichtsforscher und Kirchenhistoriker sind indessen übereinstimmend der Meinung, daß der 25. Dezember des Jahres Null nicht das authentische Datum der Geburt Christi ist, weder das Jahr noch der Tag. Verantwortlich hierfür sind einige Irrtümer und Rechenfehler, die dem skytischen Mönch Dionysius Exiguus unterliefen. Er lebte in Rom und erhielt im Jahre 533 den Auftrag, den Beginn der neuen Zeitrechnung rückwirkend festzulegen. Dabei vergaß er das Jahr Null, das zwischen den Jahren 1 vor und 1 nach Christus einzuschieben gewesen wäre. Außerdem übersah er die vier Jahre, die der römische Kaiser Augustus unter seinem eigentlichen Namen Octavian regiert hatte.

Die biblische Überlieferung enthält den klaren Hinweis: *«Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes . . .»* (Mt. 2, 1). Wer Herodes war, wann er lebte und regierte, ist aus zahlreichen zeitgenössischen Quellen gesichert. Herodes wurde 40 v. Chr. von Rom zum König von Judäa ernannt. Seine Regierung endete mit seinem Tode im Jahre 4 v. Chr. Jesus muß demnach vor dem Jahre 4 geboren sein.

Der 25. Dezember als Weihnachtstag ist im Jahre 354 erstmals urkundlich erwähnt. Unter dem römischen Kaiser Justinian[1] wurde er als gesetzlicher Feiertag anerkannt. Bei der Wahl dieses Tages spielte ein altrömischer Festtag eine wesentliche Rolle. Im alten Rom war der 25. Dezember der «dies natalis invicti», «der Geburtstag des Unbesiegten», der Tag der Wintersonnenwende und zugleich in Rom der letzte Tag der «Saturnalien», die längst in einen einwöchigen zügellosen Karneval ausgeartet waren, und deshalb eine Zeit, in der sich die Christen vor Verfolgungen am sichersten fühlen konnten.

Neben den Historikern und den Astronomen dürften auch die Meteorologen ein gewichtiges Wort bei der Fixierung des Geburtsdatums Jesu in die Waagschale zu werfen haben. Nach dem Lukas-Evangelium *«. . . waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde»* (Lk. 2, 8).

Meteorologen haben in Hebron genaue Temperaturmessungen angestellt. Dieser Ort im Süden der Judaberge weist dasselbe Klima auf wie das nahegelegene Bethlehem. Die Temperaturkurve zeigt in drei Monaten Frost an: Im Dezember minus 2,8, im Januar minus 1,6, im Februar minus 0,1 Grad Celsius. Die beiden ersten Monate haben gleichzeitig die größten Niederschläge des Jahres: 147 Millimeter im Dezember, 187 Millimeter im Januar. Nach den bisher vorliegenden Forschungsergebnissen dürfte sich das Klima in Palästina während der letzten 2000 Jahre nicht wesentlich geändert haben, mithin können die modernen exakten meteorologischen Beobachtungen zugrunde gelegt werden.

Zur Weihnachtszeit herrscht zu Bethlehem Frost, und bei Minustemperatur wird auch im Gelobten Lande kein Vieh auf den Weiden gewesen sein. Diese Feststellung wird durch eine Notiz im Talmud erhärtet, nach der in jener Gegend die Herden im März ausgetrieben und Anfang November wieder eingetrieben werden. Fast acht Monate lang bleibt das Vieh im Freien.

Um unsere Weihnachtszeit blieben auch in Palästina die Tiere im Stall und mit ihnen die Hirten.

Die Überlieferung im Lukas-Evangelium deutet demnach auf Jesu Geburt vor Beginn der Winterzeit hin und die Schilderung des hellen Sterns im Matthäus-Evangelium auf das Jahr 7 vor der Zeitenwende.

1 527–565 n. Chr.

Die Flucht nach Ägypten

Mataria bei Kairo · Ein berühmter «Kräutergarten» · Pilgerort beim biblischen On · Balsamgarten der Königin Kleopatra

DA ERSCHIEN DER ENGEL DES HERRN / DEM JOSEPH IM TRAUM UND SPRACH / STEHE AUF / UND NIMM DAS KINDLEIN UND SEINE MUTTER ZU DIR / UND FLIEH NACH ÄGYPTENLAND UND BLEIB ALLDA / BIS ICH DIR SAGE / DENN ES IST VORHANDEN / DASS HERODES DAS KINDLEIN SUCHE / DASSELBE UMZUBRINGEN / UND ER STAND AUF / UND NAHM DAS KINDLEIN UND SEINE MUTTER ZU SICH BEI DER NACHT / UND ENTWICH NACH ÄGYPTENLAND / UND BLIEB ALLDA BIS NACH DEM TOD DES HERODES. (Mt. 2, 13–15)

Wer ins Ausland flüchtet, geht nach Möglichkeit dahin, wo Landsleute leben. Wer noch dazu einen Säugling bei sich hat, wird einem Ort nahe hinter der Grenze den Vorzug geben.

Auf dem Weg von Palästina nach Ägypten liegt etwa 10 Kilometer nördlich von Kario der kleine stille Ort Mataria am rechten Nilufer. Man braucht den breiten Strom also nicht zu überqueren. Aus den weiten Zuckerrohrfeldern lugt die Kuppel von «Sanctae Familiae in Aegypto Exuli», die «Kirche der Heiligen Familie». Französischen Jesuiten schienen die uralten Erzählungen, die sich um das nahebei gelegene Gärtchen ranken, hinreichend Anlaß zum Bau des Kirchleins.

Heute wie ehedem treten Pilger aus aller Welt durch die knarrende Pforte in den Garten und stehen vor dem mächtigen, verwitterten Stamm einer Sykomore[1], «Baum der Heiligen Jungfrau» genannt. In seinem hohlen Stamm, so berichtet eine fromme Geschichte, habe sich Maria mit dem Jesukind auf der Flucht vor den Verfolgern verborgen. Und eine Spinne habe ein so dichtes Netz über die Flüchtlinge gezogen, daß sie nicht entdeckt wurden.

Über das wahre Alter des ehrwürdigen Baumes ist viel gestritten worden. Die ältesten Augenzeugenbekundungen über ihn reichen aber nur wenige Jahrhunderte zurück. Doch ist eine andere Kunde von diesem Ort nahezu zweitausend Jahre alt.

Der Garten bei Mataria war im Mittelalter als «Kräutergarten» berühmt, weil er Pflanzen hervorbrachte, die es sonst nirgends in Ägypten gab. «Dünne Bäumchen, die nicht höher sind als der Gürtel einer Reithose und dem Holz von wildem Wein ähneln», berichtet der Engländer John Maundeville, der sie auf einer Reise im Jahre 1322 sah. Was er beschrieb, waren Balsamsträucher. Wie diese kostbaren Gewächse nach Ägypten gekommen waren, zeichnete der bewährte Geschichtsschreiber Flavius Josephus auf.

1 Feigenbaum.

Nach der Ermordung Cäsars kam Antonius nach Alexandria. Kleopatra, Ägyptens ehrgeizige Königin, hatte sich mit ihm liiert.

Im stillen hatte sie dabei die Wiederherstellung des alten Machtbereiches ihrer Vorfahren, die Wiedergewinnung von Palästina, vor Augen. Mehrmals stattete sie dem jüdischen Land und Jerusalem Besuche ab und versuchte sogar, den von Rom eingesetzten König Herodes zu umgarnen und auf ihre Seite zu ziehen. Zwar war Herodes alles andere als ein Weiberfeind, aber er war viel zu klug und viel zu nüchtern, um nicht genau zu wissen, daß ihm ein solches Abenteuer die Feindschaft des mächtigen Antonius eintragen konnte. Doch sollte ihn auch die Zurückweisung Kleopatras fast den Kopf kosten. Zutiefst verletzte weibliche Eitelkeit intrigierte nun bei Antonius gegen Herodes. Sie schaffte es, daß der jüdische König unter schweren Beschuldigungen nach Alexandria zitiert wurde. Kleopatra hatte ihr Spiel höchst raffiniert ausgeklügelt, aber Herodes war der größere Fuchs. Mit Goldschätzen beladen, meldete er sich bei Antonius – und verstand es, den Römer zu besänftigen, indem er ihn bestach. Eine neue schwere Demütigung für die Königin! Aber ganz leer ging auch sie nicht aus. Herodes mußte ihr die gesamte wertvolle Küste Palästinas mit allen Städten abtreten; Antonius schenkte sie seiner Geliebten als persönliches Eigentum. Und obendrein die Stadt Jericho am Jordan mitsamt den umliegenden Plantagen; sie trugen in weiten duftigen Gärten die wertvollsten Pflanzungen, gezogen aus Samen, die einstmals die Königin von Saba dem großen Salomo mitgebracht haben soll – Balsamsträucher.

Die neue Besitzerin, vermerkte Josephus ausdrücklich, nahm Ableger davon mit nach Hause. Im Tempelbezirk von Heliopolis, dem «On» der Bibel (1. Mos. 41, 50), wurden sie auf ihr Geheiß angepflanzt. Unter der Obhut kundiger jüdischer Gärtner aus dem Jordantal gediehen die seltenen, kostbaren Gewächse auch im Nilland, im «Kräutergarten» von Mataria.

Dreißig Jahre später – Kleopatra und Antonius hatten nach der verlorenen Seeschlacht bei Aktium längst Selbstmord begangen – sollen in den duftenden Balsamgärten von Mataria Joseph, Maria und Jesus sichere Zuflucht bei den jüdischen Gärtnern gefunden haben.

Viele Spuren führen hartnäckig immer wieder gerade zu diesem Ort; vielleicht wird sich eines Tages eine davon als historisch echt erweisen.

In Nazareth zu Galiläa

Tod des Königs Herodes · «Der grausamste Tyrann» · Unruhen im Lande · Finanzkontrolle in Jerusalem · Sabinus bestiehlt den Tempelschatz · Varus kreuzigt 2000 Juden · Stadt der Zimmerleute · Wo Jesus aufwuchs

DA ABER HERODES GESTORBEN WAR / SIEHE / DA ERSCHIEN DER ENGEL DES HERRN / DEM JOSEPH IM TRAUM IN ÄGYPTENLAND UND SPRACH / STEHE AUF / UND NIMM DAS KINDLEIN UND SEINE MUTTER ZU DIR / UND ZIEH HIN IN DAS LAND ISRAEL / SIE SIND GESTORBEN / DIE DEM KINDE NACH DEM LEBEN STANDEN / DA ER ABER HÖRTE / DASS ARCHELAUS IM JÜDISCHEN LANDE KÖNIG WAR / ANSTATT SEINES VATERS HERODES / FÜRCHTETE ER SICH / DAHIN ZU KOMMEN. (Mt. 2, 19. 20. 22)

Herodes starb siebzigjährig im Jahr 4 vor unserer Zeitrechnung, sechsunddreißig Jahre nachdem Rom ihn zum König erklärt hatte. Unmittelbar nach seinem Tode soll eine Mondfinsternis stattgefunden haben, als deren genaues Datum moderne Astronomen den 13. März errechneten.

Flavius Josephus fällt ein hartes Urteil über ihn, wenn er wenige Jahrzehnte später über Herodes schreibt: «Er war kein König, sondern der grausamste Tyrann, der jemals zur Regierung gelangt ist. Eine Menge Menschen hat er ermordet, und das Los derer, die er am Leben ließ, war so traurig, daß die Umgekommenen noch glücklich zu preisen waren. Er hat nicht nur einzelne Untertanen gefoltert, sondern ganze Gemeinwesen mißhandelt. Um ausländische Städte zu verschönern, hat er seine eigenen beraubt und fremden Völkerschaften Geschenke gemacht, die mit dem Blute der Juden bezahlt wurden. Infolgedessen ist an die Stelle des früheren Wohlstandes und der altehrwürdigen Gebräuche völlige Verarmung und Entsittlichung des Volkes getreten. Überhaupt haben die Juden in wenigen Jahren durch Herodes mehr Drangsale ausgestanden als ihre Vorfahren in dem langen Zeitraum seit dem Auszug aus Babylon und der Rückkehr unter Xerxes.»

In sechsunddreißig Jahren verging kaum ein Tag ohne Todesurteil.

Herodes schonte niemanden, nicht seine eigene Familie, nicht seine engsten Freunde, nicht die Priester und schon gar nicht das Volk. Auf seinem Mordkonto stehen allein zwei Männer seiner Schwester Salome, seine Frau Mariamne und seine Söhne Alexander und Aristobul. Seinen Schwager ließ er im Jordan ertränken, seine Schwiegermutter Alexandra beseitigen. Zwei Gelehrte, die den goldenen römischen Adler vom Tempeltor gerissen hatten, wurden lebendig verbrannt, Hyrkanus, der letzte aus dem Geschlecht der Hasmonäer, wurde getötet. Adelsfamilien wurden mit Stumpf und Stiel ausgerottet, viele Pharisäer aus dem Wege geräumt. Fünf Tage vor seinem Tode ließ der Greis noch seinen

Sohn Antipater umbringen. Und das ist nur ein Bruchteil der Untaten dessen, der «ein wildes Tier als Herrscher» war.

In das abscheuliche Bild dieses Mannes paßt durchaus der ihm in der Bibel zur Last gelegte Kindermord zu Bethlehem (Mt. 2, 16).

Nach dem Mord an Antipater bestimmt Herodes auf dem Totenbett testamentarisch drei seiner jüngeren Söhne zu Nachfolgern. Archelaos als Erben des Königstums, Herodes Antipas und Philippus als Tetrarchen, Herrscher über Galiläa und Peräa, eines Teiles des Ostjordanlandes, sowie das Gebiet nordöstlich des Sees Genezareth. Von seiner Familie wird Archelaos als König anerkannt, die Söldnertruppen des Herodes – Germanen, Gallier und Thrazier – akklamieren. Aber im Lande selbst brechen bei der Nachricht vom Ableben des Despoten Aufstände von solcher Wucht aus, wie sie das jüdische Volk zuvor selten erlebte. In den lodernden Haß gegen das Geschlecht der Herodianer mischt sich die Empörung gegen die Römer.

Statt der Trauerklage für Herodes erschallen Klagen über seine unschuldigen Opfer. Das Volk verlangt Sühne für die Gelehrten Jehuda ben Saripha und Mattathias ben Margoloth, die Fackeln gleich verbrannt wurden. Archelaos antwortet mit der Entsendung seiner Truppen nach Jerusalem. An einem einzigen Tage werden 3000 Menschen niedergemetzelt. Der Tempelhof liegt voller Leichen. Diese erste Tat des Archelaos enthüllt schlagartig seinen wahren Charakter; der Sohn des Herodes stand seinem Vater an Grausamkeit und Ungerechtigkeit nicht nach.

Noch bedarf das Testament der Zustimmung des Kaisers Augustus. Daher begeben sich nacheinander Archelaos und Herodes Antipas nach Rom. Gleichzeitig eilen fünfzig Älteste als Gesandtschaft Israels zu Augustus, um von ihm Befreiung von diesem «Königtum» zu erbitten. In Abwesenheit der Herodianer nehmen die Unruhen noch ernstere Ausmaße an. Zur Sicherung wird eine römische Legion nach Jerusalem gelegt. Das Unheil will, daß ausgerechnet in diesen Wirren ein verhaßter Römer eintrifft, Sabinus, der Finanzprokurator des Augustus. Ungeachtet aller Warnungen läßt er sich im Palast des Herodes nieder und betreibt die Überprüfung der Steuern und Tribute Judäas.

Zum Wochenfeste strömen Massen von Pilgern in die Heilige Stadt; es kommt zum blutigen Zusammenstoß. Am Tempelplatz entbrennt ein erbitterter Kampf. Steine fliegen auf die römischen Truppen. Sie stecken die Galerien in Brand, dringen in den Tempel und rauben, was sie finden. Sabinus selber erleichtert den Tempelschatz um 400 Talente. Dann muß er sich schleunigst im Palast verschanzen.

Von Jerusalem aus greift die Rebellion auf das ganze Land über wie ein Lauffeuer. Die königlichen Paläste in Judäa gehen nach der Plünderung in Flammen auf. Der Statthalter von Syrien eilt mit einem gewaltigen römischen Heer, verstärkt durch Truppen aus Beirut und Arabien, herbei. Sobald die Streitmacht vor Jerusalem auftaucht, fliehen

die Aufständischen. Man setzt ihnen nach, nimmt sie massenweise gefangen.

Zweitausend Mann werden gekreuzigt.

Der Statthalter Roms in Syrien, der den Befehl dazu gab, schrieb sich 9 n. Chr. durch eine vernichtende Niederlage in das Buch der Geschichte ein: Quintilius Varus. Von Syrien nach Germanien versetzt, verlor er die Schlacht im Teutoburger Wald.

Das war die schreckensvolle Lage, als Joseph auf dem Wege aus Ägypten *«hörte, daß Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodes»*. Darum *«fürchtete er sich, dahin zu kommen»*.

«Und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth . . .» (Mt. 2, 23).

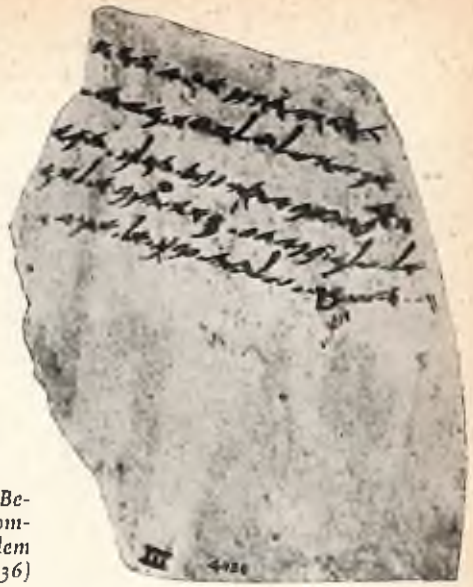
Viele Gelehrte und Schriftsteller haben immer wieder die Schönheit des Ortes gepriesen, in dem Jesus seine Kindheit und Jugend verbrachte. Der heilige Hieronymus nannte Nazareth die «Blume von Galiläa». Das heutige Nazareth ist eine kleine Ortschaft von 8000 Seelen. In den Bogengängen der Gassen und Gäßchen betreiben auffallend viele Zimmerleute ihre offenen Werkstätten und Läden. Hölzerne Rinderjoche, Pflüge und mannigfache andere Geräte, wie Kleinbauern sie einst und heute benutzen, werden hier hergestellt.

Wie zu Jesu Zeiten schöpfen die Frauen in Krügen, die sie geschickt auf dem Kopf zu tragen verstehen, das Wasser aus einem Brunnen am Fuße des Hügels, wo eine kleine Quelle entspringt. «Ain Maryam», «Marien-Quelle», heißt von alters her diese weit und breit einzige Wasserstelle.

Das alte Nazareth hat zahlreiche Spuren hinterlassen. Es lag über der jetzigen Ortschaft, wo sich in 400 Meter Höhe die kleinen Lehmhäuser zusammendrängten, von denen eines dem Zimmermann Joseph gehörte.

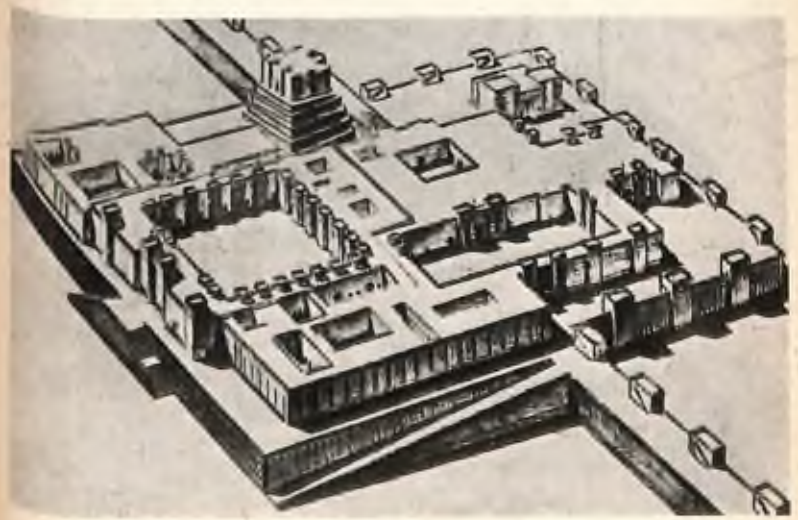
Wie Jerusalem ist auch Nazareth von Bergen umgeben. Aber wie gegensätzlich ist der Charakter beider Landschaften, wie verschieden ihre Silhouetten, wie anders ihre Atmosphäre! Wie Drohung und Düsternis liegt es über dem Bergland von Juda. Erhabene und strenge Kulisse einer Welt, die den Propheten gebar, den kompromißlosen Kämpfer, der seinen Willen dem Willen der ganzen Welt entgegenstemmt, der gegen alles Unrechte wettert, gegen Unmoral, gegen Rechtsbeugung, der Vergeltung predigt gegen die Völker und Zurechtweisung der Nationen.

Friedvoll, weich in den Konturen, lieblich ist dagegen die Umgebung von Nazareth. Gärten und Äcker umrahmen den kleinen Ort mit seinen Bauern und Handwerkern. Haine von Dattelpalmen, Feigen- und



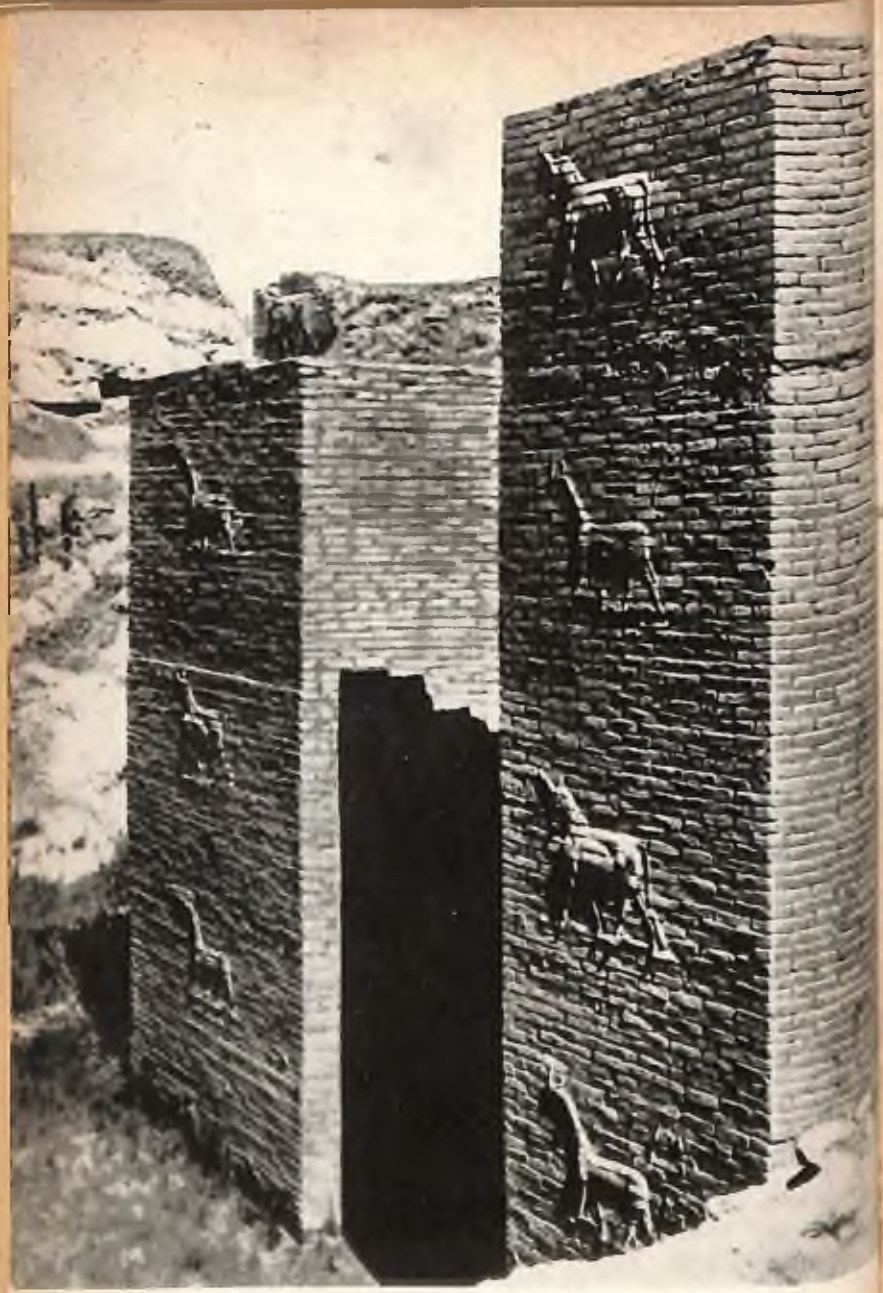
Meldeblock eines judäischen Beobachtungspostens an den Kommandanten von Lachis aus dem Jahre 589 v. Chr. (36)

Palast des Assyrerkönigs Sargon II. in Chorsabad. – Rekonstruktion. (37)



Läden und Magazine an schnurgeraden Straßenzeilen aus dem 15. Jahrhundert v. Chr. entdeckten französische Ausgräber am Ufer des Mittelmeeres bei dem alten Ugarit. (38)

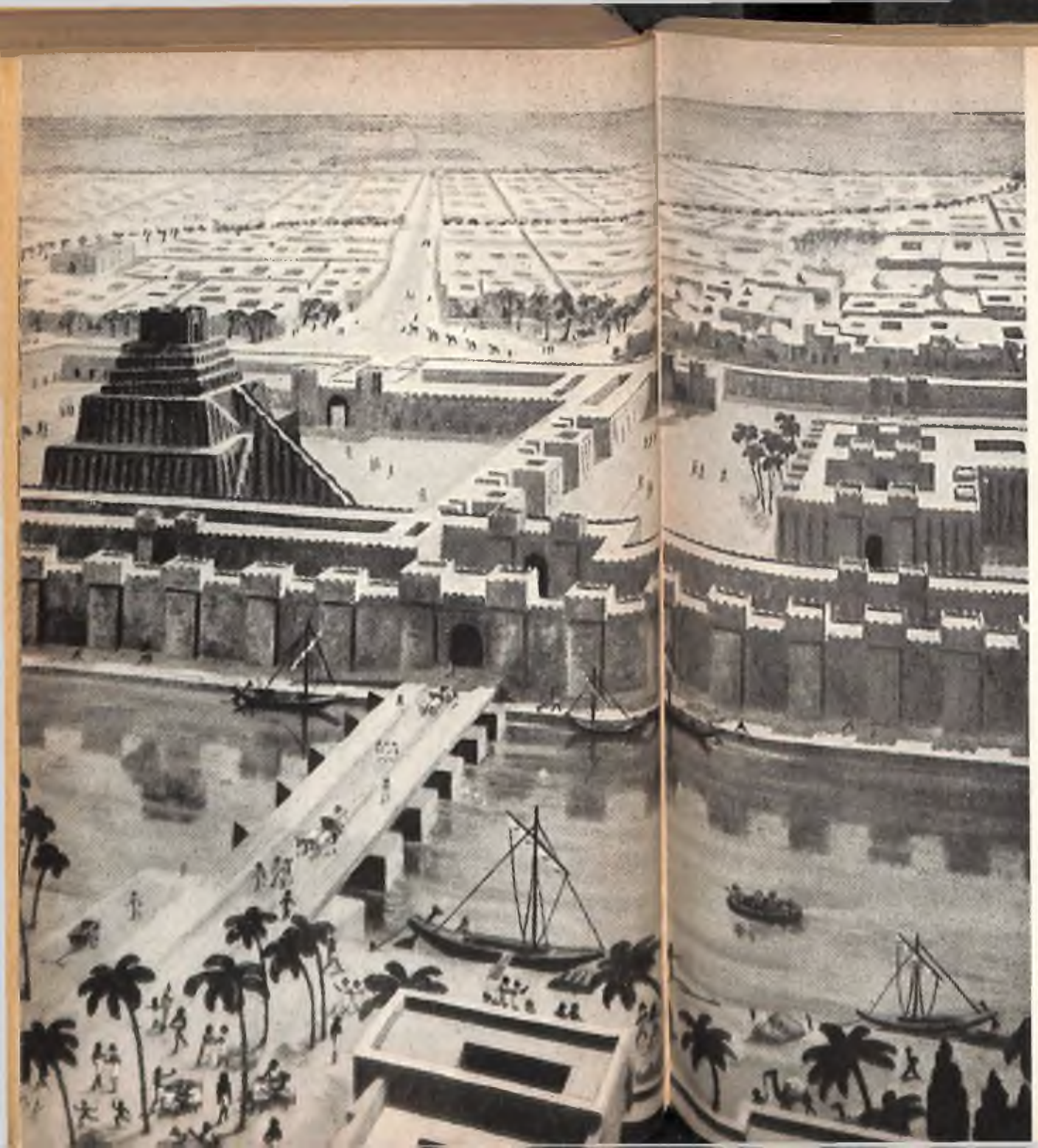
»In einem der Magazine lagerten ordnungsmäßig gestapelt 80 Krüge mit Wein und Öl«, erklärte Prof. Schaeffer. (39)



Skulpturen von Wildstier und Schlangengreif schmücken das von Prof. Koldewey in Babylon ausgegrabene Ishtar-Tor. (42)

Kleine Goldamulette aus Ugarit mit den Merkmalen der Fruchtbarkeitsgöttin. (40)

Elfenbeinrelief der bloßbrüstigen Fruchtbarkeitsgöttin Kanaans aus einer Gruft im Hafenviertel von Ugarit. (41)



«Und Juda ward weggeführt gen Babel um seiner Missetat willen» (1. Chron. 9, 1). In dieser prunkvollen internationalen Metropole am Euphrat mit den breiten Straßen lebte Juda im Exil. Hier saßen sie «an den Wassern zu Babel . . . und weinten» (137. Psalm, 1). Hinter den gewaltigen Stadtmauern am Euphrat erhob sich nahe beim Marduk-Tempel (r.) «Etemenanki», der Turm von Babylon. Mit 90 Metern war er genauso hoch wie die Freiheitsstatue im New Yorker Hafen. (Rekonstruktion von Prof. Dr. E. Unger, gezeichnet von H. Anger.) (43)

Vom alten Gerasa am Oberlauf des Flusses Jabbok im Ostjordanland blieben hohe Säulenreihen eines Forums erhalten. Zu Lebzeiten Christi trugen zahlreiche Städte beiderseits des Jordan mit Tempeln, Theatern und Wettkampfstadien ein echt griechisches Gepräge. (44)

Blick vom Samaria über die Jesreel-Ebene zum Bergland von Galiläa, an dessen Hängen Nazareth liegt, und zum Berg Tabor (rechts). Über dem schattigen Paßweg (links) ragt der Hügel des alten Megiddo mit den Großmarställen König Salomos. (45)

Granatapfelbäume tauchen die umliegenden Hügel in freundliches Grün. Die Felder sind mit Weizen und Gerste bestellt, Weinberge spenden köstliche Frucht, und überall an Rainen und Wegen wuchern üppig-bunte Blumen.

Das ist die Landschaft, aus der allein Jesu die vielen schönen Gleichnisse zuwuchsen, die Gleichnisse vom Säen und Ernten, vom Weizen und vom Unkraut, vom Senfkorn, vom Weinberg und von den Lilien des Feldes.

Doch lag das alte Nazareth keineswegs gänzlich abseits der großen Welt. Vom Norden durch die Berge von Galiläa kommend, wand sich an Nazareth die Heerstraße der Römer vorbei, und wenige Kilometer südlich kreuzte ein alter Karawanenweg, die belebte Handelsstraße Damaskus–Ägypten, die Jesreel-Ebene.

Johannes der Täufer

Josephus als Zeuge · Eine gesetzeswidrige Schwagerehe · Haftbefehl des Herodes Antipas · Feste Machaerus in Moab · Im Todesverlies · Prinzessin Salome · Kapernaum am «Meer» · Ruinen im Eukalyptushain · Die Stätte, wo Jesus lehrte

ZU DER ZEIT KAM JESUS AUS GALILÄA / AN DEN JORDAN ZU JOHANNES / DASS ER SICH VON IHM TAUFEN LIESSE. (Mt. 3, 13)

Mit diesem Ereignis löst sich Jesus zum ersten Male vom heimatlichen Nazareth. Nach den Jahren der Kindheit und Jugend, von denen kaum etwas überliefert ist, tritt er in sein öffentliches Wirkungsfeld. «*Und Jesus war, da er anfing, ungefähr dreißig Jahre alt*» (Lk. 3, 23).

Johannes predigte und taufte in der Jordanniederung südlich von Jericho, dort, wo die bekannte Furt durch den Fluß führt, also innerhalb des Herrschaftsbereiches von Herodes Antipas, dem von Rom eingesetzten Tetrarchen [1].

Aus dem Leben des Johannes ist außer der Taufe Jesu vor allem sein tragisches Ende in aller Welt bekanntgeworden. Er wurde enthauptet.

Hat der fromme Täufer, der an der entscheidenden Wende im Leben Jesu steht, überhaupt gelebt? Der Zeitgenosse Flavius Josephus schreibt, Johannes sei ein edler Mann gewesen, «der die Juden anhielt, nach Vollkommenheit zu streben, und sie ermahnte, Gerechtigkeit gegeneinander und Frömmigkeit gegen Gott zu üben und sich zur Taufe zusammenzutun. Da man ihm von allen Seiten zuströmte, fing Herodes an zu fürchten, der Einfluß eines solchen Mannes könne einen Aufruhr her-

[1] «Vierfürst» übersetzte Luther diesen Titel.

beiführen. Auf diesen Verdacht hin ward Johannes in Ketten geworfen, nach der Feste Machaerus geschickt und dort enthauptet.»

«Er aber, Herodes, hatte ausgesandt und Johannes gegriffen und ins Gefängnis gelegt um der Herodias willen ...» (Mt. 14, 3; Mk. 6, 17; Lk. 3, 19), so begründen die Evangelien die Verhaftung des Johannes. Über die näheren Hintergründe weiß wiederum Josephus Näheres:

Auf einer Reise nach Rom habe Herodes seines Bruders Frau, die Herodias, kennengelernt und so liebgewonnen, daß er ihr seine Hand anzubieten wagte. Herodias sei darauf eingegangen. Sie brachte eine Tochter Salome mit in die Ehe.

Da diese Schwagerehe nach mosaischem Gesetz unzulässig war, hatte Johannes der Täufer – nach den Evangelien – schwere Anklage erhoben, ein Vergehen, das nach Meinung der empörten Herodias nur mit dem Tode gesühnt werden konnte.

Durch Flavius Josephus wird das Geschehen an einen konkreten historischen Ort gerückt, die Feste Machaerus, eine der zahlreichen Trutzburgen, die Herodes der Große in Palästina hatte erbauen lassen.

Machaerus, die Stätte, an der Johannes sein Leben lassen mußte, liegt inmitten einer rauhen, düsteren Szenerie am Ostufer des Toten Meeres. Keine Straße verbindet den einsamen Ort mit der Welt. Vom Jordantal geht es auf schmalen Pfaden südwärts in die trostlos kahle Bergwelt des alten Moab. In den tiefgelegenen Trockentälern ziehen einige wenige Beduinenfamilien mit ihren Herden über karges, hartes Gras.

Unweit des Flusses Arnon strebt ein mächtiger Kegel über die Buckel der anderen Berge hinaus. Seine von kühlen Winden umfächelte Kuppe trägt noch heute Ruinen. «El Maschnaka», «Hängender Palast», heißt die verlassene Stätte bei den Beduinen. Hier stand die Festung Machaerus. Mit dem bloßen Auge ist weit im Norden jener Teil des Jordantales zu erkennen, wo Johannes das Volk taufte und wo er verhaftet wurde.

Bislang hat noch kein Forscher in den Ruinen von «El Maschnaka» den Spaten angesetzt, und erst wenige haben den einsamen Platz überhaupt je aufgesucht. Unterhalb der Kuppe ist die Felswand an einer Stelle tief ausgehöhlt. Von hier geht es durch schmale Gänge in ein mächtiges Gewölbe, das zuweilen Nomaden und ihren Herden Unterschlupf bietet, wenn sie in den Moab-Bergen von plötzlichen Unwettern überrascht werden. An den sorgsam ausgehauenen Wänden erkennt man das einstige Burgverlies. Dieses düstere Gewölbe nahm Johannes den Täufer nach seiner Verhaftung auf, hier wurde er enthauptet.

Wer von der Enthauptung des Johannes hört, verbindet damit automatisch den Namen Salome, denkt unweigerlich an jene Tochter der Herodias, die auf Verlangen ihrer Mutter nach dem Tanz als Lohn das Haupt des Johannes gefordert haben soll. Diese Salome ging in die Weltliteratur ein. Oscar Wilde schrieb ein Schauspiel «Salome», Richard Strauss nahm die Geschichte der jüdischen Fürstentochter zum Anlaß seiner berühmten Oper «Salome», selbst Hollywood diente die Salome-Geschichte zum Vorwurf für einen Monumentalfilm.

Im Neuen Testament indes bleibt die Suche nach dem Namen dieser Prinzessin ergebnislos. Die Bibel tut der Salome mit keinem Wort Erwähnung. In der Erzählung von Johannes dem Täufer heißt es nur *«Tochter der Herodias»* (Mk. 6, 22).

Der Name der *«Tochter der Herodias»* wurde durch Flavius Josephus überliefert. Ihr Aussehen bewahrte eine kleine Münze für die Nachwelt, auf der sie mit ihrem Gemahl Aristobul abgebildet ist. Die Münze trägt dazu die Gravierung «Des Königs Aristobul, der Königin Salome». – Salome muß noch ein junges Mädchen gewesen sein, als Johannes der Täufer enthauptet wurde, ungefähr neunzehn Jahre alt.

DA NUN JESUS HÖRTE / DASS JOHANNES ÜBERANTWORTET WAR / ZOG ER INS GALILÄISCHE LAND / UND VERLIESS DIE STADT NAZARETH / KAM UND WOHNTE ZU KAPERNAUM / DAS DA LIEGT AM MEER / IM LANDE SEBULON UND NAPHTHALI.
(Mt. 4, 12. 13)

In dem kurzen Wirken Jesu, das den Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas zufolge nicht länger als eineinhalb Jahre währte, steht eine Ortschaft immer wieder im Mittelpunkt. Matthäus nennt sie einmal sogar *«seine Stadt»* (Mt. 9, 1): Kapernaum am See Genezareth.

Am Nordende, unweit der Stelle, wo die Wasser des Jordan schnellsprudelnd in den See stürzen, wölbt sich eine kleine Bucht. Aus dem silbrigen Grün der Eukalyptusbüsche schimmert das Weiß von Steinquadern, vor denen vier Säulen aufragen. Grasbüschel wuchern zwischen dem Hofraumpflaster, geborstene Säulen und Basaltblöcke mit eingehauenen Ornamenten liegen verstreut. Von einem ehemaligen Eingang blieben nur die breiten Stufen einer Treppe übrig, letzte Reste einer einstmals prächtigen Synagoge.

Das ist alles, was noch vom alten Kapernaum Zeugnis ablegt.

Versteckt unter Geröll entdeckten 1916 die deutschen Archäologen H. Kohl und C. Watzinger die von Gras überwucherten, zerbrochenen Überreste dieses Bauwerks. Franziskaner bauten aus den Trümmern einen Teil der alten Fassade wieder auf. Die Wände des ursprünglichen Gebäudes bestanden aus weißem Kalkstein; auf drei Seiten war es von hohen Säulenreihen umgeben. Aus dem 25 mal 15 Meter großen Innenraum, den Ornamente von Palmen, Weinranken, Löwen und Zentauren schmückten, glitt der Blick durch ein großes Fenster über die weite Fläche des Sees nach Süden, wo hinter den zartblauen Linien ferner Berge Jerusalem liegt.

Die beiden Ausgräber waren überzeugt, den Tempel Kapernaums aus

der Zeit Christi gefunden zu haben. Aber in ganz Palästina gibt es aus jener Zeit keine einzige Synagoge mehr. Als die Römer in zwei blutigen Kriegen Jerusalem dem Erdboden gleichmachten und die Bewohner des alten Landes sich in alle Welt zerstreuten, fielen auch die Gotteshäuser der Zerstörung anheim.

Dieser Bau entstand erst um 200 n. Chr. auf den Trümmern und Grundmauern jener Synagoge, in der Jesus am Sabbat oft stand und lehrte. *«Und sie gingen gen Kapernaum; und alsdann am Sabbat ging er in die Schule und lehrte»* (Mk. 1, 21).

Die meisten Bewohner des Städtchens Kapernaum lebten vom natürlichen Reichtum des Sees; Hütten und Häuser in großer Zahl schmiegten sich sanft an die lieblichen Hänge oder umgaben die Synagoge. An dem Tage, der Jesus von Nazareth nach Kapernaum führte, tat er den ersten entscheidenden Schritt zur Verkündung seiner Lehre: *«Da er aber an dem Galiläischen Meer ging, sah er Simon und Andreas, seinen Bruder, daß sie ihre Netze ins Meer warfen; denn sie waren Fischer. Und Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen»* (Mk. 1, 16. 17). Ein anderes Brüderpaar, Jakobus und Johannes, traf er beim Netzeflicken. Die ersten Menschen, die seinen Worten lauschten, seine Lehre aufnahmen und seine Jünger wurden, waren einfache Männer, Fischer aus Galiläa.

Oftmals wandert Jesus vom See hinauf in die Berge Galiläas, predigt in vielen Städten und Dörfern, kehrt aber stets in die kleine Fischerstadt zurück; sie bleibt die Hauptstätte seines Wirkens. Und als er Kapernaum eines Tages verläßt und begleitet von zwölf Jüngern nach Jerusalem wandert, ist es sein letzter Weg.

Weg nach Jerusalem, Prozeß und Kreuzestod

Umweg durch das Ostjordanland · Beim Zöllner in Jericho · Der Blick vom Ölberg · Verhaftung auf dem Ölberg · Die «Keulen» der Hohenpriester · Prokurator Pontius Pilatus · Vincent entdeckt das «Hochpflaster» · Geißelung im Antonia-Hof · Die «grausamste Todesstrafe» · Krone aus syrischem Christdorn · Ein Trunk, der betäubt · Herztod als Todesursache · «Crurifragium» beschleunigt das Ende · Einzelgrab unter der Grabeskirche · Tacitus nennt «Christus» · Das Zeugnis des Suetonius

ER NAHM ABER ZU SICH DIE ZWÖLF / UND SPRACH ZU IHNEN: SEHET / WIR GEHEN HINAUF GEN JERUSALEM / UND ES WIRD ALLES VOLLENDET WERDEN / WAS GESCHRIEBEN IST DURCH DIE PROPHETEN / VON DES MENSCHEN SOHN (Lk. 18, 31)

Von all den Wegen, die Jesus in seinem Leben wanderte, läßt sich einer genau verfolgen – sein letzter Weg durch Palästina, der Weg von Kapernaum nach Jerusalem.

Es ist ein Umweg. Die kürzeste Verbindung zwischen Galiläa und der Heiligen Stadt führt durch die Berge von Samaria genau nach Süden. Der Pfad zieht sich auf den Höhen hin, an den Kuppen des Garizim und des Ebal vorüber, wo das alte Sichem liegt, und weiter über Bethel bis ins Herz von Juda den Höhenweg entlang, den schon Abraham mit seiner Familie und seinen Herden zog.

Drei Tage dauerte diese Fußreise von Galiläa nach Jerusalem.

Auch Jesus hätte den Weg durch Samaria gewählt (Lk. 9, 51–56). Da ihm aber die judenfeindliche Gesinnung der Samaritaner bekannt war, schien es ihm fraglich, ob sie der kleinen Schar Durchzug gewähren würden. Um das zu erkunden, schickte er die Jünger Jakobus und Johannes voraus. Und wirklich, die Samaritaner wollten den Weg nicht freigeben.

So zogen Jesus und seine Jünger durch *«die Örter des jüdischen Landes jenseits des Jordans»* (Mk. 10, 1), wo der Weg mitten durch das breite, heiße Tal flußabwärts geht, wo nur die Ufer von üppigem Grün umsäumt sind, wo kleine Wälder mit Tamarisken und Pappeln stehen, mit Zizinusbäumen und Süßhölzern. Einsam und still wandert es sich durch die *«Pracht des Jordan»* (Sach. 11, 3; Jer. 12, 5). Denn das Tal, in dem neun Monate im Jahr tropische Schwüle herrscht, ist nur dünn besiedelt.

An der alten Furt, die schon Israels Söhne unter Josuas Führung sicher hinübergeleitete, überschreitet Jesus den Jordan und gelangt nach Jericho (Lk. 19, 1). Es ist längst nicht mehr die trutzmauerbewehrte Stadt des alten Kanaan. Im Süden des Hügels breitet sich eine von Herodes dem Großen erbaute hochmoderne Stadt, ein Kleinod hellenistisch-römischer Baukunst. Zu Füßen der Zitadelle Cyprus war ein prächtiger Palast entstanden. Im Schmuck blendend-weißer Säulen prangen ein Theater, ein in den Hang getriebenes Amphitheater, ein Hippodrom. In blumenüberwucherten Luxusgärten tanzen die schönsten Wasserspiele. Vor der Stadt dehnen sich – kostbarste Pflanzungen aller Länder am Mittelmeer – die Balsamplantagen, bieten weite Palmenhaine Kühle und Schatten.

Jesus übernachtet, fern dieser Pracht, in Jericho bei dem jüdischen Zöllner Zachäus (Lk. 19, 2 ff). Er hatte Jericho nicht umgehen können, das ein Mittelpunkt griechisch-heidnischen Lebens war. Denn der Weg nach Jerusalem führt über diese Stadt.

Von Jericho nach Jerusalem sind es siebenunddreißig Kilometer. Siebenunddreißig Kilometer lang windet sich ein staubiger Pfad in Serpentinen zwischen steilen, nahezu vegetationslosen Bergwänden 1200 Meter hoch. Stärkere Kontraste, als diese kurze Wegstrecke sie aufweist, gibt es kaum irgendwo sonst auf der Welt. Aus der paradiesischen Vegetation und der schier unerträglichen Hitze tropischer Sonnenglut an

den Ufern des Jordan geht es unvermittelt in die Kühle abweisend kahler Bergkuppen.

Diesen Weg, der einem Aufgesang für das Ende gleicht, wandert Jesus mit seinen Jüngern eine Woche vor dem Passahfest. Es ist die Zeit, da die Juden von weit her zusammenströmen, um das Fest in der Heiligen Stadt zu begehen.

Auf dem höchsten Punkt und damit fast am Ende der Wanderung angelangt, taucht hinter der Kuppe des Ölberges, wie aus den Bergen hervorgezaubert, die Heilige Stadt auf. Welchen Anblick Jerusalem Jesu und den Jüngern bot, ist aus zeitgenössischen Schilderungen zu entnehmen:

«Wer Jerusalem nicht in seiner Schönheit sah, der hat nie eine schöne, große Stadt geschaut in seinem ganzen Leben; und wer nicht das Gebäude des zweiten Tempels sah, der hat nie ein eindrucksvolles Bauwerk geschaut in seinem Leben», schrieben jüdische Rabbis jener Zeit voller Stolz.

Die Forschungen über das alte Jerusalem faßte der Engländer Garstang in die Sätze zusammen: «Zu keinem Zeitpunkt seiner Geschichte können das Heiligtum und die Stadt einen begeisternderen Anblick geboten haben. Der Rhythmus und die Harmonie griechisch-römischer Kunst, die sich so wundervoll gegen den orientalischen Himmel abzeichneten, ließen sogar die übertriebene Bautendenz des Herodes zurücktreten und brachten Ordnung und Geschmack in das traditionelle Chaos der Stadt.»

Fünfundsiebzig Meter hoch über dem Talkessel stehen die gewaltigen Mauern. Hinter ihren Zinnen wachsen aus dem engen Gewürfel von Häusern, Straßen und Gassen die Umrisse mächtiger Bauten in den Himmel.

Dem Ölberg genau gegenüber liegt gleich vornean der Tempel, alle anderen Gebäude an Pracht übertreffend. Seine fünfzig Meter hohe und breite Fassade ist nach Osten gerichtet und besteht ganz aus hellem Marmor. Die Verzierungen sind aus purem Golde. Säulenkolonnaden grenzen die weiten Höfe und Vorhöfe ein; die glanzvolle Krönung aber ist das Heiligtum in der Mitte, glitzernd «wie ein schneebedeckter Berg», um es mit den Worten Flavius Josephus' zu sagen.

Unmittelbar an der Nordwestseite des Tempelwalles erhebt sich auf einem Felsbuckel die Festung «Antonia». Jeder ihrer vier mächtigen Ecktürme mißt 35 Meter in der Höhe. Ein Viadukt führt vom Süden des Tempelbezirks zu dem Palast der Hasmonäer in der Oberen Stadt hinauf. Auf der höchsten Erhebung innerhalb der Stadt breitet sich an der Westmauer die Residenz des Herodes aus, gleichfalls von drei Turmbauten, 40, 30 und 25 Meter hoch, überragt, denen Herodes die Namen Hippicus, Phasael und Mariamne gab. Von hier aus läuft eine breite

Mauer mitten durch das Häusermeer bis zum Tempelbezirk, so das Stadtinnere noch einmal in zwei Hälften teilend.

Eine Atmosphäre des Unbezwingbaren geht von dieser Stadt mit den vielen trutzigen Mauern, Wällen und den Türmen aus, die um und über dem Tempel stehen. Den Betrachter weht es wie ein Hauch von Starrheit, Unbeugsamkeit, Kompromißlosigkeit an, blickt er über Jerusalem hin. Starrheit, Unbeugsamkeit, Kompromißlosigkeit waren es auch, die Israel mehr als ein Jahrtausend halfen, gegen alle Mächte der Welt zu bestehen. Starrheit, Unbeugsamkeit, Kompromißlosigkeit verschuldeten eines Tages auch die Zerstörung Jerusalems und die Vertreibung aus dem Land der Väter.

Jesus hat das künftige Schicksal dieser Stadt vorausgesagt. «*Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt und weinte über sie*» (Lk. 19, 41).

UND BALD AM MORGEN / HIELTEN DIE HOHENPRIESTER EINEN RAT / MIT DEN ALTESTEN UND SCHRIFTGELEHRTEN / DAZU DER GANZE RAT / UND BANDEN JESUM / UND FÜHRTEN IHN HIN UND ÜBERANTWORTETEN IHN DEM PILATUS / PILATUS ABER GEDACHTE / DEM VOLK GENUGZUTUN / UND GEISSELTE JESUM / UND ÜBERANTWORTETE IHN / DASS ER GEKREUZIGT WÜRDE. (Mk. 15, 1. 15)

Die Schilderungen der Gerichtsverhandlung, der Verurteilung und der Kreuzigung in den vier Evangelien sind von zahlreichen Gelehrten mit wissenschaftlicher Gründlichkeit überprüft und als bis ins Detail hinein historisch getreue Überlieferungen befunden worden. Die Hauptakteure in dem Prozeß gegen Jesum sind auch von dritter Seite bezeugt, und der Platz, an dem die Urteilsverkündung erfolgte, wurde durch Ausgrabungen genau ermittelt. Die einzelnen Vorgänge im Prozeßverlauf konnten durch zeitgenössische Quellen und moderne Forschungen belegt werden.

Mit der Verhaftung nimmt die unermeßliche Tragödie ihren Lauf. Jesus hat auf dem Ölberg seine Jünger im Garten Gethsemane um sich gesammelt, «*und alsbald, da er noch redete, kam herzu Judas, der Zwölf einer, und eine große Schar mit ihm, mit Schwertern und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Ältesten*» (Mk. 14, 43).

An die «Keulen» und «Stöcke» der boethusianischen Hohenpriester, die seit Herodes herrschten, erinnert ein Schmähllied im Talmud:

«Wehe ist's mir vor dem Haus des Boethus: weh ist's mir vor ihren Keulen!

Weh ist's mir vor dem Haus des Annas: weh ist's mir vor ihren Denunziationen! ...»

Es endet: «Denn sie sind Hohepriester, und ihre Söhne Schatzmeister, und ihre Schwiegersöhne Verwalter, und ihre Diener schlagen das Volk mit Stöcken.»

Unter den namentlich genannten Hohenpriestern ist ein bekannter: «Annas», der «*Hannas*» aus den Evangelien. «*Die Schar aber und der*

Oberhauptmann und die Diener der Juden nahmen Jesum und banden ihn und führten ihn zuerst zu Hannas; der war des Kaiphas Schwiegervater, welcher des Jahrs Hoherpriester war. Es war aber Kaiphas, der den Juden riet, es wäre gut, daß ein Mensch würde umgebracht für das Volk» (Joh. 18, 12–14).

Den Hohenpriester Joseph ben Kaiapha hatte der römische Prokurator Valerius Gratus ernannt. Er blieb auch unter seinem Nachfolger Pontius Pilatus im Amt[1].

Nach der Verhaftung wurde Jesus dem «*Hohen Rat*» – dem «Synhedrium» – überstellt, der zu der Zeit oberste jüdische Behörde war und alle geistliche und weltliche Macht auf sich vereinte. Zugleich fungierte er als Oberster Gerichtshof der Juden. Er waltete seines Amtes unterhalb des Tempels in der Nähe der Brükke, die von dort zur Oberen Stadt führte.

Münze des röm. Prokurators Pontius Pilatus

Welche Gründe bewogen den Rat, Jesum zum Tode zu verurteilen?

«Die Erwartung der alten jüdischen Propheten von einem künftigen messianischen König», schreibt Prof. Martin Noth, «hatte sich in den langen Zeiten fremder Oberherrschaft zu der Hoffnung auf einen politischen Befreier entwickelt; und je größer die Empörung über das römische Regiment im Lande geworden war, um so mehr hatte sich das Bild von einem messianischen Sieger über die verhaßte Fremdmacht verfestigt. An diesem Bilde gemessen, konnte Jesus von Nazareth nicht der erwartete Messias sein ... War aber Jesus von Nazareth nicht der Messias, der ‹Christus›, dann mußte er ein Verführer und Betrüger sein. Und war er ein gefährlicher Verführer, dann mußte er um der Sicherheit und Ruhe der Jerusalemer Kultgemeinde willen beseitigt werden ... Die Tatsache, daß Jesus sich im Verhör als Messias und damit auf Grund alttestamentlicher Worte als Sohn Gottes bekannte, genügte, um ihn wegen notorischer Gotteslästerung zum Tode zu verurteilen.»

Nach dem geltenden Recht mußte das Urteil durch den römischen Prokurator bestätigt werden, dem das sogenannte ius gladii zustand; nur er konnte es auch vollstrecken lassen. Prokurator in Judäa war *Pontius Pilatus*[2].

Zeitgenossen, wie Flavius Josephus und Philo von Alexandria, schil-

1 Von 18–36 n. Chr.
2 26–36 n. Chr.

dern ihn als Erpresser, Tyrannen, Leuteschinder und bestechlichen Menschen: «Er war grausam, und seine Hartherzigkeit kannte kein Erbarmen. Zu seiner Zeit herrschten in Judäa Bestechung und Gewalttätigkeit, Raub, Bedrückung, Demütigungen, Hinrichtungen ohne gerichtliches Verhör und grenzenlose Grausamkeit.»[1] Daß Pilatus die Juden haßte und verachtete, bekamen sie wiederholt und unmißverständlich zu spüren.

Pilatus muß sofort erkannt haben, daß der Angeklagte Jesus ein Ziel des von den Pharisäern geschürten Hasses darstellte. Das allein mußte für ihn Grund genug sein, die Forderung abzulehnen und ihn freizusprechen. Tatsächlich erklärte er ihn zunächst auch ohne Zögern für unschuldig. «*Pilatus sprach zu den Hohenpriestern und zum Volk: Ich finde keine Ursache an diesem Menschen*» (Lk. 23, 4).

Aber die Volksmenge, aufgeboten und angestachelt von den Männern des Rates, besteht lärmend auf ihrer Forderung: Todesstrafe! Pontius Pilatus gibt nach.

Wie kam es, daß der tyrannische Judenfeind Pilatus dem Begehren nachgab?

Das Johannes-Evangelium enthält eine zwingende Erklärung: «*Die Juden aber schrien und sprachen: Läßt du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum König macht, der ist wider den Kaiser*» (Joh. 19, 12).

Für Pilatus eine gefährliche politische Drohung, die klar besagte: Meldung nach Rom über nachlässige Amtsführung, über den Freispruch eines Aufrührers. «*Sich zum König machen*», hieß Verrat am römischen Kaiser; nach der Lex Juliana stand darauf – der Tod. Pilatus schreckte vor dieser eindeutigen Drohung zurück. Er hatte noch nicht vergessen, daß die Juden sie bereits einmal wahrgemacht hatten.

Wie Philo von Alexandria berichtet, hatte Pontius Pilatus die goldenen Schilde mit dem Namen des Kaisers nach Jerusalem gebracht und im Palast des Herodes mitten in der Stadt aufhängen lassen. Das war ein schwerer Verstoß gegen die der jüdischen Kultgemeinde von Rom verbürgten Rechte, eine Herausforderung. Die Bitte, die goldenen Schilde wieder aus der Heiligen Stadt zu entfernen, lehnte er höhnisch ab. Daraufhin wandten sich die Juden nach Rom und bekamen ihr Recht. Kaiser Tiberius persönlich befahl die Entfernung der Goldschilde. Durch diese und andere Eigenmächtigkeiten, die der römischen Kolonialpolitik widersprachen, war Pontius Pilatus' Ansehen zur Zeit des Prozesses in Rom schon gesunken.

«*Da Pilatus das Wort hörte, führte er Jesum hinaus, setzte sich auf den Richtstuhl an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf Hebräisch aber*

1 Philo von Alexandria, 25 v. bis 50 n. Chr.

Gabbatha ... Da überantwortete er ihn, daß er gekreuzigt würde ...» (Joh. 19, 13. 16).

Vom Richthaus des Pilatus, wo sich diese Szene abspielte, überdauerte das *«Hochpflaster»* selbst die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. Die Wiederauffindung ist jahrelangen Arbeiten des Archäologen Pater L. H. Vincent zu danken. Sie gelang auf Grund der präzisen Angaben im Johannes-Evangelium.

Luther übersetzte das Wort «Lithostroton» mit *«Hochpflaster»*. Es bedeutet Steinpflaster. Das aramäische *«Gabbatha»* besagt soviel wie «erhöhtes Gelände».

Unmittelbar neben der nordwestlichen Tempelumwallung lag zu Christi Zeiten auf einem Felsenbuckel, also auf einem «erhöhten Gelände», das mächtige Kastell «Antonia». Herodes I. hatte es erbauen lassen und nach einem Freunde so benannt. Römische Besatzung hatte darin ihr Quartier aufgeschlagen. Im Jahre 70 n. Chr. ließ Titus bei der Eroberung von Jerusalem die Burg Antonia schleifen. Über ihren Trümmern wurde später weitergebaut.

Genau dort, wo sich der Hofraum der Antonia befand, konnte Vincent ein 2500 qm großes glattes Pflaster römischer Bauweise als typisch für die Zeit Jesu nachweisen.

Hier stand Jesus vor Pilatus, während draußen die Menge tobte. Auf diesem Pflaster wurde auch die Geißelung vollzogen (Joh. 19, 1), die in allen Fällen der Kreuzigung vorausging, wie Josephus zweimal ausdrücklich vermerkt. Bei dieser entsetzlichen Strafe wurde der Körper entblößt und so lange geschlagen, bis das Fleisch in blutigen Fetzen herabhing.

Dann bemächtigten sich römische Soldaten Jesu, um das Urteil zu vollstrecken – die Kreuzigung. Cicero nennt sie die «grausamste und fürchterlichste Todesstrafe», Josephus verabscheut sie als «die erbärmlichste aller Todesarten». Diese typisch römische Todesstrafe kannte der jüdische Strafvollzug nicht.

Noch im Richthaus läßt die Soldateska ihren Mutwillen an Jesu aus, *«und zogen ihm einen Purpur an und flochten eine dornene Krone und setzten sie ihm auf»* (Mk. 15, 17).

Über diese Dornenpflanze haben sich die Botaniker bisher nicht einigen können. Fest steht nur, daß die heute in Europa und den USA bekannte «Christi Dornenkrone»[1] nichts mit der Dornenkrone der Bibel zu tun hat. «Sie ist einheimisch in Madagaskar und war in Jesu Tagen vollkommen unbekannt», vertritt der amerikanische Botaniker Dr. Harold Moldenke seine Ansicht. Zahlreiche andere Gelehrte nehmen an, die

1 Euphorbia milii Desmoul.

Dornenkrone sei aus dem Syrischen Christdorn[1] geflochten gewesen, daher auch sein Name. Der Syrische Christdorn ist ein Busch oder Bäumchen, drei bis fünf Meter hoch, mit biegsamen weißen Zweigen, deren Blattansätze je zwei stark zurückgebogene Dornen tragen. Dem Pflanzenkundler Dr. G. E. Post zufolge wächst diese Pflanze in der Umgebung des alten Jerusalem, vor allem an der Stätte, an der Golgatha gelegen haben soll.

Der Weg vom Richthaus nach Golgatha war gnädig kurz; *«denn die Stätte war nahe bei der Stadt»* (Joh. 19, 20), neben dem Hauptweg, der von Nordwesten her nach Jerusalem hineinführte. Ein Pilger aus Bordeaux, der im Jahre 333 Jerusalem besuchte, erwähnte ausdrücklich «den kleinen Hügel von Golgatha[2], wo der Herr gekreuzigt wurde».

«Und sie gaben ihm Myrrhe im Wein zu trinken, und er nahm's nicht zu sich» (Mk. 15, 23). Ein solcher Akt der Barmherzigkeit ist mehrfach auch aus anderen Anlässen bekundet. So heißt es in einer alten jüdischen Baraita: «Wer hinausgeführt wird, um getötet zu werden, den läßt man ein Stückchen Weihrauch aus einem Weinbecher trinken, um seine Sinne zu verwirren ... Die würdigen Frauen in Jerusalem pflegten es freigebig zu spenden und zu bringen.» Moldenke, der Erforscher der biblischen Pflanzenwelt, urteilt dazu: «Der mit Myrrhen versetzte Wein wurde Jesu gerade vor der Kreuzigung angeboten, um seine Schmerzen zu lindern, ebenso wie den bedauernswerten Patienten vor den Tagen der Anästhesie berauschende Getränke bei großen Operationen eingeflößt wurden.»

Aber Jesus lehnte das Getränk ab und ertrug mit klarem Bewußtsein die Qualen der Nagelung.

«Und es war um die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten» (Mk. 15, 25). Nach unserer Zeiteinteilung bedeutet die *«dritte Stunde»* im Alten Orient 9 Uhr vormittags. *«Und um die neunte Stunde»*, das bedeutet nach unserer Zeiteinteilung um 3 Uhr nachmittags, vollendete sich die Tragödie. *«Aber Jesus schrie laut und verschied»* (Mk. 15, 34. 37).

Welcher Art starb Jesus? Vor einigen Jahren in Köln von Dr. med. Hermann Mödder durchgeführte wissenschaftliche Untersuchungen haben darauf vom Medizinischen her eine Antwort zu geben versucht. Bei einem an beiden Händen aufgehängten Menschen sackt das Blut sehr rasch in die untere Körperhälfte. Schon nach 6 bis 12 Minuten sinkt der Blutdruck auf die Hälfte und steigt der Pulsschlag auf das Doppelte. Das Herz bekommt zuwenig Blut. Eine Ohnmacht ist die Folge. Sie

1 Zizyphus spina christi.
2 Monticulus Golgatha.

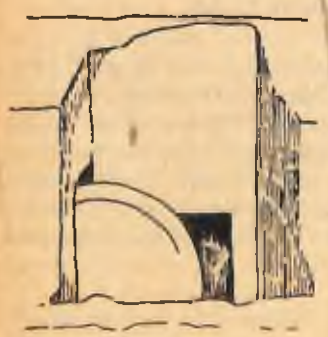
führt auf Grund ungenügender Gehirn- und Herzdurchblutung sehr bald zu einem orthostatischen Kollaps. Der Kreuzestod ist also ein Herztod[1].

Es ist verbürgt, daß Gekreuzigte erst nach zwei Tagen oder noch später gestorben sind. Auf dem senkrechten Balken wurde oft eine kleine Stütze, «sedile» (Sitz) oder auch «cornu» (Horn) genannt, angebracht. Stützt sich der Hängende in seiner Not zeitweise darauf, steigt wieder Blut in die obere Körperhälfte, und die beginnende Ohnmacht vergeht wieder. Sollte die Qual des Gekreuzigten schließlich beendet werden, so schritt man zum «crurifragium»; ihm wurden durch Knüppelschläge die Unterschenkelknochen gebrochen. Daraufhin trat dann, da eine Entlastung auf der Fußstütze nicht mehr möglich war, der Herztod sehr schnell ein.

Das «crurifragium» blieb Jesu erspart. «*Da kamen die Kriegsknechte und brachen dem ersten die Beine, und dem andern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesu kamen und sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht*» (Joh. 19, 32. 33).

Die Juden hatten Pilatus um das Crurifragium ersucht, denn es war «*der Vorabend des Sabbats*» (Mk. 15, 42; Lk. 23, 54) und auch der Rüsttag des Passahfestes. Nach jüdischem Gesetz durften Gekreuzigte nicht über Nacht hängen bleiben (5. Mos. 21, 23). Und um 6 Uhr begann der Sabbat zur Passahwoche, an dem jede Verrichtung untersagt war. Die bevorstehenden hohen Festtage machen auch die überhastete Eile der Vorgänge des Tages erklärlich, die nächtliche Gefangennahme, die Verurteilung, Vollstreckung und Grablegung Jesu innerhalb weniger Stunden.

Knapp tausend Schritte lang ist der Weg heute vom Ecce-Homo-Bogen, dem Platz des Richthauses von Pilatus, durch die schmale Via Dolorosa zur Grabeskirche.



In einer solchen Mühlstein-Grabstätte Palästinas wurde Christus beigesetzt

Kaiser Konstantin errichtete im Jahre 326 einen prachtvollen Grabturm über dem damals wiederentdeckten Grabe Jesu. Reichverzierte Säulen trugen ein Dach aus vergoldeten Balken, wie alte Pilgertagebücher und altchristliche Bildwerke bezeugen. Heute drängt sich in der Grabeskirche ein Wirrwarr dämmeriger Kapellen. Jede christliche Konfession hat sich an der heiligsten Stätte der Christenheit ein Plätzchen der Andacht geschaffen.

In der «Kapelle des Heiligen Grabes» führen ausgetretene Stufen in die Tiefe zu einer Felsgrotte, aus der ein zwei Meter langes Grab ausgeschlagen ist – Jesu Grabstätte?

Über tausend Gräber aus jener Zeit wurden in Palästina aufgefunden, alles Nekropolen, Familiengräber. Dieses Grab aber ist ein Einzelgrab. Nach der Überlieferung der Evangelien wurde Jesus als erster in eine große Grabkammer gebettet: «*Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand und legte ihn in sein eigenes neues Grab, welches er hatte lassen in einen Fels hauen, und wälzte einen großen Stein vor die Tür des Grabes und ging davon*» (Mt. 27, 59. 60).

Eine Frage hat sich in der Vergangenheit immer wieder aufgedrängt: Wie ist es möglich, daß über das Geschehen jener Tage außer den Büchern des Neuen Testaments keine zeitgenössischen Berichte vorliegen? «Die Weltgeschichte hat damals von ihm (Jesu von Nazareth) keine Notiz genommen», schreibt Prof. Martin Noth in seiner bedeutenden «Geschichte Israels». «Einen kurzen Augenblick lang hatte sein Auftreten die Gemüter in Jerusalem in Aufregung gebracht; dann gehörte diese Episode der Vergangenheit an, und man hatte sich wieder um wichtiger scheinende Angelegenheiten zu bekümmern. Und doch war hier eine letzte und endgültige Entscheidung in der Geschichte Israels gefallen. Erst als seine Anhängerschaft als eine geschichtlich gegebene Erscheinung in der Welt sichtbar geworden war, hat man angefangen, seines Namens Erwähnung zu tun.»

Flavius Josephus spricht in den «Jüdischen Altertümern», die er in den letzten Jahrzehnten des ersten nachchristlichen Jahrhunderts verfaßte, bei Erwähnung der urchristlichen Gemeinde Jerusalems von «Jesus, der Messias genannt wurde»[1]. Auch der römische Historiker Tacitus erwähnt Jesum ausdrücklich in den «Annales»[2] zur Erklärung des Namens «Christiani»: «Christus, von dem sich ihr Name ableitet, wurde zur Zeit des Kaisers Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus zum Tode verurteilt.»

Die bedeutendste Aussage blieb jedoch von dem Römer Suetonius[3] erhalten. Er beschreibt eine messianische Bewegung während der Regierung des Claudius, der von 41 bis 54 römischer Kaiser war. Von ihm sagt Suetonius in seinem Buch «Die zwölf Cäsaren»: «Die Juden, die wegen Christus viel Lärm machten, vertrieb er aus Rom.» Der Schriftsteller Orosius erwähnt, diese Vertreibung habe im 9. Regierungsjahre

1 Coronar-Insuffizienz.

1 Ant. Iud. XX 9, 1 § 200
2 Annales XV, 44, geschr. 115–117 n. Chr.
3 65–135 n. Chr.

des Claudius – also 49 n. Chr. – stattgefunden, womit nicht später als 15 bis 20 Jahre nach der Kreuzigung eine christliche Gemeinde in Rom bezeugt ist.

Zu diesen römischen Zeugen gesellt sich in der Apostelgeschichte eine verblüffende Bestätigung. Als nämlich Paulus von Athen nach Korinth kam, fand er dort *«einen Juden mit Namen Aquila, von Geburt aus Pontus, welcher war neulich aus Italien gekommen samt seinem Weibe Priscilla, darum, daß der Kaiser Klaudius geboten hatte allen Juden, zu weichen aus Rom»* (Ap. 18, 2).

Das Turiner Grabtuch

Beutestück aus Konstantinopel · Entdeckung im Fotonegativ · Versuche durch Gerichtsmediziner · Ein wissenschaftlicher Echtheitsbeweis?

DA NAHMEN SIE DEN LEICHNAM JESUS / UND BANDEN IHN IN LEINENE TÜCHER MIT DEN SPEZEREIEN / WIE DIE JUDEN PFLEGEN ZU BEGRABEN. (Joh. 19, 40)

Im Jahre 1204 eroberten Kreuzritter auf dem vierten Kreuzzug die Stadt Konstantinopel. Der Historiker Robert de Clari berichtet in diesem Zusammenhang von einem Franzosen Otto de la Roche, dem hierbei ein Leinentuch als Beutestück in die Hände fiel. Mit dem Tuch, das 1,10 Meter in der Breite und 4,36 Meter in der Länge maß, hatte es eine besondere Bewandtnis insofern, als es Blut- und Schweißspuren aufwies. Bei längerem Betrachten wurden die Umrisse eines menschlichen Körpers, der etwa 1,80 Meter groß gewesen sein muß, verschwommen erkennbar. Otto de la Roche nahm es mit nach Frankreich.

Einhundertfünfzig Jahre später taucht das Leinentuch in Besançon auf, wo es als Leichentuch Christi verehrt wird. Bei einem Brand wird es zwar nicht ein Raub der Flammen, trägt jedoch leichte Spuren davon. Von da an läßt sich der weitere Weg genau verfolgen.

Als die Pest in Mailand ausbricht, pilgert der heilige Karl Borromäus, damals Bischof dieser Stadt, gemäß seinem Gelübde zu diesem Tuch, das ihm von Südfrankreich nach Turin entgegengebracht wird, wo es sich auch heute noch befindet.

Bis zum 5. oder 6. Jahrhundert soll sich das Tuch in Jerusalem befunden haben. Der Überlieferung nach ist es das Linnen, darin *Joseph von Arimathia* den Leichnam Christi einhüllte.

Ein historischer Echtheitsbeweis ist auf Grund dieser Berichte nicht zu erbringen. Hinzu kommt, daß außer dem Turiner Tuch zwei weitere Tücher existieren, die gleichfalls den Anspruch erheben, Christi Leichentuch zu sein.

Das berühmteste ist das Schweißtuch der heiligen Veronika. Die Heilige soll es, so geht die Legende, Christo auf dem Weg zur Kreuzigung gereicht und mit dem Abdruck seines Antlitzes zurückerhalten haben.

Echt sollte auch das Bild aus dem Besitz des Königs Abgar V. von Edessa «Antiochia» sein. Doch fand der französische Theologe und Historiker Chevalier in den päpstlichen Archiven sozusagen den Gegenbeweis in einer aus dem Jahre 1389 datierten Urkunde, deren Text besagt, daß ein Maler ein solches Tuch bemalt habe. Als das bekannt wurde, identifizierte man das «Turiner Tuch» mit einer Kopie jenes Malers. Damit verlor es in den Augen fast aller historisch Interessierten seinen Wert als mögliches zeitgenössisches Dokument.

Hierbei hätte es sein Bewenden gehabt, wäre nicht im Jahre 1889 das Interesse an dem legendenumwobenen Tuch erneut entfacht worden. Die fortschreitende Technik hatte das erste Foto des «Turiner Grabtuchs» ermöglicht. Dabei ergab sich etwas höchst Merkwürdiges. Im Negativ kehrt die fotografische Platte die Abdrücke auf dem Leinen in den Schwarz-Weiß-Werten um. Deutlich hebt sich in geheimnisvoller Plastik ein Antlitz aus dem Dunkel ab.

Fachleute in aller Welt studierten das sensationelle Foto. Kunstsachverständige, denen man es vorlegte, fanden obendrein heraus, daß das Negativbild geradezu verblüffend natürlich, anatomisch plastisch getreu ist. Die Gesichtszüge sind nämlich, wie bei jedem Menschen, rechts und links verschieden. Auf diese Unregelmäßigkeit achteten Künstler des frühen Mittelalters zweifellos noch nicht. Versuche mit Malern ergaben, daß kein Künstler in der Lage war, selbst nach einem Modell ein menschliches Gesicht naturgetreu ins Negativ umzudenken und zu malen.

Das «Turiner Tuch» konnte insofern keine Fälschung sein, als es sich auf alle Fälle um den Abdruck eines menschlichen Gesichtes handelte. Selbst Kunstsachverständige, die dem Tuch ablehnend gegenüberstanden, geben heute zu, daß es nicht negativ bemalt sein kann; so etwas ist niemandem möglich.

Nach dieser aufregenden Entdeckung interessierten sich auch die Naturwissenschaftler für das Tuch. Eine Anzahl namhafter Gelehrter der verschiedensten Fachgebiete begannen mit ihren Forschungen. Nach jahrzehntelangen Studien, Experimenten und Untersuchungen sind die Arbeiten zu einem gewissen Abschluß gekommen. Konkrete und sehr aufschlußreiche Ergebnisse liegen vor. Es ist ein ganzes Mosaik unendlich mühseliger Studien um die Klärung der Frage:

Wie entstand das Tuch?

Mit der Entstehung eines Körperabdrucks auf Leinen befaßte sich experimentell als erster Prof. Vignon, Paris. Er brachte ein mit Aloe eingepudertes Tuch mit einem toten Körper in Kontakt. Die Versuche blieben jedoch unbefriedigend, weil starke Verzerrungen unvermeidbar schienen. Italienische Gerichtsmediziner, die Professoren Judica, Mai-

land, und Romanese, Turin, hatten mit ihren Versuchen mehr Erfolg. Sie hielten sich bei ihren Experimenten an den biblischen Bericht, der die richtige Methode anzeigte: «*Es kam aber auch Nikodemus ... und brachte Myrrhe und Aloe untereinander bei hundert Pfunden. Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn in leinene Tücher mit den Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben*» (Joh. 19, 39. 40). Lange Versuchsreihen ergaben, daß der tote menschliche Körper eingepudert und das Tuch mit aromatischem Öl angefeuchtet sein muß. Unverzerrte Abdrücke gibt es vor allem, wenn das Haupthaar ein enges seitliches Anliegen des Tuches am Kopfe verhindert. Die italienischen Versuchsergebnisse zeigen die weitestgehende Übereinstimmung.

Der Abdruck im «Turiner Tuch» weist Anschwellungen im Gesicht auf. Sie können von Schlägen herrühren. «*Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht*» (Mt. 26, 67). An der Stirn und im Nacken sind deutliche Blutflecken zu erkennen. «*Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt*» (Joh. 19, 2). Auch am übrigen Körper sind kleine Schwellungen sichtbar. «*Da nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn*» (Joh. 19, 1).

Außerdem sind Spuren von Blut am Körper zu erkennen. Es rührt aus Nagelwunden an Händen und Füßen und aus einer Seitenwunde am rechten Brustkorb her. «*... der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsbald ging Blut und Wasser heraus*» (Joh. 19, 34).

Um die Erforschung dieser Wunden hat sich der Pariser Arzt Dr. Barbet sehr eingehend bemüht. Auch hier war das Resultat verblüffend. Die Wunden entsprechen nicht den landläufigen, von künstlerischen Darstellungen genährten Vorstellungen.

Das «Turiner Tuch» läßt die Stellen genau erkennen, wo genagelt wurde: Die Nägel wurden nicht durch die Handflächen, sondern unten durch die Handwurzel getrieben. Die künstlerischen Darstellungen sind physikalisch und medizinisch gesehen falsch. Auch hier entschied ein ungewöhnliches Experiment zugunsten des Tuches.

Dr. Barbet nagelte einen Toten an ein Kreuz; die Nagelwunde im Handteller reißt schon bei einer Belastung von 40 Kilogramm aus. Im Handgelenk hingegen verläuft quer eine breite Sehne. Sie ist stark genug, um die Last des menschlichen Körpers auszuhalten.

Einige Mediziner glaubten an den Wundspuren zweierlei Blut erkennen zu können. Sie unterschieden Blut, das noch bei Lebzeiten geflossen sein muß – diese Spuren befinden sich am Kopf, an Händen und Füßen – und Leichenblut an der Seitenwunde im Brustkorb und auch an den Füßen.

Aus welcher Zeit stammt aber nun das Leinen des berühmten Tuches? Auf Grund der Webart haben Fachleute das Tuch wiederholt in die

Jahrzehnte um die Zeitenwende verwiesen, eine exakte Messung ist jedoch bis heute noch nicht vorgenommen worden. Sie wäre beispielsweise mit Hilfe hochempfindlicher Geiger-Zählrohre durchführbar. Nach der von Prof. W. F. Libby vom Kernphysikalischen Institut in Chikago entwickelten C-14-Methode könnte eine Datierung mit einer Ungenauigkeitsgrenze von nur wenigen Jahren erfolgen. Wir würden dann zumindest wissen, wann der Flachs gewachsen ist, aus dem das Leinen gesponnen wurde (s. auch S. 349 f).

Soweit reichen die Möglichkeiten einer naturwissenschaftlichen Untersuchung. Aber auch dann würde immer noch die Antwort auf die Frage offenbleiben, wer als Toter in diesem Tuch gelegen hat und wann.

II

Aus der Zeit der Apostel

Auf Paulus' Spuren

Zelttuchmacher aus Tarsus · Triumphbogen in «Antiochien» · Galatia – eine römische Provinz · Wood gräbt in Ephesus · Am Tempel der Artemis · Die Tor-Ruinen vor Philippi · Im alten Korinth · Fleischmarkt mit Kühlrohren · Die «Synagoge der Hebräer» · Als Gefangener nach Rom

... UND WERDET MEINE ZEUGEN SEIN ZU JERUSALEM / UND IN GANZ JUDÄA UND SAMARIEN / UND BIS AN DAS ENDE DER ERDE. (Ap. 1, 8)

«Ich bin ein jüdischer Mann von Tarsus, ein Bürger einer namhaften Stadt in Cilicien», sagte Paulus, der von Hause aus Zelttuchmacher[1] war, von sich selber (Ap. 21, 39; 18, 3). Tersoos, ein Städtchen mit 20 000 Einwohnern zu Füßen der Taurusberge im Süden der Türkei, hat nichts mehr von seinem damaligen Glanz bewahrt. Paulus hob seine Heimat durchaus zu Recht so in den Himmel; eine Inschrift nennt nämlich Tarsus «die große und glänzende Metropole von Cilicien», und der griechische Geograph Strabo[2] erwähnt, es gebe zu Tarsus eine Universität, die es an Bedeutung mit der von Athen oder Alexandria aufnehmen könne. Der berühmte Lehrer des Kaisers Augustus, der Philosoph Athenodoros, war ein Sohn dieser Stadt. Geblieben ist von all dem nur das Zelttuchmachen. Das Material liefern, wie zu Paulus' Zeiten, Ziegenherden, denen in den Taurusbergen, wo bis in den Mai hinein Schnee liegt, ein prächtig dickes Fell wächst.

Weite See- und Landreisen, wie Paulus sie unternahm, waren zu seiner Zeit nichts Außergewöhnliches. Die römischen Straßen waren in ihrer

1 Luther übersetzte «Teppichmacher».
2 63 v. bis 20 n. Chr.

Art das Trefflichste, was selbst Westeuropa gekannt hat, ehe im 19. Jahrhundert der Aufbau der Eisenbahn begann. Auf der Grabinschrift eines Kaufmanns aus Phrygien im Herzen der heutigen Türkei ist stolz vermerkt, daß er zu Lebzeiten allein zweiundsiebzigmal nach Rom gereist sei. Die stark belebten, gut instand gehaltenen «Kaiserstraßen» waren mit Stationen für den Wagen- und Pferdewechsel versehen. Herbergen und Gasthäuser boten den Reisenden Ruhe und Erfrischung. Einer besonderen Polizei oblag die Sicherung der Straßen gegen räuberische Überfälle.

Das hervorragende Straßennetz in dem riesigen Imperium – ein technisches und organisatorisches Meisterwerk der Römer – und die griechische Sprache, deren sich auch Paulus auf allen seinen Wegen bedienen konnte, trugen ebenso zu der raschen Ausbreitung des Christentums bei wie die weitverzweigte Diaspora jüdischer Gemeinden. «Jerusalem ist die Hauptstadt nicht nur Judäas», heißt es in einem Brief des jüdischen Königs Herodes Agrippa I.[1] an Kaiser Caligula, «sondern auch der meisten Länder der Welt wegen der Kolonien, die es zu geeigneter Zeit in die Nachbarländer aussandte.»

Bereits im vergangenen Jahrhundert begaben sich Gelehrte auf die Suche nach den Städten in Kleinasien, deren Namen der christlichen Menschheit aus der Apostelgeschichte und den Briefen des Paulus so vertraut klingen. Wo mochten die Orte gelegen haben, an deren Einwohner der berühmte «Brief an die Galater» gerichtet war?

1833 entdeckte Francis V. J. Arundell, britischer Kaplan aus Smyrna, das alte *«Antiochien im Lande Pisidien»* (Ap. 13, 14) in der Nähe der türkischen Stadt Jalobatsch. Nördlich vom Taurus schwingen vor der majestätischen Kulisse des Sultan-Dagh-Berges mächtige Viaduktbogen zu Tal. Bewundernd stehen Anfang der zwanziger Jahre Gelehrte der Universität Michigan vor den Resten von Baudenkmälern von einzigartiger Schönheit. Im Mittelpunkt der alten Stadt haben die Spaten eine breite Treppenflucht freigelegt, über die sich oben drei Triumphbogen spannen. Wundervolle Reliefs schildern die Siege des Kaisers Augustus zu Lande, ein Fries mit Poseidon, Tritonen und Delphinen erinnert an den Seesieg des Augustus bei Aktium. In den römischen Quartieren lagen noch die Spieltische, an denen die Soldateska die Mußestunden verbrachte. Hier hatten die Forscher das oft genannte Antiochien vor sich, wo Paulus auf seiner ersten Missionsreise eine Gemeinde gründete (Ap. 14, 21).

Und sie *«kamen gen Ikonion ... gen Lystra und Derbe, und die Gegend umher und predigten daselbst das Evangelium»* (Ap. 13, 51; 14, 6. 7).

1 Das ist der König Agrippa (37–44 n. Chr.) der Apostelgeschichte 12.

Konia, hundert Kilometer südöstlich von Antiochien und Hauptstation der anatolischen Bahn, war die Wirkungsstätte *Ikonion* des Paulus. 1885 spürt der englische Prof. J. R. Sitlington Sterrett in den Bergen vierzig Kilometer weiter südlich Überreste eines Altars auf. Eine dicke Steinplatte ist mit einer lateinischen Inschrift versehen, die besagt, daß sich bei diesem Platz eine römische Kolonie befand; er kann den Namen «Lustra»[1] entziffern.

Eine Tagesreise entfernt, entdeckt Sterrett auch das alte *Derbe*. Die vier Städte Antiochien, Ikonion, Lystra und Derbe gehörten zu Paulus' Zeit zu der römischen Provinz Galatia, der Heimat der «Galater».

Auf Zypern bei der alten Stadt Paphos kommt eine römische Inschrift zutage. In ihr ist jener Prokonsul Paulus erwähnt, den die Apostelgeschichte einen *«verständigen Mann»* (Ap. 13, 7) nennt. Ebenso gewinnen die turbulenten Ereignisse, wie sie das Neue Testament aus Ephesus schildert, durch die Arbeit unermüdlicher Archäologen plastische Gestalt.

«Denn einer, mit Namen Demetrius, der machte silberne Tempel der Diana und wandte denen vom Handwerk nicht geringen Gewinst zu. Dieselben und die Beiarbeiter des Handwerks versammelte er und sprach: ‹Liebe Männer, ihr wisset, daß wir großen Gewinn von diesem Gewerbe haben.›» Und dann hetzte er, *«daß nicht allein zu Ephesus, sondern auch fast in ganz Asien dieser Paulus viel Volks abfällig macht»*, und malte ihnen aus, wie sie alle brotlos werden würden. *«Groß ist die Diana der Epheser!»* war die Antwort. *«Und die ganze Stadt ward voll Getümmels; sie stürmten ... zu dem Schauplatz und ergriffen ... des Paulus Gefährten»* (Ap. 19, 24–29).

Diese Überlieferung hatte in dem englischen Architekten J. T. Wood den Wunsch wachgerufen, nach dem im Altertum weithin berühmten Tempel der Artemis[2] zu forschen. Tatsächlich stellte ihm das Britische Museum einen Fonds für sein Vorhaben zur Verfügung; Anfang Mai 1863 landete Wood an der Küste gegenüber der Insel Samos. Wäre er, von seinem Ziel besessen, nicht so unglaublich ausdauernd gewesen, hätte er es wohl nie erreicht. Sechs lange Jahre läßt er an der alten Stätte zwischen den Überresten alten Gemäuers unverdrossen Schacht an Schacht in die Tiefe treiben – vergeblich. Schließlich buddelt er im alten Amphitheater, dem *«Schauplatz»* des Tumultes, und erhält hier den Fingerzeig, der ihn auf den richtigen Weg führt.

Eine Inschrift zählt mehrere Figuren der Artemis von zwei bis sechs Pfund Gewicht an Gold und Silber auf, die der Göttin als Geschenk dargebracht und im Tempel ihren Platz finden sollten. Die Eitelkeit jenes

1 Das ist *Lystra*.

2 Die griechische «Artemis», Göttin der Jagd, hieß bei den Römern «Diana».

römischen Spenders wies Wood den Weg ohne Umstände zum erträumten Ziel. Er hatte nämlich, damit eine möglichst große Menge Volks seine Geschenke bewundere, genau den Weg vorgeschrieben, auf dem sie in festlicher Prozession am Geburtstag der Göttin vom Tempel zur Feier im Amphitheater und wieder zurück zu tragen waren.

Durch das Magnesian-Tor sollten sie hereingeführt werden . . . Wood suchte und fand das Tor, folgte dem beschriebenen Weg und befand sich eine Meile nordöstlich der Stadt am Ziel der Prozession und damit an seinem eigenen hartnäckig verfolgten.

Unter sieben Meter starken Schutt- und Erdmassen stößt er auf ein wundervolles Pflaster, mächtige Säulenstümpfe und gewaltige mit Skulpturen geschmückte Steintrommeln: den Tempel der Artemis!

Dinokrates, der berühmte alexandrinische Architekt, hatte das Heiligtum entworfen, Alexander der Große ließ es in solcher Pracht vollenden, daß der Tempel im Altertum als eines der «Sieben Weltwunder» bestaunt wurde.

Das Fundament ist 120 Meter lang und 80 Meter breit, weiße Marmorplatten deckten das Dach, und hundert 20 Meter hohe Säulen weisen den Weg in das verschwenderisch mit Skulpturen, Gemälden und Goldzierat ausgestattete Tempelinnere.

Fünfunddreißig Jahre darauf förderte ein Landsmann von Wood, David G. Hogarth, unter dem zerbrochenen Altar eine Unmenge Statuen der Göttin aus Bronze, Gold, Elfenbein und Silber zutage, geschaffen von Berufsgenossen jener Handwerker und *«Beiarbeiter»*, die in dem von Paulus zu Ephesus verkündeten Evangelium eine Bedrohung ihres Einkommens witterten und deshalb dem Demetrius entgegenschrien: *«Groß ist die Diana der Epheser!»*

... DA TRACHTETEN WIR ALSOBALD / ZU REISEN NACH MAZEDONIEN / GEWISS / DASS UNS DER HERR DAHIN BERUFEN HÄTTE / IHNEN DAS EVANGELIUM ZU PREDIGEN / DA FUHREN WIR AUS VON TROAS. (Ap. 16, 10. 11)

Da, wo einst die stolze Feste Troja des Priamos thronte, bestieg Paulus ein Segelschiff zu seiner ersten Reise nach Europa. Bei dem Fischerstädtchen Kawalla[1] betrat er europäischen Festlandboden und wählte den Weg auf der alten Via Egnatia hinauf in die wilden Berge Mazedoniens nach Philippi.

Wer entsänne sich bei dem Namen dieser Stadt nicht der unheilschwangeren Worte «Bei Philippi sehen wir uns wieder!», wo 42 v. Chr. die Legionen des Antonius und des jungen Octavian einen glanzvollen Sieg

1 Das alte Neapolis.

über die Cäsarmörder Brutus und Cassius erfochten, die versucht hatten, die Republik Rom vor der Diktatur zu retten? Doch wer denkt schon daran, daß vor den Mauern von Philippi Paulus dem Christentum seine erste Gemeinde auf europäischem Boden gewann!

An Hand der konkreten Angaben in der Apostelgeschichte legten französische Archäologen die römische Kolonie frei; sie fanden das alte Forum wieder, die Tempel und öffentlichen Gebäude, die Säulengänge, die gepflasterten Straßen und Plätze mit den noch heute intakten Regenwasserabflußrohren. Am Westausgang der Stadt überwölbte ein Kolonial-Torbogen die hier entlanglaufende Via Egnatia, die bald darauf den schmalen, schnell dahinfließenden Wasserlauf des Gangites überquert. «*Am Tage des Sabbats gingen wir hinaus vor das Tor an das Wasser, da man pflegte zu beten*» (Ap. 16, 13). Am Ufer des Gangites bekehrte Paulus als erste Lydia, die Purpurkrämerin.

Über Thessalonich[1] und Athen, wo er nur kurze Zeit predigte, lenkte Paulus seine Schritte nach Korinth.

Bagger schneiden einen schmalen Durchstich in den Isthmus, der den Peloponnes mit dem Festland verbindet. Sie machen 1893 das wahr, was schon berühmte Männer der Antike, Alexander der Große und Julius Cäsar, geplant hatten. 63 n. Chr. hatte Nero sogar einen Anfang zur Verwirklichung unternommen. Nach einem Loblied auf Neptun, zu dem er sich selbst mit der Harfe begleitete, warf er mit goldenem Spaten die ersten Schaufeln voll Erde aus. Die Ausschachtungen, zu denen 6000 Juden aus Palästina beordert waren, wurden allerdings sehr bald wieder eingestellt, weil die Befürchtung auftauchte, ein Durchbruch könnte den ganzen Peloponnes wegschwemmen.

Drei Jahre, nachdem das erste Schiff den neuen Kanal passiert hat, setzt die Suche der American School of Classical Studies nach dem berühmten, bedeutenden Handels- und Umschlagsplatz Korinth ein, in dem sich die Güter des Alten Orient und Europas ein Stelldichein gaben. Die Archäologen folgen auch hier den Spuren des Paulus zu den Plätzen, die von seinem Wirken erzählen könnten, wären sie nicht stumm.

Ins Herz der alten Stadt Korinth führte die vom Westhafen kommende Lechäum-Straße. Unter dem mächtigen marmornen Bogen des Propyläen-Tores mündete sie in den Marktplatz, die Agora. Hier lag damals westlich der Lechäum-Straße das Geschäftsviertel, vor dessen Läden sich Kolonnaden bis zu den Stufen des Apollo-Tempels hinaufzogen. Was den hygienebeflissenen Amerikanern echte Bewunderung abnötigt, ist ein ausgeklügeltes Röhrensystem gerade unter jenen Häusern, die an den weiten, herrlich gepflasterten Marktplatz grenzen. Es führte

1 Heute Saloniki.

offenbar den Läden ständig frisches Bergwasser zum Kühlen leichtverderblicher Nahrungsmittel zu. Tatsächlich spricht an dieser Stätte eine Inschrift aus den letzten Regierungsjahren des Kaisers Augustus wörtlich von einem «Fleischmarkt»! In diesen Läden durften die Christen in Korinth ohne Bedenken ihre Einkäufe tätigen. «*... alles, was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset*», riet Paulus seiner Gemeinde im 1. Korintherbrief 10, 25.

An den Marmorstufen der Propyläen entziffern die Ausgräber auf einem schweren Steinbalken aus deutlich eingekerbten griechischen Buchstaben die Worte «Synagoge der Hebräer». Nahe der Lechäum-Straße muß jenseits der Kolonnaden das Haus gestanden haben, in dem Paulus die neue Lehre verkündete. Denn «*er lehrte in der Schule an allen Sabbaten und beredete beide, Juden und Griechen*» (Ap. 18, 4). Unter den Ruinen der zahlreichen Wohnhäuser im gleichen Stadtviertel befindet sich mit Sicherheit das Haus der «*Just*», den Paulus aufsuchte. «*Dessen Haus war zunächst an der Schule*» (Ap. 18, 7).

Die Forscher finden schließlich auf dem Marktplatz eine erhöhte Plattform, von der die lateinische Inschrift besagt, daß sie die «rostra», den Gerichtssitz, darstellte. «*Da aber Gallion Landvogt war in Achaja, empörten sich die Juden einmütig wider Paulus und führten ihn vor den Richtstuhl und sprachen: ‹Dieser überredet die Leute, Gott zu dienen dem Gesetz zuwider›.*» Gallion indessen wollte nicht über ihn richten «*und trieb sie von dem Richtstuhl*» (Ap. 18, 12–16).

Die ausführliche Wiedergabe der Gerichtsszene ermöglichte die Ermittlung des genauen Zeitpunktes, zu dem Paulus in Korinth weilte. Lucius Junius Annäus Novatus *Gallio* – so lautet der volle Name des *Landvogts* – war der würdige Sproß einer höchst angesehenen Familie. Sein Bruder Lucius Annäus Seneca, der große römische Philosoph und Privatlehrer Neros, widmete ihm zwei Bücher[1]. Und der Dichter Statius nannte ihn den «liebenswerten Gallio».

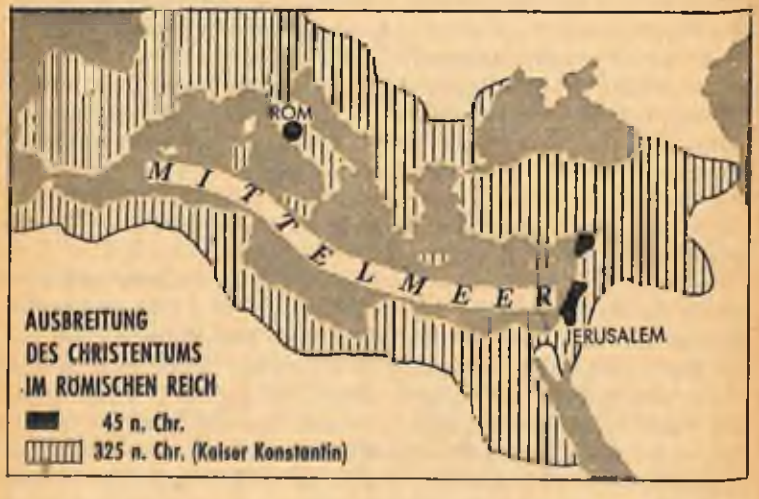
Im alten Delphi kam ein Brief des Kaisers Claudius wieder zum Vorschein, aus dem hervorgeht, daß Gallio von 51–52 n. Chr. in Korinth gewesen sein muß. Das Schreiben enthält die Formulierung «Wie Lucius Junius Gallio, mein Freund und Prokonsul von Achaia[2], schrieb ...» und ist vom Anfang des Jahres 52 datiert. Nach einem Erlaß des Claudius hatten neuernannte Beamte am ersten Juni von Rom aus in ihre Provinz abzureisen; demnach müßte Gallio um den 1. Juli 51 in Achaia eingetroffen sein. Paulus «*saß aber daselbst ein Jahr und sechs Monate und lehrte sie das Wort Gottes*» (Ap. 18, 11), bis sich die Juden empörten und ihn vor den Richter schleppten. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kam der Apostel somit Anfang des Jahres 50 nach Korinth.

1 De Ira und De Vita Beata.
2 Als römische Provinz hieß der Peloponnes «Achai».

Zwei Jahre nach dem Kreuzestod Christi war den fanatischen Christenverfolger Saulus aus Tarsus die Wandlung zum Christentum überkommen (Ap. 9, 3 ff). Fast genau dreißig Jahre danach tritt der große Bekehrer und Verbreiter der Lehre Jesu seine letzte Fahrt, diesmal als Gefangener, an. In Judäa amtiert seit 61 der Prokurator Festus; er schickt den von Jerusalem schwer beschuldigten Paulus in Begleitung des Centurio Julius nach Rom (Ap. 27, 1). Dort wurde Paulus erlaubt, «*zu bleiben, wo er wollte, mit einem Kriegsknecht, der ihn hütete*» (Ap. 28, 16).

«*Paulus aber blieb zwei Jahre in seinem eigenen Gedinge und nahm auf alle, die zu ihm kamen, predigte das Reich Gottes und lehrte von dem Herrn Jesus mit aller Freudigkeit unverboten.*» Mit diesen Worten der Apostelgeschichte bricht der Bericht des Lukas ab.

In den Christenverfolgungen, die unter Nero einsetzen, erleidet Paulus den Märtyrertod. Als römischer Bürger stirbt er nicht, wie Petrus, am Kreuz, er fällt durch das Schwert.



Das Grab des Petrus

Rennplatz des Caligula · Als Rom brannte · Der Berg Vaticanus · Friedhof an der Via Cornelia · Kaiser Konstantin baut eine Kirche · Der neue Dom · Berninis Fund im Jahre 1626 · Der Auftrag Papst Pius' XII. · Forschung des Dr. Kaas · Grabungen unter dem Petersdom · Bedeutendster Fund christlicher Archäologie

UND ICH SAGE DIR AUCH / DU BIST PETRUS / UND AUF DIESEN FELSEN / WILL ICH BAUEN MEINE GEMEINDE / UND DIE PFORTEN DER HÖLLE / SOLLEN SIE NICHT ÜBERWÄLTIGEN. (Mt. 16, 18)

Nach der Eroberung durch den Islam im Jahre 637 war das Heilige Land mit Ausnahme der Kreuzfahrerzeit über lange Jahrhunderte den Christen der übrigen Welt verschlossen.

Der einzige Ort auf dieser Erde, der die christliche Überlieferung außerhalb des Orients seit fast zwei Jahrtausenden ohne Unterbrechung weitergetragen hat, wo in lebendiger Kette von Generation zu Generation die Verbindung von den Tagen Jesu und seiner Jünger an bis in unsere Tage aufrechterhalten blieb, ist Rom mit dem Petersdom.

Wer war Petrus? Wie ist seine Persönlichkeit im Neuen Testament verankert?

Simon lebte als Fischer in Kapernaum am Ufer des Sees Genezareth. Sein Bruder Andreas «*führte ihn zu Jesu. Da ihn Jesu sah, sprach er: 'Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen'*» (Joh. 1, 42). «Kephas» heißt auf Griechisch «Petros» und bedeutet «Fels». So wurde er einer der ersten Jünger Jesu.

Nach Jesu Tode bekehrte Petrus als erster Apostel Heiden (Ap. 10). Petrus wurde das Haupt der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem und Judäa und wirkte später auch außerhalb Palästinas. Zwei Briefe an die Christen in Kleinasien erinnern daran. Im Johannes-Evangelium ist in einer Zwiesprache zwischen Jesus und Petrus die Todesart angedeutet, die er im hohen Alter erleiden wird.

«*Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst. Das sagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde*» (Joh. 21, 18. 19).

Legende, kirchliche Überlieferung, mündliche Erzählungen und Schriftdokumente knüpfen an diese spärliche Aussage des Neuen Testaments über Petrus an. Sie wissen von seinem Märtyrertod in Rom, sie nennen die Stätte, an der seine Gebeine ruhen: unter dem Hauptaltar des Petersdomes.

Auf dem weiten Rund vor der Peterskirche knallten zur Zeit der ersten Christen die Peitschen, erzitterte der Boden unter dem harten Schlag der Hufe, erdröhnte die Luft von dem Gejohle aus Tausenden Kehlen. Kaiser Caligula[1] hatte hier eine Wagenkampfbahn errichten lassen, von der nur der hohe schlanke Obelisk auf dem Petersplatz noch Zeugnis ablegt, den Caligula eigens zu Schiff von Ägypten kommen ließ.

Dichter, beizender Rauch schiebt sich über die Stadt, Feuer züngelt aus Palästen, lodert über Straßen und Plätze – Rom brennt im Juli Anno 64! Das war Nero – zischelt das Gerücht. Doch der Kaiser weilt außerhalb Roms in Antium. Er eilt in die Stadt, setzt alles daran, die Brände zu löschen. Es glückt ihm nicht so rasch, und er sucht – um die Volkswut von sich abzulenken –, wem die schändliche Brandstiftung in die Schuhe geschoben werden könnte. Die Christen, «ein Menschenschlag mit einem neuen und schädlichen Aberglauben», wie Suetonius schreibt, die «Sekte», der aus Unwissenheit und Fremdenhaß im Volke alle möglichen Beschuldigungen angedichtet werden, sind das Opfer.

Von da an erlebt das Rund der Kampfbahn schreckliche Szenen. Im Sand der Arena werden Christusanhänger gefoltert, Scharen frommer Männer mit Teer übergossen und wie Fackeln verbrannt oder ans Kreuz geschlagen. Unter ihnen ist auch Petrus. Er wird gekreuzigt.

Nach römischem Gesetz muß der Körper eines Getöteten seinen Nächsten ausgehändigt werden. Noch in der Nacht der Hinrichtung am Kreuz bergen seine Anhänger den Leichnam. Wie Jesus auf dem Hügel Golgatha, wird er in Linnen gewickelt und heimlich hinter dem Steinbau der Kampfbahn, an der Via Cornelia, auf eine Begräbnisstätte der Heiden gebracht. Dieser heidnische Friedhof liegt auf der Anhöhe «vaticanus»; das lateinische Wort «vatis» bedeutet «Prophet» oder «Wahrsager». Hier stand vor Zeiten ein Orakel der Etrusker.

Zwischen vielen anderen Gräbern findet auch Petrus eine Ruhestätte. Über dem Grabe des Apostels errichtet St. Anacletus den ersten Schrein. Er hatte von Petrus die Priesterweihe empfangen und wurde der dritte Bischof von Rom. Jeder, der vorüberging, konnte das Trophäum am Hügel sehen. «Geh doch zum Vatican und auf die Straße von Ostia, und du wirst die Trophäen der Gründer der Kirche von Rom finden», schrieb im 3. Jahrhundert der Priester Gajus.

Obgleich es nicht ungefährlich war, dort angetroffen zu werden, erwählten die Christen von Anfang an das Grab des Apostels zum Treffpunkt. Die Akten des St. Sebastian vermerken, daß die heilige Zoe dort verhaftet und zur Folter fortgeführt wurde. Später kommen auch aus anderen Ländern heimlich Pilger nach Rom, wie im Jahre 269 St. Marcius mit seiner Frau und seinen Söhnen aus dem fernen Persien und St. Maurus im Jahre 284 aus Afrika.

1 37–41 n. Chr.

Leiden und Verfolgungen finden erst unter Konstantin[1], dem ersten christlichen Kaiser Roms, ein Ende. Konstantin erlaubt dem Papst Sylvester I., an der Via Cornelia über der alten Begräbnisstätte des Petrus und der frühchristlichen Päpste eine große Kirche zu bauen. Petri Grab bleibt unangetastet, und der Überbau des Grabes wird Hauptaltar. Die Steine zum Bau liefert der alte Zirkus des Caligula. Die Nordwand der Arena wird in das Fundament der Kirche einbezogen, deren südlicher Teil bis in die Kampfbahn hineinwächst.

Die Bauarbeiten erstreckten sich über ein Vierteljahrhundert, von 326 bis 349. Fünfunddreißig Stufen führten zu einem weiten marmorbelegten offenen Vorhof hinan, der von Kreuzgängen umgeben war. In seiner Mitte entsprudelte einem säulenüberdachten vergoldeten Behälter silberhelles Wasser – eine Ablaß-Fontäne.

Die Krönung des sonnenüberfluteten Platzes war die dämmerige fünfschiffige Basilika. Sie barg in einem marmornen Säulenwald 52 Altäre, auf denen Tag und Nacht 700 Kerzen brannten. Von den Wänden und in den Bogen schimmerten und strahlten goldene Mosaike. Über dem Apostelgrab wölbte sich ein hoher Baldachin. Unter den Pilgern war es Brauch, Tücher oder andere kleine Dinge an einem Stecken in das Grab hinabzulassen, damit sie den Sarkophag des heiligen Petrus berührten. Der Dekan Agiulphus von Tours besuchte die Kirche um das Jahr 600. Seine genaue Beschreibung von dem, was er sah, ist erhalten geblieben:

«Sankt Peter ist in einer Kirche begraben, die seit alten Zeiten der Vatican heißt. Sein Grabmal, das unter dem Altar liegt, wird sehr selten betreten. Jedoch, wenn irgend jemand zu beten wünscht, werden die Gitter, von denen der Platz umgeben ist, geöffnet. Er geht hinein über dem Grabmal, und dann, nachdem er ein kleines Fenster geöffnet hat, steckt er seinen Kopf hinein und spricht seine Sorgen und Nöte aus.»

Wahrscheinlich wurde Petri Grab nach und nach völlig ummauert, um es in unruhigen Zeitläuften gegen die Unbilden der Außenwelt abzuschirmen. Jedenfalls verschwand es aus dem Gesichtskreis der Geschichtsschreibung, kein zeitgenössischer Bericht tut seiner mehr Erwähnung.

Im Verlaufe von mehr als 1150 Jahren war das mächtige hölzerne Dach der Basilika morsch geworden, und die Südwand über der alten Zirkusmauer zeigte gefährliche Neigung, sich zu senken; lauter bedenkliche Alterserscheinungen, die dringend einen Neubau der Kirche erfordern. Im Jahre 1506 wird der Neubau beschlossen, zu dem Bramante die Entwürfe liefert. Unter den Baumeistern tragen manche hochberühmte Namen, wie Raffael und Michelangelo, dem ab 1547 die Bauleitung anvertraut ist.

1 306–337 n. Chr.

Als im Jahre 1594 der Architekt Giacomo della Porta mit Arbeiten über dem Apostelgrab beschäftigt ist, reißt unvermutet zu seinen Füßen ein breiter Bodenspalt auf, der den Blick in ein Gewölbe freigibt. Auf die Kunde davon eilen Papst Klemens VIII. und drei Kardinäle herbei, um im flackernden Schein einer Fackel den Ort in Augenschein zu nehmen. Das Gewölbe birgt ein mannshohes goldenes Kreuz. Der Überlieferung nach sollen Kaiser Konstantin und seine Mutter Helena es 326 auf Petri Grab gelegt haben. Noch in Klemens' VIII. Gegenwart wird der Spalt wieder geschlossen.

Der schwere Säulenbaldachin, der die Grabstätte überwölben soll, setzt ein sicheres Fundament voraus. Bernini, der im Juni 1626 den Untergrund der Krypta daraufhin überprüft, stößt auf Überreste menschlicher Gebeine; der Boden der konstantinischen Basilika beherbergt Grab neben Grab.

Von dieser Feststellung dringt nichts an die Öffentlichkeit. Doch bewahren die Vatikan-Archive einen gewissenhaften Fundbericht des Urbaldi, damals Kanoniker an St. Peter, auf, der 1891 von Prof. Armellini dort ausfindig gemacht wird.

«Sie begannen für das Fundament des zweiten Pfeilers vor der confessio auszuschachten», heißt es in den Aufzeichnungen. «In nicht mehr als etwas über 1 Meter Tiefe wurde auf der Seite ein großer Sarg aus Platten von Marmor entdeckt. Als man das Ende aufgeschlagen hatte, waren sie überrascht, darin Asche mit vielen Gebeinen zu finden. Sie hingen alle zusammen und waren halbverbrannt. Diese Gebeine brachten das berühmte Feuer in der Zeit von Nero in Erinnerung, drei Jahre vor St. Peters Märtyrertum, als die Christen, der Brandstiftung beschuldigt, in dem Circus von Nero ihr Märtyrertum erlebten. Zwei der Hauptsärge waren unbedeckt, und jeder von ihnen enthielt zwei Körper. Ihre Köpfe lagen zum Altar hin. Sie waren bekleidet mit langen Gewändern bis zu den Knöcheln, dunkel und fast schwarz vor Alter, und waren eingewickelt mit Bandagen wie Kinder. Die Körper waren mit größter Sorgfalt Seite an Seite gelegt. Aber diese und all die anderen in den Särgen lösten sich in Staub auf, sobald sie berührt oder bewegt wurden. Nichts außer einigen Stoffstücken widerstand der leisesten Berührung.»

Eine Lageskizze ergab ganz deutlich, daß die Gräber gleich den Speichen eines Rades alle auf einen Punkt hin angeordnet waren, nämlich auf die Stelle unter dem alten Hauptaltar.

Unter der Confessio blieb außer den Fundamentarbeiten für die vier Säulen des Baldachins alles unberührt. Nach einer Bauzeit von etwas mehr als einem Jahrhundert ist die neue St.-Peters-Kirche zu Rom vollendet; die feierliche Weihe findet im Jahre 1626 statt.

Abermals vergehen über dreihundert Jahre. – Anfang 1949 hebt Papst Pius XII. gelegentlich einer Ansprache an die römischen Studenten ausdrücklich hervor, die Grabstätte des Apostels Petrus liege unter dem Mittelpunkt der Peterskirche. Seine Zuhörer kennen die alten Legenden, doch ahnt niemand unter ihnen, daß Pius XII. sich bei dieser Feststellung auf die jüngsten Ergebnisse archäologischer Forschung stützt! Denn nur ein enger Kreis von Experten ist bis dahin davon unterrichtet.

Um die Möglichkeit der Bekanntgabe voreiliger Ergebnisse auszuschalten, standen alle Beteiligten unter strengstem Schweigegebot. Ehe nicht völlige Klarheit herrschte, absolute Gewißheit, untermauert durch Fachgutachten internationaler Sachkenner, ehe nicht die leisesten Zweifel über die tatsächliche Bedeutung der Funde unter dem Petersdom ausgeräumt waren, sollte die Weltöffentlichkeit nicht in Kenntnis gesetzt werden.

«Das Grab des heiligen Petrus, ist es wirklich wiedergefunden worden?» klingt die Stimme des Papstes in einer Radiobotschaft am 23. Dezember 1950 durch den Äther an das Ohr der Welt. «Ja!» gibt er selber darauf die Antwort.

Der deutsche Prälat Dr. Ludwig Kaas war Professor des Kirchenrechts und der Initiator der Nachforschungen unter dem Petersdom. Vielleicht wäre er das nicht geworden, hätte er nicht in Trier das Licht der Welt erblickt und seine entscheidenden Jugendeindrücke empfangen. In Trier hatte Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, die erste christliche Kirche bauen lassen. Konstantin selber hatte dort eine Zeitlang geweilt. In Trier stießen Gelehrte bei Grabungen immer wieder auf Zeugen des alten Rom. 1933 verließ Dr. Kaas Deutschland und ging zum Vatikan.

Pius XI., der Papst mit dem ausgeprägten Mailänder Sinn für Humor, übertrug ihm die «Unterwelt» des Petersdomes, all das, «was unter der Oberfläche lag».

Als Kaas zum erstenmal sein neues Reich inspizierte, erschrak er ob des unübersehbaren Durcheinanders in den Grotten von St. Peter. Es machte ihm einige Mühe, sich in den Gewölben unter den vielen steinernen und marmornen Särgen, uralten Grabplatten und Überresten von Grabmälern zurechtzufinden. War schon beim Bau der neuen Peterskirche wahllos alles in die Krypta gewandert, so hatte der Zuwachs in den Jahrhunderten danach die Wirrnis noch erhöht, in der hier Kaiser und Könige, allein 144 Päpste und zahllose Kardinäle und Höflinge ruhen.

Es war keineswegs leicht, erst einmal Ordnung zu schaffen, den Sarkophag des Präfekten von Rom aus dem Jahre 359 von dem des deutschen Kaisers Otto II. zu trennen, oder das rote Granitgrab des einzigen englischen Papstes Adrian IV. von dem Grab der schwedischen Königin Christine, deren Gesicht eine wunderbar erhalten gebliebene dünne Silbermaske bedeckt.

Bei der zeitraubenden, mühseligen Entwirrung des Durcheinanders drängte sich Kaas der Gedanke auf, welch dankbare Aufgabe es wäre,

dieses stille verschlossene Reich unter dem Petersdom einmal ganz zu erforschen!

Pius XI. fand jedoch keinen Gefallen an dem Gedanken. Dessenungeachtet brachte gerade sein letzter Wille, möglichst in der Nähe Pius' X. vom Erdendasein auszuruhen, die Dinge in Fluß.

Zwei Tage vor der Beisetzung sucht Kaas in der Krypta nach einem geeigneten Platz. Als er von einer Mauer eine schwere Marmorplatte entfernen läßt, gibt die Wand nach und enthüllt ein altes Gewölbe, bei dessen Anblick Kaas spontan ruft: «Das kenne ich! Das ist genau das, was ich in Trier gesehen habe!» – unverwechselbar charakteristisches Mauerwerk frühchristlichen Kirchenbaus.

Von dem neuen Papst Pius XII. beauftragt, geht er im Frühjahr 1939 an die erste wissenschaftliche Untersuchung unter der Peterskirche. Unter strengster Geheimhaltung dehnte sie sich zu einer jahrelangen, bis zurück zur Zeitenwende gerichteten Entdeckungsreise in die Vergangenheit aus.

Durch umfangreiche Vorstudien hatte zuvor schon der Direktor des Päpstlichen Instituts für Christliche Archäologie, Prof. Enrico Josi, die Überzeugung gewonnen, eine Suche nach der Grabstätte Petri müsse von dem Bodenniveau der konstantinischen Basilika ausgehen, was sich im Verlauf der Grabungen auch als richtig erwies.

Die «Sampietrini»[1] hantierten noch nicht lange mit Spaten und Hakke, als eine uralte, von Geheimnissen umwitterte Welt zum Vorschein kam. Der Petersdom erhebt sich über einem Friedhof aus den ersten christlichen Jahrhunderten. Schritt für Schritt schaufeln die Sampietrini eine ausgedehnte Totenstadt frei. Die Verwendung von Maschinen hätte nicht nur die Funde, sondern sogar die Fundamente des Doms gefährdet. Geräumige Mausoleen und schöne Urnengräber bergen die sterblichen Überreste heidnischer Römer. In späterer Zeit diente der Friedhof aber auch Christen als Bestattungsort: Ein christliches Mausoleum birgt die ältesten bisher gefundenen Mosaikbilder christlichen Inhalts: die Darstellung des Christus-Helios. Diese frühchristlichen Mosaike entstammen dem 3. Jahrhundert, sind also älter als die bislang bekannten. Prächtige Sarkophage rühren aus späteren christlichen Jahrhunderten her.

Ungemein aufschlußreich war auch die Erkenntnis, welch schwierige Bauarbeiten unter Kaiser Konstantin durchgeführt werden mußten, um das Bodenniveau der alten fünfschiffigen Basilika mit dem Petrigrab auf gleicher Höhe zu halten. Das hatte die Bauherrn gezwungen, auf dem abschüssigen Gelände – es war ja der einstige Vatikan-Hügel – mächtige Stützmauern anzulegen. Ein Teil des Hanges mußte abgetragen, der andere aufgefüllt werden. Da ein Gesetz die Zerstörung der Gräber ver-

1 Handwerker des Vatikans.

bot, wurden viele Mausoleen ihres Daches entkleidet und bis obenhin mit Erde angefüllt. Von den Mauern des Nero-Circus fand sich keine Spur mehr. Aber das Grabmonument eines Römers bezeichnete den Ort sehr genau. Der letzte Wille auf der Inschrift lautete nämlich dahin, unmittelbar neben dem Circus begraben zu werden.

Je weiter die Arbeiten voranschritten, desto deutlicher zeigte sich, daß der mächtige Bau unverkennbar auf einen ganz bestimmten Punkt genau unter dem Hauptaltar ausgerichtet ist. Auf diesen zentralen Punkt konzentrierten sich nun die Nachforschungen.

Sieben Meter tiefer als der Boden der Peterskirche kommen die behutsam gehandhabten Spaten unterhalb des Hauptaltars auf eine Grabzelle. Der Raum ähnelt den kleinen Mausoleen, wie sie von anderen römischen Gabbauten her bekannt sind, nur ist er mit christlichen Mosaiken geschmückt. Eines stellt einen Fischer mit der Angel (Petrus) dar, ein anderes den Guten Hirten, ein nächstes Jona, wie er vom Walfisch verschlungen wird.

Tief unter dem Hauptaltar kommen die behutsam gehandhabten Spaten schließlich auf eine mit rotem Putz beworfene Mauer. Diese «Rote Mauer» ist in ihrem Zentrum noch erhalten geblieben. In ihr aber entdecken die Forscher eine Säule. Über der letzten Ruhestätte des Apostels am Hang des Vatikan-Hügels soll ein «Trophäum», ein Grabmal, gestanden haben. Diese Säule muß ein Rest davon sein.

An dem Tage, an dem der Zugang zum Grabe des Petrus wieder freigelegt ist, schließen die Wachen die Pforten der Peterskirche. Pius XII. begibt sich in die Krypta, um den geschichtlich bedeutsamsten Fund der christlichen Archäologie in Augenschein zu nehmen.

Mehrmalige kritische Untersuchungen schließen jeden Zweifel an der Identität aus. Alle Einzelheiten der Ausgrabung, alle für die Datierung wesentlichen Anhaltspunkte werden im Fundbericht zusammengefaßt und in der Denkschrift «Esplorazione sotto la Confessione di San Pietro in Vaticano» in 1500 Exemplaren niedergelegt. Und erst nachdem Fachleute von Rang in aller Welt den Bericht überprüft hatten, erfuhr die Öffentlichkeit davon.

In dieser Denkschrift des Vatikans über das Grab des Petrus fehlt noch die Erwähnung einer Urne aus gebranntem Ton; sie wurde in der Grabzelle gefunden und bewahrt Reste menschlichen Gebeines in Gestalt eines Oberschenkel- und eines Schienbeinknochens. Außerdem enthält die Urne viele kleine Purpurstoffetzen.

Obendrein steht im Mauerwerk verborgen ein Behälter ohne Deckel, in den die Urne hineinpaßt, und der offensichtlich als Versteck diente, um sie im Falle der Gefahr vor Zugriffen zu schützen.

Fromme Überlieferung, oftmals ins Reich christlicher Legende verwiesen, fand in Rom ihre historische Bestätigung.

Die Zerstörung von Jerusalem

Aufstand · Jüdischer Krieg · Kämpfe in Galiläa · Oberbefehlshaber Titus · 80 000 Römer rücken an · Befehl zum Sturmangriff · Parade vor den Toren · Täglich 500 Kreuzigungen · Erdwall riegelt Jerusalem ab · Das Gespenst des Hungers · Burg Antonia fällt · Der Tempel in Flammen · Die Stadt wird geschleift · Triumphzug in Rom

UND DA ETLICHE SAGTEN VON DEM TEMPEL / DASS ER GESCHMÜCKT WÄRE MIT FEINEN STEINEN UND KLEINODIEN / SPRACH ER / ES WIRD DIE ZEIT KOMMEN / IN WELCHER VON DEM ALLEM / WAS IHR SEHET / NICHT EIN STEIN AUF DEM ANDERN GELASSEN WIRD / DER NICHT ZERBROCHEN WERDE / WENN IHR ABER SEHEN WERDET JERUSALEM BELAGERT MIT EINEM HEER / SO MERKET / DASS HERBEIGEKOMMEN IST SEINE VERWÜSTUNG / DENN ES WIRD GROSSE NOT AUF ERDEN SEIN / UND EIN ZORN ÜBER DIES VOLK / UND SIE WERDEN FALLEN DURCH DES SCHWERTES SCHÄRFE / UND GEFANGEN GEFÜHRT WERDEN UNTER ALLE VÖLKER / UND JERUSALEM WIRD ZERTRETEN WERDEN VON DEN HEIDEN.

(Luk. 21, 5. 6. 20. 23. 24)

Zahllose Residenzen und Königsburgen, Städte, Paläste und Tempel, Bauwerke, deren Fundamente im ersten, zweiten oder gar dritten Jahrtausend vor Christo gelegt wurden, rangen Spaten und der wache Sinn der Archäologen in sachkundiger, schwierigster Arbeit dem oft meterhohen Staub der Vergangenheit ab. Stadt und Tempel Jerusalem, von unüberschätzbarer Bedeutsamkeit für die Nachwelt, entzogen sich dem forschenden Bemühen; sie sind für immer von dieser Erde getilgt. Denn sie erlitten ein knappes Menschenalter nach Jesu Kreuzestod in den *«Tage(n) der Rache»* (Luk. 21, 22) das Schicksal, das Jesus ihnen vorausgesagt hatte.

Das alte Israel, dessen Geschichte Jesu Wort und Werk nicht mehr miteinbezog, die Kultgemeinde Jerusalem, die Jesum verdammte und kreuzigen ließ, wurden in einem Inferno, wie es fast ohne Beispiel in der Geschichte ist, im «Jüdischen Krieg» von 66 bis 70 n. Chr. ausgelöscht.

Immer lauter erhoben sich die Stimmen gegen das verhaßte Rom. In der Partei der «Zeloten», der «Eiferer», sammelten sich Fanatiker und Rebellen, die unablässig die Abschaffung der Fremdherrschaft forderten; jeder von ihnen trug einen Dolch unter dem Gewand verborgen. Ihre Gewalttaten beunruhigten das Land. Selbstherrliche Übergriffe der

römischen Prokuratoren verschärften die Lage noch; den Radikalen strömten immer mehr Anhänger zu.

Der wachsende Unwille bricht im Mai 66 in Aufruhr aus, als Prokurator Florus 17 Talente aus dem Tempelschatz fordert. Die römische Besatzung wird überrannt, Jerusalem gerät in die Hand der Aufständischen. Das sofort erfolgende Verbot der täglichen Opfer für den Kaiser bedeutet offene Kampfansage an die Weltmacht Rom. Der Zwerg Jerusalem wirft herausfordernd dem Imperium Romanum den Fehdehandschuh vor die Füßel.

Das ist das Signal für das ganze Land; überall entflammt Rebellion. Florus ist nicht länger Herr der Lage. Mit einer Legion und zahlreichen Hilfstruppen marschiert der Statthalter der Provinz Syria, C. Cestios Gallus, zum Entsatz herbei, muß sich aber unter schweren Verlusten wieder zurückziehen. Die Aufständischen beherrschen das Land.

In der Gewißheit, daß Rom mit aller Kraft zum Gegenschlag ausholen wird, befestigen sie mit höchster Eile die Städte, bessern die alten Mauerwerke aus, setzen militärische Befehlshaber ein. Joseph, der spätere Geschichtsschreiber Flavius Josephus, wird zum Oberbefehlshaber in Galiläa ernannt.

Mit dem Oberbefehl auf römischer Seite betraut Kaiser Nero den glänzend bewährten Feldherrn Titus Flavius Vespasianus, der sich bei der Eroberung Britanniens so ruhmvoll hervorgetan hatte.

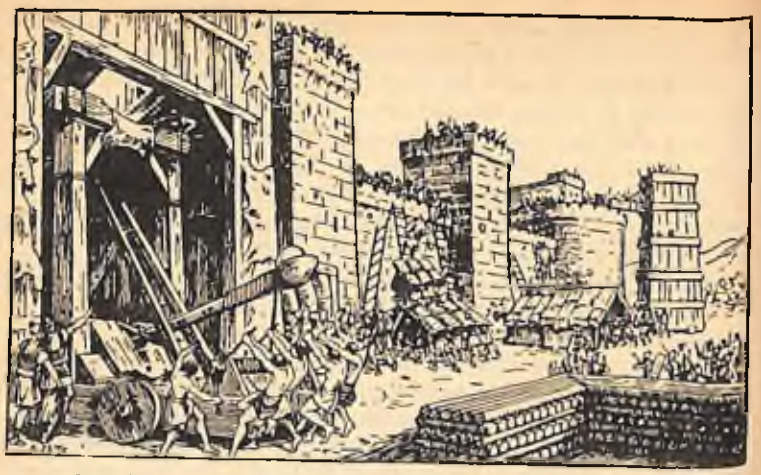
Begleitet von seinem Sohn Titus, fällt dieser mit drei Legionen und zahlreichen Hilfstruppen von Norden her in Galiläa ein.

Die Ortschaften am See Genezareth, wo wenige Jahrzehnte zuvor Jesus den Fischern predigte, sehen die ersten blutigen Gemetzel. Bis zum Oktober 67 ist ganz Galiläa aufgerollt. In der Gefangenenschar marschiert auch Josephus, der Oberbefehlshaber. Er wird in Ketten gelegt und erlebt, von Vespasian ins Hauptquartier beordert, von da an den Jüdischen Krieg im Lager des Gegners mit. 6000 Juden wandern als Sklaven zum Bau des Kanals nach Korinth.

Im folgenden Frühjahr nimmt die Unterwerfung der Aufständischen in Judäa ihren Fortgang. Mitten in die Kämpfe platzt eine Nachricht, die den Feldzug zunächst aufhält – Nero starb durch Selbstmord.

In Rom entbrennt der Bürgerkrieg. Vespasian wartet die Entwicklung der Dinge ab. Nacheinander verlieren drei unbedeutende Kaiser Herrschaft und Leben. Endlich handeln die Legionen im Osten; ein Jahr nach Neros Tod erschallt in Ägypten, in Syrien, in Palästina, überall im Orient der Ruf «Vivat Cäsar!» Vespasian wird Herr über das römische Weltreich. Von Caesarea an der Küste Palästinas, begibt er sich ungesäumt nach Rom, seinem Sohn Titus den letzten Akt des Jüdischen Krieges überlassend.

Kurz vor dem Frühlingsvollmond 70 steht Titus mit ungeheurer Streitmacht vor Jerusalem. Auf allen Straßen und Wegen wälzen sich



Römische Belagerungstechnik bei der Eroberung Jerusalems

Kolonnen auf die Stadt zu, wie Judäa sie noch niemals erlebte. Es rücken an die 5., die 10., die 12. und die 15. Legion, begleitet von Kavallerie, Pionier- und anderen Hilfstruppen, fast 80 000 Mann!

Die Heilige Stadt brodelt von Menschen; Pilger sind von nah und fern herbeigeströmt, um das Passah-Fest zu feiern. Auseinandersetzungen zwischen den extremen Elementen der Zeloten und der Partei der Gemäßigten brechen in die frommen Gebete ein; Verwundete und Tote bleiben auf der Strecke.

Mittlerweile beziehen die Römer in der Umgebung ihre Lager. Eine Aufforderung zur Übergabe wird nur mit Hohnlachen quittiert. Titus antwortet mit dem Befehl zum Angriff. Die römische Artillerie, «scorpiones», Schnellfeuerer, und «ballistae», Steinschleuderer, schießt sich ein. Jedes dieser schweren Kampfmittel wirft Steine von einem Zentner Gewicht 185 Meter weit! An der Nordseite knacken die Pioniere die Achillesferse der Festung an. Auf der Süd-, Ost- und Westseite schützen steile Talhänge das Bollwerk. Dafür ist die Nordseite ungewöhnlich stark durch drei mächtige Mauerzüge befestigt. Rammböcke und Mauerbrecher beginnen dröhnend und lärmend ihr Zerstörungswerk an den Fundamenten. Erst als unaufhörlich schwere Steingeschosse in die Stadt prasseln, als Tag und Nacht vom dumpfen Lärm der Mauerbrecher erdröhnen, endet der Bruderstreit in der Festung. Die Rivalen schließen Frieden. Von den Parteiführern übernimmt Simon bar Giora, der Gemäßigte, die Verteidigung der Nordfront, Johannes von Gischala, der Zelot, die Verteidigung des Tempelbezirks und der «Antonia».

Anfang Mai haben die Belagerungsmaschinen in zwei Wochen eine gähnende Bresche in die nördlichste Mauer getrieben. Nach fünf weiteren Tagen dringen die Römer auch durch den zweiten Mauerzug. Ein entschlossener Gegenstoß bringt die Belagerten wieder in den Besitz der Mauer. Es dauert Tage, ehe die Römer sie zurückgewinnen können. Damit ist die nördliche Vorstadt fest in römischer Hand.

Überzeugt, daß sich Jerusalem angesichts dieser Situation ergeben wird, bricht Titus den Angriff ab. Das grandiose Schauspiel einer großen Parade seiner Streitkräfte unmittelbar unter den Augen der Belagerten soll sie zur Besinnung bringen.

Die Römer ziehen ihre Kriegskittel aus, polieren die Paradeuniformen auf Hochglanz. Die Legionäre legen ihre Harnische, ihre Panzerhemden an, setzen die Helme auf. Die Kavallerie schmückt ihre Pferde mit den reichverzierten Satteldecken, und unter hellen Trompetenklängen defilieren Zehntausende Streiter vor Titus, erhalten sie angesichts der Belagerten Sold und reichliche Verpflegung. Vier Tage lang erdröhnt von früh bis Sonnenuntergang der Marschtritt sieggewohnter römischer Kolonnen.

Umsonst. – Dichtgedrängt atmen die Menschen auf dem alten Wall, auf der Nordseite des Tempels, auf jedem Dach ungebrochene Feindseligkeit. Nutzlose Demonstration – die Belagerten denken nicht an Übergabe.

Titus macht einen letzten Versuch, sie umzustimmen. Er schickt ihren gefangenen Landsmann Flavius Josephus, den jüdischen Oberbefehlshaber von Galiläa, unter die Mauern der Festung.

Laut hallt die Stimme des Josephus hinauf:

«Oh! Hartherzige Männer, werft eure Waffen weg, habt Erbarmen mit eurem Land, das da droht, in den Abgrund zu sinken. Schaut euch um und betrachtet die Schönheit dessen, was ihr verraten wollt. Was für eine Stadt! Was für ein Tempel! Was für Geschenke zahlloser Nationen! Wer würde es wagen, an all das den Brand der Flammen zu legen? Ist da auch einer, der da wünschen könnte, daß all das nicht mehr wäre? Was könnte es Kostbareres zu bewahren geben? – Ihr hartgesottenen Geschöpfe, gefühlloser als Steine!»

Mit herzbewegenden Worten erinnert Josephus an die großen Taten der Vergangenheit, an die Väter, an die Geschichte, an die Aufgabe Israels. Vergeblich – seine Mahnungen und Bitten fallen in taube Ohren.

Von der zweiten Mauer her beginnt erneut der Kampf, brandet gegen die Burg Antonia. Durch die Straßen der Vorstadt rückt die Front auf den Tempelbezirk und die obere Stadt zu. Pioniere bauen Sturmbahnen, Hilfstruppen schleppen von weit und breit die Bäume dazu her. Die Römer gehen mit allen erprobten Mitteln der Belagerungstechnik vor. Die Vorbereitungsarbeiten erleiden durch unentwegte Störversuche der Belagerten ständig empfindliche Einbuße. Abgesehen von wilden Ausfällen, gehen auch die hölzernen Bollwerke, kaum fertiggestellt, wieder in Flammen auf. Bei Einbruch der Dunkelheit wimmelt es um das römi-

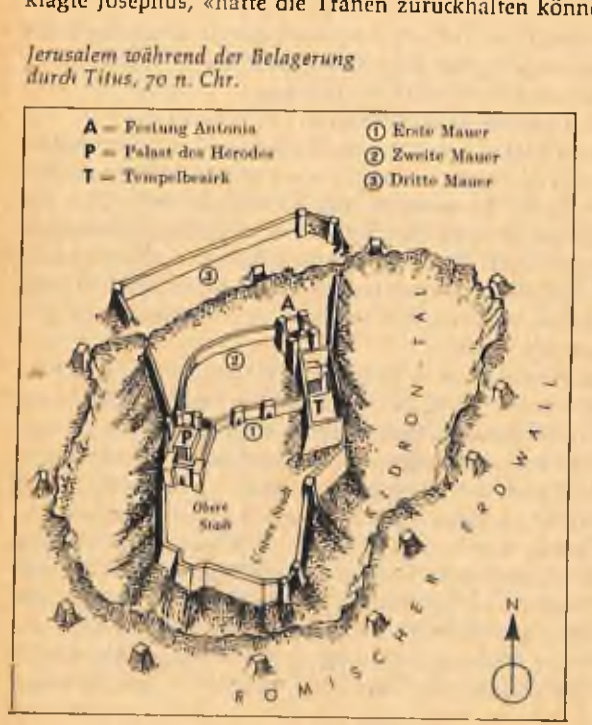
sche Lager von Gestalten, die aus Schlupfwinkeln, unterirdischen Gängen und über die Mauern angekrochen kommen.

Titus befiehlt Repressalien gegen die umhergeisternden Halbverhungerten und Überläufer. Wer draußen aufgegriffen wird – Überläufer, Herumstreifende, Nahrungssuchende –, soll ans Kreuz geschlagen werden. Fünfhundert nageln die Söldner Tag für Tag unmittelbar vor der Stadt auf die Balken. Allmählich wächst rings um die Hügelhänge ein ganzer Wald von Kreuzen empor, bis der Mangel an Holz dem abschreckenden Tun Einhalt gebietet.

Baum an Baum fiel den Kreuzen, Belagerungsrampen, Sturmleitern und Lagerfeuern zum Opfer. Die Römer rückten in eine blühende Landschaft ein. Verschwunden sind nun die Weingärten, die Gemüseäcker, der Reichtum an Feigen- und Olivenbäumen; selbst der Ölberg spendet keinen Schatten mehr. Über der trostlos kahlen Landschaft lauert ein unerträglicher Geruch. Von den Belagerten über die Brüstung geworfen, türmen sich vor den Mauern die Leichen Verhungerter und gefallener Krieger zu Tausenden.

«Kein Fremder, der das alte Judäa gesehen hatte und die hinreißend schönen Vorstädte seiner Hauptstadt, und jetzt diese Verödung sah», klagte Josephus, «hätte die Tränen zurückhalten können und sein Jam-

Jerusalem während der Belagerung durch Titus, 70 n. Chr.



mern über die entsetzliche Veränderung. Denn der Krieg hatte alles Schöne in eine Wüste verwandelt. Und niemand, der diese Plätze von früher kannte, und sie plötzlich wiedergeschaut hätte, würde sie überhaupt wiedererkannt haben.»

Um die Stadt hermetisch abzuriegeln, befiehlt Titus die Errichtung einer «circumvallatio». Aus Erdwerk entsteht im Tag- und Nachteinsatz in weitem Bogen um Jerusalem ein mächtiger, hoher Wall, verstärkt durch 13 befestigte Anlagen, bewacht von einer dichten Postenkette. Konnten bisher noch in der Nachtzeit und auf heimlichen Schleichwegen durch Tunnel oder Gräben Vorräte und Lebensmittel in die Stadt geschafft werden, die «circumvallatio» unterbindet auch diesen letzten spärlichen Nachschub.

Das Gespenst des Hungers hält die durch Pilger übervölkerte Stadt umkrallt, der Tod sichelt furchtbare Ernte. Gier nach Eßbarem, was es auch sei, kennt keine Hemmungen mehr, tötet jedes menschliche Gefühl.

«Der immer furchtbarer wütende Hunger vernichtete unter dem Volk ganze Familien. Die Terrassen waren voll von ohnmächtigen Kindern und Frauen, die Gassen gehäuft mit toten Greisen. Kinder und junge Leute, aufgedunsen wie Phantome, irrten umher, bis sie zusammenbrachen. So erschöpft waren sie, daß sie niemanden mehr begraben konnten, sie fielen über die eigenen Toten bei der Bestattung. Das Elend war unaussprechbar. Denn sobald auch nur der Schatten von irgend etwas Eßbarem irgendwo auftauchte, begann sofort ein Kampf darum, und die besten Freunde fochten gegeneinander darum, rissen einander die elendesten Dinge wieder weg. Noch wollte niemand glauben, daß die Sterbenden keine Nahrungsmittel bei sich hatten. Die Räuber stürzten sich auf die in den letzten Zügen Liegenden und durchwühlten ihre Kleider. Diese Räuber liefen taumelnd und stolpernd umher wie tollwütige Hunde und trommelten gegen die Türen der Häuser wie trunkene Männer. In ihrer Verzweiflung stürzten sie oft zwei- oder dreimal an einem Tag in das gleiche Haus. Ihr Hunger war so unerträglich, daß er sie zwang, alles zu kauen. Sie sammelten Dinge auf, die selbst die gemeinsten Tiere nicht anrühren, noch weniger fressen würden. Seit langem schon hatten sie zu ihren Gürteln und Schuhen gegriffen, und sogar das Leder, das zu ihrem Wams gehörte, hatten sie heruntergerissen und zu kauen begonnen. Selbst altes Heu wurde für viele zur Nahrung, und es gab welche, die sammelten Halme und verkauften ein geringes Gewicht davon für vier attische Drachmen. – Aber warum beschreibe ich diese beschämenden Unwürdigkeiten, die der Hunger über Menschen brachte, und sie so unnatürliche Dinge essen ließ?» fragt Flavius Josephus in seinem Werk über den Jüdischen Krieg.

«Weil ich von einem Geschehen berichte, desgleichen keine Geschichte erzählt, weder unter den Griechen noch unter den Barbaren. Es ist entsetzlich, davon zu sprechen, und unfaßbar, wenn man es hört. Ich hätte

in der Tat gern dieses unser Unheil übergangen, um nicht in den Ruf zu geraten, etwas zu überliefern, was so entwürdigend auf die Nachwelt wirken muß. Aber es gab zu viele Augenzeugen dafür in meiner Zeit. Und außerdem hätte mein Land wenig Grund, mir dafür zu danken, hätte ich das Elend verschwiegen, das es zu dieser Zeit erlitten hat.»

Josephus, dessen eigene Familie mit den Belagerten litt, schreckte sogar vor der Schilderung einer unmenschlichen Begebenheit nicht zurück, die beweist, daß der rasende Hunger den Verstand der Eingeschlossenen zu umnachten begann.

Zeloten durchstreiften auf Nahrungssuche die Gassen. Aus einem Haus kommt Bratengeruch. Die Männer stürzen sofort hinein und stehen Maria, Tochter aus der edlen Familie Beth-Ezob im Ostjordanland, einem ungemein reichen Hause, gegenüber. Sie war als Pilgerin zum Passah-Fest nach Jerusalem gekommen. Die Zeloten bedrohen sie mit dem Tode, falls sie ihnen nicht den Braten aushändigt. Verstört reicht die Frau den Männern das Verlangte. Erstarrend blicken sie auf ein halbverzehrtes Neugeborenes – Marias eigenes Kind.

Bald weiß nicht nur die ganze Stadt davon, die Nachricht sickert durch die Mauern hinaus ins römische Lager. Titus schwört, er werde diese Schandtat mit den Trümmern der ganzen Stadt zudecken.

Viele entfliehen dem Hungertod im Schutze der Dunkelheit und laufen doch einem gleich grauenhaften Schicksal in die Arme. Unter den Hilfstruppen der Römer hatte sich herumgesprochen, die Flüchtlinge aus der Festung trügen stets Gold und Edelsteine, die sie durch Hinabschlukken vor fremdem Zugriff zu bewahren hofften, bei sich. Griff man die Ahnungslosen, wurden sie erschlagen, und die rastlose Beutegier schlitzte ihnen den Leib auf. Auf diese Weise kamen in einer einzigen Nacht allein zweitausend ums Leben. Titus tobt; ohne Gnade läßt er eine Hilfstruppeneinheit durch seine Kavallerie dezimieren, setzt die Todesstrafe auf das Verbrechen. Aber es nützt nicht viel, das Abschlachten geht heimlich weiter.

Tag und Nacht hämmern unterdessen die Mauerbrecher auf die Jerusalemer Vorstadt ein. Neue Sturmbahnen sind angelegt. Titus drängt zur Eile. Er will dem fürchterlichen Albtraum so rasch wie möglich ein Ende machen.

Anfang Juli erstürmen seine Soldaten die «Antonia». Die Burg, auf deren *«Hochpflaster»* Jesus von Nazareth sein Todesurteil empfing, wird bis auf die Fundamente geschleift. Ihre Mauern grenzten an den Nordwall des Tempels.

Jetzt ist der Tempelkomplex an der Reihe, diese gewaltige, am stärksten befestigte Anlage mit Galerien, Balustraden und Vorhöfen. Der oberste Feldherr hält eine Lagebesprechung mit den Offizieren ab. Viele stimmen dafür, den Tempel wie eine Festung zu behandeln. Titus ist dagegen. Er will das berühmte, im ganzen Imperium Romanum bekannte

Heiligtum nach Möglichkeit schonen. Durch Herolde läßt er ein letztes Mal zur kampflosen Übergabe auffordern. Wieder ist Ablehnung die Antwort. Jetzt erst leitet Titus die Kampfhandlungen gegen den heiligen Bezirk ein.

Hagel schwerer Steingeschosse und pausenloser Pfeilregen überschütten die Höfe. Die Juden kämpfen besessen und weichen nicht. Sie vertrauen darauf, daß Jahwe ihnen im letzten Augenblick zu Hilfe eilen und sein Heiligtum schützen wird. Mehr als einmal erreichen Legionäre auf Sturmleitern die Umwallung. Immer wieder werden sie zurückgeworfen. Mauerbrecher und Rammsporne sind diesen Mauern gegenüber machtlos. Unmöglich, die gewaltigen, unter Herodes aufgeschichteten Steinquadern zu zertrümmern. Titus läßt, um den Zugang zu erzwingen, Feuer an die hölzernen Tempeltore legen.

Kaum sind sie aufgebrannt, gibt er Weisung, zu löschen und den Sturmweg für die Legionäre zu schaffen. Titus' Tagesbefehl für den Angriff lautet: «Schonung des Heiligtums». Doch hat sich in der Nacht der Brand bis zur Säulenhalle weitergefressen, und die Römer haben alle Hände voll zu tun, das Feuer auszuschlagen. Diesen günstigen Moment benutzen die Belagerten zu einem heftigen Ausfall. In unerbittlichem Gemetzel schlagen die Legionäre die Juden zurück, setzen ihnen nach, verfolgen sie über die Höfe. In wildem Tumult umbranden die Kämpfenden das Heiligtum. Erregt und aufgepeitscht «ergriff einer der Soldaten, ohne einen Befehl abzuwarten und ohne sich darüber zu entsetzen oder vielmehr getrieben wie von irgendeinem Dämon, eine glühende Brandfackel und, hochgehoben von einem seiner Kameraden, warf er das Feuer durch das Goldene Fenster, das in die Räume führte, die neben dem Allerheiligsten lagen.»

Die Kammern sind mit alten Hölzern ausgekleidet und enthalten neben leichtentflammbaren Stoffen für die Opfer Gefäße mit heiligem Öl. Die Glut der Brandfackeln findet augenblicklich reiche Nahrung. Titus sieht die Flammen aufzüngeln und versucht, die Ausbreitung des Feuers aufzuhalten.

«Da gab Cäsar[1] den Befehl, das Feuer zu löschen, indem er den Soldaten, die im Kampf waren, mit lauter Stimme zurief, und indem er ihnen ein Signal gab mit seiner rechten Hand. Aber diese hörten nicht, was er sagte, obwohl er so laut rief ... Und da nun Cäsar nicht in der Lage war, die begeisterte Wut der Soldaten zurückzuhalten, und die Feuer mehr und mehr vorrückten, ging er in den Heiligen Raum des Tempels mit seinen Kommandeuren und sah ihn mit allem, was in ihm war ... Aber da die Flammen die inneren Räume noch nicht erreicht hatten, sondern noch die Räume um das heilige Haus verzehrten, und Titus annahm, was tatsächlich der Fall war, daß das Haus selbst noch gerettet

1 Titus wurde im Jahre 79 römischer Kaiser.

werden könnte, eilte er und mühte sich, die Soldaten zum Löschen zu überreden, und gab Liberalius, dem Centurio, Befehl und einem seiner Leibwächter, die Soldaten, die sich widersetzten, mit Stöcken zu schlagen und in ihre Schranken zu verweisen. Aber so groß deren Begeisterung für Cäsar war und die Furcht vor dem, was er ihnen verboten hatte, so groß war auch ihr Haß auf die Juden und die Leidenschaft, mit ihnen zu kämpfen.

Überdies trieb die Hoffnung auf Plünderung viele an. Sie hatten die Meinung, daß alle diese Räume innen voll Gold waren, und sie sahen, daß alles um sie herum aus reinem Gold war ... Und so brannte das heilige Haus nieder ohne Cäsars Zustimmung.»

Im August des Jahres 70 richten römische Legionäre ihre Feldzeichen im heiligen Bezirk der Juden auf und opfern vor ihnen. Obgleich halb Jerusalem in den Händen des Feindes ist, obgleich – unheilschwangeren Zeichen gleich – Rauchsäulen düster aus dem brennenden Tempel steigen, ergeben sich die Zeloten nicht.

Johannes von Gischala entkommt mit einer größeren Schar aus dem Tempelbezirk in die Oberstadt auf dem Westhügel. Andere flüchten in den Palast des Herodes mit den starken Türmen. Noch einmal muß Titus Pioniere, Artillerie, Ramm-Maschinen, seine ganze brillante Belagerungstechnik einsetzen. Im September sind auch diese Mauern bezwungen, die letzten Bollwerke erobert; der Widerstand ist endgültig gebrochen.

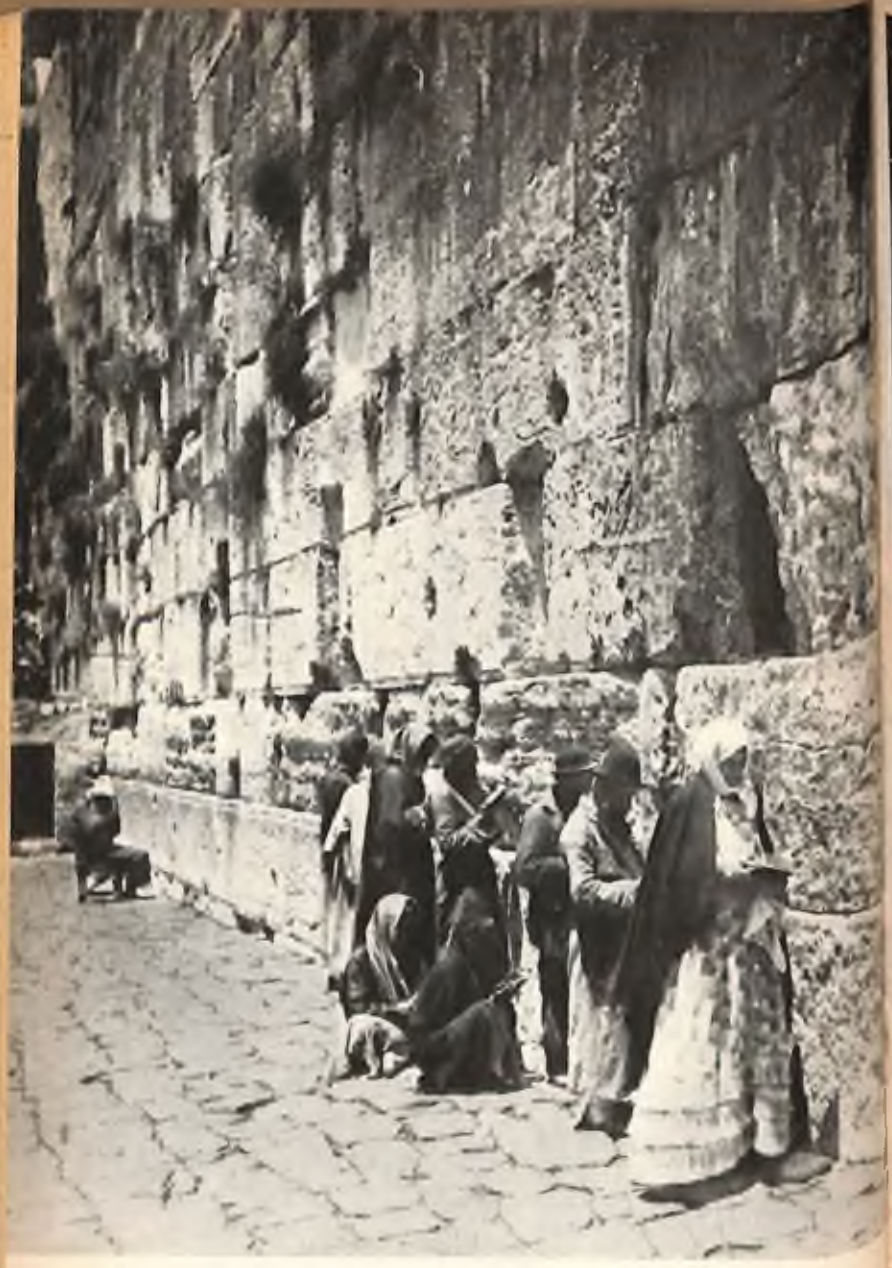
Mordend und plündernd bemächtigen sich die Sieger der Stadt, die ihnen so zäh und verbissen Widerstand geleistet und sie soviel Blut und Zeit gekostet hatte. «Cäsar befahl, die ganze Stadt und den Tempel dem Erdboden gleichzumachen. Er ließ nur die Türme Phasael, Hippicus und Mariamne und einen Teil der Stadtmauer im Westen stehen. Letztere als Lager für die Garnison, die dort blieb.»

Die Legion, die an der schauerlichen Stätte sechzig lange Jahre in Garnison lag, führte das Zeichen «Leg XF», das bedeutete «Legio X. Fretensis». Ihr heimatlicher Standort lag am «fretum Siciliense», an der «Straße von Sizilien». Sie hinterließ in und um Jerusalem Tausende Zeichen ihrer Anwesenheit. Gärtner und Bauern finden immer noch gelegentlich im Erdreich kleine gebrannte Kacheln mit der Legionsnummer und den Zeichen Galeere und Eber.

Die Menschenverluste der Juden sind unvorstellbar hoch. Während der Belagerung befanden sich nach den Angaben des Tacitus 600 000 Menschen in der Stadt. Flavius Josephus gibt die Zahl der Gefangenen, die Gekreuzigten und die Aufgeschlitzten nicht gerechnet, mit 97 000 an und fügt hinzu, daß aus einem Stadttor allein innerhalb von drei Monaten 115 800 Leichname von den Juden hinausgeschafft wurden.

Im Jahre 71 führt Titus Rom die Größe seines Sieges über Jerusalem in einem überwältigenden Triumphzug vor Augen, in dem unter 700 gefangenen Juden Johannes von Gischala und Simon bar Giora gefes-

Auf der «Via Dolorosa», «Schmerzensweg», überwölbt der Ecce-Homo-Bogen die schmale Gasse dort, wo Pilatus auf Jesum deutend gesprochen haben soll: «Sehet, welch ein Mensch!» (Joh. 19, 5). Unter diesem Bogen fand L. H. Vincent tatsächlich das vom Evangelisten Johannes (19, 13) genannte römische «Hochpflaster». (46)



An der Klagemauer blieben die gewaltigen Fundamente des von Herodes errichteten Tempels erhalten, in dem Jesus weilte. Die neun unteren Reihen der alten Außenmauer sind aus riesigen Steinblöcken gefügt, von denen viele 5,5 mal 4,5 Meter messen. «Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das!» (Mark. 13, 1) (47)

Eine fotografische Aufnahme vom Turiner Leichentuch (rechts) läßt im Negativ (oben) plastisch ein männliches Gesicht hervortreten, das Schwellungen von Schlägen und Blutspuren von Dornenstichen erkennen läßt. (48)

Der Felsendom im Südosten der Stadt, nach der Eroberung Jerusalems durch die Araber im 7. Jahrhundert gebaut, steht an der alten Stätte, an der zuerst König Salomo und später Herodes d. Gr. den Tempel errichtet hatten. (49)

Prälat Dr. Kaas (oben) legte unter dem Altar des Petersdomes eine Säule (unten links) frei, die zu den «Trophäum» des Petrusgrabes (Rekonstruktion unten rechts) gehört haben muß. (50, 51, 52)

Prof. Willard F. Libby untersucht im Kernphysikalischen Institut der Universität Chikago das Alter der Leinenhülle einer Schriftrolle des Propheten Jesaja, die ein Hirt 1947 in einer Höhle am Toten Meer entdeckte. Die Messung in der «Atom-Uhr» nach der C-14-Methode ergibt: Der Flachs, aus dem das Leinen gewonnen wurde, wuchs zu Lebzeiten Christi! (53)

Prof. G. Lankester Harding setzt in Jerusalem die Fragmente des Alten Testaments aus der Zeit Christi zusammen, die 1949 in einer Höhle am Toten Meer entdeckt wurden. (54)

selt mitgeführt werden. Unter gewaltigem Jubel werden auch zwei kostbare Beutestücke aus purem Gold vorübergetragen, der siebenarmige Leuchter und der Schaubrottisch aus dem Tempel zu Jerusalem. Sie finden im Friedenstempel zu Rom eine neue Stätte. Auf dem mächtigen Titusbogen, der zur Erinnerung an den siegreichen Feldzug errichtet wurde, sind beide Kultgeräte noch heute zu sehen.

Über der kahlen Trümmerstätte ohne Hoffnung, die bei Todesstrafe weder von Juden noch von Anhängern Christi betreten werden durfte, erbaut Kaiser Hadrian[1] eine neue römische Kolonie; Aelia Capitolina. Der Anblick fremder Siedlung auf geheiligtem jüdischem Kulturboden fordert noch einmal offene Rebellion heraus. Julius Severus wird von seiner Statthalterschaft in Britannien nach Juda abkommandiert und zerschlägt auch den drei Jahre währenden letzten verzweifelten Versuch der Juden, die Freiheit zurückzugewinnen. Kaiser Hadrian läßt nun noch ein Hippodrom, zwei Bäder und ein großes Theater errichten. Auf den Schuttmassen des jüdischen Heiligtums prunkt wie zum Hohn ein Jupiterdenkmal; und wo nach christlicher Tradition sich Christi Grab befand, pilgern Landfremde über Terrassenstufen zu einem Heiligtum der heidnischen Göttin Venus!

Der größte Teil der Bevölkerung des Gelobten Landes, der nicht im blutigen Jüdischen Krieg der Jahre 68 bis 70 und beim Aufstand des Bar Kochba 132 bis 135 ums Leben gekommen war, wurde in die Sklaverei verkauft: «*Und sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe und gefangen geführt werden unter alle Völker.*»

Aus den Jahren nach 70 finden die Archäologen in Palästina nichts mehr, was baulich von Israel Zeugnis ablegen konnte, nicht einmal einen Grabstein, der eine jüdische Inschrift trägt. Die Synagogen wurden zerschlagen, auch von dem Gotteshaus im stillen Kapernaum blieben nur Trümmer. Eine unerbittliche Schicksalshand hatte Israels Rolle in der Partitur der Völker gestrichen.

Die völkerverbindende, völkererhaltende Lehre Jesu aber hatte längst ihren unaufhaltsamen Siegeslauf in die Welt angetreten.

[1] 117–138 n. Chr.

Es werde Licht

Schöpfungsgeschichte im Lichte moderner Wissenschaft · Forscher errechnen den «Anfang» · Das Weltall dehnt sich aus · Die Flucht der Spiralnebel · Vom Alter unserer Erdkruste · Vor 5 bis 10 Milliarden Jahren · Eine Rede Papst Pius' XII.

AM ANFANG SCHUF GOTT HIMMEL UND ERDE / UND DIE ERDE WAR WÜST UND LEER / UND ES WAR FINSTER AUF DER TIEFE / UND DER GEIST GOTTES SCHWEBTE AUF DEM WASSER / UND GOTT SPRACH / ES WERDE LICHT / UND ES WARD LICHT. (1. Mos. 1, 1–3)

Der Begriff «Zeitalter des Fortschritts» vereinigt auf sich eine bestürzende Fülle von Erfindungen, Entwicklungen und Entdeckungen.

Rastlosem Forschergeist gelang die Spaltung der Materie. Rauchpilze grauenvoller Atomexplosionen sind zu einem gewohnten Bild geworden. Elektronische Geräte ersetzen Hunderte von Mathematikern, Konstruktionsingenieuren und Bürokräften. Roboteranlagen steuern vollautomatische Fabriken. Längst kreisen künstliche Satelliten um die Erde, und daß möglicherweise in naher Zukunft bemannte Raumschiffe weite Reisen in das Weltall antreten werden, dünkt den Mann auf der Straße kaum noch überraschend.

Wenn sie von Fortschritt sprechen, meinen die meisten den technischen Fortschritt. Die wirklich umwälzenden, echten Fortschritte liegen jedoch in den neuen Erkenntnissen und Entdeckungen im Bereich der Physik und der Mathematik, der Astronomie und vieler anderer Wissensgebiete. Dazu angetan, das altgewohnte Weltbild entscheidend zu verändern, haben sie nie zuvor geahnte Einblicke in das Universum eröffnet, in die Welt des Kleinen, den Mikrokosmos, wie in die Welt des Großen, den Makrokosmos.

Im Zeitalter des Fortschritts wurde auch die Antwort auf eine Frage gefunden, die die Menschheit von Anbeginn aufs tiefste bewegt, die uralte Frage nach der Entstehung unserer Erde und des Universums. Und das ist das Verblüffende: Die Antwort der Wissenschaft stimmt im wesentlichen mit dem wunderbaren Bild der Schöpfungsgeschichte in der Bibel überein!

«Wie so ganz vergeblich mußten alle Versuche sein und werden es für immer sein, unsere biblische Weltschöpfungserzählung mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen», schrieb 1902 der deutsche Gelehrte Prof. Delitzsch in seinem Werk «Babel und Bibel». Er stand mit dieser Auffassung keineswegs allein, sondern brachte nur die Meinung der Wissenschaft seiner Zeit zum Ausdruck.

Heute, nur fünf Jahrzehnte danach, ist diese Auffassung überholt, und die neugewonnenen Einblicke und Erkenntnisse der Wissenschaft

erscheinen so unumstößlich, daß selbst die Kirche sich ihnen nicht länger verschließt. In Rom, das einmal einen Kopernikus und einen Galilei verdammte, geschieht das früher Undenkbare, daß der höchste geistliche Würdenträger der katholischen Kirche über die Schöpfungsgeschichte im Lichte moderner Wissenschaft spricht. Vor der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften zu Rom stellte Papst Pius XII. in einer aufsehenerregenden Rede die neuen Forschungserkenntnisse dem biblischen Schöpfungsbericht gegenüber.

«Wenn der Wissenschaftler vom gegenwärtigen Zustand der Welt auf deren Zukunft blickt, so erkennt er im Makrokosmus und Mikrokosmos das Altern der Welt. Im Laufe von Milliarden Jahren verliert die anscheinend unerschöpfliche Masse von Atomkernen ihre nutzbare Energie. Die Materie nähert sich, bildlich gesprochen, einem erloschenen und schlackenförmigen Vulkan. Wenn also die gegenwärtige Welt, die voll von Rhythmus und pulsierendem Leben ist, keinen genügenden Daseinsgrund in sich selbst besitzt, so wird ihn um so weniger jene vergangene Welt haben, über die der Flügel des Todes hinweggegangen ist.

Je mehr man in die Vergangenheit zurückgeht, desto reicher ist die Materie an freier Energie und der Schauplatz großer kosmischer Umwälzungen. So weist alles darauf hin, daß die materielle Welt, mit unvorstellbaren großen Energiemengen ausgestattet, zu einer bestimmten Zeit ihren mächtigen Anfang genommen hat. Dem Verstand ergeben sich daher spontan zwei Fragen: Kann die Wissenschaft sagen, wann dieser mächtige Anfang der Welt erfolgte? Und wie ist der Anfangszustand der Welt gewesen?

Um diesen Fragen nachzugehen – die freilich nur eine ungefähre Größenordnung bedeuten können –, verfügt die Wissenschaft über verschiedene Wege, die voneinander ziemlich unabhängig, aber in ihrem Ergebnis konvergent sind. Diese Wege sind, kurz angedeutet, folgende:

1. Die Auseinanderbewegung der Spiralnebel beziehungsweise der Milchstraßensysteme: Die Untersuchung der zahlreichen Spiralnebel, die besonders von Edwin E. Hubble im Mount Wilson Observatory durchgeführt worden ist, erbrachte das Ergebnis, daß diese weit entfernten Milchstraßensysteme die Tendenz haben, sich voneinander zu entfernen, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß sich der Abstand zwischen zwei solchen Nebeln in zirka 1300 Millionen Jahren verdoppelt. Aus diesem Prozeß des ‹Expanding Universe› ergibt sich, daß zu einer Zeit, die etwa eine bis zehn Milliarden Jahre zurückliegt, die Materie aller Spiralnebel auf einem verhältnismäßig engen Raum zusammengepreßt war.

2. Das Alter der festen Erdkruste: Um das Alter der ursprünglichen radioaktiven Substanzen zu berechnen, nimmt man mit ziemlichem Annäherungswert Daten der Umwandlung des Isotops des Uranium 238 in ein Bleiisotop (RaG), des Uranium 235 in Aktinium D (AcD) und des

Isotops des Thorium 232 in Thorium D (ThD). Die Masse an Helium, die sich dabei bildet, kann zur Kontrolle dienen. So kommt man zu dem Ergebnis, daß das mittlere Alter der ältesten Mineralien höchstens fünf Milliarden Jahre beträgt.

3. Das Alter der Meteoriten: Dieselbe Methode, auf die Meteorite angewendet, um ihr Alter zu bestimmen, ergibt etwa die gleiche Zahl von fünf Milliarden Jahren. Dieses Ergebnis hat eine besondere Bedeutung, da man heute allgemein annimmt, daß die Meteorite interstellaren Ursprungs sind.

4. Die Stabilität der Doppelsterne und Sternhaufen: Die Gravitationsschwankungen, denen diese Systeme (von außen her) ausgesetzt sind, den Gezeiten vergleichbar, legen deren Stabilität wiederum innerhalb der Grenzen von fünf und zehn Milliarden Jahren fest.

Die Zahlen mögen Staunen erregen, doch enthalten sie auch für den einfachsten Gläubigen keinen anderen Begriff als den aus den ersten Worten der Genesis: *Im Anfang*, das bedeutet den Anfang der Dinge in der Zeit. Diesen Worten der Schrift geben die Zahlen der Wissenschaft einen konkreten und gleichsam mathematischen Ausdruck.

Mit der gleichen Verpflichtung und Freiheit von Forschung und Erkenntnis haben sich die Gelehrten der anderen, sicherlich noch schwierigeren Frage zugewandt: der Frage nach dem Zustand und den Eigenschaften der ursprünglichen Materie.

Wer diese Probleme von den modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen her ernsthaft prüft, muß die Auffassung einer durchaus unabhängigen und autochthonen, weil unerschaffenen oder aus sich selbst erschaffenen Materie aufgeben und zur Vorstellung eines Schöpfergeistes gelangen. Mit demselben klaren und kritischen Blick, mit dem er die Tatsachen beurteilt, erkennt er das Werk einer schöpferischen Allmacht, deren Kraft, von einem mächtigen ‹Fiat› des Schöpfergeistes vor Milliarden Jahren in Bewegung versetzt, sich im ganzen Universum verteilt und mit einem Akt der Liebe die an Energie überquellende Materie ins Dasein gerufen hat. Der modernen Wissenschaft scheint es geglückt zu sein, einen Abstand von Millionen Jahrhunderten zu überspringen und Zeuge jenes ersten ‹Fiat lux› *(‹Es werde Licht›)* zu sein, damals, als mit der Materie ein Meer von Licht und Strahlung aus dem Nichts hervorbrach, während sich die Teilchen der chemischen Elemente spalteten und in Millionen von Milchstraßensystemen wieder vereinigten.

Es ist wohl richtig, daß für die Schöpfung in der Zeit die bis jetzt gesicherten Tatsachen keinen so absoluten Beweis liefern wie die Argumente aus Metaphysik und Offenbarung, was die Schöpfung an sich betrifft, und in der Offenbarung, was die Schöpfung in der Zeit angeht. Die naturwissenschaftlichen Tatsachen verlangen nach weiteren Forschungen und Bestätigungen und die darauf basierenden Theorien nach einer weiteren Entwicklung und neuen Beweisen, um eine sichere Grundlage für eine Argumentation abzugeben, die an sich außerhalb des Bereiches der Naturwissenschaft liegt. Trotzdem ist es höchster Beachtung wert, daß die moderne Naturwissenschaft die Idee einer Schöpfung des Universums für durchaus vereinbar hält mit ihrer wissenschaftlichen Auffassung, und dies auf Grund ihrer eigenen Forschung.

Vor wenigen Jahrzehnten noch wurde eine solche Hypothese als völlig unvereinbar mit dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft zurückgewiesen. Noch im Jahre 1911 erklärte der berühmte Physiker Svante Arrhenius: ‹Die Meinung, daß etwas aus dem Nichts entstehen könne, steht im Widerspruch zum gegenwärtigen Stand der Wissenschaft, demzufolge die Materie unveränderlich ist.›

Wie anders und wirklichkeitsgetreuer ist die Schau, wie sie im Wort eines hervorragenden Wissenschaftlers zum Ausdruck kommt. Sir Edmund Whittaker sagt hinsichtlich der Forschungen über das Alter der Welt: ‹Die verschiedenen Berechnungen konvergieren in der Schlußfolgerung, daß es eine Zeit gab, etwa vor ein bis zehn Milliarden Jahren, bevor die Welt, wenn sie überhaupt existierte, in einer von den heute bekannten Dingen völlig verschiedenen Weise existierte. Diese Zeit repräsentiert uns die äußerste Grenze der Wissenschaft. Wir können sie wohl mit Recht als die Zeit der Schöpfung bezeichnen. Sie gibt den Hintergrund ab für die Schau der Welt, wie sie uns durch die geologischen Tatsachen nahegelegt ist, daß nämlich jeder auf der Erde existierende Organismus einen Anfang in der Zeit hatte.›[1]

Welche Bedeutung hat also die moderne Wissenschaft für den Gottesbeweis, der auf der Tatsache der Veränderlichkeit des Kosmos aufgebaut ist? Durch genaue und bis ins einzelne gehende Forschungen in Makrokosmos und Mikrokosmus hat die Wissenschaft in großem Ausmaß das empirische Fundament dieses Beweises verbreitert und vertieft. Aus der Tatsache der Veränderlichkeit ist auf die Existenz eines Ens a se zu schließen, das seiner Natur nach unveränderlich ist. Die Wissenschaft hat ferner den Verlauf und die Richtung der kosmischen Entwicklung verfolgt und deren notwendiges Ende erkannt, wie sie deren Anfang in einer Zeit von fünf Milliarden Jahren erkannt hat. Dadurch hat sie mit der den physikalischen Beweisen eigenen Konkretheit die Kontingenz und die begründete Schlußfolgerung bestätigt, daß zu jener Zeit die Welt aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist.

Die Schöpfung in der Zeit: Das besagt einen Schöpfer, das besagt Gott! Diese Aussage – auch wenn sie keine ausdrückliche und abgeschlossene Aussage ist – forderten wir von der Wissenschaft, und diese Aussage erwartet die heutige Menschheit von der Wissenschaft. Es ist das Wort einer reifen und klaren Betrachtung eines einzigen Aspekts des Universums, nämlich seiner Veränderlichkeit. Aber dieser Aspekt genügt, auf

1 Space and Spirit, 1946, S. 118.

daß die ganze Menschheit, die Krone und der rationelle Ausdruck des Makrokosmos und des Mikrokosmos, sich auf ihren Schöpfer besinnt, sein Wirken in Raum und Zeit erkennt und anbetend vor seiner erhabenen Majestät in die Knie sinkt.» —— (Pius XI.)

Welch unfaßbarer Wandel! Bis in das 20. Jahrhundert hinein gab es, da die Voraussetzungen dazu noch fehlten, keine wissenschaftlichen Hypothesen von der Entstehung des Universums, was indessen nicht ausschließt, daß man sich um die Lösung des großen Rätsel bereits seit langem aufrichtig bemühte. Ja, man glaubte sogar, mit konkreten Daten aufwarten zu können.

Schon 1654 erklärte der Erzbischof Ussher aus Irland, die Schöpfung habe in der neunten Morgenstunde am 26. Oktober des Jahres 4004 vor Christi Geburt stattgefunden, wie das genaue Studium der Heiligen Schrift ergeben habe. Länger als ein Jahrhundert wurde dieses gewissenhaft errechnete Datum als gültig angesehen. Wer einen früheren Zeitpunkt vermutete, galt als Ketzer.

Die moderne Forschung hat die Zeitspanne errechnet, die seit der Entstehung des Universums verflossen ist. Mit der Rede Pius' XII. sagt die höchste Autorität der katholischen Kirche dazu «Ja».

Die Schriftrollen vom Toten Meer

Ein entlaufenes Schäflein · Die Schriftrollen vom Toten Meer · Harding und de Vaux im Wadi Qumran · Erzbischof Samuel reist nach Chikago · Kernphysiker helfen datieren · Leinenprobe in der «Atomuhr» · 2000-jähriges Jesaja-Buch · Prophetenrolle aus Jesu Lebzeiten · Geheimnisvolle Dokumentenflut · Im Tal der Schwarzgräber · Textübereinstimmung über zweitausend Jahre

DAS GRAS VERDORRT / DIE BLUME VERWELKT / ABER DAS WORT UNSERES GOTTES BLEIBT EWIGLICH. (Jes. 40, 8)

Muhammad Dib, einem Beduinenhirten vom Stamm der Ta'amireh, erging es ähnlich dem jungen Saul, der auszog, die entlaufenen Eselinnen seines Vaters zu suchen, und ein Königreich gewann (1. Sam. 9. 10). Muhammad durchstreifte auf der Suche nach einem verirrten Schäflein an einem schönen Frühlingstag des Jahres 1947 die Felsklüfte am Nordrand des Toten Meeres und fand dabei, ohne es zu wissen, einen wahrhaft königlichen Schatz biblischer Überlieferung.

Schon viele Stunden ist er in den wildzerrissenen Graten, die Asketen und Sektierern und häufig genug auch Banditen als Unterschlupf dienten, vergeblich herumgestiegen, als er in einer Felswand des Wadi Qumran über sich einen dunklen Spalt erspäht. Sollte sich das Schäflein dahinein geflüchtet haben? Ein wohlgezielter Stein durchpfeift die Luft. Aber statt des erwarteten hellen Klickens antwortet ein dumpfes Gepolter aus der Höhle. Erschreckt flieht Muhammad Dib und holt noch zwei seiner Stammesbrüder herbei. Vorsichtig nähern sie sich der Felshöhle und zwängen sich schließlich durch ihren engen Eingang. Erstaunt nehmen sie im Dämmerlicht des kleinen Gewölbes Tonkrüge wahr. Ein Schatz! – ist ihr Gedanke, und hastig stürzen sich die drei Hirten auf die Krüge und zerschlagen sie. Aber – welche Enttäuschung! – sie bergen weder Schmuck noch Gold noch Münzen; nur mürbe Schriftrollen aus uraltem Leder und Papyrus, eingewickelt in Leinen, kommen zum Vorschein. Verärgert werfen sie den Fund achtlos beiseite, zertreten sogar manches davon, wittern dann plötzlich doch ein mögliches Geschäft. Auf alle Fälle nehmen sie einige der besterhaltenen Rollen an sich, um sie vielleicht zu Geld zu machen. Damit treten die alten Dokumente eine merkwürdige Irrfahrt an.

Sie werden nach Bethlehem geschmuggelt und gelangen über den Schwarzen Markt in die Hände von Antiquitätenhändlern. Jüdische und arabische Sammler erwerben einige Stücke, ein Bündel von vier Rollen wechselt für eine Handvoll Münzen in den Besitz des orthodoxen Erzbischofs von Jerusalem, Yeshue Samuel, über. Der Erzbischof ahnt nicht, welch kostbaren Schatz er erworben hat, bis einige Experten der American Schools of Oriental Research dem syrischen Sankt-Markus-Kloster, wo die Dokumente aufbewahrt werden, einen Besuch abstatten. Schon bei der ersten Prüfung erkennen die Archäologen, daß es sich um biblische Dokumente von ungewöhnlich hohem Alter handelt. Eine 7 Meter lange Rolle mit dem lückenlosen Text des Jesaja-Buches auf hebräisch befindet sich darunter. Eine von den Amerikanern veröffentlichte knappe Mitteilung über den Fund löst bei den Fachkollegen in aller Welt geradezu ungläubiges Staunen aus. Auf die sofort auftauchende Frage nach dem genauen Alter der Leder und Papyri kann am ehesten der Fundort eine Antwort geben.

Mit unermüdlicher Mühe und Geduld wird der Weg der Dokumente Schritt für Schritt über die Antiquare und den Schwarzen Markt in Bethlehem bis zu den Arabern des Ta'amireh-Stammes und schließlich zur Höhle im Wadi Qumran zurückverfolgt. Der Zutritt zur Höhle ist jedoch verwehrt. Denn nach der Proklamation des neuen Staates Israel ist 1948 der arabisch-jüdische Krieg ausgebrochen und ganz Palästina ein einziger Unruheherd.

Die Beharrlichkeit eines belgischen UNO-Beobachters in Jerusalem hilft schließlich alle Schwierigkeiten überwinden. Kapitän Philippe Lippens hat an der mittelalterlichen Hochschule zu Löwen Handschriftendokumente studiert. Er nimmt Ende 1948 Fühlung mit dem Engländer

Gerald Lankester Harding, Direktor der Antiquitäten in der jordanischen Hauptstadt Amman, auf. Ihren vereinten Bemühungen gelingt es, Offiziere der arabischen Legion an der Fundhöhle zu interessieren. Für sie bedeuten die 50 Kilometer von Amman bis zum Wadi Qumran nur eine kurze Fahrt mit dem Jeep. Nach einigem vergeblichen Suchen finden sie unter den zahlreichen Höhlen endlich die richtige heraus. Der Höhleneingang wird durch Wachtposten gesichert, bis im Februar 1949 G. L. Harding und Dominikanerpater Roland de Vaux, Direktor der französischen Ecole Biblique et d'Archéologie zu Jerusalem, an Ort und Stelle eintreffen.

Ihre Erwartungen werden indes enttäuscht; sie finden weder vollständige Schriftrollen noch unzerstörte Krüge. Alles deutet darauf hin, daß inzwischen andere auf eigene Faust die geheimnisvolle Höhle durchstöbert haben. Bienenfleißig suchen beide Forscher den Boden buchstäblich mit den Fingernägeln nach noch so winzigen Überresten von Handschriften oder Tonkrugscherben ab. Die von ihnen zusammengetragenen Bruchstücke erlauben immerhin einige wichtige Rückschlüsse. Die Krugscherben sind durchweg hellenistisch-römisch, aus der Zeit 30 v. Chr. bis 70 n. Chr. Sechshundert kleine Leder- und Papyrusfetzen lassen noch handschriftliche hebräische Aufzeichnungen aus dem 1. und 5. Buch Mose und aus dem Buch der Richter erkennen. Stücke von Leinengewebe, das zum Einhüllen der Rollen gedient hatte, ergänzen die schmale Ausbeute.

Auf Einladung der Amerikaner fährt Erzbischof Yeshue Samuel im Sommer 1949 mit seinen kostbaren Rollen nach den USA, wo er sie dem Orientalischen Institut in Chikago zur Prüfung überläßt. Unter den Experten bricht ein heftiger Meinungsstreit über Alter und Echtheit der Dokumente aus. Um ihm ein Ende zu bereiten, schlägt einer von ihnen vor, einen in der Archäologie noch ungewöhnlichen Weg zu gehen, nämlich einen Atomwissenschaftler zu Rate zu ziehen. Das ist um so einfacher, als die Universität Chikago dem Orientalischen Institut benachbart ist, wo Kernphysiker damit begonnen hatten, das Alter organischer Substanzen mit Hilfe von Geiger-Zählrohren zu bestimmen. Prof. Willard F. Libby hatte im Kernphysikalischen Institut Chikago seine ersten verblüffend genauen Altersbestimmungen an Hand des von ihm entwickelten sogenannten «Atom-Kalenders» durchführen können.

Dieser Methode liegt folgender Gedanke zugrunde: Durch das Bombardement kosmischer Strahlen, die unablässig aus dem Weltraum in die Erdatmosphäre eindringen, wird Stickstoff in das radioaktive Kohlenstoff-Isotop C-14 verwandelt. Jedes Lebewesen – Mensch, Tier, Pflanze – nimmt bis zu seinem Tode täglich C-14 mit der Nahrung und der Atmung in sich auf. Im Verlauf von 5600 Jahren büßt dieser Kohlenstoff die Hälfte seiner ursprünglichen Radioaktivität ein. Bei jeder toten organischen Substanz läßt sich durch ein hochempfindliches Geigergerät

ermitteln, wieviel Strahlungskraft das ihr innewohnende C-14 bereits eingebüßt hat. Danach läßt sich berechnen, wieviel Jahre es her ist, seit das letzte Mal Kohlenstoff aufgenommen wurde.

Mit der Untersuchung wird Prof. Libby beauftragt. Er nimmt Stücke von den Leinen, in das auch die Jesaja-Rolle gehüllt war, verbrennt sie zu Kohle und führt sie in eine Batterie von Geigerrohren ein und kommt zu einem verblüffenden Ergebnis. Das Leinen ist aus Flachs hergestellt, der zur Zeit Christi geerntet wurde! Die darin enthalten gewesenen Dokumente müssen also noch älteren Datums sein. Nach zeitraubenden minuziösen Untersuchungen kommen schließlich auch die Schriftforscher zum gleichen Ergebnis. Der Jesaja-Text aus der Qumranhöhle ist tatsächlich, wie Prof. W. F. Albright auch in diesem Falle als erster richtig angenommen hatte, ungefähr im Jahre 100 v. Chr. niedergeschrieben worden!

Diese Entdeckung besagt mehr als nur eine wissenschaftliche Sensation. Um die Bedeutung der Handschriften vom Toten Meer ganz ermessen zu können, muß man wissen: Der älteste uns vorliegende Text der hebräischen Bibel – der von rabbinischen Schriftgelehrten fertiggestellte sogenannte massoretische Text (Anm.: heb. «massora» = Überlieferung) – datiert erst aus dem 9. bis 10. nachchristlichen Jahrhundert. Ihm gehen als Hauptfassungen der Heiligen Schrift die griechische Übersetzung der Septuaginta sowie die lateinische Vulgata des hl. Hieronymus (4. Jahrhundert) voraus. Unsere Kenntnis der Bibeltexte fußte bislang allein auf diesen beiden Übersetzungen und jener sehr späten hebräischen Fassung. Mit der 1947 am Toten Meer gefundenen Jesaja-Rolle liegt nunmehr ein um 1000 Jahre älterer hebräischer Bibeltext vor. Und das Erstaunliche und Beglückende zugleich daran ist, daß jene uralte Jesaja-Rolle genau wie das Prophetenbuch der hebräisch, griechisch, lateinisch, deutsch oder anderssprachig gedruckten Bibel 66 Kapitel hat und textlich mit der heutigen Fassung übereinstimmt.

Siebzehn Blätter aus Leder, aneinandergenäht zu sieben Meter Länge, so muß auch die Prophetenrolle ausgesehen haben, die Jesu in der Synagoge von Nazareth gereicht wurde, damit er der Gemeinde daraus vorlese. «*Da ward ihm das Buch des Propheten Jesajas gereicht*» (Lk. 4, 16. 17). «Jede Handbewegung Jesu von Nazareth ist uns nähergekommen», schreibt Prof. André Parrot, «denn auf der Rückseite des Leders sieht man noch die Spuren, die von den Fingern der Leser herrühren.»

Jener erste Zufallsfund eines Beduinen im Jahre 1947 zu Qumran sollte den Auftakt zu einer ganzen Reihe höchst erstaunlicher und bedeutsamer Entdeckungen werden. Zum ersten Male begann bald danach eine systematische Durchforschung des Berglands von Juda nach weiteren Urkunden und historischen Zeugen. Expeditionen auf jordanischem und israelischem Territorium wurden ausgerüstet, Hunderte und aber Hunderte von einsamen Schluchten und nie zuvor betretenen Höhlen

am Toten Meer durchsucht. Oft kam es dabei zu einem regelrechten Wettlauf zwischen Gelehrten und Schwarzgräbern, denn es hatte sich bei den Eingeborenen sehr schnell herumgesprochen, welche hohen Gewinne aus den so unscheinbaren beschrifteten Fetzen von Leder und Papyrus zu erzielen seien. Als Ergebnis konnte innerhalb eines Jahrzehnts eine unglaubliche Fülle weiterer Dokumente und Schriftzeugnisse, unter ihnen viele Textabschriften aus dem Alten Testament, gefunden und viele neue Erkenntnisse über die erste nachbiblische Zeit gewonnen werden.

In Chirbet Qumran, nahe der Höhle, in der die ersten Funde gemacht wurden, stieß man auf die Ruinen einer Ansiedlung und eines Friedhofs der jüdischen Sekte der «Essener», von deren Existenz bisher nur aus den Berichten der antiken Schriftsteller Philo, Josephus und Plinius etwas bekannt war. Die Essener – erstmalig unter dem Makkabäer Jonathan (160–143 v. Chr.) genannt – bildeten eine asketische Gruppe, die streng nach dem Gesetz lebte. Sie wohnten in Kolonien zusammen, ernährten sich durch Handarbeit und Ackerbau und lehnten den Kriegsdienst ab. Ihre Gemeinde zu Qumran bestand bis zur römischen Invasion 68 n. Chr. Von ihren Mitgliedern stammen vermutlich viele der Textabschriften aus den Büchern des Alten Testamentes, die in den Höhlen des nahen Gebirges geborgen werden konnten, denn es wurde auch eine regelrechte Schreibstube in ihrer Siedlung entdeckt. Dieser jüdische Mönchsorden erkannte, wie aus den wiederaufgefundenen Aufzeichnungen hervorgeht, einen «Lehrer der Gerechtigkeit» als sein Oberhaupt an, der eine geheimnisvolle Lehre verkündete. Allergrößtes Aufsehen erregte anfänglich die Vermutung einiger Gelehrter, man würde von Qumran aus Einflüsse auf Johannes den Täufer, Jesus und die christliche Urgemeinde nachweisen können. Diese These indes hat sich inzwischen bei näherer Prüfung als haltlos erwiesen.

Ein fast zur gleichen Zeit wie die Handschriften am Toten Meer unweit von Luxor in Ägypten entdeckter Manuskriptenfund erwies sich als von hoher Bedeutung für die Erforschung des frühen Christentums. Fellachen hatten in Chenoboskion in einem Tonkrug dreizehn ledergebundene Bände mit etwa tausend Blatt entdeckt. Jene Papyrus-Manuskripte in koptischer Sprache, die im 3. und 4. Jahrhundert niedergeschrieben sein dürften und auch eine dem Jünger Thomas zugeschriebene Sammlung von Aussprüchen Jesu, die «Thomas-Evangelium» betitelt wurde, enthalten, zeigen eine frühchristliche Sekte, die Gnostiker, von der wir bisher kaum mehr als aus den Schriften der Kirchenväter wußten. Diese bekämpften die Gnostiker als Ketzer, da sie ägyptische, babylonische, griechische, persische und jüdische Mystik mit der christlichen Lehre zu verbinden trachteten. Die Schriften von Chenoboskion lassen, unabhängig von der noch ausstehenden Forschung über die Echtheit der in ihnen aufgeführten Jesus-Worte, erkennen, welch höchst gefährlichen Gegnern und Konkurrenten das missionierende Christentum hier gegenüberstand.

Zu den Funden am Toten Meer, die ein weltweites Echo fanden, gesellte sich 1952 die Entdeckung zweier beschrifteter Kupferrollen in einer Höhle nördlich von der Klosterruine von Qumran. Als es im Winter 1955/56 nach sorgfältigen chemischen Experimenten endlich glückte, sie im College of Technology in Manchester zu öffnen, kam – mit allergrößter Spannung erwartet – als Inhalt allerdings nur eine seltsame Schatzliste zutage. Während die Gelehrten sich über deren reale Bedeutung noch durchaus im unklaren sind, legte indes ein im Text enthaltener geographischer Hinweis Zeugnis für die Zuverlässigkeit einer Ortsangabe des vierten Evangeliums ab. In Johannes, Kapitel 5, Vers 2, steht geschrieben: «*Es ist aber zu Jerusalem bei dem Schaftor ein Teich, der heißt auf hebräisch Bethesda und hat fünf Hallen . . .*» Die Richtigkeit dieser Beschreibung war angezweifelt worden, bis in jüngster Zeit aus dem Schutt der Jahrhunderte Bethesda wieder ans Tageslicht geholt werden konnte: ein mächtiger Doppelteich von über 5000 Quadratmeter Oberfläche nördlich vom Tempelplatz. Er besaß tatsächlich fünf Säulenhallen. Vier Hallen umsäumten die Gesamtanlage, die fünfte Halle dagegen, in der die auf Heilung wartenden Kranken lagen, erhob sich auf einem Felsstreifen, der die beiden Teiche trennte. Aus der Textübersetzung der Kupferrrolle geht einwandfrei hervor, daß die Anlage von Bethesda zwei Teiche umfaßte, denn die Lage des Verstecks wird als am kleineren der beiden Bassins gelegen angegeben.

In der alten jüdischen Feste Massada am Toten Meer stießen im Jahre 1956 israelische Forscher auf Rüst- und Vorratskammern Herodes' des Großen. Hierbei kam ein Papyrusfragment zutage, das Inschriften mit schwarzer Tinte in hebräischen Buchstaben enthielt. Die Festung Massada und der sie überragende Palast des Herodes wurden nach Aussagen von Dr. Jochanan Aharoni durch die Römer nach Beendigung ihres Krieges gegen die Juden im Jahre 73 n. Chr. zerstört.

In eine noch spätere nachbiblische Zeit fallen interessante Funde anderer Expeditionen, die den jüdischen Aufstand unter Simon bar Kochba erstmals in Einzelheiten lebendig werden lassen. Über jene große Revolte der Juden gegen den römischen Kaiser Hadrian und ihre Kämpfe gegen die Legionen des Julius Severus existierten bisher nur Bemerkungen des späteren jüdischen Schrifttums, des griechischen Historikers Dio Cassius sowie der Kirchenväter Eusebius und Hieronymus.

Nachdem im Jahre 1951 bereits die Gelehrten Lankester Harding und Pater de Vaux südlich von Qumran im Wadi Murabbaat, an einer der ödesten Stätten Palästinas, erste Originalbriefe des Anführers der Revolte vom Jahre 130 n. Chr. – darunter mehrere Exemplare der «Befreiungsproklamation» bar Kochbas – bergen konnten, gelang es 1960 einer Forschergruppe unter Leitung von Professor Yigael Yadin von der

Universität zu Jerusalem, in Höhlen am Ufer des Chever-Flusses militärische Befehle des Anführers an seine Unterführer zu entdecken. Es geht in den Originaldokumenten um Verhaftungen, Beschlagnahme von Getreide und die Abführung von Einwohnern aus Tekoa, dem Geburtsort des Propheten Amos. Eine zweite Expedition unter Professor Yadin stieß im Jahre 1961 am selben Ort auf ein Bündel von Dokumenten: Papyri in hebräischer, griechischer und aramäischer Sprache. Man vermutet in ihnen Prozeßakten des Jahres 134 aus dem Archiv des von bar Kochba eingesetzten Kommandanten der Festung Eyn-qedi am Toten Meer. Zusammen mit dem Fund von Münzen des «Sternensohns», wie bar Kochba mit seinem Ehrennamen hieß, und Geschirr gelang den Archäologen noch eine grauenhafte Entdeckung: Skelette von Aufständischen künden von dem verzweifelten letzten Akt der historischen Tragödie. Geflüchtete Frauen und Männer waren offenbar dort in ihren Verstecken verhungert. Mit all diesen Entdeckungen seit den ersten Funden von 1947 hat sich, ganz abgesehen von dem Wiederauffinden zahlreicher Abschriften biblischer Texte, erstmals auch die früheste nachbiblische Zeit in einer Weise aufzuhellen begonnen, wie es noch vor wenigen Jahren kaum jemand zu hoffen gewagt hätte.

An Handschriften vom Toten Meer besitzen wir heute eine Sammlung von über 400 Texten, darunter 100 biblischen. Außer dem Buch Esther sind alle Bücher des Alten Testaments vertreten. Am bekanntesten ist die vollständige Jesaja-Rolle geworden. Die Schriften und Fragmente stammen, soweit sie aus Qumran kommen, aus der Zeit von etwa 200 v. Chr. bis 68 n. Chr., während die Funde am Wadi Murabbaat bis in die Jahre 132–135 n. Chr. reichen.

Diese unerwarteten Entdeckungen sind, wie Professor G. Lankester Harding erklärt, «das vielleicht sensationellste archäologische Ereignis unserer Tage. Eine ganze Generation von Bibel-Experten wird zu tun haben, um diese Texte auszuwerten.»

Wiederaufbau nach der Bibel

Wirtschaftsplanung nach A. T. · Patriarchenbrunnen versorgen Siedler · Der «Honig aus Felsen» · Steinwälle als Tausammler · Neuer Bergbau in den Minen Salomos · Pionierarbeit nach biblischem Vorbild

Unbestritten wohnt im Alten Testament jene unwägbare geschichtlich-sittliche und geistig-seelische Wirkungskraft inne, die ohne Einbuße die Zeiten überdauert. Daß sich die Wirkungskraft auch auf das nüchterne, reale Feld der wirtschaftlichen Neugestaltung eines Landes erstreckt, ist indessen eine beispiellose Sensation.

Seit dem Jahre 1948 spielt das mehr als dreitausend Jahre alte «Buch der Bücher» bei dem Wiederaufbau des modernen Staates Israel die Rolle eines bewährten Ratgebers. Für die landwirtschaftliche wie für die industrielle Erschließung haben sich seine historisch genauen Überlieferungen als hochbedeutsam erwiesen.

Das neue Staatsgebiet ist etwas über 20 000 Quadratkilometer groß, was etwa der Fläche des Landes Hessen entspricht. Nur für die Jesreel-Ebene und die fruchtbaren Niederungen am See Genezareth galt 1948 noch entfernt die biblische Vorstellung von dem Gelobten Land, in dem *Milch und Honig* fließt. Weite Gebiete in Galiläa und fast das gesamte Bergland von Judäa zeigten ein völlig anderes Antlitz als in biblischer Zeit. Jahrhundertelange Mißwirtschaft hatte sogar die Grasnarbe vernichtet. Der Raubbau am Öl- und Feigenbaumbestand auf den Berghängen hatte alles zum Verdorren gebracht. Fortschreitende Verkarstung und eine erhebliche Erosion waren die Folge.

Die unerfahrenen Neusiedler, denen das Land zudem völlig unbekannt war, fanden im Alten Testament einen unschätzbaren Helfer, der ihnen manche Entscheidungen in Fragen der Bebauung, der Aufforstung oder der Industrialisierung erleichterte. So ist es nichts Ungewöhnliches, wenn selbst Experten es in Zweifelsfällen zu Rate ziehen.

«Glücklicherweise verrät uns die Bibel», sagt Dr. Walter Clay Lowdermilk, Fachmann für Nutzpflanzen und Bodenkultur, «welche Kulturen in den einzelnen Gebieten gedeihen können. Wir wissen aus dem Buch der Richter, daß die Philister Getreide anbauten, denn Simson band Füchse paarweise an den Schwänzen zusammen, *einen Brand je zwischen zwei Schwänzen*, und *ließ sie unter das Korn der Philister*. Auf die gleiche Weise steckte er ihre Olivenhaine in Brand; und als er unterwegs war, um seine Auserwählte zu besuchen, kam er auch an *Weinbergen* vorüber (Ri. 14, 5; 15, 5). Alle diese Kulturen gedeihen dort jetzt gut.»

Jeder Versuch, im Negeb zu siedeln, mußte aussichtslos erscheinen. Denn südlich der Judaberge erstreckt sich von Hebron bis nach Ägypten hinein nur Wüste, von Trockentälern durchzogen und bar jeglicher Vegetation. Meteorologische Messungen ergaben weniger als 150 Millimeter Niederschläge im Jahresdurchschnitt. Das war entmutigend.

Bei einer so geringen Niederschlagsmenge kann nichts wachsen. Aber wußten die Berichte aus der Patriarchenzeit es nicht besser? *Abraham aber zog von dannen ins Land gegen Mittag und wohnte zwischen Kades und Sur und ward ein Fremdling in Gerar* (1. Mos. 20, 1). Der Patriarchenvater war ein Hirte, er lebte in engster Nachbarschaft mit seiner großen Herde, und die brauchte – Weide und Wasser.

Ein Kundschaftertrupp streifte mit Geologen wochenlang durch die

öden Sanddünen und Felsberge des Mittagslandes[1]. Sie fanden tatsächlich, was sie suchten. Und die Israeli taten nun das gleiche, was schon einmal Isaak tat. *Da zog Isaak von dannen und schlug sein Gezelt auf im Grunde Gerar und wohnte allda. Und ließ die Wasserbrunnen wieder aufgraben, die sie zu Abrahams, seines Vaters, Zeiten gegraben hatten* (1. Mos. 26, 17. 18). Verschüttet unter Sandmassen, existieren die uralten Brunnen noch und spenden wie ehedem an der Sohle klares, reines Wasser, *lebendiges Wasser*, wie die Knechte Isaaks es nannten (1. Mos. 26, 19). Sie verstanden darunter Trinkwasser, denn sonst ist im Negeb – auch das haben Bodenuntersuchungen inzwischen ergeben – das Grundwasser brackig und daher ungenießbar. Wieder stehen Zelte wie einst an den gleichen Plätzen, den Wasserstellen. Der Brunnen, an dem Abrahams verstoßene Magd Hagar mit ihrem Sohn Ismael rastete (1. Mos. 21, 14–19), liefert heute Wasser für sechzig Siedlerfamilien. Rumänische Juden haben sich an einem nahegelegenen Berghang niedergelassen; bis zum biblischen Beerseba sind es nur ein paar Kilometer.

In der gleichen Gegend gibt es noch etwas Bemerkenswertes. Die Siedler haben Pflänzlinge gesetzt, junge zarte Bäumchen, die prächtig gedeihen. «Der erste Baum, den Abraham in den Boden von Beerseba pflanzte, war eine Tamariske», erklärte Dr. Joseph Weitz, der israelitische Forstexperte. «Nach seinem Vorbild haben wir in diesem Gebiet zwei Millionen neu gesetzt. Abraham hatte das einzig Richtige getan. Denn die Tamariske ist einer der wenigen Bäume, die nach unseren Feststellungen im Süden, wo der jährliche Niederschlag unter 150 Millimeter bleibt, gedeihen.» – Den entscheidenden Fingerzeig gab auch hier die Bibel: *Abraham aber pflanzte eine Tamariske in Beerseba*[2] (1. Mos. 21, 33).

Entscheidende Voraussetzung für die Fruchtbarmachung des wasserarmen Landes ist die Aufforstung. Seit Beginn der Rückwanderung haben die Siedler in Palästina Wälder angelegt. Bei der Auswahl der Baumarten konnten sie sich auf die Aufzeichnungen ihrer Urväter ebenso verlassen wie bei der Wahl der geeigneten Gegenden. Als sich vor einigen Jahren die Frage erhob, ob die kahlen Berghänge im nördlichen Staatsgebiet aufgeforstet werden könnten, erteilte das Buch Josua die Antwort. *Josua sprach zum Hause Josephs, zu Ephraim und Manasse: Du bist ein großes Volk, und weil du so groß bist, sollst du nicht nur ein Los haben, sondern das Gebirge soll dein sein, da der Wald ist, den haue um* (Jos. 17, 17. 18).

Die beiden Stämme siedelten, das war bekannt, nördlich Jerusalem von den Bergketten von Bethel über das biblische Sichem zu Füßen des

1 Negeb.

2 Übersetzung Kautzsch.

Garizim bis zur Jesreel-Ebene. «Da Bäume bekanntlich besser an Orten wachsen, wo schon einmal welche gestanden haben», argumentierte Prof. Zohary von der Hebräischen Universität, «verlassen wir uns auf das Buch der Bücher.»

Viel Kopfzerbrechen bereitete eine reichlich dunkle Andeutung, die bis vor wenigen Jahren von niemandem verstanden wurde: *Er ... nährte ihn (Jakob) mit den Früchten des Feldes und ließ ihn Honig saugen aus den Felsen und Öl aus den harten Steinen* (5. Mos. 32, 13). Des Rätsels Lösung fand sich im Negeb, wo man auf Tausende von kleinen runden Steinumwallungen stieß. Wasser war ringsum keines vorhanden, weder Quellen noch ein nennenswerter Grundwasserspiegel. Als der Sand herausgeschaufelt war, kamen darunter uralte Wurzelreste von Olivenbäumen und Weinstöcken zum Vorschein. Die Steinwälle hatten den Altvorderen als Tausammler wertvolle Dienste geleistet.

Ihre Anlage läßt ein erstaunliches Erfahrungswissen über Kondensationsvorgänge erkennen. Die Steine der Umwallung sind so locker gepackt, daß sie dem Wind Durchlaß gewähren. Auf diese Weise schlägt sich die Luftfeuchtigkeit an ihnen nieder. Diese Feuchtigkeitsmenge reicht aus, jeweils einen Olivenbaum oder einen Weinstock zu ernähren. In jedem Wall stand stets nur ein Gewächs. Der süße Saft der Traube wurde in alten Zeiten häufig als «*Honig*» gerühmt. Der Olivenbaum liefert Öl. Honig und Öl wurden *aus den Felsen, aus den harten Steinen gesaugt*. Auch die modernen Israeli wissen die kleinen, zweckdienlich angelegten Tausammler für den Wiederaufbau der Landwirtschaft sehr zu schätzen.

In der zweiten Jahreshälfte 1953 wurden in Israel erstmals 3000 Tonnen Kupfer gewonnen. Wo vor dreitausend Jahren die Behausungen der Arbeiter und Sklaven des Königs Salomo standen, liegen heute neue Bergarbeiterunterkünfte. Der Kupferabbau ist immer noch lohnend. Der Geologe Dr. Ben Tor gab 1949 Auftrag, die antiken Kupferminen auf Fündigkeit und Rentabilität zu prüfen. Fachleute stellten fest, daß die Erzvorkommen zur Gewinnung von 100 000 Tonnen Kupfer ausreichen. Nach ihren Schätzungen dürften die Minenausläufer noch mindestens weitere 200 000 Tonnen liefern. Bei *Ezon-Geber, das bei Elath liegt am Ufer des Schilfmeeres* (1. Kön. 9, 26), herrscht seither Hochbetrieb. Jeeps und Lastautos fahren, gelbe Staubwolken aufwirbelnd, umher, und Kolonnen sonnverbrannter Männer handhaben Haue und Schaufel. «Überall, wo das Erz besonders reichlich ansteht», versichert ein Bergwerksingenieur, «stoßen wir auf die Schlacken und Öfen der Bergleute Salomos. Es kommt einem oft vor, als wären die Arbeiter eben erst weggegangen.»

Im Hauptbüro der Zeche hängt ein Wandspruch. Er lautet: «*Denn*

der Herr, dein Gott, führt dich in ein gutes Land ... ein Land, des Steine Eisen sind, da du Erz aus den Bergen hauest» (5. Mos. 8, 7. 9).

Eisen wird allerdings noch nicht wieder abgebaut. Die Vorkommen sind jedoch bereits registriert. Nicht weit von Beerseba, also genau dort, wo die eisenschmelzenden Philister wohnten, fielen Dr. Ben Tor Steilhänge mit rötlich-schwarzen Adern, dem Zeichen für Eisenerzablagerungen, auf. Nachforschungen ergaben ein Vorkommen von schätzungsweise 15 Millionen Tonnen. Zwar handelt es sich um geringwertige Eisenerze, doch wurden inzwischen auch ausgezeichnete Erze mit 60 bis 65 Prozent reinem Eisen entdeckt.

Ein anderes, sehr bekanntes Bibelzitat ging dem nüchternen Geschäftsmann Xiel Federmann immer wieder im Kopf herum. Der Satz, in dem die Zerstörung von Sodom und Gomorra beschrieben ist, *... und siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande wie ein Rauch vom Ofen* (1. Mos. 19, 28), ließ ihm keine Ruhe. Deuteten die Brände nicht auf Erdgas hin? Wo Erdgas ist, das weiß man längst, sind auch Ölvorkommen. Eine Gesellschaft wurde gegründet, und die zum Toten Meer entsandten Experten bestätigten Federmanns Vermutung vollauf. Am 3. November 1953 wurde die erste israelische Ölquelle erbohrt.

Über fünfzig bäuerliche Siedlungen sind zwischen den biblischen Stätten Dan und Beerseba neu entstanden. Fast jede von ihnen verfügt über eine kleine moderne Pumpstation über einer Quelle oder einem Brunnen aus alter Zeit. Allmählich ähnelt die Landschaft mancherorts wieder den freundlichen Bildern des Alten Testaments.

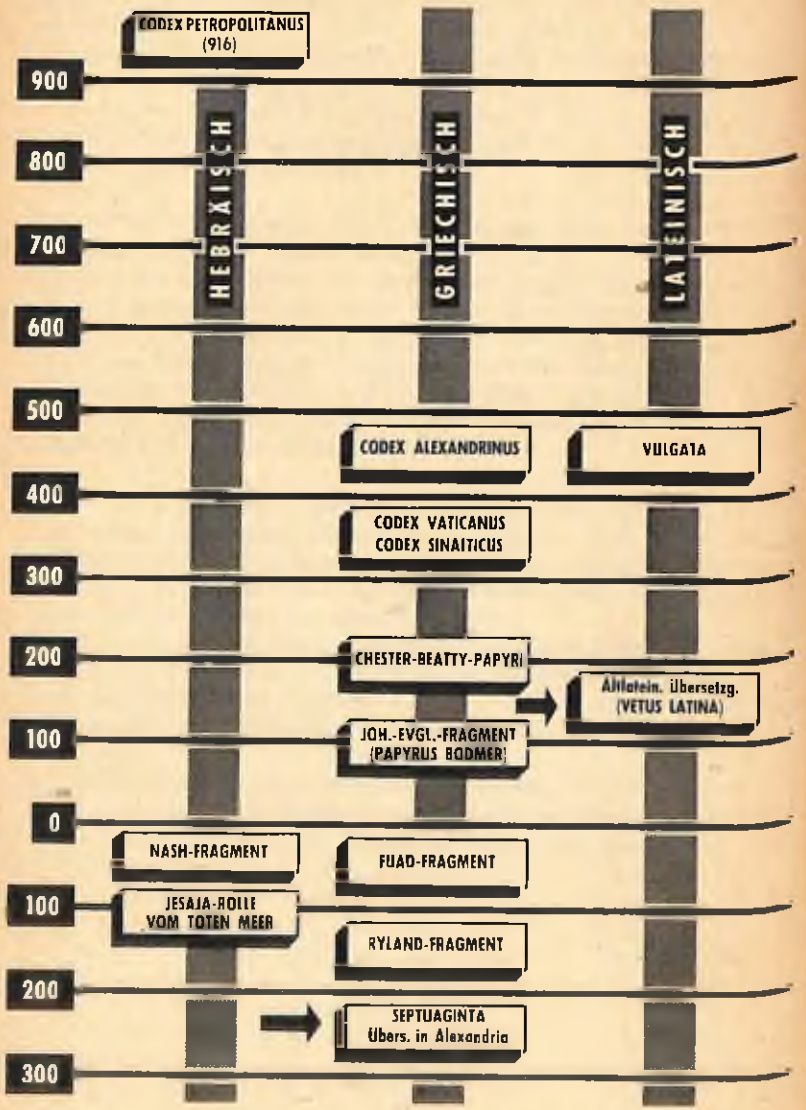
Hart ist die Aufgabe, die sich der junge Staat Israel gestellt hat. Aber seine Bürger sind fest davon überzeugt, daß sie und ihre Nachkommen sie – nicht zuletzt dank der Bibel – bewältigen, und daß in Erfüllung geht, was Hesekiel den Kindern Israel prophezeite:

DAS VERWÜSTETE LAND SOLL WIEDER GEPFLÜGT WERDEN / DAFÜR DASS ES VERHEERT WAR / DASS ES SEHEN SOLLEN ALLE / DIE DA DURCHGEHEN / UND SAGEN / DIES LAND WAR VERHEERT / UND JETZT IST'S WIE DER GARTEN EDEN.

(Hes. 36, 34. 35)

Anhang

Die ältesten bisher entdeckten Bibeltext-Handschriften



Im Sommer 1947 führte ein reiner Zufall zur Entdeckung der bisher ältesten Bibeltexte. Unter Leder- und Papyrusschriften, die Beduinenhirten am Nordufer des Toten Meeres in einer Höhle des Wadi Qumran aufstöberten, fand sich eine 7 Meter lange Lederrolle mit dem lückenlosen Text des Jesaja-Buches in hebräischem Urtext. Die Untersuchung des Dokuments durch Experten ergab, daß der Jesaja-Text zweifelsfrei um 100 v. Chr. niedergeschrieben worden war! Es ist das Original einer Prophetenrolle, wie sie Jesus in Händen hielt, als er in Nazareth am Sabbat vorlas (Lk. 4, 16 ff.). Das über 2000 Jahre alte Jesaja-Buch ist ein einzigartiger Beweis für die unverfälschte Überlieferung der Heiligen Schrift, denn sein Text stimmt mit der Fassung in den heute vorliegenden Bibeln genau überein.

Die ältesten und vollständigsten Überlieferungen des Alten und Neuen Testaments waren bis vor kurzem die berühmten Codex Vaticanus und Codex Sinaiticus aus dem 4. Jahrhundert n. Chr., denen sich 1931 die Chester-Beatty-Papyri aus dem 2. und 3. Jahrhundert hinzugesellten. Daneben gibt es noch einige Fragmente vom Alten Testament aus vorchristlicher Zeit (Fuad- und Ryland-Fragment). Aber all diese Dokumente sind in griechischer Sprache, also, soweit sie das Alte Testament betreffen, Übersetzungen. Die älteste umfassende Überlieferung in hebräischem Urtext war der 916 n. Chr. niedergeschriebene Codex Petropolitanus. Durch die Jesaja-Lederrolle vom Toten Meer ist die hebräische Bibelüberlieferung um fast ein Jahrtausend zurückgerückt. Vom Neuen Testament wurde 1935 ein Fragment des Johannes-Evangeliums in Griechisch aus der Zeit Kaiser Trajans (98–117), der berühmte Papyrus Bodmer II, entdeckt. Diese alten Manuskripte sind die überzeugendste Antwort auf alle Zweifel an der Echtheit und Unverfälschtheit der biblischen Textüberlieferung!

Bibelstellenregister

Altes Testament

Kapitel	Seite
1. Mosebuch	
1,1	344
1,1–3	342
1,3	344
6,13–16	40 f
6,14	39
7,1.4.10	32
7,7–19	41 f
7,21	42
8,1–3	42
8,4.6	44
9,27	275, 277
10,9–11	23
10,11	218
11,10 ff.	54
11,3.4	256
11,31	20, 31, 46
12,1	46
12,5	55
12,5–9	65
12,6	60
12,10	61, 67
13,6–10	71
13,18 (Kautzsch)	79
14,2 ff	71, 76
14,6	92
14,10	75
14,12–16	71
14,18	65
18,4	191
18,30	72
19,2	191
19,24–28	72
19,26	78
19,28	356
19,29	78
19,37	131
20,1	353
21,14–19	354
21,25	64
21,33 (Kautzsch)	354
23,1 ff.	79
23,3 ff.	94
24,1–10	54
24,4	31
24,7	31
24,10 ff.	145
24,32	191
25,1	103
25,9.10	79
26,15.20	64
26,17.18.19	354
26,34	94
32,29	88 Anm. 1
37,3	69, 188
37,25	85, 190
37,36	86
39,1 ff.	81
41,42 ff.	86
41,48 ff.	99
41,50	297
41,53.54	87
42,1–3	87
45,18	88
46,27.28	87
46,32	88
46,34	89
47,3	88
47,5.6	88
47,27	89
49,14.15	144
50,2.3	88
2. Mosebuch	
1,8	97
1,13.14	98
1,11	85, 88, 97
2,3 ff.	103
2,11.12.15	102
2,21	127
3,2	119
7–10	104
12,29	104
12,37	99, 101, 105
12,40	102
13,17.18	105
13,20	99, 105
14,2	105
14,9	105
14,21.22	106
15,22.23	107
15,27	107
16,1	107
16,3	101
16,13–15	108
16,16–21	110, 111
16,31	110
16,33.35	111
17,1	115, 118
17,6	118
17,8	115
17,11	118
17,14	115
19,2.3	120
19,25	120
20,1–3	120
22,25 f.	192
25,4	188
25,10	121
30,34	190
4. Mosebuch	
1–4	53
10,12	121
11,4.5.18	101
11,31	122
12,16	122
13,17–33	122, 124
13,22.33	130
14,1–3	126
20,11	119
20,14.17	128
20,17.19	72, 128
21,13	128
21,22	128
22	168
22,4	130
23	130
24,21	103
25,1 ff.	131, 231
25,8	131
26	53
31,7.17.18	131
32,13	127
33	107
33,12	111
33,16–36	122
34,5	122
5. Mosebuch	
1,28	124, 126
3,11	129
3,13	129
7,2 ff.	131
8,7–9	64, 173, 356
20,13 ff.	131
21,23	312
28,27	104
32,13	355
34,1	131
Josua	
1,1.2	133
2,10	106
3,1.17	135
3,15–17	135
4,19	135
5,5	141
6,20.24	136, 138
9,3–5	164
10,2	163
10,32	140
10,38	139
11,1	65, 125
11,10	140
12,14	196
12,18	65
15,2	76
15,4	122
15,10	65
15,24	163
17,15	142, 248
17,16	177
17,17	354
17,18	248, 354
18,1	154
19,29	65
21,43	142
24,2	31
24,30	141
Richter	
1,16	196
1,18	65
1,19	144
1,31	125
2,11	235
2,13	232
3,13	136
4,14	144
5,19	144
6,5	145
7,20 ff.	145
9,20.46	144
9,45	143
10,6	232
13,1	151
13,2	153
13–16	153, 168

Kapitel	Seite
14,1	153
14,5	353
14,10	152
15,5	353
16,4	153
16,25	152
17,6	142
20	143
21,19 ff.	154
1. Samuelbuch	
2,22	231
3,20	58
3,21	154
4,1	153
4,2–11	153
6,4	230
6,12 ff.	153
6,17	151
9,2	154
9,10	346
9,21	154
10,5	153
10,26	154
11,4	154
13,1 ff.	154 f
13,3	153
13,19.20	153, 161
14,4	155
14,14.16	155
17,19 ff.	246
17,40	246
20,25	156
26,6	69
29,1 ff.	155 f
31,7	156
31,10	156 f
2. Samuelbuch	
1,24	188
2,13	163
5,3.4	158
5,8	165
5,9	164
8,14	161
8,16.17	165
8,18	166
11	94
13,18	188
15,18	166
20,7	166
24	53, 166

Kapitel	Seite
1. Königsbuch	
4,1	168
4,12	179
5,6	168
6,2.22	168
7,1 ff.	174
7,13.14	174
7,15 ff.	173
7,27 ff.	172
7,46	173
8,65	122
9,15	180
9,11	174
9,17.19	168, 179
9,26	122,168,170,355
9,27	174
9,28	168
10,1 ff.	187
10,11	176
10,14	168
10,21.22	168
10,22	175, 176
10,26	180
10,28.29	168, 180, 182
12,19.20	194, 195
14,23	231, 235
14,24	231
14,25 ff.	196
14,30	195
15,16	195
15,18 ff.	196
15,22	195
16,24	198
16,31.33	199
17,1	199
18,34–38	269
20,32 ff.	198
22,34 ff.	198 f
22,39	199, 200
2. Königsbuch	
3,4–27	201 f
3,25	201, 203 Anm. 2
7,2	201
9,1 ff.	204
9,13	193
9,24 ff.	204
10,1	204
10,25 ff.	204
10,32	204
13,7	204
14,25	208

Kapitel	Seite
15,4	209
15,19	210 f
15,20	211
15,29.30	213
16,5–8	211
16,9	212
17,4–6	214
17,6	219
17,24	219
18,1–3	220
18,7	220
18,13	226
18,14	228
18,17	228
19,9	226
19,35.36	229
19,37	230
20,1	222
20,7	222
20,12	223
20,13	224
20,20	224
21,1.2	231
23,7	240
23,24	240
23,29	240
23,31–34	241
24	245
24,1	242
24,7	241
24,8–15	243
24,20	246
25,1	245, 246
25,2	245, 248
25,4	249
25,7.8	249
25,11	249
25,26	249
1. Chronikbuch	
3,18	264 Anm. 1
10,10	157
18,3	162
22,3	161
2. Chronikbuch	
4	173
9,1	182
26,10	209
26,21	209
32,5	224, 249
32,30	224
36,23	263

Kapitel	Seite
Esra	
2,64–67	265
4,10	237
5,6–6,12	267
5,14	264
5,16	265
6,3 ff.	264
6,15	268 Anm. 1
7,23–26	269
Nehemia	
2,13	268
4,11	268
6,15	268
Hiob	
9,30	191
Psalmen	
6,1	70, 159
12,1	70, 159
45,9	189
137,1	257
Sprüche	
7,16 ff.	189
Hoheslied	
1,13	191
4,3	189
4,10	189
5,3	191
7,6	189
Jesaja	
1,7.8	230
1,21	231
3,24	192
13,19–22	254
18,1	220
20,1	221
22,10	224
37,9	226
39,1	223 Anm. 1
39,2	224
40,8	346
45,1	260
47,1	263
47,6	251
Jeremia	
2,22	191
7,12	154
12,5	305
13,19	245
22,14	189
25,10.11	193
25,32	257

Kapitel	Seite
27,3	246
28,1–4	246
29,5–7	251
34,7	246
34,22	250
37,5	248
37,7	248
43,7	249
44,30	246 Anm. 1
46,2	241
46,17.22	241
50,14	254
52,30	249
52,34	245
Hesekiel	
16,3.45	94
16,15 ff.	231
23,41	193
25,16	151
27,17	190
36,34.35	356
Daniel	
4,27	254
5,1 ff.	262
5,25–28	262
Hosea	
4,13.14	231
12,8	253
Amos	
6,1.3.7	209
6,4–6	207
8,5.6	253
9,7	146, 152
Jona	
1,2	23
Micha	
1,8.9	220
5,1	294
Nahum	
3,1.3	238
3,8–10	236
Habakuk	
1,5.6	273
1,13	274
Zephanja	
2,4.7	239
2,13	239
Haggai	
1,9	266
Sacharja	
1,1	268 Anm. 1
11,3	305
1. Makkabäerbuch	
1,1	270
1,8–10	274
1,11	277
1,15 (Kautzsch)	278
1,16	278
1,33.34	279
1,46	279
1,66	279
2,1–25	280
4,43 ff.	280
4,61	281
6,30 ff., 58 ff.	280
6,50	281
9,50.52	281
15,1 ff.	281
2. Makkabäerbuch	
1,2	268
1,21.22	268
1,36	269
4,10.12–14	277
4,18	278
5,16	279
5,24 ff.	279

Neues Testament

Kapitel	Seite
Matthäus	
2,1	288, 295
2,2	288, 292, 293
2,3	293
2,4–8	294
2,9.10	294
2,13–15	296
2,16	299
2,19.20.22	298
2,22	300
2,23	300
3,13	301
4,12.13	303
4,25	285
9,1	303
14,3	302
16,18	325
21,7.8	193
26,67	316
27,59.60	313
Markus	
1,16.17	304
1,21	304
5,20	285
6,17	302
6,22	303
7,3	191
7,31	285 f
10,1	305
14,43	307
15,1.15	307
15,17	310
15,23	311
15,25	311
15,34.37	311
15,42	312
Lukas	
2,1–5	287
2,8	295
3,19	302
3,23	301
4,16.17	349, 359
7,44	191
9,51–56	305
10,30 ff.	219
18,31	304
19,1 ff.	305
19,41	307
21,5 ff.	332
21,24	332, 341
23,4	309
23,54	312
Johannes	
1,42	325
4,9	219
5,2	351
18,12–14	308
19,1	310, 316
19,2	316
19,12	309
19,13.16	310
19,20	311
19,32.33	312
19,34	316
19,39	316
19,40	314, 316
21,18.19	325
Apostelgeschichte	
1,8	318
9,3 ff.	324
7,36	106
10	325
12	319 Anm. 1
13,7	320
13,14	319
13,51	319
14,6.7	319
14,21	319
16,10.11	321
16,13	322
18,2	314
18,3	318
18,4	323
18,7	323
18,11	323
18,12–16	323
18,24	273
19,24–29	320
21,39	318
27,1	324
28,16	324
28,30.31	324
1. Korintherbrief	
10,25	323
Galaterbrief	
4,4	285
Hebräerbrief	
11,29	106
Offenbarung	
17,5	255

Quellennachweis der Tafeln

Andre Parrot «Mari» Ides et Calendes, Neuchâtel: 1–5 / Historisches Bildarchiv Lolo Handke, Bad Berneck: 6, 10, 11, 46, 47, 49 / Ursula Kohn, Hamburg: 7, 8, 20, 21 / Paul Popper Ltd., London: 9 / F. S. Bodenheimer, Sinai-Expedition 1927: 12, 13 / Mr. & Mrs. William B. Terry, Baltimore: 14, 27 / American Schools of Oriental Research, New Haven, Connecticut: 15 / BASOR Nr. 128, Fig. 4, New Haven, Connecticut: 28 / Oriental Institute, University of Chicago: 16, 43, 45 / E. Unger «Babylon, die heilige Stadt, nach der Beschreibung der Babylonier», Verlag W. de Gruyter & Co., Berlin 1931: 43 / R. Koeppel «Palästina», Verlag I. C. B. Mohr, Tübingen: 17 / Prof. H. W. Wolff «Eine Handbreit Erde», Luther-Verlag, Witten/Ruhr: 18 / Mr. James L. Kelso, Pittsburgh: 19 / Daniel Rops «Histoire Sainte», Verlag Librairie Arthème Fayard, Paris: 22, 25, 26, 35 / C. Watzinger «Denkmäler Palästinas», Verlag I. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig: 23, 24 / W. F. Albright «The Archaeology of Palestine», Verlag Penguin Books Ltd., Harmondsworth-Middlesex: 29 / W. F. Albright, Trusteses of the late Sir Henry S. Wellcome, London: 36 / University Press, London: 30, 31, 38–41 / Parrot «Découverte des mondes ensevelis», franz. Ausgabe, Verlag Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel, deutsche Ausgabe, Evangelischer Verlag, Zürich: 32 / Louvre, Paris: 33 / «Svensk Biblisk Uppslagsverk», Verlag Engnell & Fridrichsen, Stockholm: 34, 37 / H. V. Morton «Through Lands of the Bible», Methuen & Co., Ltd., London: 42 / G. Ernest Wright, Chicago: 44 / Fred Jäger, Köln: 48 / Fotoagentur Hecht, München: 50–52 / Popular Science, Dezember 1951, Town and Country Photographers, Chicago: 53 / Picture Post, London August 1953: 54 / Die ganzseitigen Karten zeichnete Roland Kohlsaat, Hamburg

Literaturverzeichnis

Abel, F.-M.: Géographie de la Palestine I (1933), II (1938), Histoire de la Palestine depuis la conquête d'Alexandre jusqu'à l'invasion Arabe I/II (1952).
Adams, J. M. K.: Ancient Records and the Bible (1946).
Albright, W. F.: Archaeology and the Religion of Israel (1953), Recent Discoveries in Bible Lands (1936), Exploring Sinai with the University of California (1948), Archaeology of Palestine (1954), Von der Steinzeit zum Christentum (1949).
Alt, A.: Die Herkunft der Hyksos in neuer Sicht (1954), Kleine Schriften zur Geschichte des Volkes Israel I/II (1953).
Andrae, W.: Das wiedererstandene Assur (1938).

Bailey, A. E.: Daily Life in Bible Times (1943).
Barrois, A. G.: Manuel d'archéologie biblique I/II (1939/53).
Bauer, H.: Die alphabetischen Keilschrifttexte von Ras-Shamra (1936).
Begrich, J.: Die Chronologie der Könige von Israel und Juda (1929).
Benzinger, I.: Hebräische Archäologie (1927).
Biblisches Nachschlagewerk, Stuttgarter (1955).
Bittel, K.: Die Ruinen von Bogazkoy (1937).
Bittel, K., und R. Naumann: Bogazkoy (1938).
Bodenheimer, Fr. S., u. O. Theodor: Ergebnisse der Sinai-Expedition 1927 (1929).
Boschke, F. L.: Die Schöpfung ist noch nicht zu Ende (Econ, 1962).
Bossert, H. Th.: Altanatolien (1942).
Breasted, J. H.: The Dawn of Conscience (1933), Ancient Records of Egypt I-V (1906/07), Geschichte Ägyptens (1936).
Budge, W. E. A.: The Babylonian Story of the Deluge and the Epos of Gilgamesh (1920).
Burrows, M.: What mean these Stones? (1941).

Caiger, S. L.: Bible and Spade (1936).
Canyon, Fr.: Bible and Archaeology (1955).
Carleton, P.: Buried Empires (1939).
Chase, M. E.: Die Bibel und der Mensch von heute (1951).
Clay, A. T.: Business Documents of Murashu Sons (1898).
Clemen, C.: Die phönikische Religion nach Philo von Byblos (1939).
Clermont-Ganneau, C. S.: La Stèle de Mesa (1887).
Collart, Philippes ville de Macedoine.
Contenau, G.: La civilisation phénicienne (1949), La vie quotidienne à Babylone et en Assyrie (1953), Les civilisations anciennes du Proche Orient (1945), Manuel d'Archéologie orientale I-IV (1927/47).
Crowfoot, J. W., u. a.: The Buildings at Samaria (1942).
Cuneiform Texts: Hrsg. British Museum.

Dalman, G.: Heilige Statten und Wege (1935), Licht vom Osten (1923), Arbeit und Sitte in Palästina I-VII (1928/42).
Dalmas, G.: Die talmud. Texte über Jesu (1900).
Davis, J. D.: Dictionary of the Bible (1953).
Davis, J. D., und H. S. Gehmann: The Westminster Dictionary of the Bible (1944).
Delitzsch, Fr.: Babel und Bibel (1903).
Dobschütz, E. v.: Die Bibel im Leben der Volker (1954).
Dougherty, R. P.: Nabonitus and Belshazzar (1929).
Duncan, G.: Digging up Biblical History I/II (1931).

Dussaud, R.: Les Découvertes de Ras Shamra et l'Ancien Testament (1941).

Ebeling, E., u. B. Meissner: Reallexikon der Assyriologie I/II (1932/38).
Eberhard, E. G.: Bible-Thesaurus (1953).
Eisfeldt, O.: Handbuch zum Alten Testament (1935), Philister und Phönizier, Der Alte Orient (1930).
Ephesus, Forschungen in Veröffentl. v. Österr. Archäol. Inst. (1937).
Eusebius, Historia ecclesiastica, hrsg. v. E. Schwartz (1914), Das Leben von Constantin.

Finegan, J.: Light from the Ancient Past (1954).
Frayzel, S.: A History of the Jews (1952).

Gadd, E.: The Fall of Niniveh (1923).
Galling, K.: Biblisches Reallexikon (1937), Textbuch zur Geschichte Israels (1950).
Gardiner, A. H., und E. Peet: The Inscriptions of Sinai (1952).
Garis-Davies, N. de: The Tomb of Rekh-mi-re at Thebes (1943).
Garstang, J. B. E.: The Story of Jericho (1940).
Gerke, S.: Die christl. Sarkophage d. vorkonstantin. Zeit (1940).
Glueck, N.: The Other Side of the Jordan (1940), The River Jordan (1946).
Goldschmidt, L.: Der Babylonische Talmud (1935).
Gordon, C. H.: The Living Past (1941), Ugaritic Literature (1949).
Götze, A.: Hethiter, Churitter u. Assyrer (1936).
Gressmann, H.: Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels (1921), Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament (1927).
Gunkel, H., W. Stark u. a.: Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl I-VII (1921/25).
Guthe, H.: Bibelatlas (1926), Palästina, Monographien zur Erdkunde 21 (1927).

Harper: Bible Dictionary (1952).
Heitel, A.: The Gilgamesh-Epos and the Old Testament (1953).
Herodots von Halikarnaß Geschichte (1829).
Hogarth, D. G.: Excavations in Ephesus (1908).
Honor, L. L.: Sennacherib's Invasion of Palestine (1926).

International Standard Bible Encyclopaedia (1952).

Jansen, H. L.: Die Politik Antiochus' IV. (1943).
Jirku, A.: Die ägypt. Listen palästinens. u. syr. Ortsnamen (1937).
Josephus, Flavius: Altertümer, Jüdischer Krieg.
Junge, P. J.: Dareios I., König der Perser (1944).

Kaufmann, C. M.: Handbuch der christl. Archäologie I-III (1922).
Klausner, J.: Jesus von Nazareth (1950), Von Jesus zu Paulus (1950).
Knopf, Lietzmann, Weinel: Einführung in das Neue Testament (1949).
Knudtzon, J. A.: Die El-Amarna-Tafeln I/II (1908/15).
Koeppel, P. R.: Palästina (1930).
Kohl und Watzinger: Antike Synagogen in Galiläa (1916).
Koldewey, R.: Das wiedererstehende Babylon (1925).
Kraeling, E. G.: Gerasa, City of the Decapolis (1938).
Kugler-Schaumberger: Sternkunde und Sterndienst in Babel (1935).

Laible, H.: Jesus Christus im Talmud (1900).
Layard, A.: Discoveries in the Ruins of Niniveh and Babylon (1853).

Lefebre, G.: Romans et Contes Egyptiens de l'Epoque Pharaonique (1949).
Lentzen, H. J.: Die Entwicklung der Ziggurat (1942).
Lepsius, C. R.: Königsbuch der alten Ägypter (1858), Denkmäler aus Agypten und Äthiopien (1849/56).
Lietzmann, H.: Petrus und Paulus in Rom (1927).
Loud, G.: Megiddo Ivories (1939), Megiddo II (1948).

MacAlister, R. A. S.: Gezer I-III (1912), The excavations of Gezer (1912), A Century of Excavations in Palestine (1925).
Mari, Archives royales de, hrsg. Musee du Louvre I-V.
McCown, C. C.: The Ladder of Progress in Palestine (1943), a. o. Tell en-Nasbeh (1947), I/II.
Meyer, Ed.: Der Papyrusfund von Elephantine (1912), Geschichte des Altertums I-III (1925/37).
Miller, M. S. und J. L.: Encyclopedia of Bible Life (1944).
Moldenke, H. N. und A. L.: Plants of the Bible (1952).
Moret, A.: The Nile and Egyptian Civilisation (1927).
Montet, P.: Les nouvelles fouilles de Tanis (1929/32, 1933), Avaris, Pi-Ramsès, Tanis (Syria XVII 1936), Tanis (1942).
Morton, H. V.: Through Lands of the Bible (1954), In the Steps of the Master (1953).
Moscati, S.: Geschichte und Kultur der semitischen Völker (1953).

Newberry, P. E.: Beni Hasan I (1893).
Noth, M.: Die Welt des Alten Testaments (1953), Geschichte Israels (1954).

Origines: Contra Celsum I, 32.
Orlinski, H. M.: Ancient Israel (1954).
Otto, E.: Ägypten (1953).
Otto, W.: Handbuch der Altertumswissenschaft (1928).

Parrot, A.: Mari une ville perdue (1936), Archéologie mésopotamienne, Les Etapes I (1946), Entdeckung begrabener Welten (1954), Studia Mariana (1950).
Petrie, Fl.: Researches in Sinai (1906).
Pfeiffer, R. H.: History of New Testament Times (1949), Introduction to the Old Testament (1948).
Pingré, M.: Cométographie I (1783).
Pius XII., Papst: Die Gottesbeweise im Lichte der modernen Naturwissenschaft (Universitas, Okt. 1952).
Plutarch: Das Leben Alexanders.
Post, G. E.: Flora of Syria, Palestine and Sinai (1933).
Pottier, E.: Musée du Louvre, Catalogue des Antiquites Assyriennes No 165
Pritchard, J. B.: Ancient Near Eastern Texts relating to the Old Testament (1950), The Ancient Near East in Pictures (1954).

Ramsey, W. M.: The Cities of St. Paul (1900).
Reisner, Th. H., und W. O. E. Oesterley: Excavations at Samaria I-II (1924).
Ricciotti, G.: Storia d'Israele I-II (1949).
Riemschneider, M.: Die Welt der Hethiter (1954).
Rowe, A.: The Topography and the History of Beth-Shean (1930), The Four Canaanite Temples of Beth-Shean I (1940).
Rowley, H. H.: The Re-discovery of the Old Testament (1945), The Old Testament and Modern Study (1952), From Joseph to Josua (1948).

Sanchuniathon: Urgeschichte der Phönizier.
Schaeffer, C. F. A.: The Cuneiform Texts of Ras Shamra-Ugarit (1939), Ugaritica I-II (1939/49).
Scharff, A.: Handbuch der Archäologie I (1939).
Scharff, A., u. A. Moortgat: Ägypten und Vorderasien im Altertum (1950).
Schmidt, E. F.: The Treasury of Persepolis and other Discoveries in the Homeland of the Achaemenians (1939).
Schnabel, P.: Berossos u. d. babylon.-hellenist. Literatur (1932).
Schott, A.: Das Gilgamesch-Epos (1934).
Sellin, E.: Wie wurde Sichem israelitische Stadt? (1923), Geschichte des israel.-jüd. Volkes I-II (1924/32).
Sethe, K.: Die Ächtungstexte feindl. Fürsten, Völker u. Dinge auf altägypt. Tongefäßscherben d. Mittl. Reiches (APAW 1926, Nr. 5), Zur Geschichte der Einbalsamierung b. d. alten Ägyptern (1934).
Simons, J.: Opgravingen in Palestina (1935).
Soden, W. v.: Leistung und Grenze sumerischer u. babylon. Wissenschaft, Welt als Geschichte II (1936), Das altbabylon. Briefarchiv v. Mari, Die Welt des Orients (1948).
Speiser, E. A.: Introduction to Hurrian (1941).
Starkey, J. L.: Excavations at Tell ed-Duweir 1933/34 (1934).
Starr, R. F. S.: Nuzi, Report on the Excavations at Rorgan Tepa near Kirkuk I-II (1937/39), Nuzi I (1939).
Steindorf, G., und K. C. Seele: When Egypt ruled the East (1942).
Strabo: Geographie.
Sukenik, E. L.: Ancient Synagogues in Palestine and Greece (1934), u. a. The Third Wall of Jerusalem (1930).
Svensk Biblisk Uppslagsverk (hrsg. I. Engnell u. A. Fridrichsen, 1948).

Torczyner, H.: Lakish I, The Lakish Letters (1938).

Unger, E.: Babylon, die heilige Stadt (1931).
Ungnad, A.: Reallexikon der Assyriologie (1938), Die neue Grundlage f. d. altoriental. Chronologie (1940).

Vincent, L. H.: Canaan d'après l'exploration recente (1914), Jericho et sa chronologie (1935), L'Archéologie et la Bible (1945).

Watzinger, C.: Denkmäler Palästinas I-II (1933/35).
Weißbach, F. H.: Die Keilschriften der Achämeniden (1911).
Wolff, H. W.: Eine Handbreit Erde (1955).
Wood, J. T.: Modern Discoveries on the Side of Ancient Ephesus (1890).
Woolley, C. L.: Abraham, Recent Discoveries and Hebrew Origins (1936), Ur Excavations V The Ziggurat and its Surroundings (1939), Ur of the Chaldees (1954).
Wreszinski, Atlas zur ägyptischen Kulturgeschichte I-III (1923/40).
Wright, S. E., und Fl. V. Filson: The Westminster Historical Atlas to the Bible (1953).

Zeitschriften: Annual of American Schools of Oriental Research (AASOR), Der Alte Orient (AO), American Journal of Archaeology (AJA), Biblical Archaeologist (BA), Bulletin of the American Schools of Oriental Research (BASOR), Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament (BWANT), Illustrated London News, Israel Exploration Journal, Journal of the Society of Oriental Research (JSOR), Picture Post (London), Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins (ZDPV), Revue Biblique (RB), Syria.

Namen- und Sachregister

Abarbanel 290
Abimelech 143 f
Abisai 68 f
Abner 156, 163
Abraham 8, 20, 30 f, 46, 54 f, 60 f, 67, 70 f, 78 f, 143
Abrahambrunnen 354
Abrahams Weg 55 f
Abu Hasan 106
Abu Kemal 47
Abu Simbel 96
Abydos 60
Achsaph 65
Adad 41 f
Adana 182
Aden 183
Adhanat, Fluß 184
Aelia Capitolina 341
Agiulphus von Tours 327
Aglun 129
Ahab 198 f, 205 f
Aharoni, Jochanan 209, 351
Ahas 211
Ahmose, Pharao 91
Ahmose, Seeoffizier 91
Ain el-Qudeirat 123
Ain es-Sultan 136
Ain Huderah 122
Ain Qedeis 122
Akaba, Golf von 78, 103, 122, 127, 161, 170 f
Akazienholz 121
Akka 73
Akkad, Dynastie 102
Akkadisch 17, 39, 125
Akki 103
Albright, William Foxwell 32, 101, 138, 143, 156, 175, 185, 250, 281, 349
Aleppo 197
Alexander der Große 271 f, 321
Alexander Jannäus 282
Alexandria 273, 276
– Bibliothek 276
Allenby, E. H. 155, 178
Almaqah-Tempel 185
Aloe 190
Alphabet 57, 115, 167
Alphabet, Sinai- 113
Alraune 234
Amalekiter 115, 118, 124
Amarna-Briefe 125
Amen-em-Opet 100
Amenemhet I. 16
Amenemhet III. 112
Amenophis III. 125
Amenophis IV. s. Echnaton
American Foundation for the Study of Man 184
American Schools of Oriental Research 8, 156, 169, 347
Amman 129, 132
Ammi-enschi 61
Amon 160, 175
Amon-Tempel 98
Amoriter 20, 52, 64, 124
Amos, Prophet 208 f
Amqa 95
Anacletus, St. 326
Anath 234
Anches-en-Amon 95 f
Antilibanon 161
Antiochia 275, 287
Antiochien 319
Antiochus III. 277
Antiochus IV. 280
Antiochus V. 279 f
Antonia, Feste 306, 310, 335 f
Antonius 275, 297, 321
Anu 42
Aphek 65, 153, 155
Apollo 278
Apollonius 279
Apophis, Hyksos-König 89 f
Apries 246, 248, 258
Araba-Wüste 78, 111, 161, 173
Arabia Felix 182
Aramäer 361 f, 196
Ararat, Berg 44 f
Ararat-Expedition 44 f
Archelaos 299
Arimathia, Joseph von 314
Aristeas von Alexandrien 276
Aristobul 303
Aristoteles 274
Armellini 328
Arnon 128 f, 202
Arrhenius, Svante 345
Arrhidäus, Philipp 275
Artaxerxes I. 268
Artemis 285
Artemis-Tempel 320
Arundell, Francis V. J. 319
Asarhaddon 8, 188, 230
Äschylus 274
Äsdod 151, 220 f
Aseka 66, 246 f
Asetawanda 182
Askalon 65 f, 140, 151, 226, 239
Askar 65
Asnaphar s. Assurbanipal
Asnath 86
Asphalt (Erdharz) 75, 256
Asphaltsee 73
Assuan 269
Assur 8, 197, 214, 239
Assurbanipal 8, 39, 236 f, 258
Assurbanipal, Bibliothek 23, 49, 218
Assurnarsipal II. 197
Assyrer 162, 197
Assyrien 196 f
Assyriologie 215
Astarte 209, 232
Astarte-Tempel 157
Astronomen 17
Astronomen, babylonische 259
Astyages 261 f
Athenodores 318
Augustus 73, 182, 287, 294, 299
Avaris/Pi-Ramses 84 f, 89 f

Baal-Epos 234
Baal-Zephon 105
Baalath 114
Baalskulte 7, 131, 204, 232 f
Baana 179
Babel, Turm zu 243, 256
babil s. Babylon

Babylon 8, 30, 152, 253 f, 273
Bacchides, Feldherr 281
Bade, William Frederic 195
Bàdiet et-Tin 122
Bagdad 253
Bahr Yusuf 86
Bahrein-Inseln 57
Balak 130
Ballah-See 106
Balsam 190, 296
Baniyas 73
Bar Kochba, Simon 341, 351 f
el Barada, Fluß 56
Basan 128 f
Bashan 78
Basra 20, 22
Bauer, H. 234
Bauweise 178, 199 f, 281
Bayzit 45
Beersеba 58, 354
Bel-Shalti-Nannar 259
Bela, König von 76
Belagerungstürme 271
Belich, Fluß 54, 55, 265
Belsazer, Kronprinz 262
Benhadad von Damaskus 198
Beni-Hasan 68, 98, 188
Beni-Hasan, Wandbild 68 f, 108, 158
Benjamin 143
Benjaminiten 52 f
Bergwerksweg, ägyptischer 107
Berith 144
Berlin 243
Bernini 328
Beschneidung 141, 278
Bet iskarje s. Beth-Zacharia
bet lahm s. Bethlehem
Bet-Pelet s. Scharuhen
Beth-Asbea 188
Beth-Horon 280
Beth-Sean 156 f, 162, 179
Beth-Semes 65, 142
Beth-Zacharia 280
Beth-Zur 154, 280 f
Bethel 66 f, 141 f
Bethseda 351
Bethlehem 132, 294
Bett 192
Bewässerungskultur 51
Bewässerungskunst 21, 51
Bibel, Wort 57
biblion 57
Biersorten 152
Bileam, Zauberer 130, 168
Bliss, Frederick J. 246
Blutiges Wasser 103, 204
Bodenheimer, Friedrich Simon 110
Boghaskòi 94
Borromäus, Karl 314
Bossart, H. Th. 182
Boswellia-Strauch 190
Botta, Paul-Emile 7, 23, 215 f, 219
Bouillon, Gottfried von 180
Bramante 327
Brand Roms 326
Brandtechnik, babylonische 248
Breasted, James Henry 89, 175
Breitenbach, Dekan 109 f
Britisches Museum 22, 25 f, 39, 205, 227, 245, 320
Brot 59, 61, 64
Brunnen 62, 64, 354
Brutus 322
Bubastis 84
Bukea 96
Bundeslade 121, 153 f
Bunter Rock 69, 188
Busch, brennender 119
Byblos 57, 59, 61, 114, 147, 160, 198
Byssus 188

C-14-Methode 348 f
Cabane, Leutnant 47
Caesar, Julius 275, 289, 322
Caesarea 285
Caesarea Philippi 286
Caligula 319, 326
Cassius 322
Census s. Schätzung
Chaldäer 238
Champollion, Jean F. 23
Chase, Mary Ellen 265
Chattusas 94, 147
Chester-Beatty-Papyri 358 f
Chirbet et-tubeka s. Beth-Zur
Chirbet Qumram 350
Chittim, Chittiter 270, 273, 276
Chnem-hotep 68 f
Chorsabad 8, 23 f, 51, 215
Christdorn, syrischer 311
Christi Geburt 294 f
Chu-Sebek 60
Cicero 310
circumvallatio 337
Clari, Robert de 314
Claudius 313, 323
Clermont-Ganneau C. S. 203
Codex Alexandrinus 358
Codex Petropolitanus 358 f
Codex Sinaiticus 358 f
Codex Vaticanus 358 f
Confessio 328
Cook, S. A. 250
Coponius 287
Crowfoot, J. W. 119, 210
crurifragium 312
Cyaxares 238 f
Cyrenius, Landpfleger 54, 287

Dagon-Tempel 157
Dalman, Gustaf 9, 129
Damaskus 47, 56, 58
el-Damiyeh 135
Dan 58, 72, 74
Darius I. 266 f, 271
Darius II. 269
Darius III. 271
David 8, 58, 69, 150, 156 f
dâwîdum 53, 166 f
Debelah 222
Debir 138 f, 142, 154, 189
Deboralied 144
Deir el-Bahri 89, 175
Dekapolis s. Zehn-Städte
Delila 146, 153
Delitzsch, Friedrich 9, 342
Deportation, assyrische 214, 219
Deportation, babylonische 242, 249
Deukalion 33
Deutsche Orient-Gesellschaft 8, 177, 243
Deutscher Palästina-Verein 8
Deutsches Evangelisches Institut für Altertumskunde 8
Dhorme, E. 234
Diadochen 274
Diana 320
Diaspora 319
Dibon 202 f
Dinokrates 321
Dionysius 183
Diwan 193
Dophka 112 f
Dorische Wanderung 135
Dornenkrone Christi 310 f
Dossin, Georges 51
Drachme, att. 270
Dschebel 27
Dschebel Musa 119
Duncan, J. Garrow 268
Dussaud 233

Ea, Gott 40
Ebal 65, 305
Eben-Ezer 153
Ebin-il 49
Ecce-Homo-Bogen 312
Echnaton 93, 95, 121, 125, 133
Edom 72, 88, 119, 128, 161, 202
Eglon 66, 180
Egypt Exploration Fund 68
Ehrenberg, Christian Gottfried 109 f
Eichengrund 246
Einbalsamierung 62, 88
Eisen 134, 147, 152
Eisenerz 161, 170
Eisenlager 356
Eisenmonopol 152, 161
Eiserne Wagen s. Streitwagen
Ekbatana 262
Ekron 151, 226
Elach, Tal von 246
Elath 170, 174
Elefantenschlacht 280
Elephantine, Nilinsel 59, 87, 96, 269
Elfenbein-Haus 199
Elia, Prophet 204, 269
Elim 108
Elisa, Prophet 200, 204
Emmaus 280
Enaks Kinder 124, 130
Ephesus 320
Erdharz (Asphalt) 75, 256
Erdkruste, Alter der 343 f
Erdöl 269
Erech 218
Erhebungen 53 f
eriha s. Jericho
Eroberungszug Josuas 139
Erosion 353
Esau 94
Eskol, Bach 124
Esra 8, 264 f
Essener-Sekte 350
E-temen-an-ki 243
Etham 105
Ethbaal 199 f
Eule von Athen 270
Euphrat-Delta 35
Euripides 274
Eusebius von Caesarea 232
Evenari, Michael 209
Exiguus, Dionysius 294
Exodus-Bericht 101 f
Exodus-Weg 106 f
Expanding Universe 343
Ezeon-Geber 58, 122, 162, 170 f, 176, 178, 355

Faiyûm 86
Farah 44
Färbetechnik 188 f
Feigen 59, 61, 64, 222 f
Feigenpflaster 222 f
Feiran 115, 119
Feldzugtexte, Assyrische 212 f
Festus, Prokurator 324
Finegan, Jack 78
Fische, Sternbild 290
Fisher, Clarence S. 157, 178, 199
Fitzgerald, G. M. 157
Flandin, Eugene N. 216
Florus, Prokurator 333
Flucht nach Ägypten 296
Flutkatastrophe, babylonische 36 f, 46
Frontstädte 85, 88, 98 f
Fruchtbarer Halbmond 15 f
Fruchtbarkeitssymbole 234
Fuad-Fragment 358 f
Fünf Bücher Mose 276
Fürstenmauer 60, 70
Fußbadewanne 191

Gabbatha 310
Gadd, C. J. 240
Gajus, Priester 326
Galaterbrief 319
Galatia, römische Provinz 320
Galban 190
Galiläa-Fischer 304
Gallio, Prokonsul 323
Gallus, Aelius 182
Gallus, Cestios, Statthalter 333
Gangites, Fluß 322
Gardiner Alan 114
Garizim 65, 305
Garstang, John 137 f, 141, 306
Gath 66, 151
Gaza 57, 134, 171, 173, 271 f
Gazellengau 68
Geba 195
Geißelung 310
Genezareth, See 57, 73 f, 129, 140, 303
Gerar 66, 353
Gerste 61, 64
Geser 66, 140
Gibea, Königsburg 8, 154, 156 f
Gibeon, Feste 163
Gibeon, Teich 163
Gideon-Geschichte 144 f
Gihon-Quelle 164, 225, 268
Gilbert, Vivian 154 f
Gilboa-Berge 156
Gilgal 141
Gilgamesch-Epos 39 f, 218
Glaser, E. 183
Glueck, Nelson 103, 127 f, 169 f, 173
Golgatha 311
Goliath 146
Gosen 88, 99 f, 126
Grabeskirche 312 f
Granatäpfel 188

Gravitationsschwankung 344
Grenzforts, ägyptische 70, 105
Griechische Kleidung 286
Grotten, St.-Peter- 329
Guy, P. L. O. 178 f

Haarfarbemittel 189
Haarnadeln 191
Habakuk, Prophet 274
Hadadeser 162
Hadramaut 183 f
Hadrian 341
Haifa 73
Halévy, J. 183
Halleyscher Komet 289
Halys-Fluß 94
Ham 276
Hamath 57, 162
Hammurabi 20, 39, 49
Handmühle 193
Hanis 95
Hannas, Hoherpriester 307
Hannibal 282
Haram Bilqis 185
Haram ramet el-chalil 80
Haran 32, 46, 54 f, 240
Harding, Gerald Lankester 348, 351 f
Harod-Quelle 156
Harvard-Universität 199
Hasael von Damaskus 207
Hasmonäer 282
Hathor, Göttin 112 f
Hatschepsut, Königin 175 f
Hattu-zitis 95
Hazeroth 122
Hazor 65, 140 f, 213, 235
Hebron 67, 79 f, 94, 122, 124, 130, 132, 188, 280
Heerbann 144, 153, 156
Hekataus 274
Helena, St. 119, 328
Helepolen 271
Heliakischer Aufgang 292
Heliopolis/On 86, 100, 160, 297
Hellas-Einfluß 274, 286
Henna 191
Hermon 56, 58, 73 f, 132, 161
Herodes 8, 73, 293 f, 297 f
Herodes Agrippa I. 319
Herodes Antipas 299, 301
Herodias 302
Herodot 88, 182, 229, 238, 241, 255, 261, 274
Herztod am Kreuz 312
Hesekiel 190, 231, 356
Hethiter 8, 16, 79, 94 f, 124, 147
Hieroglyphen, Entzifferung 23
Hieronymus 300
Himmelsdolche 134
Hincks 217
Hippicus, Turm 306, 340
Hiram von Tyrus 174
Hirten auf dem Felde 295
Hirtenstab 69
Hiskia, König 159, 220 f
Hiskia, Wasserleitung 224
Hochpflaster 8, 309 f
Hogarth, David G. 321
Hoher Rat 308
Hoherpriester 307
Höms-See 96, 162
Honig 61, 64
Hophra s. Apries
Horis-Brief 123
Horiter 92 f, 126
Hosea 214
Hubble, Edwin E. 343
Hule-See 74 f, 141
Huram-abhi 174
Hyksos 84 f, 133

Idi-Narum 49
Ikonion 320
Ilumquh 185
Iman Achmed 184
Imperium Romanum 285 f
Import und Export 16, 180, 187
Indoarisch 92 f, 125
Indogermanisch 94, 135
Indra 92
Indus 273
Ingwergras 189
Isaak 54, 64
Isaschar 144
Isebel 199
Ischtar 49, 52
Ischtar-Tor 243, 253
Isotopumwandlung 343 f
Israel/Jakob 88
Israel-Reich 194
Israel-Staat, neuer 58, 353 f
Israel-Stele 140
Issaktu 48
Issus 271
Isthmus von Korinth 322
Ittobal s. Ethbaal
ius gladii 308

Jaa 61
Jabbok-Fluß 78, 129, 173
Jahr Null 294
Jakob 69, 87 f
Jakob-her 89
Jakob/Israel 88
Jakobus 304 f
Jalobatsch 319
Japhet 276
Jarmuk-Fluß 162
Jarvis, C. S. 118
Jason, Hoherpriester 178
Jebusiter 124, 165, 225
Jehu 204, 207
Jemen 183
Jenam-Nubier 59
Jenoam 140
Jeremia, Prophet 246, 251
Jericho 66, 74, 132, 136 f, 163, 190, 286, 305
Jerobeam I. 178, 195
Jerobeam II. 207 f, 210
Jertet-Nubier 59
Jerusalem 8, 65 f, 72, 132, 140, 164, 180, 224, 228, 243, 248, 264 f, 268, 272, 278, 282, 299, 306, 319, 332 f
Jerusalem, Stadtmauer 268
Jerusalem, Tempel 306, 338 f
Jesaja, Prophet 222, 231
Jesaja-Rolle 358 f
Jesreel-Ebene 67, 134, 144, 155, 157, 162, 177
Jesus 8, 286, 300 f, 307 f
Jesus, Prozeß 311 f
Jesus, Wirken 286, 301, 303
el-Jib 163
Joab 69, 163
Joahas 205, 241
Johannes 305

Johannes-Evangelium-Fragment 358 f
Johannes Hyrkanus 282
Johannes der Täufer 8, 304, 301 f
Johannes von Gischala 334 f
Jojachin 243 f
Jojakim 241 f
Jonathan 156
Jonathan, Makkabäer 281, 350
Joppe 134
Joram 200 f, 204
Jordan 57, 71, 73 f, 132, 135, 140
Jordan-Furt 135 f
Jordan-Quellen 56, 73
Jordan-Senke 74, 77 f, 132
Jordan-Stauungen 135
Joseph 69, 81, 86 f
Josephsgeschichte 81
Josephus, Flavius 73, 109, 190, 272, 282, 293, 296, 298, 301, 306, 308, 310, 313, 333, 335
Josi, Enrico 330
Josia 239 f
Josua 69, 76, 118, 124, 140
Juda-Münzen 270
Juda-Reich 76, 194
Judas Makkabäus 280 f
Jüdischer Krieg 332 f, 351
Jupiter, Planet 290 f
Justinian 119, 295

El Kaa 108
Kaas, Ludwig 329 f
El-Kab 91
Kades, Negeb 101, 119 f, 121 f
Kadesch, Syrien 96
Käsemachertal 278
Kai 257
Kaiphas, Hoherpriester 308
Kairo 68, 86
Kairo, Museum 90, 140
Kaiser-Friedrich-Museum 243
Kalah s. Nimrud
Kalchu s. Nimrud
Kalmus 189
Kambyses I. 261
Kambyses II. 266
Kamelzähmung 187
Kanaan 8, 57 f, 64, 133 f
Kanaanfürsten 8, 125
Kanaaniter 124
Kanaan-Kulte 232
Kantinen, griechische 281
Kapelle, Heiliges Grab 313
Kapernaum 57, 303 f
Kaphthor s. Kreta
Karatepe 182
Karkemisch 147, 198, 241
Karmel 177
Karnak-Tempel 96, 196
Karthago 258
Kasemattenwall 162
Kassia 189
Kataban 183
Katharinenkloster 119
Kawalla s. Neapolis
Kedme 61
Kedor-Laomor 71
Kefr Ishu'a 141
Keilschrift 23, 94, 125, 167, 217
Kemosch 203
Keniter 103
Kenyon, Kathleen M. 136
Kepler, Johannes 290 f
Keramik 27, 36, 151
Ketura 103
Kidrontal 164
Kilikien 180 f
Kinder Heth 94
Kindermord in Bethlehem 299
Kir-Hareseth 201
Kirbet-Phenan 128
Kirjath-Sepher 188
Kirkut 92, 162
Kisch 37
Kisonquelle 145
Kjaers, H. 154
Klein, F. A. 202
Klemens VIII. 328
Kleopatra 275, 297
Klima, Palästina 167, 295
Koa 180
Kohl, H. 303
Koldewey, Robert 30, 243 f, 253
Komet 288
Konia s. Ikonion
König-Straße 72, 128, 161
Konstantin 119, 312, 327
Konstantinopel 225, 314
Koran 184
Körbchengeschichte 102 f
Kores s. Kyros
Koriandersamen 110
Korinth 322
Körperabdruck (Leinen) 315 f
Krak des Chevaliers 96
Kräutergarten 296
Kreta 15, 152
Krethi und Plethi 146, 166
Kreuzigung 311 f
Kreuzritter 180, 314
Kriegherim 131
Kriegstechnik 271
  assyrische 227 f
  babylonische 248
  römische 334
Krokodil-See s. Timsâh-See
Krösos 262
Ktesias 274
Kupferminen, Sinai 112, 171, 355
Kupferspat 170
Kyle, M. G. 138
Kyropädie 261
Kyros 178, 261 f, 263 f

Lachis 8, 66, 140, 178, 179, 226 f, 246 f
Lachis-Briefe 247
Ladanum 190
Lamgi-Mari 48 f
Lampe 193
Lapislazuli 59, 191
Layard, A. H. 23, 205 f, 216, 227
Legio X. Fretensis 340
Lenzen, Heinrich J. 218
Lepsius, Richard 23
Lex Juliana 309
Libanon 58 f, 162
Libby, Willard F. 317, 348 f
Lippens, Philippe 347
el-Lisan 76
Lithostroton 310
Lockenwickel 191
Los Angeles, Universität 114
Lot 46, 64, 70 f
Lots Weib 78

Loud, Gordon 178 f
Louis Philippe 217
Louvre 217
Lukas 287
Lustra s. Lystra
Lynch, W. F. 73 f
Lyon, D. G. 199
Lyra, achtsaitige 70, 158 f
Lystra 320

Macheerus, Feste 302
Mader, A. E. 80
Magische Texte 65
Makkabäer-Kriege 280
Malachit 170
Mamre 79
Manasse, König 8, 231
Mandane 261
Manetho 84
Manna-Expedition 110
Mannawunder 109 f
Mantel 192
Mâose s. Mose
Mara, Bitterquelle 108
Marathon 271
Marcius, St. 326
Marduk 243, 255, 263
Marduk-Tempel 255
Mare Nostrum 331 f
Mari 7, 47 f, 145
Mariamne 298
Mariamne, Turm 306, 340
Marib 182 f
Marya 92
Massade, Feste 351
massaro 349
Mastix 190
Mataria 296
Mattathias, Priester 280
Mauch, Carl 175
Maundeville, John 296
Maurus, St. 326
Mazedonien 275
Mazoi-Nubier 59
Meder 261
el-Medieh s. Modin
Medinet-el-Faiyûm 86
Medinet Habu 147 f
Meeresdamm nach Tyrus 271
Meereswunder 106
Megalith-Gräber 15, 129
Megiddo 8, 66, 114 f, 177 f
Melchisedek 65
Memphis 63, 68, 84, 107
Menahem 210 f
Menander von Ephesus 200
Mene, mene, tekel 262
Menephtha 88
Merenptah 140, 166
Merodach-Baladan 223, 226, 238
Mesa, Moabkönig 201, 203
Mese-Stele 202 f
Meteorite, Alter 344
Micha, Prophet 220, 294
Michelangelo 327
Michigan, Universität 319
Michmas 155
Midian 101, 103, 127
Midianiter 119, 127, 130
Migdol 105
Milch und Honig 61, 124
Millo 144
Minäa 183
Minoa-Reich 15
Mispah 66
Mitanni-Reich 92 f, 95
Mithras 92
Mittagsland s. Negeb
Mittleres Reich, Ägypten 84
Mitzpe, Ramon 209
Mizpa, Feste 195
Moab 72, 128, 201
Mödder, Hermann 311
Modin 280
Moldenke, Harold N. 119, 310 f
Montet, Pierre 100
Monotheismus 120
Mose 70 f, 102 f, 119 f, 128, 131
Mosul 39, 47, 215 f
Mount Wilson Observatory 343
Mozambique 175, 185
Mühlstein-Grab 312 f
Mukarrib 184
Murashu & Söhne 252 f
Murex-Schnecke 57, 188
Mursilis 94
Museumsführer, ältester 259
Mykene 151 f
Myrrhe 176, 190
Myrrhe in Wein 311
Nabonid 25, 259 f
Nabopolassar, König 238, 241
Nahor 54 f
Nahum, Prophet 237 f
Nannar, Mondgott 21, 26
Napoleon Bonaparte 119, 177, 196
Nash-Fragment 358
Navarra, Fernand 45
Nazareth 177, 298 f
Neapolis 321
Nebo, Berg 132
Nebukadnezar 30, 178, 241 f, 246, 259 f, 274
Necho 240 f, 258
Negeb 58, 67, 79, 91, 122 f, 353
Nehemia 268
Nekropole 313
Nero 322, 326, 333
Neubabylonisches Reich 238
Newberry, Percy A. 68, 98
Niebuhr, Carsten 183 f
Nichtangriffspakt, erster der Welt 96
Nilpferde, thebanische 90
Nimrud (Kalchu, Kalah) 8, 23, 51, 205, 218
Nin-Gal, Mondgöttin 28
Ninive 8, 23 f, 39 f, 49, 51, 215, 237, 239
Ninurta 121
Nippur 251 f
Nisir, Berg 44
Noah 40 f
No-Amon s. Theben
Nofretete 93, 95, 102, 192
Nomaden 52, 59, 64
Noth, Martin 165, 308, 313
Nouri, Dr. 45
Nova (Stern) 288
Nuzu 92

Ober-Retenu 61
Oboth 128
Octavian 321
Ogs eisernes Bett 129
Öl 61, 64, 191, 355
Ölberg 306 f
Ölquellen, Sodom 356
Olympias 275
Omri, König 197 f
Omri, Haus 198, 204
On/Heliopolis 86
Ophir 175, 185
Oppert 217
Orientalisches Institut, Chikago 177, 348
Origines 289
Orontes-Fluß 57, 96, 162, 197
Orosius 313
Osterbrief Darius' II. 269
Ostrakon 167, 192, 208, 247

Pacific School of Religion 195
Pa-di-pa-Ra s. Potiphar
Padan-Aram 54
Pai-Bes 100
Palästina 9, 57 f
Palermo 59
Palestine Exploration Fund 8, 165
Palmyra (Thadmor) 55
Panyum 73
Paphos auf Zypern 320
Papyrus Bodmer II 286, 358 f
Papyrus Harris 160
Papyrus Orbiney 81 f
Papyrus Sallier I 89
Papyrusrolle 161, 166
Parfum 189
Parker 165
Parmenio 272
Parrott, André 7, 9, 47 f, 349
Pasargadä 266
Passahwoche 312
Patriarchen 30 f, 70
Paulus, Apostel 318 f
Paulus, Prokonsul 320
Pekah 211 f
Peleg 54
Pelischtim s. Palästina
Peloponnes 322
Pelusium 100
Pennsylvania-Universität 26, 157, 162, 252
Per-Atum s. Pithom
Perikles 274
Persepolis 266
Perser 264
Pest 230
Peters, Karl 175
Petersdom 325 f
Pethor 130
Petrie, Flinders 91, 112 f, 115, 173
Petrus 325 f
Petrusgrab 325 f
Pferdeställe Salomos 179 f
Pharan, Wüste 122
Pharas, Leuchtturm 276
Phasael, Turm 306, 340
Phidias 274
Philippi, Stadt 321
Philipps, Wendell 184
Philippus, König 270
Philippus, Tetrarch 299
Philister 8, 57, 146 f, 151 f
Philisterkeramik 151 f
Philister-Kornbau 353
Philister-Straße 105
Philo von Alexandria 308 f
Philo von Byblos 232, 256
Phiops I. 59
Phönizien 57
Phönizier 16, 134
Phul 8
Phunon 128
Pihachiroth 105
Pilatus, Pontius 8, 285 f, 308 f
Pinehas 131
Pi-Ramses/Avaris 8, 85, 97, 99 f, 105, 126, 160
Pistazienstrauch 190
Pithom 8, 88, 99 f
Pi-Tum s. Pithom
Pius XI. 329
Pius XII 328 f, 343
Plagen, ägyptische 103 f
Planetenkonjunktion 290
Plato 274
Polybios 279
Polygnot 274
Pompeius 283
Port Said 100
Porta, Giacomo della 328
Post, G. E. 311
Potiphar 86
'pr 99
Priamos 28
Priesterstaat 269, 273
Pritchard J. B. 163
Psametich I. 239
Psametich II. 274
Ptolemäer 275
Ptolemäus I. 275 f
Ptolemäus II. 276
Ptolemäus V. 277
Puchstein, Otto 94
Pulu s. Tiglatpileser III.
Punt 175 f
Purpur 57, 188
Purpur-Land 57
Pyramiden 16
Pythagoras 17

Quelle der Jungfrau Maria 164 f
Querihoh 203 f
Quirinius s. Cyrenius
Qumram s. Wadi Qumram

Rabbath-ammon 129
Raemses s. Avaris / Pi-Ramses
Raffael 327
Ramat Rahel 209
Ramessiden 160
Ramm-Maschinen 228, 247 f
Ramses II. 96 f, 102, 107, 112
Ramses III. 147 f, 151
Ramses XI. 160
Raphidim 115, 118
Rassam, Hormuzd 217
Ras Schamra (Ugarit) 130, 222, 233 f
Rathjens, Carl 184
Rawlinson, Henry Creswike 23, 217
Rebekka 54
Referent für jüdische Angelegenheiten 269
Regu 54
Rehabeam 195, 197
Reicharabien 187
Reichsannalen 166
Reichsaramäisch 264, 269
Reisner, George A. 199
Rekhmire, Wesir 98
Rekrutierung 53 f
Retenu 60 f, 113
Rezin von Damaskus 211
Riesenbetten 15 f, 129

Rigweda 92
Riquer, Jean de 45
Robinson, Edward 23
Roche, Otto de la 314
Römisches Reich 282
Rothenberg, Benno 173
Rowe, Alan 157
Roxane 275
Ryland-Fragment 358 f

Saba 183 f
Saba, Königin von 182
Sabbat 312
Sabinus, Finanzprokurator 299
Saflor 188
Safran 188
Saida 57
Sakkarah 65
Salamis 271
Salatis 84 f
Salben 189
Salmanassar III. 198, 206 f
Salmanassar V. 214
Salome 298, 302
Salomo 8, 58, 169, 194
Salzmeer (Totes Meer) 71 f
Salzsäule 78
Samaria 8, 65 f, 132, 198 f, 208, 213, 219, 273
Samaria-Eroberung 219
Samaritaner s. Samariter
Samariter 219, 305
Samuel, Yeshue 347 f
San 100
San'a 183 f
Sanchuniathon 78, 174, 232, 258
Sandbewohner 59, 68, 88, 91
Sandwanderer 59 f, 98
Sanherib 8, 159, 216, 247
Sara 64, 79
Sarai 46
Sardis 262
Sargon I. 102
Sargon II. 8, 23, 214, 219, 221
Sargon-Inschriften 214 f
Sargonsburg 217 f
Saturn, Planet 290
Saturnalien 295
Saul 8, 150, 154
Schabaka 221, 226
Schaeffer, Claude F. A. 7, 130, 233 f
Schamasch-schumukin 259
Scharuhen 91
Schätzung 287
Schechem 65
Scheri 'at el Kebire s. Jordan
Scheschonk I. 178, 196
Schilfmeer 106, 170
Schliemann, Heinrich 27
Schminken 189
Schnabel, P. 291
Schöpfungsgeschichte 342
Schreiber 165 f
Schreibkunst 16, 167
Schub-ad 34
Schumacher J. 177
Schurupak 40 f
Schutzschilde, fahrbare 271
Schwarzer Obelisk 205
Sebastian, St. 326
Seehandel, phönizischer 258
Seemacht 15
Seevölker 135, 146 f, 151
Seife 191
Sekenenre 89 f
Sekmem 60
Seleukiden 275, 277
Sellers, O. P. 281
Sellin, Ernst 65, 137, 143
Sem 54, 275
Seneca, Lucius Annäus 323
Sepphoris 286
Septuaginta 277, 349, 358
Serabit el-Chadem 112, 114, 118
Sered 128
Serug 54
Sesbazar 264
Sesostris I. 60, 62
Sesostris II. 68
Sesostris III. 60
Severus, Julius 341
Seyrig, Henry 47
Sichem 60, 65 f, 143 f, 154
Siddim, Tal 71, 75 f, 79
Sidon 57, 147, 188, 198, 200
Sieben Weltwunder 243, 276 f, 321
Sihon 128
Silo, ägyptische 99
Silo, Stadt 153
Siloa-Tunnel 225
Simon bar Giora 334 f
Simon, Makkabäer 281
Simson-Geschichte 146, 153, 168
Sin, Wüste 108, 111 f
Sinai 101, 109 f, 118
Sinai-Halbinsel 101, 107 f, 118, 127
Sintflut 33, 37 f, 46, 218
Sinuhe 60 f, 70, 103, 192
Siph 163
Sippar 291, 293
Sisak s. Scheschonk I.
Sizilien 58
Skythen 238
Skythopolis 239
Smith, Aaron 45
Smith, George Adam 77
Snefru 58
Socotra 190
Sodom und Gomorra 71 f, 75 f
Somaliland 175, 190
Sopher 165 f
Sophokles 274
Sorek, Tal 153
Spiegel 191
Spielhaus 277
Spiralnebel 343
Snefru 58
Stadion 278
Stakte 190
Starkey, James Lesley 140, 228 f, 247 f
Steinberg 175
Steppenlandschaft 127
Stern zu Bethlehem 9, 288, 294
Sterrett, J. R. Sitlington 320
Stibium 59, 69
Stonehenge 16
Strabo, Geograph 318
Straßen, römische 319
Stratum 178
Streitwagen 86, 126, 144, 180
Streitwagen-Besatzung 201
Stufentürme 16
Suetonius 313, 326
Suez 106, 107
Suez-Golf 106
Suez-Kanal 60, 106
Sukkoth 99, 105, 163, 173
Sumer und Akkad, Könige 16, 20
Sumerer 25 f, 32 f, 40
Suppiluliumas 94 f
es-Suwes s. Suez
Sykomore 296
Sylvester I. 327
Synhedrium 308
Syrer s. Aramäer

Ta'amireh-Stamm 346
Tabor 177
Tacitus 293, 313
Taduchepa 192
Taharka 226
Tait 62
Talente 211
Talmud 295
Tamariske 110 f, 354
Tamarix mannifera Ehr. 109
Tarsus 147, 318
Tausammler 355
Taylor, J. E. 22 f
Tell 27 f
Tell al Muqayyar (Ur) 21 f, 33 f, 259
Tell Beit Mirsim s. Debir
Tell ed-Duweir s. Lachis
Tell el Amarna 124
Tell el Balata 65, 143
Tell el-Ful s. Gibea
Tell el-Hesi s. Eglon
Tell el-Husn s. Beth-Sean
Tell el-Kheleifeh s. Ezeon-Geber
Tell el-Maschuta s. Sukkoth
Tell el-Muchmar s. Aphek
Tell el-Mutesellim s. Megiddo
Tell el-Qedah 141, 213
Tell el Zakariyah s. Aseka
Tell en-nasbe s. Mizpa
Tell er-Retaba s. Pithom
Tell es-Sultan s. Jericho
Tell es-Safy s. Gath
Tell Far'a s. Scharuhen
Tell Hariri s. Mari
Tell nimrud s. Nimrud
Tempel, Herodes 306 f
Tempelgeräte 172
Tempelneubau 265 f
Tempelwaagen 160
Tersoos s. Tarsus
Tetrarch 301
Thaanach 144 f, 180
Thabor, Berg 144
Thamar 188
Tharah 31, 46, 54
Tharthan 221
Theben 8, 65, 68, 89 f, 98, 160, 237
Theodor, Oskar 110
Thimnath 153
Thirkaka 226
Thompson, R. Campbell 25
Thomas-Evangelium 350
Thora 276
Thutmose, Bildhauer 102
Thutmosis III. 175, 177 f
Tiberias 73 f, 286
Tiberius 309
Tiglatpileser III. 8, 178, 210 f, 220
Timaios 84
Timsah-See 99, 106
Titus 72 f, 333 f
Titusbogen, Rom 341
Tischendorff, Konstantin von 119
Tontafeln 167
Torrey, C. C. 250
Totes Meer (Salzmeer) 7, 58, 71, 73 f
Totes-Meer-Rollen 346 f
Tragakanth 190
Traubental 124
Troas s. Troja
Troja 15, 27, 133, 321
Trophäum 326, 331
Turiner Grabtuch 314 f
Türkis 112
Tut-ench-Amon 95
Tyropöon-Tal 278
Tyrus 59, 65, 147, 174, 188, 198, 271 f

Ubaratutu 40
Ugarit (Ras Schamra) 7, 49, 59, 147, 222, 233, 235
Uni 59
Ur 20 f, 25 f, 28 f, 33 f, 39 f, 259
Ur, Königsgräber 34
Ur-Nammu 25, 28
Urbaldi 328
Urias 328
Uruk s. Erech
Usdûm, Dschebel 79
Usia 207 f, 210
Ussher, Erzbischof 346
Utnapischtim 40 f

Varus, Quintilius 300
Vaticanus 326
Vaux, Roland de 348, 351
Verkarstung 353
Vespasian 190, 333
Vetus Latina 358
Via Cornelia 326 f
Via Dolorosa 312
Via Egnatia 321 f
Vierfürst s. Tetrarch
Vincent Hugues L. 138, 310
Virolleaud, Charles 234
Vorratshäuser 99
Vulgata 349, 358
Vulkane 78

Wachtelwunder 109
Wadi Feiran 115
Wadi Gharandel s. Elim
Wadi Ghazze s. Gazu
Wadi Murabbaat 351 f
Wadi Qumram 347 f
Wadi Timna 173
Wadi Tumilat 99, 105
Wagenkämpfer 92
Wagenstädte 180
Warren, Charles 164 f
Waruna, Gottheit 92
Waschmittel 191
Wasserschlagen 118
Watzinger, Carl 137, 303
Weideplätze 62, 64
Weidner, E. F. 244
Weihnachten 294
Weihrauch 190
Weihrauchstraße 161, 187
Weinindustrie 164
Weintrauben, -stocke 59, 61, 64, 124, 353, 355
Weisen aus dem Morgenlande 288, 292 f

Weizen 61, 70
Welcome-Marston-Expedition 247
Wen-Amon 160 f
Wettkämpfe, griechische 274
Whittaker, Edmund 345
Winckler, Hugo 94
Wisemann, D. J. 245
Wißmann, H. von 184
Wood, J. T. 320 f
Woolley, Charles Leonard 26 f, 34 f, 39, 259
Wright, G. Ernest 143
Wüstenaufenthalt 126 f

Xenophon 261, 274

Yadin, Yigael 141, 351 f
Yavne Yam 192
Yehud 270

Zab-Fluß 44
Zachäus, Zöllner 305
Zama, Schlacht von 282
Zedekia 245 f, 249
Zedern 58 f, 161
Zehn Gebote 120
Zehn-Städte 285
Zeitrechnung, neue 294
Zeloten 332
Zelttuchmacher 318
Zephanja, Prophet 239
Zeus 270, 278
Ziegelarbeiten 98
Ziggurat 25 f, 49
Zimri-Lim 49 f
Zimt 190
Zin, Wüste 122
Zisternen 143
Zoar 75 f
Zora 153
Zoser, Pharao 87
Zyklopenmauer 65, 126
Zypern 147
Zypernstaude 191

Inhaltsverzeichnis

Aus dem Alten Testament

I Als die Patriarchen kamen ...

Im «Fruchtbaren Halbmond» [15]
Vor viertausend Jahren · Schlafende Kontinente · Die große Wiege unserer Zivilisation · Hochkulturen im Alten Orient · Stufentürme und Pyramiden waren längst erbaut · Riesenplantagen an künstlichen Kanälen · Ansturm arabischer Wüstenstämme

Das «Ur in Chaldäa» der Bibel [20]
Haltestelle der Bagdadbahn · Stufenturm aus Ziegeln · Ruinen mit biblischen Namen · Archäologen suchen die Stätten der Heiligen Schrift · Ein Konsul mit Spitzhacke · Der Archäologe auf Babylons Thron · Expedition zum Tell al Muqayyar · Geschichtsbücher aus Schutt · Steuerquittungen auf Ton · War Abraham ein Weltstadtbürger?

Die Sintflut wird ausgegraben [32]
Königsgräber der Sumerer · Eine rätselhafte Schicht aus Lehm · Sintflutspuren unter dem Wüstensand · Eine Flutkatastrophe um 4000 v. Chr.

Ein Flutbericht aus Altbabylonien [39]
Das Gilgamesch-Epos und die Bibel · Zwölf Tontafeln aus Ninive · Ein uraltes Epos aus der Bibliothek Assurbanipals · Utnapischtim, ein Noah der Sumerer? · Das Geheimnis des Berges Ararat · Riesenschiff im Gletschermuseum · Expeditionen zur biblischen Arche

Abraham lebte im Reich von Mari [46]
Ein Toter aus Stein · Leutnant Cabane meldet einen Fund · Ein Tell in Syrien erhält hohen Besuch · König Lamgi-Mari stellt sich vor · Prof. Parrot entdeckt ein unbekanntes Großreich · Königspalast mit 260 Sälen und Höfen · 23 600 Tontafeln überdauerten vier Jahrtausende · Steppenpolizei meldet die «Benjaminiten» · Rebekkas Heimat — eine blühende Stadt

Die große Reise nach Kanaan [55]
1000 Kilometer Karawanenweg · Vier Visa heute erforderlich · Das Purpurland · Strafexpeditionen gegen «Sandbewohner» · Stolze Seestädte und ein unruhiges Hinterland · Ägyptischer Bestseller über Kanaan · Sinuhe lobt das Gute Land · Jerusalem auf magischen Vasen · Trutzburgen · Sellin findet Sichem · Abraham wählte den Höhenweg

Abraham und Lot im Purpurland [67]
Hungersnot in Kanaan · Familienbild aus der Patriarchenzeit · Zuzugsgenehmigung für Nilweiden · Rätsel um Sodom und Gomorra · Mr. Lynch erforscht das Salzmeer · Die gewaltigste Erdspalte · Versunkene Wälder im Toten Meer · Das Siddim-Tal fuhr in die Tiefe · Salzsäulen am Dschebel Usdum · An der Terebinthe Abrahams

II Im Reiche der Pharaonen

Joseph in Ägypten [81]
Hatte Potiphar ein Vorbild? · Papyrus Orbiney · Hyksos-Herrscher am Nil · Joseph — Beamter einer Besatzungsmacht · Kornsilos ein ägyptisches Patent · Sieben Hungerjahre bezeugt · Einweisungen nach Gosen · Bahr Yusuf — der Josephskanal · «Jakob-her» auf Skarabäen

400 Jahre Schweigen [89]
Wiedererwachendes Land am Nil · Theben entfesselt Aufstand · Ver-

treibung der Hyksos · Ägypten wird internationale Großmacht · Indische Kultur im Mitanni-Staat · Nofretete, eine indoarische Prinzessin? · Die «Kinder Heth» am Halys · Heiratslustige Pharaonenwitwe · Erster Nichtangriffspakt der Welt · Ein Hethiterbrautzug durch Kanaan

Fronarbeit in Pithom und Raemses [97]
Joseph war schon lange tot · Bildbericht in der Fürstengruft · Fronstadt Pithom in ägyptischen Texten · Neue Residenz am Nildelta · Ramses II. · Täuschung aus Baulust und Eitelkeit · Montet gräbt die Fronstadt Raemses aus · Mose schrieb sich «ms» · Mesopotamische Körbchengeschichte · Mose emigriert nach Midian · Plagen, die das Nilland kennt

III Vierzig Jahre in der Wüste

Auf dem Wege zum Sinai [105]
Aufbruch von Raemses · Zwei Schauplätze des Meereswunders · Furtenspuren am Suezkanal · Durststrecke von drei Tagen · Wachtelschwärme in der Zeit des Vogelzuges · Expedition klärt Manna-Phänomen · Ägyptisches Bergwerkszentrum im Sinai · Das Alphabet am Hathor-Tempel

Am Berg Moses [115]
Die «Perle des Sinai» · Israel 6000 Mann stark · Wasserschlagen aus Fels · Erfahrungstechnik der Nomaden · Der «brennende Busch» eine Gaspflanze? · Im Tal der Mönche und Eremiten · Das große Wunder

Unter dem Himmel der Steppe [121]
Sinai—Kades 230 km · Zwei Quellen am großen Rastplatz · Spähtrupp nach Hebron · Die Weintraube war ein Rebstock · Fremde Völker · Fellachenfrau findet Amarna-Archiv · Briefe indoarischer Kanaanfürsten · Horitersiedlung unter den Öltürmen von Kirkuk · Kundschafterbericht löst neuen Entschluß aus · Die biblische «Wüste» war Steppe

Vor der Schwelle des Gelobten Landes [127]
Aufbruch der jungen Generation · Neuer strategischer Plan · Durchzugsantrag an Edom · Vorstoß in das Ostjordanland · König Og's «eisernes Bett» · Dolmenfund bei Amman · Moab schickt seine Töchter · Die Baalskulte Kanaans · Mose schaut das Gelobte Land · Zeltlager gegenüber Jericho

IV Der Kampf um das Gelobte Land

Der Einmarsch Israels [133]
Die Welt um 1200 v. Chr. · Das schwache Kanaan · Die ersten Eisenhändler · Die Furt durch den Jordan · Sperrfeste Jericho, die älteste Stadt der Welt · Gelehrtenstreit um gebrochene Mauern · Brandschichten als Wegspur · Pharao nennt erstmals «Israel» · Hazor wird ausgegraben · Gräber bei dem Dorfe Josuas

Unter Debora und Gideon [142]
Israel wird seßhaft · Pionierarbeit im Bergland · Bauernhütten statt Paläste · Debora entfacht den Aufstand · Zusammenstoß in der Jesreel-Ebene · Sieg über die «eisernen Wagen» · Israel-Geschirr in Megiddo · Raubüberfälle aus der Wüste · Zerstörungsspuren Abimelechs in Sichem · Gideons rettende Taktik · Erste Kamelreiter-Schlacht der Geschichte · Ein neugezüchteter «Fernlaster»

Die Krieger aus Kaphthor [146]
Krethi und Plethi · Einbruch der Seevölker · Der große Treck aus der Ägäis · Erobererzug mit Ochsenkarren und Schiffen · Das Hethiterreich verschwindet · Brennende Seestädte an Kanaans Küste · Generalmobilmachung am Nil · Pharao Ramses III. rettet Ägypten · Die große Landund Seeschlacht · PW-Lager mit Fragebogen · Großporträts der Philister

Unter dem Joch der Philister [151]
Philister an der Küste · Töpferware mit Schwanenmuster · Bierkrüge mit Filtereinsatz · Streng gehütetes Eisenmonopol · Philister besetzen das Hügelland · Brandspuren in Silo · Königswahl in höchster Not · Allenby siegt nach Sauls Taktik · Türken-Überrumpelung · Albright findet die Feste Sauls · Zwei Kultstätten in Beth-Sean · Sauls Ende

V Als Israel ein Großreich war

Der große König David [158]
Eine geniale Persönlichkeit · Dichter, Komponist und Musikant · Vom Waffenträger zum Großkönig · Ungewollte Waffenhilfe für Assyrien · Vom Orontes bis Ezeon-Geber · Vergeltung an Beth-Sean · Neubauten mit Kasemattenwällen · Der wiedergefundene Teich zu Gibeon · Jerusalem fiel durch List · Warren entdeckt einen Schacht zur Stadt · Der Sopher führte die Reichsannalen · Hieß David David? · Tinte und Tusche als Neuheit · Palästinas Klima ist dokumentenfeindlich

Kupferkönig Salomo [168]
Expedition zum Akaba-Golf · Eisenerz und Malachit · Glueck entdeckt Ezeon-Geber · Wüstenstürme als Blasebalg · Das Pittsburgh Alt-Israels · Schiffswerften am Roten Meer · Hiram brachte das Bauholz · Schiffskapitäne aus Tyrus · Geheimnisvolles Handelsland Ophir · Ägyptisches Porträt der Königin von Punt · USA-Forscher kaufen einen Tell · Modellgrabung in Megiddo · Schicksalsebene Jesreel · Großmarstall mit 450 Boxen

Die Königin von Saba als Handelspartnerin [182]
«Felix Arabia», das geheimnisvolle Land · Todeszug der 10 000 Römer · Exporthaus Nr. 1 für Spezereien · Erste Kunde von Marib · Halevys und Glasers gefährliches Abenteuer · Als der Riesendamm brach · USA-Expedition nach Jemen · Am Mondtempel von Saba · Kamele — die neuen Fernlaster · Exportgespräch mit Salomo

Vom bunten Alltag Israels [188]
Schmuckfreudige Kinder Israels · Toilettengeheimnisse aus Palästina · Myrrhe und Aloe für das Lager · Balsamgarten bei Jericho · Mastix — beliebter Kaugummi · Aromatika aus Kanaan · Das Bett erfanden die Ägypter · Ostrakon schildert Mantelpfändung · Lärmende Getreidemühlen

VI Zwei Könige – zwei Reiche

Im Schatten der kommenden Weltmacht [194]
Das Großreich zerbricht · Grenzfeste zwischen Israel und Juda · Napoleon vor Pharao Sisaks Palästinabericht · Samaria — Hauptstadt im Norden · Zeugen von Ahabs «elfenbeinernem Palast» · Ein geheimnisvoller «dritter Mann» · Araber sprengen Siegesstele aus Alt-Moab · Hammelkönig Mesas Triumphgedicht · Assyrien greift ein · Der Schwarze Obelisk aus Nimrud · König Jehu im Assyrer-Porträt · Weinsendungen an Jerobeam II. · Der Palast des Usia · Prophet Amos warnt umsonst · Samaria-Mauer auf 10 Meter verstärkt

Das Ende des Nordreichs Israel [210]
Soldat Phul wird Tiglatpileser III. · König Pekah in Hazor bezeugt · Assyrische Statthalter über Israel · Samaria trotzt 3 Jahre · Konsul Botta sucht Ninive · Bürgerkönig eröffnet erstes Assyrisches Museum · Dokumentenjagd bei Mondlicht · Die Bibliothek des Assurbanipal · Ein Volk wird deportiert

Juda unter dem Joch Assurs [220]
Hoffnungen bei Sargons Tod · Feigenpflaster heilt König Hiskia · Ein erprobtes altorientalisches Rezept · Merodach-Baladan — Gartenfreund und Rebell · Geheimaufrüstung in Juda · Wasserleitung durch Jerusalems Felsen · Inschrift schildert Hiskias Tunnelbau · Lachis' Schicksal im Steinrelief · Rammspuren assyrischer Tanks in Ruinen · Ein rätselhafter Rückzug · Herodots Notiz vom König mit der Maus · Starkey findet ein Pestgrab · Sanherib beschreibt Jerusalem-Belagerung

Die verführerischen Kulte Kanaans [231]
Die «Greuel der Heiden» · Harte Worte der Propheten · Philo von Byblos — ein Zeuge · Kirchenvater Eusebius findet keinen Glauben · Pflügender Bauer stößt auf Ugarit · Eine mächtige Seestadt ging unter · Schaeffer gräbt am «Fenchelkopf» · Die Bibliothek in der Priesterwohnung · Drei Gelehrte entziffern unbekanntes Alphabet

Die Weltmacht Ninive versinkt [236]
Assurbanipal plündert Theben · Weltreich vom Nil bis zum Persischen Golf · Der «große und berühmte Asnaphar» · Großwildjäger mit Pfeil und Bogen · Assyriens Kraft ist erschöpft · In der Zange zweier Mächte · Meder und Chaldäer rüsten · Skythenhorden in Palästina · Ninive sinkt in Schutt · Aufatmen im «Fruchtbaren Halbmond» · Schreibfehlerteufel im Bibeltext · Eine Entdeckung Gadds in London · Kronprinz Nebukadnezar von Babylon

Judas letzte Tage [242]
Erste Deportation · König Jojachin in Babylons Hoflisten · Entdekkung im Berliner Museumskeller · Nebukadnezar über die Eroberung Jerusalems · Zweiter Straffeldzug · Tönerne Meldeblöcke · Starkeys tragischer Tod · Die Brandtechnik babylonischer Pioniere · Tabula rasa für Archäologen

VII Vom Exil bis zum Makkabäerreich

Die große Schule im Exil [251]
Weiser Rat des Propheten Jeremia · Firma Murashu & Söhne, Nippur · Zinssatz von 20 % · Aus Bauern und Viehzüchtern wurden Händler · Koldewey legte Babylon frei · Ein Stadtplan wie New York · Die größte Stadt der Alten Welt · 90 Meter hoher Turm zu Babel · Handelskammer am Euphratkai

Die Sonne des Alten Orient erlischt [257]
Um das Jahr 500 v. Chr. in der Alten Welt · Letzte Impulse vor dem Untergang · Flucht in die Vergangenheit · Nabonid restauriert uralte Gebäude · Erstes Museum der Welt in Ur · Semitische Großreiche treten ab · Die Geburtsstunde des Abendlandes

Kores, der König der Perser [260]
Zwei berühmte Träume · Kyros vereint Medien und Persien · Die Schrift an der Wand · Belsazer war nur Kronprinz · Friedlicher Einzug in Babylon · Toleranz der Perser

Rückkehr nach Jerusalem [264]
Freiheitserlaß des Kyros · Der Treck der 42 000 · Eine Karawane von schicksalhafter Bedeutung · Harter Beginn auf Trümmern · Einsames Grab in Pasargadä · Tempelneubau · Perserweltreich vom Nil bis Indien · Duncan findet Nehemias Werk · Das Geheimnis des «dicken Wassers» · Nur ein Priesterstaat · Judamünzen mit der Eule von Athen · Zwei Jahrhunderte persische Provinz

Unter dem Einfluß von Hellas [270]
Alexander der Große in Palästina · Meeresdamm bezwingt Tyrus · 50 Meter hohe Belagerungstürme · Alexandria — die neue Weltstadt · Ptolemäer besetzen Juda · 72 Gelehrte übersetzen die Bibel · Fünf Bücher Mose auf griechisch · Auf Pharos entstand die Septuaginta · Stadion unterhalb des Tempels · Hohepriester im «Spielhaus» · Jüdische Kämpfer erregen Anstoß.

Um die Freiheit des Glaubens [279]
Steuerbeamter plündert Jerusalem · Zeuskult im Tempel · Der Aufstand der Makkabäer · Elefantenschlacht bei Bethlehem · Amerikaner finden Beth-Zur · Münzen aus Antiochia im Schutt · Kantinenlieferant aus Rhodos · Pompeius stürmt Jerusalem · Juda wird römische Provinz

Aus dem Neuen Testament

I Jesus von Nazareth

Palästina am Mare Nostrum [285]
Provinz im Imperium Romanum · Griechische Städte im Jordanland · Das Neue Testament · Der historische Landpfleger · Census alle 14 Jahre

Der Stern zu Bethlehem [288]
Eine Vermutung des Origines · Halleyscher Komet über China · Keplers Beobachtung in Prag · Sterntafelfund von Sippar · Astronomenbericht aus Babylon · Berechnung moderner Astronomen · Dezemberfrost in Bethlehem

Die Flucht nach Ägypten [296]
Mataria bei Kairo · Ein berühmter «Kräutergarten» · Pilgerort beim biblischen On · Balsamgarten der Königin Kleopatra

In Nazareth zu Galiläa [298]
Tod des Königs Herodes · «Der grausamste Tyrann» · Unruhen im Lande · Finanzkontrolle in Jerusalem · Sabinus bestiehlt den Tempelschatz · Varus kreuzigt 2000 Juden · Stadt der Zimmerleute · Wo Jesus aufwuchs

Johannes der Täufer [301]
Josephus als Zeuge · Eine gesetzeswidrige Schwagerehe · Haftbefehl des Herodes Antipas · Feste Machaerus in Moab · Im Todesverlies · Prinzessin Salome · Kapernaum am «Meer» · Ruinen im Eukalyptushain · Die Stätte, wo Jesus lehrte

Weg nach Jerusalem, Prozeß und Kreuzestod [304]
Umweg durch das Ostjordanland · Beim Zöllner in Jericho · Der Blick vom Ölberg · Verhaftung auf dem Ölberg · Die «Keulen» der Hohenpriester · Prokurator Pontius Pilatus · Vincent entdeckt das «Hochpflaster» · Geißelung im Antonia-Hof · Die «grausamste Todesstrafe» · Krone aus syrischem Christdorn · Ein Trunk, der betäubt · Herztod als Todesursache · «Crurifragium» beschleunigt das Ende · Einzelgrab unter der Grabeskirche · Tacitus nennt «Chrisius» · Das Zeugnis des Suetonius

Das Turiner Grabtuch [314]
Beutestück aus Konstantinopel · Entdeckung im Fotonegativ · Versuche durch Gerichtsmediziner · Ein wissenschaftlicher Echtheitsbeweis?

II Aus der Zeit der Apostel

Auf Paulus' Spuren [318]
Zelttuchmacher aus Tarsus · Triumphbogen in «Antiochien» · Galatia — eine römische Provinz · Wood gräbt in Ephesus · Am Tempel der Artemis · Die Tor-Ruinen vor Philippi · Im alten Korinth · Fleisch-

markt mit Kühlrohren · Die «Synagoge der Hebräer» · Als Gefangener nach Rom

Das Grab des Petrus [325]
Rennplatz des Caligula · Als Rom brannte · Der Berg Vaticanus · Friedhof an der Via Cornelia · Kaiser Konstantin baut eine Kirche · Der neue Dom · Berninis Fund im Jahre 1626 · Der Auftrag Papst Pius' XII. · Forschungen des Dr. Kaas · Grabungen unter dem Petersdom · Bedeutendster Fund christlicher Archäologie

Der Zerstörung von Jerusalem [332]
Aufstand · Jüdischer Krieg · Kämpfe in Galiläa · Oberbefehlshaber Titus · 80 000 Römer rücken an · Befehl zum Sturmangriff · Parade vor den Toren · Täglich 500 Kreuzigungen · Erdwall riegelt Jerusalem ab · Das Gespenst des Hungers · Burg Antonia fällt · Der Tempel in Flammen · Die Stadt wird geschleift · Triumphzug in Rom

Es werde Licht [342]
Schöpfungsgeschichte im Lichte moderner Wissenschaft · Forscher errechnen den «Anfang» · Das Weltall dehnt sich aus · Die Flucht der Spiralnebel · Vom Alter unserer Erdkruste · Vor 5 bis 10 Milliarden Jahren · Eine Rede Papst Pius' XII.

Die Schriftrollen vom Toten Meer [346]
Ein entlaufenes Schäflein · Die Schriftrollen vom Toten Meer · Harding und de Vaux im Wadi Qumran · Erzbischof Samuel reist nach Chikago · Kernphysiker helfen datieren · Leinenprobe in der «Atomuhr» · 2000jähriges Jesaja-Buch · Prophetenrolle aus Jesu Lebzeiten · Geheimnisvolle Dokumentenflut · Im Tal der Schwarzgräber · Textübereinstimmung über zweitausend Jahre

Wiederaufbau nach der Bibel [352]
Wirtschaftsplanung nach A. T. · Patriarchenbrunnen versorgen Siedler · Der «Honig aus Felsen» · Steinwälle als Tausammler · Neuer Bergbau in den Minen Salomos · Pionierarbeit nach biblischem Vorbild

Anhang
- Bibeltext-Handschriften [359]
- Bibelstellenregister [360]
- Quellennachweis der Tafeln [366]
- Literaturverzeichnis [367]
- Namen- und Sachregister [371]

Werner Keller

UND DIE BIBEL HAT DOCH RECHT

IN BILDERN

360 Seiten, 328 Abbildungen, 12 Farbtafeln, Leinen DM 28,80

Als Ergänzung zu seinem in alle Kultursprachen übersetzten Textband „Und die Bibel hat doch recht" schuf Werner Keller in achtjähriger Arbeit diesen einzigartigen Bildband, in dem es ihm gelingt, die Welt der Bibel auch sichtbar zu machen.

An Hand der uralten Dokumente und Monumente aus dem Vorderen Orient gibt er eine authentische Darstellung der Welt und Umwelt des biblischen Geschehens in seinem chronologischen Ablauf von den Zeiten der Erzväter bis zu den Tagen der Apostel.

Das Werk ist eine Bildgeschichte des biblischen Geschehens, wie sie in dieser Form noch niemals zusammengestellt wurde. Fast alle Aspekte des alten biblischen Lebens läßt es an unseren Augen vorbeiziehen, und vielleicht noch stärker als der Textband Bibelleser und Bibelgegner, Gläubige und Zweifler teilhaben an den erregenden Entdeckungen der Altertumswissenschaft.

ECON-VERLAG · WIEN · DÜSSELDORF

rowohlts rotations romane

Ungekürzte Romane bekannter Autoren aus aller Welt
Verzeichnis aller lieferbaren Titel

ALAIN-FOURNIER Der große Kamerad [192] **

AMADO, JORGE Tote See [296], Herren des Strandes [565]

AMBLER, ERIC Waffenschmuggel [540]

ANDRÉZEL, PIERRE Die Rache der Engel [319]

ANDRZEJEWSKI, JERZY Asche und Diamant [585/586]

ANET, CLAUDE Ariane – ein russisches Mädchen [71]

APITZ, BRUNO Nackt unter Wölfen [416/417]

ARMSTRONG, LOUIS Mein Leben – mein New Orleans [511]

ARNAUD, GEORGES Gefährliche Kurven [574]

ASTURIAS, MIGUEL ANGEL Der Herr Präsident [475]

DER LAUTLOSE AUFSTAND Hg. von Günther Weisenborn [507/508]

AYMÉ, MARCEL Der Mann, der durch die Wand gehen konnte [339] **, Die grüne Stute [402]

BEAUVOIR, SIMONE DE Das Blut der anderen [545]

BECHER, ULRICH Das Herz des Hais [387]

BEMELMANS, LUDWIG Incognito / Durch Frankreich und Paris [235]

BERCK, MARGA Sommer in Lesmona [606] **

BERNANOS, GEORG Die Sonne Satans [16]

BLIXEN, TANIA Afrika – dunkel lockende Welt [133] **, Kamingeschichten [250], Phantastische Erzählungen [490]

BOLDT, GERHARD Die letzten Tage der Reichskanzlei [624]

BORCHERT, WOLFGANG Draußen vor der Tür und ausgewählte Erzählungen [170] **

BOULLE, PIERRE Die Brücke am Kwai [195], Die Kehrseite der Medaille [305], Ein ehrenwerter Beruf [478]

BOYER, DEENA Die 200 Tage von 8½ oder Wie ein Film von Federico Fellini entsteht [590]

BRECHT, BERTOLT Kalendergeschichten [77], Drei Groschen Roman [263/264], Furcht und Elend des Dritten Reiches [577] **. Die Dreigroschenoper [592], Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar [639]

BRELIS, DEAN Mission im Dschungel [498]

BROCH, HERMANN Der Versucher [343/344]

BROD, MAX Die Frau, nach der man sich sehnt [341]

BRUNNGRABER, RUDOLF Opiumkrieg [529]

BUCK, PEARL S. [Nobelpreisträger] Ostwind – Westwind [41] **, Die Mutter [69] **, Die Frau des Missionars [101] **, Die erste Frau und andere Novellen [134], Der Engel mit dem Schwert / Gottesstreiter im fernen Land [167] **, Söhne [186/187], Die springende Flut [425], Das geteilte Haus [484/485] **

BUSCH, WILHELM Hans Huckebein der Unglücksrabe [188] **, Die fromme Helene [255], Gedichte [257], Max und Moritz [288] *

CALDER-MARSHALL, ARTHUR Wir haben gestern geheiratet [377]

CALDWELL, ERSKINE Gottes kleiner Acker [274]

CAMUS, ALBERT [Nobelpreisträger] Die Pest [15], Der Fremde [432], Kleine Prosa [441] **

CAPOTE, TRUMAN Baum der Nacht [439], Frühstück bei Tiffany [459], Die Musen sprechen [559] **

CARY, JOYCE Der Pudels Kern [334/335], Mister Johnson [450]

CECIL, HENRY Was zu beweisen war . . . [505]

CHASE, ILKA Drei Kavaliere – Drei Souvenire [528]

CHEEVER, JOHN Die lieben Wapshots [506]

CHOW CHUNG-CHENG Kleine Sampan [560] **

CLOETE, STUART Wandernde Wagen [199]

COLETTE Die Fessel [120], Gigi und andere Erzählungen [143], Erwachende Herzen [157], Cheri [178], Chéris Ende [229], Die Andere [247], Geträumte Sünden [273], Claudine erwacht [281], Claudine in Paris [307], Claudine in der Ehe [322], Claudine geht [348], Duett [373], Claudine findet zu sich selbst [397], Der erste Madame d'Espivant [510], Mädchenjahre [547]

CONDON, RICHARD Rendezvous in Madrid [542], Botschafter der Angst [549/550]

CONRAD, JOSEPH Mit den Augen des Westens [394/395]

COWARD, NOEL Palmen, Pomp und Paukenschlag [616/617] **

COWLEY, MALCOLM Wie sie schreiben – 16 Interviews [575/576]

CRONIN, A. J. Kaleidoskop in ‹K› [10], Die Zitadelle [39/40], Der neue Assistent [112], Der spanische Gärtner [140/141], Das Haus der Schwäne [190], Lucy Moore [220/221], Der Hutmacher und sein Schloß [293/294], Die Dame mit den Nelken [345], Das Licht [376]

DAUTHENDAY, MAX Die acht Gesichter am Biwasee [44]

DAY, CLARENCE Unser Herr Vater [447] **, Unsere Frau Mama [515] **

DOS PASSOS, JOHN Drei Soldaten [379/380]

DREISER, THEODORE Jennie Gerhardt [351/352]

DRUON, MAURICE Der Fluch aus den Flammen [512], Der Mord an der Königin [535], Das Schicksal der Schwachen [580], Die Macht des Gesetzes [615]

DUCHÉ, JEAN Sie und Er [87], Drei unter einem Dach [151], Liebe für ein ganzes Leben / Zeichnungen: Raymond Peynet [303], Mit Lust und Liebe [473]

DURRENMATT, FRIEDRICH Der Richter und sein Henker [150] **, Der Verdacht [448]

DUNDY, ELAINE Eine Amerikanerin in Paris [582]

DURRELL, LAWRENCE Das dunkle Labyrinth [521]

EDSCHMID, KASIMIR Der Liebesengel / Roman einer Leidenschaft [254]

ELBOGEN, PAUL Verlassene Frauen [465], Liebste Mutter [622] **

EVANS, ALLEN ROY Der Zug der Renntiere [651] *, Wind über weißen Wegen [251], Ein glückliches Paar [290] **

FALLADA, HANS Kleiner Mann – was nun? [1], Wer einmal aus dem Blechnapf frißt [54/55], Damals bei uns daheim [136] **, Heute bei uns zu Haus [232], Der Trinker [333]

FAULKNER, WILLIAM [Nobelpreisträger] Soldatenlohn [260], Moskitos [384]

FELLINI, FEDERICO / LO DUCA Das süße Leben / Mit 17 Filmbildern [414]

FEUCHTWANGER, LION Die häßliche Herzogin [265], Der falsche Nero [502]

FOCK, GORCH Seefahrt ist not [415] *

FORESTER, C. S. Stolz und Leidenschaft [360] **

GALLICO, PAUL Meine Freundin Jennie [499], Ein Kleid von Dior [640] **

GALSWORTHY, JOHN [Nobelpreisträger] Blühende Wildnis [297], Über den Strom [298], Die Forsyte-Saga Band I: Der reiche Mann [45], Band II: In Fesseln [123], Moderne Komödie Band I: Der weiße Affe [165], Band II: Der silberne Löffel [166], Band III: Schwanengesang [166a]

GIDE, ANDRÉ [Nobelpreisträger] Die Verliese des Vatikan [146], Die Falschmünzer [208]

GILMAN, PETER König von Hawaii [603/604]

GODDEN, RUMER Die blauen Blumen der Catstreet [347], Uralt der Wind vom Himalaja [408], Gefährliche Freundschaft [537]

GORDON, RICHARD Aber Herr

Doktor! [176], Doktor ahoi! [213], Hilfe! Der Doktor kommt [233], Käpt'n Ebbs - Seebär und Salonlöwe [295]. Dr. Gordon verliebt [358], Dr. Gordon wird Vater [470], Doktor im Glück [567]

GORKI, MAXIM Die Mutter [210]

GOYTISOLO, JUAN Sommer in Torremolinos [568]

GRASS, GUNTER Katz und Maus [572]

GREENE, GRAHAM Ein Sohn Englands [75], Die Kraft und die Herrlichkeit [91], Das Herz aller Dinge [109], Das Ende einer Affäre [149], Zentrum des Schreckens [182], Der dritte Mann [211], Zwiespalt der Seele [219], Der stille Amerikaner [284], Heirate nie in Monte Carlo [320], Jagd im Nebel [349], Unser Mann in Havanna [442], Kleines Herz in Not [534], Ein ausgebrannter Fall [612]

GUARESCHI, GIOVANNINO Don Camillo und Peppone / Mit Zeichnungen des Autors [215], Don Camillo und seine Herde / Mit Zeichnungen des Autors [231]

GUITRY, SACHA Roman eines Schwindlers [489]

GULBRANSSEN, TRYGVE Und ewig singen die Wälder [392] **, Das Erbe von Björndal [429] **

HAMSUN, KNUT [Nobelpreisträger] Hunger [315], Gedämpftes Saitenspiel [316]

HANLEY, GERALD Das Jahr des Löwen [457]

HASEK, JAROSLAV Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk / Ungekürzte Ausgabe. Mit Illustrationen von Josef Lada. Band I [409/410], Band II [411/412]

HAYES, ALFRED Alle Welt soll es wissen [364], Liebe lud mich ein . . . [476]

HEMINGWAY, ERNEST [Nobelpreisträger] Fiesta [5], In einem andern Land [216], In unserer Zeit [278], Männer ohne Frauen [279], Der Sieger geht leer aus [280], Der alte Mann und das Meer [328 – nur in Deutschland lieferbar] *, Schnee auf dem Kilimandscharo [413], Über den Fluß und die Wälder [458], Haben und Nichthaben [605]

HERGESHEIMER, JOSEPH Das Pariser Abendkleid [156], Der bunte Shawl [398]

HEYER, GEORGETTE Die bezaubernde Arabella [357], Die Vernunftehe [477], Die drei Ehen der Grand Sophy [531], Geliebte Hasardeurin [569], Der Page und die Herzogin [643/644]

HOUGRON, JEAN Das Mädchen von Saigon [212], Es begann in Saigon [258], Ein Schatten auf dem Dach [371], Asiatische Nächte [404/405], Land meines Lebens [443/444], . . . wird Sturm ernten [466/467]

HUMOR SEIT HOMER [625]

HUXLEY, ALDOUS Kontrapunkt des Lebens [532/533]

INNES, HAMMOND Der weiße Süden [52] **, Es begann in Tanger [336]

JACOBSEN, JOERGEN FRANTZ Barbara und die Männer [12]

JAMESON, EGON ABC der klügsten Sätze [453] **

JENS, WALTER Der Mann, der nicht alt werden wollte [530]

JUNGER, ERNST Gläserne Bienen [385], Gärten und Straßen [494]

JUNGK, ROBERT Die Zukunft hat schon begonnen [588] **, Heller als tausend Sonnen [600/601] **

KASCHNITZ, MARIE LUISE Das Haus der Kindheit [469]

KAZANTZAKIS, NIKOS Alexis Sorbas / Abenteuer auf Kreta [158]

KELLER, WERNER Und die Bibel hat doch recht [618/619/620] **

KENNEDY, MARGARET Die treue Nymphe [497]

KIAULEHN, WALTHER Lesebuch für Lächler [270]

KISCH, EGON ERWIN Marktplatz der Sensationen / Eine Auswahl [522], Der tote Hund und der lebende Jude / Eine Auswahl [579]

KLEPPER, JOCHEN Der Vater / Roman eines Königs [365/366/367] **

KOLAR, JEAN Zurück um jeden Preis [368]

KOZOL, JONATHAN Mahnrausch [536]

KUBY, ERICH Das ist des Deutschen Vaterland [306], Rosemarie, des deutschen Wunders liebstes Kind [434]

KUSENBERG, KURT Mal was andres [113], Nicht zu glauben [363] **, Lob des Bettes [613]

LABORDE, JEAN Des Teufels schwache Seite [632]

LANDON, CHRISTOPHER Eiskalt in Alexandria [431]

LANGE, HORST Ulanenpatrouille [445]

LAVATER-SLOMAN, MARY Lucrezia Borgia und ihr Schatten [523]

LAWRENCE, D. H. Söhne und Liebhaber [381/382], Der Hengst St. Mawr [386], Auf verbotenen Wegen [424], Das verlorene Mädchen [479/480], Der Regenbogen [610/611]

LEDERER, JOE Sturz ins Dunkel [599]

LEWIS, SINCLAIR [Nobelpreisträger] Dr. med. Arrowsmith [103/104], Benzinstation [117], Sam Dodsworth [236/237], Elmer Gantry [399/400], Die Hauptstraße [543/544]

LIN YUTANG Weisheit des lächelnden Lebens [361/362]

LINCOLN, VICTORIA Eine unmögliche Familie [471]

LONDON, JACK Lockruf des Goldes [342] **

LOWELL, JOAN Ich spucke gegen den Wind [23] **

LUDWIG, EMIL Kleopatra [552]

MAASS, EDGAR Kaiserliche Venus [492/493]

MACDONALD, BETTY Das Ei und ich [25] **, Betty kann alles [621], Die Insel und ich [641] **

MANN, HEINRICH Professor Unrat [35]

MAREK, KURT W. Provokatorische Notizen [487]

MARTIN DU GARD, ROGER [Nobelpreisträger] Die Thibaults [388/389/390]

MASON, RICHARD . . . denn der Wind kann nicht lesen [145], Suzie Wong [325/326], Schatten über den blauen Bergen [337]

MASTERS, JOHN Dies ist die Nacht [172]

MAUGHAM, ROBIN Das Bittere und das Süße [230]

MAURIAC, FRANÇOIS [Nobelpreisträger] Das Gewand des Jünglings [463]

MAURIER, DAPHNE DU Rebecca [179/180]

MAXWELL, GAVIN Wer erschoß Salvatore Giuliano? [588]

MECKERT, JEAN Schwurgericht [452]

MEICHSNER, DIETER Die Studenten von Berlin [596/597]

MENEN, AUBREY Hexen überall [578]

MERGENDAHL, CHARLES Jeder zahlt für seine Schuld [427/428]

MERWIN, S. Die Seidenstraße [246]

METALIOUS, GRACE Die Leute von Peyton Place [406/407]

MILLER, ARTHUR Brennpunkt [147], Nicht gesellschaftsfähig / The Misfits [446]

MILLER, HENRY Lachen, Liebe, Nächte [227], Ein Teufel im Paradies [449]

MISHIMA, YUKIO Die Brandung [299] **

MONNIER, THYDE Die Kurze Straße [30/31], Liebe – Brot der Armen [96/97], Unser Fräulein Lehrerin [573], Fünf Finger einer Hand [614]

MORAVIA, ALBERTO Gefährliches Spiel [331/332], Die Römerin [513/514], Die Gleichgültigen [570/571], Agostino [595], Cesira [637/638]

MULLÈRE, LISETTE Bonner Patiencen [556]

MUSIL, ROBERT Drei Frauen [64], Die Verwirrungen des Zöglings Törleß [300], Nachlaß zu Lebzeiten [500] **

NABOKOV, VLADIMIR König Dame Bube [353], Gelächter im Dunkel [460]

NATHAN, ROBERT Jenny [495]

NEUMANN, ALFRED Narrenspiegel [630/631]

NILAND, D'ARCY Shiralee [396]

PAGNOL, MARCEL Dramen: Marius, Fanny, Cesar [608/609]

PAULI, HERTHA Jugend nachher [602]

PIPER, ANNE Jack und Jenny [403]

POLGAR, ALFRED Im Lauf der Zeit [107] **

16 POLNISCHE ERZÄHLER Hg. von Marcel Reich-Ranicki [524/525]

PONTHIER, FRANÇOIS Offiziere [546]

QUALTINGER, HELMUT / MERZ, CARL Der Herr Karl und weiteres Heiteres [607]

RAABE, WILHELM Stopfkuchen [100] **

RADECKI, SIGISMUND VON Das ABC des Lachens [84] **

RAWLINGS, MARJORIE K. Frühling des Lebens [153/154] **

REZZORI, GREGOR VON Maghrebinische Geschichten / Mit Zeichnungen des Autors [259], Männerfibel / Mit Zeichnungen und Vignetten des Autors [426], Oedipus siegt bei Stalingrad / Ein Kolportageroman / Nachwort: Nicolaus Sombart [563]

RITTLINGER, HERBERT Ich kam die reißenden Flüsse herab [564] **

RIVES, ANNE Zwischenfall bei Sanary [548]

RODA RODA's Geschichten [205], Die Streiche des Junkers Marius [383] *

RUNYON, DAMON Schwere Jungen, leichte Mädchen / Grotesken vom Broadway [197], Stories vom Broadway [566]

ZEHN NEUE RUSSISCHE ERZÄHLER Hg. von H. Fr. Gleistein [584]

SAINT-EXUPÉRY, ANTOINE DE Flug nach Arras [206] **, Carnets [598]

SALOMON, ERNST VON Boche in Frankreich [13], Die Geächteten [461/462]

SARTRE, JEAN-PAUL Das Spiel ist aus / Les Jeux sont faits [59], Die Fliegen – Die schmutzigen Hände / Zwei Dramen [418] **, Zeit der Reife [454/455], Der Aufschub [503/504], Der Pfahl im Fleische [526/527], Die Eingeschlossenen [Les Séquestrés d'Altona] [551], Der Ekel [581]

SEIDEL, INA Das Wunschkind [129/130]

SERT, MISIA Misia / Pariser Erinnerungen [433]

SHAW, G. B. [Nobelpreisträger] Briefwechsel mit seiner Freundin Stella Patrick Campbell [355/356]

SHULMAN, IRVING West Side Story [553]

SIEBURG, FRIEDRICH Blick durchs Fenster / Aus zehn Jahren Frankreich und England [201] **, Die Lust am Untergang [451]

SIMMEL, JOHANNES MARIO Affäre Nina B. [359], Mich wundert, daß ich so fröhlich bin [472], Der Schulfreund [642]

SLEZAK, LEO Meine sämtlichen Werke [329] **, Der Wortbruch [330] **, Rückfall [501]

SOEBORG, FINN Und sowas lebt [78], Uns geht's gut [196], Das Paradies liegt auf der Straße [456]

SPEYER, WILHELM Der Kampf der Tertia [17] *, Die goldene Horde [238] **

SPOERL, HEINRICH Man kann ruhig darüber sprechen [401] **

STEMMLE, R. A. Affäre Blum [486]

STUCKEN, EDUARD Die weißen Götter [435/436/437]

SUGIMOTO, INAGAKI Tochter der Samurai [218] **

SZILARD, LEO Die Stimme der Delphine [491]

THIESS, FRANK Stürmischer Frühling [62], Tsushima [114/115], Der Weg zu Isabelle [148], Abschied vom Paradies [438], Die Verdammten [519/520], Frauenraub [628/629]

THOMA, LUDWIG Die Lausbubengeschichten / Tante Frieda [63] *

THOMAS, HANS Percy auf Abwegen [28]

TIMMERMANS, FELIX Pallieter / Mit Zeichnungen des Dichters [340] **

TOLLER, ERNST Eine Jugend in Deutschland [583]

TORRES, TERESKA Noch nicht . . . [468]

TRAVEN, B. Das Totenschiff [126] **, Die weiße Rose [488], Die Baumwollpflücker [509], Der Karren [593]

TREVOR, ELLESTON Windstärke 10 [375]

TUCHOLSKY, KURT Schloß Gripsholm [4], rarotucholsky / Zwischen Gestern und Morgen [50], Panter, Tiger & Co. [131], Rheinsberg [261], Ein Pyrenäenbuch [474]

TUVARI, TESSA Verliebter September [378]

VARÈ, DANIELE Der Schneider himmlischer Hosen [98], Das Tor der glücklichen Sperlinge [132], Der Tempel der kostbaren Weisheit [171], Der lachende Diplomat [241/242], Daniele in der Diplomatengrube [269], Palma [372], Frohe Melodie [538/539]

VASZARY. GABOR VON Monpti [20], Sie [53], Wenn man Freunde hat [89], Zwei gegen Paris [99], Mit 17 beginnt das Leben [228], Heirate mich Chéri [268], Drei gegen Marseille [277], Adieu mon Amour [318], Sommerliches Intermezzo [370], Die nächste Liebe, bitte! [391], Die Sterne erbleichen [517/518], Der verlorene Donnerstag [555], Der Teufel schläft nicht [623]

VILMORIN, LOUISE DE Belles Amours [440], Madame de . . . [626]

WALSER, MARTIN Ehen in Philippsburg [557]

WECHSBERG, JOSEPH Champagner schon zum Frühstück [496]

WELK, EHM Die Heiden von Kummerow [561/562] **

WELLS, H. G. Die Zeitmaschine / Utopischer Roman [22]

WILSON, ANGUS Späte Entdekkungen [422/423]

WOLFE, THOMAS Schau heimwärts, Engel! [275/276], Mein Onkel Bascom und Das Geweb aus Erde [464] **, Willkommen in Altamont! / Herrenhaus [516]

WUNDERLICH, HEINZ Zwanzig ist zu jung [594]

ZWEIG, ARNOLD Novellen um Claudia [541]

rororo aktuell

Die Mauer oder Der 13. August. Herausgegeben von **HANS WERNER RICHTER** [482]

Deutschland? Aber wo liegt es? Wiederbegegnung mit einem Vaterland von **GUDRUN TEMPEL** [483]

Im Fibag-Wahn oder Sein Freund, der Herr Minister von **ERICH KUBY** [554]

Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute von **CARL AMERY** [589]

Summa iniuria oder Durfte der Papst schweigen? Hochhuths «Stellvertreter» in der öffentlichen Kritik. Herausgegeben von **FRITZ J. RADDATZ** [591]

Moskau–Peking oder Der neue Kalte Krieg von **EDWARD CRANKSHAW** [633]

Hundert Jahre Freiheit ohne Gleichberechtigung oder The Fire Next Time / Eine Warnung an die Weißen von **JAMES BALDWIN** [634]

Sind wir noch das Volk der Dichter und Denker? Herausgegeben von **GERT KALOW** [681]

rororo thriller

HUBERT MONTEILHET, Tödliche Ehen [2001]

JOHN BINGHAM Marion [2002]

JULIAN SYMONS, Schnitzeljagd [2003]

PATRICIA HIGHSMITH, Nur die Sonne war Zeuge [2004]

BOILEAU-NARCEJAC, Die Gesichter des Schattens [2005]

NICHOLAS BLAKE, Schluß des Kapitels [2006]

PAUL PAOLI, Schnee auf Capri [2007]

BOILEAU-NARCEJAC, Mord bei 45 Touren [2008]

THOMAS STERLING, Der Fuchs von Venedig [2009]

HUBERT MONTEILHET, Der Asche entstiegen [2010]

RONALD A. KNOX, Die drei Gashähne [2011]

RICHARD HULL, Es bleibt unter uns [2012]

PATRICIA HIGHSMITH, Der Stümper [2013]

BOILEAU-NARCEJAC, Ich bin ein anderer [2014]

EDGAR BOX, Tod in der Fünften Position [2015]

BOILEAU-NARCEJAC, Das Geheimnis des gelben Geparden [2016]

WILLIAM DRUMMOND, Teufelskreis [2017]

FRANÇOIS DORMONT Der Tod im Staatsarchiv [2018]

ANTHONY BERKELEY, Die vergifteten Pralinen [2019]

NICHOLAS BLAKE, Stimmen im Zwielicht [2020]

PAUL PAOLI, Die Tauben von Neapel [2021]

RONALD A. KNOX, Der Mord am Viadukt [2022]

EDGAR BOX, Immer diese Morde [2023]

JOHN BINGHAM, Warum haben Sie gelogen, Sir? [2024]
JOHN EUGENE HASTY, Ein Engel mit schmutzigen Flügeln [2025]
ANDRÉ PICOT, Nur einer wird leben [2026]
CYRIL HARE, Das Gericht zieht sich zur Ermordung zurück [2027]
EDGAR BOX, Tod vorm Schlafengehen [2028]
JOAN FLEMING, Blinde Augen sehen mehr [2029]
FRED KASSAK, Mord in Fortsetzungen [2030]
NICOLAS FREELING, Liebe in Amsterdam [2031]
PATRICIA HIGHSMITH, Stille Wasser sind tief [2032]
HENRY FARRELL, Was geschah wirklich mit Baby Jane? [2033]
JOHN BINGHAM, Es brennt in der Paton Street [2034]
BOILEAU-NARCEJAC, Tote sollten schweigen [2035]
H. C. BAILEY, 7 Fälle für Mr. Fortune [2036]
ALLEN RICHARDS, Tod mit Rabatt [2037]
MARION MAINWARING, Neun auf einer Fährte [2038]
TIMOTHY ROBINSON, Tödliche Logik [2039]
PHILIP MACDONALD, Der Hellseher [2040]
CYRIL HARE, Mord – made in England [2041]
NICHOLAS BLAKE, Der geduldige Mörder [2042]
SUZANNE BLANC, Der grüne Edelstein [2043]
PATRICIA HIGHSMITH, Der süße Wahn [2044]
MARGERY ALLINGHAM, Schlag mich mit Blindheit [2045]
CYRIL HARE, Ruhige Wohnung mit eigener Leiche [2046]
ALLAN PRIOR, Flieh, wenn du kannst [2047]

* hinter dem Titel: Für Jugendliche ab 10 Jahren zu empfehlen
** hinter dem Titel: Für Jugendliche ab 14 Jahren zu empfehlen

Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

C. W. CERAM

«Forschung ist Abenteuer des Geistes, und es gibt nichts, was spannender wäre. Ceram, der sich als glänzender Stilist ausweist, verschmäht bei aller Frische seiner Darstellung jegliche Zutat gefälliger Phantasie, er hielt sich an Daten und Fakten, er gruppierte die Schilderungen der großen archäologischen Taten wie ein Dramatiker seine Szenen. Und auf diese Weise reißt Ceram Einblicke durch die Geschichte der Jahrtausende auf, und eine tiefschichtige Welt tut sich auf, Wahrheiten voller Wunder.»
Die Zeit, Hamburg

Götter, Gräber und Gelehrte

Roman der Archäologie

1442.–1451. Tausend · 496 Seiten mit 54 Abbildungen im Text und 41 Bildern auf 31 Kunstdrucktafeln · Leinen

Götter, Gräber und Gelehrte im Bild

174.–183. Tausend · 360 Seiten mit 326 teils mehrfarbigen Abbildungen, Zeittafeln und Index · Leinen

Enge Schlucht und Schwarzer Berg

Die Entdeckung des Hethiter-Reiches

103.–107. Tausend · 248 Seiten mit 102 Abbildungen im Text und auf Tafeln · Leinen

ROWOHLT VERLAG

rowohlts monographien

GROSSE PERSÖNLICHKEITEN IN SELBSTZEUGNISSEN UND BILDDOKUMENTEN · HERAUSGEGEBEN VON KURT KUSENBERG

JEDES TASCHENBUCH MIT 70 ABBILDUNGEN

LITERATUR

HANS CHRISTIAN ANDERSEN [5]
GUILLAUME APOLLINAIRE [54]
GOTTFRIED BENN [71]
GEORGES BERNANOS [10]
WOLFGANG BORCHERT [58]
BERTOLT BRECHT [37]
GEORG BÜCHNER [18]
ALBERT CAMUS [50]
GIACOMO CASANOVA [48]
JEAN COCTEAU [62]
COLETTE [11]
F. M. DOSTOJEVSKIJ [88]
JOSEPH VON EICHENDORFF [84]
HANS FALLADA [78]
GUSTAVE FLAUBERT [20]
FEDERICO GARCIA LORCA [82]
STEFAN GEORGE [44]
ANDRÉ GIDE [89]
JEAN GIRAUDOUX [68]
MAXIM GORKI [9]
KNUT HAMSUN [3]
GERHART HAUPTMANN [27]
HEINRICH HEINE [41]
ERNEST HEMINGWAY [73]
HERMANN HESSE [85]
FRIEDRICH HÖLDERLIN [53]
JAMES JOYCE [40]
ERNST JÜNGER [72]
HEINRICH VON KLEIST [1]
D. H. LAWRENCE [51]
GOTTHOLD EPHRAIM LESSING [75]
GEORG CHRISTOPH LICHTENBERG [90]
HENRY MILLER [61]
ROBERT MUSIL [81]
EDGAR ALLAN POE [32]
MARCEL PROUST [15]
RAINER MARIA RILKE [22]
ARTHUR RIMBAUD [65]
ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY [4]
JEAN-PAUL SARTRE [87]
FRIEDRICH SCHILLER [14]
WILLIAM SHAKESPEARE [2]
GEORGE BERNARD SHAW [59]
AUGUST STRINDBERG [67]
LUDWIG THOMA [80]
LEV TOLSTOJ [57]
ANTON TSCHECHOV [38]
KURT TUCHOLSKY [31]
WALT WHITMAN [66]
THOMAS WOLFE [46]
ÉMILE ZOLA [24]

PHILOSOPHIE

ARISTOTELES [63]
SÖREN KIERKEGAARD [28]
NICCOLÒ MACHIAVELLI [17]
KARL MARX [76]
MICHEL DE MONTAIGNE [21]
BLAISE PASCAL [26]
RUDOLF STEINER [79]

RELIGION

AUGUSTINUS [8]
KONFUZIUS [42]
IGNATIUS VON LOYOLA [74]
MOHAMMED [47]
PAULUS [23]
RAMAKRISCHNA [60]

KUNST

PAUL KLEE [52]

MUSIK

JOHANN SEBASTIAN BACH [83]
FRÉDÉRIC CHOPIN [25]
GEORG FRIEDRICH HÄNDEL [36]
JOSEPH HAYDN [49]
WOLFGANG AMADÉ MOZART [77]
MAURICE RAVEL [13]
FRANZ SCHUBERT [19]
ROBERT SCHUMANN [6]
IGOR STRAWINSKY [43]
GIUSEPPE VERDI [64]
RICHARD WAGNER [29]
EWIGER VORRAT KLASSISCHER MUSIK AUF LANGSPIELPLATTEN
I [33/34] / III [69/70]
DIE JAZZ-DISKOTHEK [55/56]

rowohlts deutsche enzyklopädie

Das Wissen des 20. Jhs. im Taschenbuch
Herausgegeben von Ernesto Grassi

Religionswissenschaft und Religionsgeschichte

FRANZ ALTHEIM · Der unbesiegte Gott / Heidentum und Christentum (35)

RUDOLF BULTMANN · Das Urchristentum / Im Rahmen der antiken Religionen (157/158)

MIRCEA ELIADE · Das Heilige und das Profane / Vom Wesen des Religiösen (31)

Römische und griechische Kunst

GUIDO KASCHNITZ VON WEINBERG · Römische Kunst
I: Das Schöpferische in der römischen Kunst (134)
II: Zwischen Republik und Kaiserreich (137)
III: Die Grundlagen der republikanischen Baukunst (150)
IV: Die Baukunst im Kaiserreich (165)

KARL SCHEFOLD · Griechische Kunst als religiöses Phänomen (98)
Römische Kunst als religiöses Phänomen (200)

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Bildatlas zur Bibel

Von Luc. H. Grollenberg. Übersetzt aus dem Holländischen und herausgegeben von Prof. Dr. H. Eising. Vorwort von Prof. D. Dr. J. Hempel. 3. Auflage. 164 Seiten mit 36 achtfarbigen Karten und über 400 Fotografien und Zeichnungen. Leinen 38,– DM

Gute, auf die Bibel bezogene Übersichtskarten mit klarer Einzeichnung der jeweiligen geschichtlichen Situation, sehr instruktive Landschaftsaufnahmen und reiches Bildmaterial zur Kulturgeschichte der Welt der Bibel vermitteln eine wirklich die Augen öffnende Veranschaulichung der Berichte der biblischen Überlieferung. Der zusammenfassende, durchlaufende Begleittext ist allgemeinverständlich gehalten, verrät aber immer wieder die solide Grundlage in der neueren Forschung.

Evangelische Theologie, München

Bildatlas der frühchristlichen Welt

Von Prof. F. van der Meer und Prof. Christine Mohrmann. Deutsche Ausgabe von Prof. Dr. H. Kraft. 216 Seiten mit 614 Fotografien und 42 sechsfarbigen Karten. Leinen 48,– DM

Ein Atlas in doppeltem Sinne: 42 farbige Karten, die wirklich zum Studium der alten Kirchengeschichte entworfen sind und verschiedene, z. T. ganz spezielle Entwicklungslinien verfolgen lassen, und zugleich ein Bilderatlas, der nicht nur ein Bilderbuch ist, sondern die typischen, historisch interessanten und bedeutsamen Dokumente in chronologischer, geographischer und sachlicher Anordnung vielseitig und anschaulich zusammenstellt! Hier wird das Phänomen der alten Kirche in seiner ganzen Breite sichtbar gemacht.

Professor D. Freiherr von Campenhausen, Heidelberg

Gütersloher Verlagshaus
Gerd Mohn

Rowohlt Paperback

ERNST TOLLER
Prosa, Briefe, Dramen, Gedichte
Vorwort: Kurt Hiller. RP 1. 496 Seiten

Ein HENRY MILLER Lesebuch
Herausgegeben und eingeleitet von Lawrence Durrell. RP 2. 18. Tausend. 348 S.

ÖDÖN VON HORVATH, Stücke
Herausgegeben von Traugott Krischke
Nachwort: Ulrich Becher. RP 3. 448 Seiten

CL. EATHERLY / G. ANDERS
Off limits für das Gewissen
Der Briefwechsel m. d. Hiroshima-Piloten
Herausgegeben von Robert Jungk
RP 4. 30. Tausend. 160 Seiten

Englisches Theater unserer Zeit
Vorwort: Friedrich Luft. RP 5. 322 Seiten

YUKIO MISHIMA
Sechs moderne Nô-Spiele
Vorwort: Donald Keene. RP 6. 144 Seiten

JACQUES PRÉVERT
Gedichte und Chansons
Französisch und Deutsch. Vorwort: Kurt Kusenberg. RP 7. 280 Seiten

WALTER HASENCLEVER
Gedichte, Dramen, Prosa
Herausgegeben und eingeleitet von Kurt Pinthus. RP 8. 520 Seiten

Rowohlt-Almanach 1908–1962
Herausgegeben von Mara Hintermeier u. Fritz J. Raddatz. Vorwort: Kurt Pinthus. Mit der vollständigen Bibliographie von 1908 bis 1962. RP 9. 14. Tausend. 692 S.

Beat / Eine Anthologie
Herausgegeben und eingeleitet von Karl O. Paetel. RP 10. 304 Seiten

ERWIN PISCATOR
Das Politische Theater
Neubearbeitet von Felix Gasbarra. Vorwort: Wolfgang Drews. RP 11. 256 S.

PH. ROTH, Goodbye, Columbus!
Ein Kurzroman u. 5 Stories. RP 12. 224 S.

Amerikanische Dramaturgie
Herausgegeben und eingeleitet von Horst Frenz unter Mitarbeit von Claus Clüver. RP 13. 180 Seiten

Almanach
der Gruppe 47 / 1947–1962
Herausgegeben von Hans Werner Richter
RP 14 15 Tausend 472 Seiten

PETER RUHMKORF, Kunststücke
50 Gedichte nebst einer Anleitung zum Widerspruch. RP 15. 7. Tsd. 140 Seiten

HANS MAYER, Ansichten
Zur Literatur der Zeit. RP 16. 11. Tausend. 248 Seiten

PIERRE LEULLIETTE
Sankt Michael und der Drache
Ein Bericht aus Algerien. RP 17. 320 Seiten

ULRICH SONNEMANN, Das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten
Deutsche Reflexionen. RP 18. 17. Tsd. 300 S.

JACK KEROUAC
Gammler, Zen und Hohe Berge
Roman. RP 19. 180 Seiten

ROLF HOCHHUTH
Der Stellvertreter
Schauspiel. Vorwort: Erwin Piscator
RP 20. 180. Tausend. 276 Seiten

JAMES PURDY, Malcolm
Roman. RP 21 160 Seiten

JAMES BALDWIN
Schwarz und Weiß
oder Was es heißt, ein Amerikaner zu sein
11 Essays. RP 22. 8. Tausend. 140 Seiten

ARNO SCHMIDT
Nobodaddy's Kinder
Trilogie. RP 23. 8. Tausend. 228 Seiten

GERARDO M. MOURÃO, Pikbube
Roman. Nachwort: Goffredo Jommi
RP 24. 172 Seiten

STEINBERG's Paperback
RP 25. 256 Seiten

LAUTRÉAMONT
Das Gesamtwerk
Nachwort: Ré Soupault. RP 26. 276 Seiten

LAWRENCE DURRELL
Drei dramatische Dichtungen
Sappho / Actis / Ein irischer Faust
Vorwort: Oscar Fritz Schuh
RP 27. 236 Seiten

VICENTE ALEIXANDRE
Nackt wie der glühende Stein
Ausgewählte Gedichte / Spanisch und Deutsch. Hg. Erich Arendt. RP 28. 256 S.

JOHN CLELLON HOLMES
Der Saxophonist
Roman. Nachwort: Werner Burkhardt
RP 29. 204 Seiten

JURGEN v. KEMPSKI, Brechungen
Kritische Versuche zur Philosophie der Gegenwart. RP 31. 332 Seiten

Dieser Bestseller wurde bisher in über 4 Mill. Exemplaren verbreitet und in siebzehn Sprachen übersetzt. Mit Hilfe modernsten wissenschaftlichen Forschungsmaterials weist der Autor nach, was man vielfach nicht wahrhaben wollte: daß der geschichtliche Wahrheitsgehalt der Bibel nicht länger angezweifelt werden kann.